Ths
362
-3-

Jakob Danzers, des unmittelbaren Reichsſtifts Jſny Benediktiners, Hochfürſtl. Erzbiſchöfl. geiſtlichen Raths, d. Z. an der hohen Schule in Salzburg der Moral- und Paſtoraltheologie ordentl. Lehrers

Anleitung zur chriſtlichen Moral

für ſeine Schüler in Privatſtunden.

Dritter Band.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Salzburg, 1791.
gedruckt, und im Verlage bey Franz Xaver Duyle, Hof- und akadem. Buchdrucker und Buchhändler.

Die Verirrungen der Philoſophen ſind nicht die Philoſophie, ſo wenig, als die Verirrungen der Theologen die Religion ſind. Die Philoſophen ſchließen oft die Religion von der Philoſophie, die Theologen oft die Philoſophie von der Religion aus. Beyde irren. Philoſophie und Religion (Theologie) vertragen ſich in einem Kopfe, wie in einem Herzen ganz gut mit einander, und unterſtützen ſich gegenſeitig, — und wo das nicht geſchieht, wo die eine die andere vielmehr verdrängt, da liegt die Schuld nicht an ihnen, ſondern an den Köpfen und Herzen, an den Lehrmeiſtern, und andern Urſachen.

Trapp. in der allgem. Reviſion des geſammten Schul- und Erziehungsweſens. 14. Th. S. 265.

Dem

Hochwürdigſten,

des

H. R. Reichs Fürſten,

Rupert dem Zweyten,

Fürſt- und Abten zu Kempten,

Ihro Majeſtät der römiſchen Kaiſerinn

Erb- Erzmarſchalle ꝛc.

in tiefeſter Ehrfurcht gewiedmet

vom Verfaſſer.

Hochwürdigſter Fürſt,
gnädigſter Herr Herr!

Beförderung der reinen Gottesver-
ehrung, Vertilgung des Aberglaubens,
und Verbreitung einer zweckmäßigen
Volksaufklärung war, von dem erſten
Tage Ihrer Regierung an, Ihr

erſtes

erſtes und wichtigſtes Geſchäft. Die Verbeſſerung der Volksſchulen, die Herausgabe einer vortrefflichen Volksbibel, die Reinigung des Gottesdienſtes von ſchädlichen Mißbräuchen, iſt

Ihr

Ihr Werk. Ihr Volk ſegnet, und Deutſchland bewundert Sie.

Möchte dieſe meine Arbeit zur Beförderung Ihrer großen Endzwe-

cke

cke etwas beytragen! Möchte ſie Ihren Erwartungen wenigſtens zum Theile entſprechen! — dann könnte keine Belohnung größer, und kein Vergnügen entzückender für mich ſeyn, als

zu den Abſichten eines guten und wei=
ſen Fürſten mitgewirket, und etwas zur
Erhöhung jener beſeligenden Freuden
beygetragen zu haben, welche ſtäts das
Antheil der Freunde der Menſchheit,
und

und der Wohlthäter Ihres Volkes ſind? — Ich bin bis an mein Lebens-ende

Euer Hochfürſtl. Gnaden

Unterthänigſter Diener
Jakob Danzer.

Vorbericht.

Mein Tagwerk iſt nun vollendet; ich erſcheine vor dem Publikum mit dem dritten Bande, der den zweyten Theil meiner Anleitung zur chriſtlichen Moral enthält. Entſpricht er wenigſtens zum Theile den Erwartungen meiner Leſer, die die erſten zween Bände mit Beyfall aufgenommen haben, und erſetzt er wenigſtens in etwas die Mängel unſrer Theologie überhaupt, und der moraliſchen Schulſchriften insbeſondere, dann ſind meine wärmſten Wünſche erfüllt. Ich ſchrieb abſichtlich nur für meine Schüler, für meine Vorleſungen in Privatſtunden, nicht für den Gelehrten, nicht für Lehrer,

die in neuen Schriften immer neue Aufſchlüſſe über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, und Nahrung für ihren raſtloſen Denktrieb ſuchen. Der Gelehrte, der Sachkenner mag nun darüber urtheilen, ob ich meine Schüler mit nützlichen Wahrheiten, mit praktiſchen Kenntniſſen, und mit ſolchen Grundſätzen bekannt gemacht habe, die den ſichtbarſten Einfluß auf die Bildung nützlicher Volkslehrer, auf die Beförderung der Tugend und Moralität, auf die Bildung des Menſchen zum vernünftigen und nützlichen Weltbürger, zum edeln Menſchenfreunde, zum frommen Chriſten, und endlich auf die Gründung und Beförderung der allgemeinen Glückſeligkeit haben.

Ich bin ganz überzeugt, daß mein Buch noch lange nicht das möglichſtbeſte iſt. Es iſt der erſte Verſuch, in unſre Schulmoral mehr Licht zu bringen, ſie vom ſcholaſtiſchen Wuſte zu reinigen, die Tugendlehre aus dem Schutte ſinnloſer Sprachformeln, peripathetiſcher Terminologie, und hieroglyphiſcher Frazen heraufzuheben, und ſie in einer gemeinverſtändlichen Sprache vorzutragen, Vernunft und Offenbarung zu vereinigen, praktiſche Grundſätze aufzuſtellen, und ſie in ein Syſtem zu bringen, die Philoſophie mit der Theologie auszuſöhnen. Die erſten Verſuche können nie die vollkommen-

ſten

ſten ſeyn, und wenn man auf einmal zu viel Licht auf einen gewiſſen Gegenſtand hinwirft; ſo ſehen ſchwache Augen das nicht mehr, was man ihnen hat ſichtbar machen wollen. — Man klagt vielleicht, daß ich oft zu weitläuftig bin. Wenn dieß ein Fehler iſt, ſo muß ichs frey geſtehen, daß ich ihn vorſätzlich begangen habe. Ich ſehe es nun wohl ein, daß ich mich manchmal hätte kürzer faſſen können, und ſollen; beſonders an den Stellen, die der unvergleichliche Recenſent meines zweyten Bandes in unſrer allgem. Litteraturzeitung eben ſo gründlich als beſcheiden angezeigt hat. Allein oft war es nothwendig, weitläuftig, und mit vielen Wendungen mich zu erklären. Ein Gebäude auf einem Platze aufführen, wo noch kein anderes geſtanden iſt, koſtet weniger Arbeit, als wenn man es an den Ort hinſtellen will, an welchem noch alte Ruinen, und des Steinbrechers Kräften trotzende Mauern ſtehen. Ich ſchrieb für meine Schüler, und mußte auch noch Leſer fürchten, denen ich es nicht überlaſſen konnte, gewiſſe Mittelideen einzulegen. Wie konnte ich aber dieſes ſelbſt leiſten, ohne weitläuftig zu werden. Iſt der Theolog einmal an Sprache, Grundideen, Grundſätze, Erklärungen und Erklärungsarten gewöhnt, wie ſie in meinem Buche vorkommen, dann darf man ſich auch

kür-

kürzer faſſen, die entferntern Sätze näher an einander reihen, ohne ihre Verbindung allzeit ſichtbar zu machen. Schenkt mir Gott Zeit und Kräfte, und rauben mir gewinnſüchtige Freybeuter durch diebiſchen Nachdruck meiner Bücher nicht allen Muth, ſo werde ich ſelbſt Hand anlegen, und meine Schriften auszubeſſern ſuchen.

Ich ſehe nun die Nothwendigkeit einer Metaphyſik der Sitten deutlich genug ein, die der Grund werden ſoll, auf welchen die übrigen Theile der praktiſchen Moral müſſen gebaut werden. Ohne ſie bleiben die meiſten Grundſätze und Beweiſe ſchwankend; und das Ganze hat noch die Feſtigkeit, und innere Ueberzeugungskraft nicht, die jeden Verſtand beruhiget, und jede Prüfung aushält. Hr. Kant, und andere vortreffliche Männer haben uns ſchon vorgearbeitet.

Die Wünſche, die der Hr. Recenſent meines zweyten Bandes *) äußerte, mich näher an das kantiſche Syſtem anzuſchließen, oder wohl gar ganz nach kantiſchen Grundſätzen und Grundideen zu arbeiten, war für mich bey Bearbeitung des gegenwärtigen Bandes eben ſo unmöglich, als bey der

Aus-

*) Sieh unſere allgem. Litteraturzeitung vom Jahre 1789. den 28ſten Octob. St. 126. S. 772. ff.

Ausgabe des zweyten. Ich kann das Glückſeligkeitsſyſtem noch nicht verlaſſen, weil ich es für das wahreſte halte, das ſich auf die Natur des Menſchen gründet, (und ich ſchreibe eine Moral für Menſchen, wie ſie wirklich ſind, nicht für Geiſter, die ohne Körper, ohne ſinnliche Triebe und Neigungen ſind) und das ich allenthalben mit dem Geiſte des Chriſtenthums ſo übereinſtimmend finde. So lange mich nicht eigne Ueberzeugung von meinem Syſteme ab, und zu einem andern mir beſſer ſcheinenden, und der Wahrheit näher kommenden überführet; kann ich auch keinen andern Ideengang nehmen. Ich habe es mir ſchon einmal zum Geſetze gemacht, nie blinder Nachbether zu werden; ſondern bloß nach eigner Ueberzeugung zu ſprechen und zu ſchreiben; und wenn man auch im gegenwärtigen Bande ſehr vieles von andern großen Männern vor mir Geſagtes und Geſchriebenes findet, ſo habe ich doch alles ſelbſt geprüft, ſelbſt durchgedacht, und ſo zu meinem Eigenthume gemacht. Ich ſehe es noch nicht ein, warum das Princip der Glückſeligkeit nicht das höchſte Princip der Moral, der letzte Zweck alles vernünftigen menſchlichen Strebens, und folglich der ſtärkſte Beweggrund zu allen edeln, gemeinnützigen, tugendhaften Handlungen ſeyn ſoll. Wenigſtens ſcheint

der

der Stifter des Chriſtenthums dieſes Princip als das letzte und höchſte aufgeſtellt zu haben. Er muntert jeden ſeiner Schüler zu edeln und tugendhaften Handlungen auf um der erhabnen und reinen Seligkeit Willen, die jenſeits des Grabes auf jeden vollendeten Tugendfreund wartet. Noch unbegreiflicher iſt mir, was Hr. Johann Wilhelm Schmid in ſeinem vortrefflichen Buche über den Geiſt der Sittenlehre Jeſu S. 112. ſagt, daß der Grundſatz (befördere nämlich deine Vollkommenheit, deine Glückſeligkeit) unter allen der unvollkommenſte, unſicherſte, und gefährlichſte ſey, indem er der wahren Tugend und Sittlichkeit offenbar zum größten Nachtheile gereicht. Hr. Schmid hat es geſagt, aber nicht bewieſen. Nach dem Urtheile meines Hrn. Rec. ſoll „eine Moral, welche etwas Abſolutgutes, was nicht nur darum, weil es unſere Glückſeligkeit befördert, ſondern an ſich, und ohne alle Rückſicht auf unſere Triebe und Neigungen gut iſt, zum Grunde legt, nicht nur wahrer, ſondern auch mit dem Geiſte der Lehre Chriſti viel inniger verwandt ſeyn.“ Ich muß es aufrichtig geſtehen: gerade dieſes Abſolutgute, auf das ſich unſre Moral gründen ſoll, iſt mir unbegreiflich, und ſtreitet, nach meinem Dafürhalten, gegen die pſychologiſchen Grundgeſetze, an welche der Schöpfer

das Begehrungsvermögen des Menſchen gebunden hat. Wie ich die Natur des menſchlichen Willens kenne, kann er nur das begehren, was ihm die Vernunft als ſein Gut darſtellt, nur das verabſcheuen, was für ihn ein Uebel iſt, oder zu ſeyn ſcheint. Es kann alſo das Gut nicht unter dem Prädikat als Abſolutgutes der Bewegungsgrund des Wollens werden, ſondern unter der Vorausſetzung, oder Bedingung, daß es ſich mit uns auf was immer für eine Art einiget, d. h. daß es nicht bloß ein Gut an und in ſich ſelbſt iſt, ſondern zugleich für uns ein Gut iſt, und mit uns in einem ſolchen Verhältniß ſteht, wodurch unſre Vollkommenheit, unſer wahres Wohl, unſre Glückſeligkeit befördert wird. Wenn ich mir etwas Abſolutgutes denke, das auf mich keine Beziehung hat, kann ich es wohl bewundern, und anſtaunen; allein mein Wille, oder wie man ſich pflegt auszudrücken, mein Herz wird dadurch nicht gerührt, es bleibt kalt, oder wenigſtens indifferent; und ſo lange ichs mir bloß als etwas Abſolutgutes denke, wird es nie der Bewegungsgrung einer Handlung werden. Was wäre nun eine Moral, auf Gründe gebaut, die nie Bewegungsgründe zu handeln werden können?

Wenn

Wenn ich mir die ganze Schöpfung denke, ſo ſtelle ich mir ſie als Inbegriff aller Dinge vor, die entweder zugleich, oder nach einander exiſtiren. Das Univerſum gleicht einer Kette; die Ringe dieſer Kette ſind die einzelnen Dinge. Wenn kann man ſich nun dieſe Kette, wenn jedes Glied als etwas Abſolutgutes vorſtellen? — Wird nicht da Vollkommenheit und Güte durch den Zuſammenhang aller Glieder beſtimmt? d. h. iſt nicht nothwendig das Gute gut durch ſeine Beziehung? alſo relativ gut? Wenn ich mir auch noch die einzelnen Dinge aus dieſer großen Kette vorſtelle, ſo kann ich ſie auch noch als vollkommen, als gut denken. Denn jedes Ding, das exiſtirt, iſt gerade das, was es ſeyn kann, und ſoll; und das heißt tranſcendente Vollkommenheit, Güte. Allein ſo unterſcheidet ſich an Güte und Vollkommenheit der Geiſt eines Seraphs nicht von dem geringſten Stäubchen eines aufgelöſten Körpers. Wenn nun das Gute ſoll Beweggrund zum Handeln werden, darf es wohl außer aller Verbindung mit andern Dingen, oder als Abſolutgutes vorgeſtellt werden? Müßte mir es bey einer ſolchen Vorſtellung nicht möglich werden, Leibnizens Monaden eben ſo hoch zu ſchätzen, als Kantens ſchöpferiſchen Geiſt? Soll aber das Gute mit Gutem ver=

verglichen werden, um deſſen Werth zu beſtimmen, ſo ſagt man eben, daß man das Gute beziehungsweiſe ſich vorſtellen müſſe. Iſt nun das beziehungsweiſe ſich vorgeſtellte Gute ein Beweggrund für den Menſchen zu handeln, dann ſehe ich nicht mehr, wozu die Vorſtellung von dem Abſolutguten in moraliſchen Schriften taugt.

Ich bin von der Richtigkeit und Anwendbarkeit der meiſten Grundſätze des Hrn. Kants, die ſich auf die Moral beziehen, ganz überzeugt; ich habe ſie auch angewandt, weil ich ſie auch außer aller Verbindung mit Kants Syſtem anwendbar fand. Wer ſoll z. B. den Grundſätzen nicht ſeinen ganzen Beyfall ſchenken, daß der Menſch das Gute um des Guten Willen lieben und ausüben; daß er das Geſetz aus Achtung, die er für das Geſetz hat, befolgen ſoll? In Fällen, in welchen der Menſch, ſich ſelbſt überlaſſen, entſcheiden ſoll, ob er eine Handlung unternehmen darf? ob ſie gut, moraliſch gut ſey? taugt das Princip vortrefflich: handle jederzeit ſo, daß du zugleich wollen kannſt, deine Maxime (d. i. die ſubjektive Regel, die bey deiner Handlung zum Grunde liegt) ſoll ein allgemeines Geſetz für alle moraliſche Weſen (ich dächte, es wäre genug geſagt, für alle Menſchen) ſeyn. Aber

wenn

wenn ich es als einziges, als höchſtes Princip annehmen ſoll, dann ſtoſſe ich auf Schwierigkeiten, von denen ich mich wenigſtens nicht loswinden kann. Jeder Menſch verſtehe dieſes Geſetz recht, und befolge es genau, was iſt wohl das Reſultat hievon? — Die höchſte Ordnung und Vollkommenheit der ganzen Menſchheit; die höchſte Vollkommenheit jedes einzelnen Menſchen, die ihm in ſeinem Leben erreichbar iſt. Und endlich die Folge davon? — Das Wohl, die Seligkeit aller Menſchen, und eines jeden insbeſondere. Nach dieſem Gange der Ideen ſcheint mir das Wohl und die Seligkeit der Menſchen der Grund dieſes allgemeinen Princips zu ſeyn, worauf die Natur ſelbſt die geſetzgebende Vernunft zu achten angewieſen hat. Ich kann mir überhaupt alle natürliche und göttliche Geſetze nicht anders, als wohlthätige Weiſungen des Menſchen zu ſeiner Glückſeligkeit vorſtellen. Das Gute, das aus der genauen Erfüllung der Geſetze entſpringt, und das Böſe, das jeden Uebertreter des Geſetzes trifft, ſind die Sanktion dieſer Geſetze. Wenn ich Gott als Geſetzgeber denke, ſo kann ich mir ihn nicht als einen aus bloßer Willkühr, und ohne Grund befehlenden Herrn, ſondern als Vater und Beglücker aller Menſchen, und aller moraliſcher Weſen

ſen vorſtellen. Der Stifter des Chriſtenthums hat ihn uns unter dieſem ſchmeichelhaften Prädikat bekannt gemacht. Er iſt der Erzieher aller Menſchen; ſeine, auch natürlichen Geſetze ſind die Form, nach welcher er ſie bilden will, jeder Grad der Bildung iſt neue Vollkommenheit, und jeder Grad neuer Vollkommenheit iſt ein Saamen ihrer Glückſeligkeit.

Dieß ſind nun einige von meinen Gedanken, die mich bey meinem Nachdenken über Kants Syſtem allzeit irre machen. Es ſey aber weit von mir, daß ich dadurch entweder Kanten, oder meinen Recenſ. meiſtern wolle. Ich wollte nur die Urſache anzeigen, die mich hinderte, von den kantiſchen Schriften in meiner Moral mehr Gebrauch machen. Dazu kömmt auch noch ſeine äußerſt harte, unverſtändliche, dunkle Sprache, die das Leſen ſeiner Schriften unausſprechlich erſchwert. Mein Hr. Recenſent könnte dem Publikum keine größere Wohlthat erweiſen, als wenn er ſich entſchließen würde, Kantens deutſche Schriften deutſcher, und gemeinverſtändlicher zu machen, und mit Anmerkungen zu begleiten. Ich bin ganz von ſeinen großen Geiſtesfähigkeiten überzeugt, die es mir verbürgen, daß Kantens Grundſätze und Beweiſe, von

die-

dieſem edeln Manne vorgetragen, nicht nur nichts von ihrer Kraft und Wahrheit verlieren, ſondern viel in Hinſicht auf die verſchiednen Leſer gewinnen würden. Seine Darſtellungsgabe iſt offenbar größer, als jene des tiefſehenden Kants; und die Reinigkeit, Rundung, Eigenheit ſeines Ausdruckes müſſen den heißen Wunſch in eines jeden Leſers Herzen rege machen, Kants Schriften von dieſes Meiſters Hand bearbeitet zu ſehen.

Was übrigens Hr. Rec. über die Abhandlung vom Urſprunge der erſten Sünde angemerkt hat, iſt gründlich angemerkt. Auch mir war es ſehr einleuchtend, nachdem ich die ſchon wirklich abgedruckten Bogen wieder geleſen, und ſelbſt geprüft habe, daß gerade in den Stellen, die ich aus Jeruſalems Betrachtungen entlehnt habe, mehr Deklamation, als Gründlichkeit liege. Finde ich Zeit, ſo werde ich dieſe Stellen bey der zweyten Auflage des zweyten Bandes ausbeſſern, oder ganz wegſtreichen. In meinen Vorleſungen habe ich dieſe Anmerkung allzeit ſelbſt ſchon gemacht.

Die Recenſion meines zweyten Bandes in den wirzburgiſchen gelehrten Anzeigen St. 61. den 31. Jul. 1790 goß wahre Freude

in

in meine Seele. Der Hr. Rec. meines erſten Bandes in eben dieſen gelehrten Anzeigen äußerte einige Bedenklichkeiten über meine Lehre vom Einguſſe der theologiſchen Tugenden. Ich habe dieſem gelehrten und beſcheidenen Manne meine weitern Gedanken hierüber in meiner Nachleſe zum erſten Bande mitgetheilt, und war ſo glücklich, ihn ganz zu beruhigen, und ſeinen Beyfall zu erhalten. Es iſt eine ſeltene Erſcheinung, wenn zween Theologen, die in ihren Meynungen getheilt waren, endlich eines Sinnes werden. Die Gründe, heißt es an angezeigter Stelle, welche Prof. Danzer (in ſeiner Nachleſe) aufſtellt, ſind ſo erſchöpfend, ſo ganz einleuchtend, daß ihnen gewiß der Hr. Verf. jener Recenſion ſeinen Beyfall nicht verſagen wird, welcher auch ſeine Einwürfe mehr in der lobenswürdigen Abſicht vorgetragen zu haben ſcheint, um eine nähere Entwickelung der Sache zu veranlaſſen, als ſie für unauflösbare Zweifel zu halten.

Was übrigens jenen Theil meiner Leſer betrifft, die mein Buch leſen, um mich entweder öffentlich zu kritiſiren, oder in der Stille zu verleumden, dieſen kann ich bloß folgende Warnung geben: Wer mich leſen, und beurtheilen will, muß mich ganz leſen, und ganz verſtehen. Einzelne Stellen aus-

heben, ſie aus ihrer Verbindung reißen, und außer ihrem Zuſammenhange beurtheilen, iſt unbillig gehandelt, führt auf falſche und ſchiefe Urtheile, und iſt das Mittel, die folgereichſten Grundſätze in Lügen zu verwandeln. Man leſe z. B. den 275. §., man beurtheile ihn außer allem Zuſammenhange mit den §§. 278. und 279. u. ſ. w., und der frömmelnde Phariſäer wird mit ſataniſcher Freude aufrufen: Da ſteht Epikur in ſeiner wahren Geſtalt! Männer, die mit ſolchen Augen leſen, und nach ſolcher Logik ſchließen, erhalten von mir keine Antwort, wie ich längſt das Publikum verſichert habe. Einſichtsvollen Männern aber, Freunden der Wahrheit, die mit Beſcheidenheit und Gründlichkeit mein Buch prüfen, frey ihr Urtheil äußern, und mich zurechte weiſen, wenn ich gefehlt habe, werde ich allzeit danken, öffentlich vor der ganzen Welt danken, und meine Fehler, wenn ich ſie einmal einſehe, verbeſſern. Salzburg den 18ten Jul. 1791.

Der Verfaſſer.

Der

Der chriſtlichen Moral Zweyter Theil,

oder

Praktiſche Anleitung zur Tugend, und Glückſeligkeit, in der Hinſicht, wie jeder Chriſt nach ſeinen beſonderen Verhältniſſen jene ausüben ſoll, und dieſe in jedem Stande erhalten kann.

§. 254.

Plan des zweyten Theils.

Die chriſtliche Moral iſt Glückſeligkeitslehre. Nur die Tugend führt zur Glückſeligkeit; gleichwie nur das Laſter den Menſchen moraliſch unglücklich macht. Daraus läßt ſich das eigentliche Geſchäft des Moraliſten leicht beſtimmen. Er muß den wahren Begriff von Tugend und Laſter aufſtellen; die Mittel zur Tugend, die Mit-

Mittel gegen das Laſter anzeigen; die Quellen der Tugend und des Laſters, und ihre Entſtehungsart bekannt machen; und dann auch noch dem Menſchen den Unterricht geben, wie er in ſeinen beſondern Verhältniſſen die Tugend ausüben, und das Laſter vermeiden, d. h. wie er ſich in allen ſeinen beſondern, und ihm eignen Verhältniſſen glücklich machen, und dem wahren Uebel ausweichen kann. Der Moraliſt ſammelt die moraliſchen praktiſchen Wahrheiten, die uns Gott durch die Vernunft und Offenbarung überhaupt, und dann auch noch in's beſondere durch Jeſum promulgiret hat. Er bringt dieſe zerſtreuten Wahrheiten in ein Syſtem; koncentrirt ſelbe unter einen Geſichtspunkt, und dieſer iſt Anleitung zur Tugend und Glückſeligkeit der Menſchen überhaupt, und eines jeden in's beſondere. Die chriſtliche Moral iſt, ſoll wahre Philoſophie des Chriſtenthums ſeyn; eine Lehre, die den Menſchen weiſe, ruhig, zufrieden macht; und die dem Menſchen den Plan der Schöpfung näher unter ſein Aug bringt, wo alles Ordnung iſt, durch deren genaue Befolgung er glücklich werden ſoll, allein glücklich werden kann. Was heißt aber ſich genau an den Plan der Schöpfung halten, und durchaus der natürlichen Ordnung der Dinge folgen, als tugendhaft leben? Wer lebt ordentlicher, ruhiger, zufriedener, als der Tugendhafte? Wer iſt glücklicher, als Er?

Die Regeln, die das rechtmäßige, vernünftige, ordentliche Verhalten jedes Menſchen beſtimmen, in ſo ferne er ſich auf ſich ſelbſt beziehet, und auch in Hinſicht auf ſeine ſowohl allgemeine als beſondere Beziehungen auf Gott, und Menſchen, machen den Inhalt des gegenwärtigen dritten Bandes, oder den zweyten Theil meiner Moral aus, den die allgemeine Aſcetik beſchließt. Bey einer näheren Beſtimmung und Erklärung dieſer Regeln wird man es leicht einſehen, daß eine treue Befolgung derſelben den Menſchen tugendhaft und glücklich macht; und daß dieſe Vorſchriften nicht bloß das Aeußerliche des Menſchen in eine Ordnung und Rechtmäßigkeit bringen; ihr Hauptzweck iſt, auch das innere Triebwerk des Menſchen zu berichtigen, d. h. den Neigungen, Trieben, und Kräften der Seele ihre gehörige Richtung und Spannung zu geben; die Geſinnungen, Begierden, Verabſcheuungen zu heiligen, und den ganzen Menſchen ganz gut zu machen, daß er das Gute um des Guten willen thut. Nach den Grundgeſetzen der Moral iſt keine Handlung ganz gut, deren Bewegungsgrund nicht ſelbſt das Gute iſt; das Phyſiſche, das Auſſenwerk der Handlung kann gut ſcheinen, gut ſeyn. Die Handlung fließt aber erſt alsdann aus einer guten Quelle, wird erſt alsdann in der Beziehung auf den Handelnden ganz gut, wenn ſie aus guten Bewegungsgründen iſt unternommen worden. Bloß

eine ganz gute Handlung iſt eine tugendhafte Handlung, und das Reſultat jener edeln Gemüthsſtimmung, die Tugend heißt, (§. 79-82.) und die den Menſchen eine reine, nie verſiegende Glückſeligkeit gewährt. Der Inhalt der drey erſten Abhandlungen, oder Hauptſtücke des gegenwärtigen Bandes in's Kurze gezogen iſt folgender:

Rechtmäßiges chriſtliches Verhalten des Menſchen

gegen
- A. Gott,
- B. ſich ſelbſt,
- C. ſeinen Nebenmenſchen;

woraus nothwendig reines Vergnügen, würdige Zufriedenheit, und eine gründliche Hoffnung der Fortdauer der Zufriedenheit, und des Wachsthumes neuer Vollkommenheiten, und des daraus entſtehenden neuen Vergnügens, d. h. wahre Glückſeligkeit erzeugt werden muß. (§. 26.)

Die erſte Abhandlung enthält die Antwort auf die Frage: wie ſoll ſich der Menſch gegen Gott verhalten, um ſo ganz glücklich zu werden? — Er ſoll

ℵ) In Hinſicht auf ſeinen innerlichen Gemüthszuſtand ſuchen

a) ſich wahre, würdige Begriffe von Gottes Eigenſchaften zu verſchaffen, und die entgegengeſetzten Fehler ſuchen zu vermeiden;

b) Jeſum den Sohn Gottes, und ſeine himmliſche Lehre, ſo weit es die Beſchränkung un-

unſers gegenwärtigen Lebens erlaubt, ganz kennen zu lernen; (d. h. der Menſch ſoll ſich einen wahren, genau beſtimmten Begriff von dem machen, was Religion iſt; was Religion heißt.) woraus nothwendig

c) reine kindliche Liebe gegen Gott, als unſern erſten Freund und Vater aller Menſchen; und gegen Jeſus als unſern Erlöſer, Lehrer, und Wohlthäter entſtehen wird; verbunden

d) mit kindlicher Ehrfurcht gegen Gott;

e) mit zuverſichtlichem Vertrauen auf ſeine Vorſicht;

f) mit kindlicher Verehrung, und beruhigender Zufriedenheit in Hinſicht auf unſre Schickſale;

g) mit der Neigung, gerne ſich mit dem Andenken an Gott zu beſchäftigen.

h) Das Reſultat dieſes Betragens iſt: das innerliche Triebwerk des Menſchen zu heiligen; jede Neigung, jeden Trieb, jede Begierde zu veredeln; und ganz nach dem Willen Gottes das Leben einzurichten; der darin beſteht, durch Tugend alle Menſchen, und jeden in's beſondere glücklich zu machen.

2) In Hinſicht auf ſein äußerliches Betragen,

a) ſeine Handlungen ſo einrichten, wodurch er es öffentlich bekannt macht, daß er innerlich ganz von den Vollkommenheiten Gottes, die von uns erkennbar ſind, über-

zeugt

zeugt iſt, die er theils als Bewegungs⸗gründe ſeiner Handlungen, theils als Muſter, ſie nachzuahmen, annimmt.

b) die gemeinſchaftliche, vernünftige, feyerliche Gottes⸗Verehrung ſoll ihm ſtäts wichtig ſeyn.

c) Wenn es Zeit und Umſtände fodern, ſoll der Chriſt ſeine Religion auch öffentlich bekennen, und es ſtäts werkthätig zeigen, daß er von ihrer Wahrheit ganz eingenommen iſt.

d) Er ſoll die Ehre Gottes ſuchen zu verbreiten, oder vernünftig für die Ehre Gottes eifern;

e) den Sonntag nützlich, heilig zubringen;

f) bey Gelübden vorſichtig;

g) bey Eidſchwüren aufrichtig, redlich ſeyn.

Erſtes Hauptſtück.

Vernünftiges, chriſtliches Verhalten des Menſchen gegen Gott; in Hinſicht auf ſeinen innerlichen Gemüthszuſtand.

Erſter Abſchnitt.

Beſtimmung des Begriffes von Religion.

---

§. 255.

Was Hochſchätzung, was Verehrung, was Religion im allgemeinen, und weitern Verſtande heiße?

Es kömmt in der Theologie beynahe kein Ausdruck öfter vor, als das Wort: Religion. Es wird beſonders in unſern Tagen über nichts mehr räſonirt und deräſonirt, als über Religion; und man hat gleichwohl es noch nicht genau genug beſtimmt, was man dem Ausdruck (Religion) für einen Begriff unterſtellen ſoll. Man hat das Ding ſelbſt, was wir Religion nennen, als Gegenſtand unſrer Vorſtellungen betrachtet, noch nicht ſo genau beſtimmt, und allgemein gemacht, daß jeder Menſch, der ſich Religion denkt, ſo ganz eben das denkt, was ſich andere dabey denken. Der Ausdruck muß auch nothwendig ſo

lange

lange ſchwankend bleiben, bis man das Weſentliche dieſes Begriffes von dem Zufälligen, und von dem zur Sache gar nicht gehörigen geſichtet hat; d. h. bis man es genau beſtimmt, was Religion iſt, und was ſie nicht iſt. Ich will da einige Bedeutungen, die man dem Worte Religion untergeſtellt hat, anzeigen; und den Begriff ſelbſt ſuchen zu berichtigen. Man muß ſich aber zuerſt einen deutlichen Begriff von dem, was Hochſchätzung, was Verehrung heißt, und iſt, machen; dann kann man erſt den Begriff von Religion ſelbſt bis zur Deutlichkeit bringen.

Jemanden hochſchätzen, verehren ſind Ausdrücke, wodurch wir ein gewiſſes Verhalten der Menſchen gegen Menſchen bezeichnen. Jemanden hochſchätzen heißt, von eines andern guten, vortreflichen Eigenſchaften, von denen er Kenntniß hat, billig und geneigt urtheilen. Jemanden verehren heißt, ſich gegen jemanden äußerlich ſo betragen, wodurch man es an Tag legt, daß man von ſeinen vortreflichen Eigenſchaften überzeugt iſt, und billig davon urtheilet. Hochſchätzung iſt alſo das billige, und geneigte Urtheil von eines andern guten Eigenſchaften, oder Vollkommenheiten. Verehrung iſt das äußerliche Betragen, wodurch man ein ſolches Urtheil bekannt macht. Die Aeußerung unſers geneigten, billigen Urtheils dieſer Art durch Worte heißt Lob. Oder anders: Loben

heißt

heißt durch Worte unſre Hochſchätzung von eines andern Vollkommenheiten und guten Eigenſchaften ausdrücken. (§. 74.) Aus dieſen Erklärungen läßt ſich die Richtigkeit folgender Sätze, als eben ſo vieler Korollarien leicht einſehen:

a) Hochſchätzung, und Verehrung ſetzt Kenntniſſe von den guten Eigenſchaften eines andern voraus. Was ich nicht kenne, kann ich nicht ſchätzen.

b) Kenntniſſe können ganz, oder nur zum Theile richtig; ſie können auch ganz unrichtig ſeyn. Richtige Kenntniſſe erzeugen richtige Urtheile; und ſo im Gegentheile erzeugen ganz unrichtige, oder bloß halb richtige Kenntniſſe, irrige, unrichtige Urtheile. Auf die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Kenntniſſe von eines andern ſeinen vortreflichen Eigenſchaften gründet ſich auch die Richtigkeit, oder Unrichtigkeit der Hochſchätzung, und Verehrung. Wahre, gründliche Hochſchätzung verdient nur der Mann von wahren, guten, vortreflichen Eigenſchaften; und auch nur jener kann jemanden mit Grund hochſchätzen, der theils im Stande iſt über den Werth andrer Eigenſchaften zu urtheilen, theils richtige Kenntniſſe von eines andern reellen Vollkommenheiten hat.

c) Wahre Verehrung gründet ſich in der engſten Bedeutung auf ein vernünftiges, red-

li-

liches, ungeheucheltes äußerliches Betragen, aus dem man die Hochſchätzung, die wir für jemanden haben, abnehmen kann. Und nun die Folge davon? — Der Heuchler denkt anders, als er ſich äußert; er liebt Doppelſinn. Der kurzſichtige Mann, der in'sgemein alles hochſchätzet, und auch auf Kleinigkeiten einen hohen Werth legt, verräth eine ſchwache, mangelhafte Beurtheilungskraft; er weis den wahren Werth der Dinge nicht zu beſtimmen. Man kann alſo weder auf die Verehrung des Heuchlers, die er gegen andere äußert, noch auf jene des Schwachkopfes einen Werth legen, und über ihre Richtigkeit, oder Aufrichtigkeit urtheilen.

d) Hochſchätzung, Verehrung drückt ein gewiſſes Verhalten der Menſchen gegen Menſchen aus. Man kann alſo im ſtrengen, und eigentlichen Verſtande lebloſe Dinge, unvernünftige Thiere nicht verehren. Verehrung lebloſer Dinge iſt nur in dem Falle möglich, in welchem dieſe Dinge eine gewiſſe Beziehung auf irgend einen Menſchen haben; dann fällt aber die Verehrung nicht auf das lebloſe Objekt; ſondern auf die Perſon, auf die es eine Beziehung hat. So verehrt man z. B. das Bild eines Fürſten, Helden, Künſtlers u. ſ. w.

§. 256.

Fortſetzung.

Die Ausdrücke und Redensarten, durch die wir das Verhalten der Menſchen gegen Menſchen bezeichnen, hat man nun auch noch auf das Verhalten der Menſchen gegen Gott angewendet. Und dieß ganz natürlich; denn wir können uns unſre Verhältniſſe gegen Gott wirklich nicht anders als nach ſolchen Analogien, und Aehnlichkeiten vorſtellen, die wir in den Verhältniſſen der Menſchen untereinander antreffen; wir ſind auch außer Stand mit anderen Worten unſre Ideen und Begriffe davon auszudrücken. Unſre Handlungen, die ſich unmittelbar auf Gott beziehen, ſind als Handlungen von jenen nichts unterſchieden, die ſich unmittelbar auf Menſchen beziehen. Wir denken uns z. B. Liebe, Dankbarkeit, Vertrauen, Hochſchätzung, Verehrung u. ſ. w. immer nach gleichen Denkformen; unſre Liebe, Dankbarkeit u. ſ. w. mag ſich alsdann auf Gott, oder auf Menſchen beziehen.

Es ſind überhaupt unſere Begriffe, die wir uns von Gott und göttlichen Eigenſchaften machen, größtentheils aus der Menſchheit entlehnte Bilder; (§. 202.) ſie ſind aus Ideen zuſammengeſetzt, die wir uns von Menſchen in ihren beſondern Lagen, und in ihren Verhältniſſen unter-

tereinander abgezogen haben. Die Gegenſtände unſrer erſten Ideen und Begriffe liegen in dem Kreiſe der Familie, die uns die Erziehung giebt. Wir empfangen alle Tage von Perſonen, die uns erziehen, neue Wohlthaten; und wir hören dieſe Perſonen jetzt Vater, Mutter, jetzt Freunde, und Wohlthäter nennen. Wir werden alſo ſehr frühe daran gewöhnt, den Worten Vater, Mutter, Freunde u. ſ. w. Ideen zu unterlegen, die die Bilder von Perſonen ſind, die mit uns in enger Verbindung leben, und gegen uns überhaupt ſehr gefällig, und wohlthätig ſind. Unterricht, und Erfahrung erweitern bald das Feld unſrer Ideen. Man lehrt uns frühezeitig die Wahrheit, daß alles Gute, das uns aus der Schöpfung entgegen quillt, von Gott als der erſten Urſache aller Dinge herkomme; und bey der weitern Entwicklung unſrer Vernunft finden wir in der Natur für dieſe Wahrheit alle Tage neue Belege. Wie nahe und natürlich liegt es nun der Vernunft des Menſchen, ſich Gott unter dem Bilde ſeines erſten Wohlthäters, Freundes, und Vaters zu denken? Und wie augenſcheinlich unterſtützt und rechtfertiget da die Offenbarung dieſe Vorſtellungsart? Das Evangelium iſt voll von Verſicherungen, daß Gott unſer erſte Freund und Wohlthäter, daß er unſer liebvolleſte Vater ſey. Jeſus ſtellte ohne Zweifel den wahren Begriff von Gott auf; er ſagte aber: ſo ſollet ihr ihn nennen: Vater! der du im

Him-

Himmel wohneſt. u. ſ. w. (vergleiche die §§. 28. 126.) Sind uns nun einmal ſolche analogiſche Begriffe geläufig, ſo erweitert man ſich ſelbe bald; und man gewöhnt ſich's an, unſer Rechtverhalten gegen Gott ſich nach ſolchen Aehnlichkeiten vorzuſtellen, und zu erklären.

Aus dieſen Anmerkungen kann man ſich nun leicht den Ausdruck **Verehrung Gottes** erklären, und den Begriff, den man dem Ausdrucke unterſtellen ſoll, beſtimmen, und berichtigen. **Verehrung Gottes** iſt im Grunde von dem, was wir **Verehrung** überhaupt heißen, nicht, oder wenigſtens nicht weſentlich unterſchieden. Denn auch wahre, richtige Gottesverehrung ſetzt richtige Kenntniſſe von Gottes Vollkommenheiten voraus; auch Gottes Verehrung iſt das vernünftige äußerliche Betragen des Menſchen, wodurch er es bekannt macht, daß er von der Hoheit Gottes ganz durchdrungen ſey; daß er ſich bey den Gedanken **G o t t** ein höchſtes, und unendliches Weſen denke, ſo viel er von dem unendlichen denken kann; daß er ihm alle die Vollkommenheiten zulege, die den von Menſchen denkbaren Begriff von einem unendlichen Weſen ausmachen. Mit einem Worte: **Verehrung Gottes** iſt das äußerliche vernünftige Betragen des Menſchen, wodurch wir es bekannt machen, daß wir einen Gott erkennen, richtig, mit Würde und Wahrheit von ſeinen Vollkommenheiten ur-

theilen, und ſie zu Bewegungsgründen unſrer Geſinnungen und Handlungen machen. Ich muß da auch noch die Anmerkung machen, daß man bisweilen Hochſchätzung und Verehrung Gottes für ein und eben dasſelbe Ding hält. Daher kömmt auch die gewöhnliche Abtheilung von innerlicher, und äußerlicher Gottes-Verehrung. Nach der engſten und ſtrengſten Bedeutung giebt es keine innerliche Gottes-Verehrung, weil Verehrung allzeit ein äußerliches Betragen der Menſchen bezeichnet.

Dieſe auf richtige Kenntniſſe gegründete Hochſchätzung und Verehrung Gottes heißt nun Religion im allgemeinen Verſtande, oder in der weiteſten Bedeutung.

Aus dieſer Erklärung läßt ſich nun leicht beſtimmen,

1) Was religiöſe Handlungen, im weitern Verſtande genommen, ſind. Jede freye Handlung des Menſchen hat ihren Bewegungsgrund; muß ihn haben; denn nichts iſt ohne zureichenden Grund. Sucht, und findet nun der Menſch Bewegungsgründe zu ſeinen Handlungen in den Vollkommenheiten, oder Eigenſchaften Gottes, d. h. handelt er aus Hochachtung gegen Gott, oder aus dem Bewegungsgrunde, den Willen Gottes zu erfüllen; Gottes Beyfall

und Wohlgefallen zu verdienen; ſeine Güte, und Wahrhaftigkeitsliebe u. ſ. w. nachzuahmen, und auf ſolche Art Gott ähnlich zu werden; dann ſind ſeine Handlungen religiöſe Handlungen. Man ſieht da ohne meine Erinnerung,

a) daß religiöſe Handlungen richtige Kenntniſſe von Gott, und göttlichen Eigenſchaften erfordern. Irrige Vorſtellungen von Gott erzeugen Schwärmerey und Fanatiſm.

b) Religiöſe Handlungen müſſen vernünftige Handlungen, und ſo geeigenſchaftet ſeyn, daß ſie als wahre, und deutliche Zeichen unſere Hochachtung gegen Gott ausdrücken.

c) Man kann die Geſetze der Natur als Geſetze Gottes betrachten. Wer nun aus Achtung gegen Gott dieſe Geſetze ſucht zu erfüllen, hat, und übt Religion aus.

d) Handlungen, die dem Geſetze der Natur, und dem Willen Gottes ganz entſprechen, müſſen etwas Gutes hervorbringen; ſie ſind größtentheils gemeinnützlich. Denn darin beſteht der Wille des weſentlich gütigen Gottes, daß alle Menſchen glücklich werden, und daß jeder zur Beförderung der gemeinſamen Glückſeligkeit ſo viel beytrage, als in ſeinen Kräften ſteht. Handlungen, die nach allen Bezie-

ziehungen gemeinnützlich ſind, und das möglichſtbeſte bewirken, heißen tugendhafte Handlungen; und die herrſchende Neigung des Menſchen, immer das zu thun, was nach allen Beziehungen das beſte iſt, heißt Tugend. (§. 79.) Daraus läßt es ſich nun leicht erklären, in welchem Verſtande tugendhafte Handlungen den Namen religiöſer Handlungen bekommen; und nach welcher Bedeutung man annehmen könne, daß Tugend, und Religion im Grunde gleichviel ſagen.

2) In der engern Bedeutung, und nach der gewöhnlichen Benennung heißen Religionshandlungen bloß jene, die eine unmittelbare Beziehung auf Gott haben; z. B. bethen, Gott um etwas bitten, Gott lobpreiſen, Gott für etwas danken, Gott lieben, auf ihn hoffen, ihm glauben u. ſ. w.

§. 257.

Was innerliche, äußerliche Religion ſey. Verſchiedene Bedeutungen, die man dem Ausdrucke Religion unterſtellt hat.

Bey allen in den vorhergehenden §§. gegebenen Erklärungen ſcheint doch noch Ausdruck und Sache von Religion ſchwankend, und nicht beſtimmt genug zu ſeyn. Religion iſt, wie Tugend, Wiſſenſchaft, Weisheit, Gerechtigkeit u.

ſ. w.

ſ. w. ein Abſtraktum. Der Menſch iſt ſehr geneigt, ſich die Abſtrakta als für ſich ſelbſt ſtehende und handelnde Dinge, oder als objektive Realitäten zu denken; und ſo denkt er ſich auch wirklich das, was er Religion heißt; er perſonificirt die Religion, läßt ſie ſprechen, Unterricht geben, den Menſchen zu Gott, zur Seligkeit führen. Daher kommen die Redensarten: Höre die Stimme der Religion; befolge ihre Lehre; die Religion wächst, oder ſie nimmt ab zu unſern Zeiten u. ſ. f. Dieß iſt nun freylich bloß Vorſtellungsart. Denn Abſtrakta haben keine eigene Exiſtenz, oder ſie ſind keine für ſich ſelbſt ſtehende Dinge; man findet ſie bloß in den einzelnen Dingen, von denen ſie ſind abgezogen worden. Es gibt keine für ſich ſelbſt ſtehende Weisheit, Gerechtigkeit; ſondern bloß weiſe, gerechte Menſchen u. ſ. w. Das nämliche gilt von Religion; ſie iſt nichts für ſich ſelbſt ſtehendes; ſondern bloß eine moraliſche Beſtimmung (determinatio) des Menſchen, oder eine durch deutliche Kenntniſſe erzeugte Neigung, bey jeder guten Gelegenheit durch würdige Handlungen ſeine Hochachtung gegen Gott, und gegen ſeine göttlichen Vollkommenheiten an Tag zu legen. In dieſer Bedeutung iſt Religion eine Tugend, wie Gerechtigkeit, Barmherzigkeit u. ſ. w. eine Tugend iſt. Folgende Anmerkungen ſollen da auf

Aus-

Ausdruck und Sache mehr Licht hinwerfen, um alles genauer zu beſtimmen.

1) Der Begriff von Religion überhaupt ſchließt zwey Dinge in ſich; Hochſchätzung, oder Hochachtung, und Verehrung Gottes. Hochſchätzung, Hochachtung iſt bloß innerliche Seelenhandlung; ſie iſt wahres geneigtes Urtheil von eines andern Vollkommenheiten. Verehrung fodert ſchon was immer für eine äußerliche Handlung, durch die andere unſre Hochachtung, die wir für jemanden haben, wahrnehmen können. Hochachtung gegen Gott kann der Beſtimmungsgrund unſrer innerlichen Neigungen, und Geſinnungen, und der Bewegungsgrund unſrer äußerlichen Handlungen werden. Der erſte Fall gründet die innerliche, der zweyte die äußerliche Religion. Innerliche Religion iſt alſo jene Seelenſtimmung des Menſchen, die Hochachtung gegen Gott zum Beſtimmungsgrund ſeiner Geſinnungen und innerlichen Handlungen zu machen; wodurch nothwendig Ehrfurcht, Liebe, Gehorſam, Vertrauen gegen Gott erzeugt wird. Aeußerliche Religion iſt gleichfalls die Neigung, Seelenſtimmung, Fertigkeit des Menſchen, durch äußerliche Handlungen es bekannt zu machen, daß der Beſtimmungsgrund ſeines Rechtverhaltens Hochachtung gegen Gott ſey. Die innerli-

che Religion bringt alſo nothwendig das ganze innere Triebwerk des Menſchen in Ordnung; ſie lehrt ihn das Gute um des guten Willen thun, wie es Gott ſelbſt thut; ſie macht ihn zum vollkommnen Manne; die äußerliche Religion macht ihn aber auch noch zum gemeinnützlichen Manne; ſeine rechtſchaffnen Geſinnungen, und Entſchließungen gehen in äußerliche Handlungen über, die Gutes ſtiften, und Gutes über andere Menſchen verbreiten.*) Waiſen und Wittwen in ihren betrübten Umſtänden tröſten, und das Herz vor böſen Handlungen bewahren, iſt reine unverdorbene Religion, ſagt der Apoſtel. Einem Menſchen, der ſich als Gottesgeſchöpf anſieht, das dazu beſtimmt iſt, ſich ſelbſt immer vollkommner zu machen, in ſeinem Wachsthume ewig fortzuſchreiten, und unter ſeinen Mitgeſchöpfen Glückſeligkeit, ſo viel als möglich iſt, zu verbreiten; der in jedem Menſchen ſeinen Bruder zu erblicken glaubt, der auf ſeine Liebe den gegründetſten Anſpruch hat; der alles, was da iſt, als Gottes Werk; alles, was geſchieht, als Gottes Veranſtaltung, und alſo alle ſeine Schickſale als beſondere Theile des

*) Religio munda et imaculata haec eſt, viſitare pupillos et viduas in tribulatione eorum, et imaculatum ſe cuſtodire ab hoc ſaeculo. Iac. c. 1. v. 27.

großen Plans betrachtet, den der Ewige zu ſeinem Heil gemacht hat; dem alſo Gott der einzige Urheber ſeines ganzen Glückes iſt; der allem, was er außer Gott hat, nur in ſo ferne einen Werth beylegt, in ſo ferne es ein Mittel iſt, die große Abſicht ſeines Daſeyns zu befördern; — einem Menſchen von ſolcher Geſinnung lege ich Religion bey, ſagt Hr. Salzmann. *) Dieſe Geſinnung iſt die Quelle aller ächten Tugend. Sie iſt das Triebrad, das unſere Neigungen in eine regelmäßige Bewegung ſetzet; die Liebe auf Dinge richtet, die wahren innern Werth haben, und nach Verhältniß ihres Werthes ſie wirkſam macht; und den Abſcheu nur auf das lenket, was ſeiner Natur nach des Abſcheues würdig iſt. Das Streben der Seele, die herrſchende Neigung, Gott ähnlich zu werden, und durch Wohlthätigkeit und Menſchenliebe ſich zu dieſer Aehnlichkeit hinaufzuſchwingen, iſt allein wahre, Gott gefällige Religion. Was iſt Gott anders, als die Liebe? Und wie können wir ihm ähnlich werden, als durch Liebe, wenn Menſchen nämlich einander lieben, wie ſie Gott ſelbſt liebet? Eine Religion, ſagt Jeruſalem,

*) Ueber die wirkſamſten Mittel Kindern Religion beyzubringen.

lem, *) die uns nicht in unſerm Berufe redlich, in unſern Verbindungen getreu, gegen die Obrigkeit gehorſam, gegen Niedrige liebreich, gegen Elende mitleidig, gegen unſere Beleidiger ſanftmüthig, gegen Schwache gelinde, gegen alle wohlthätig macht; eine Religion, die uns nicht lehret, wie wir einen jeden Menſchen in uns ſelbſt empfinden ſollen, und die Liebe unſers Nächſten nicht zur einzigen Probe unſrer Liebe Gottes macht; eine ſolche Religion iſt nichts als Enthuſiaſmus, der die weiſeſten Abſichten Gottes in der Natur zerſtöret, die Würde der Menſchen erniedriget, die heiligſten Bande des geſellſchaftlichen Lebens trennt, Menſchen gegen Menſchen zu Tygern, und die Altäre entweder zu Schaubühnen der Eitelkeit, oder zu den ſchrecklichſten Mordgerüſten macht.

2) Religion heißt auch ſehr oft ſo viel, als eine beſtimmte Art und Weiſe, nach der der Menſch gewiſſe Handlungen als Zeichen ſeiner Hochachtung und Verehrung Gottes einrichten ſoll. Nun kömmt es darauf an, wer dieſe Form, oder dieſe Art und Weiſe beſtimmt und feſtgeſetzt hat. Iſt ſie das Reſultat der ſich ſelbſt überlaſſenen Vernunft,

*) Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion. I. Band 7. Betr. S. 258. der Auflage von 1774.

nunft, oder einer bloß menſchl. Beſtimmung nach Vernunftsgründen; ſind einige oder mehrere Menſchen untereinander über die Art und Weiſe Gott zu verehren übereingekommen, ſo iſt und heißt ſie natürliche Religion. Hat ſich Gott durch eine mittel- oder unmittelbare Offenbarung gegen die Menſchen erklärt, wie er von ihnen wolle verehret werden; dann heißt dieſe durch die Offenbarung beſtimmte Form der Gottesverehrung geoffenbarte Religion. Je näher die menſchliche Vernunft den wahren Begriffen von Gott, und göttlichen Eigenſchaften kam, oder je mehr ſie ſich von ſelben entfernte; um ſo viel würdiger und vollkommner, oder irriger und mangelhafter ward die Religion.

Geoffenbarte Religionen kennen wir hauptſächlich zwey; die jüdiſche, und die chriſtliche. Jene iſt die von Gott durch Moſes beſtimmte Art und Weiſe, Gott zu verehren; dieſe iſt die durch Jeſus den Menſchen gegebene Weiſung Gott zu verehren. Das Einfache, das Herzerhebende, und die Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion gründet ſich auf die gereinigten Begriffe von Gott, und ſeinen Vollkommenheiten, die uns Jeſus mitgetheilet hat. Er hat uns a) Gott unter dem Prädikat des allgemeinen Vaters der Menſchen bekannt gemacht; die Verehrung Gottes ſoll alſo jener der Kinder ihres Va-

ters

ters ähnlich ſeyn; d. h. ſie ſoll redlich, innig, herzlich, und eines ſolchen Vaters würdig ſeyn. Liebe, und dankbarer Gehorſam gegen Gott ſind die Haupt- und weſentlichen Beſtandtheile dieſer Religion; Beſſerung, Veredlung, Heiligung des Menſchen ihr Zweck. b) Gott iſt ein Geiſt, ſagte Jeſus zu der Samaritaninn Joh. 4, 24. Die Folge davon iſt, daß ihn die, die ihn verehren, in Geiſt und Wahrheit verehren müſſen; (eben da) d. h. daß die wahrhaftigen Anbether, oder (was gleichviel heißt) Verehrer Gott als ihren Vater erkennen, und aus Liebe und Dankbarkeit gegen ihn ſeinen Willen zum Bewegungsgrund ihrer Handlungen machen. Gott in Geiſt und Wahrheit verehren iſt da dem Auſſenwerk der jüdiſchen und ſamaritaniſchen Gottesverehrung entgegen geſtellt; bey der alles auf Opfer, Zerimonien, Umſtände der Zeit und des Ortes ankam. *)

Ganz

*) Hr. Hezel überſetzt, und erklärt die Stelle bey Johan. 4, 23 — 24. auf folgende Art: aber es kömmt die Zeit, und iſt ſchon jetzt, daß die wahrhaftigen a) Anbether den Vater werden anbethen im Geiſt und in der Wahrheit b). Denn der Vater will auch haben, die ihn alſo anbethen.

a) Die wahrhaftigen Anbether, Verehrer Gottes, wie ſie Gott verlangt.

b) Im Geiſt und in der Wahrheit, d. i. mit guten frommen Geſinnungen — herzlich. Nur ſolche Anbether, Verehrer verlangt Gott.

V. 24. Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbethen, müſſen ihn im Geiſt, und in der Wahrheit anbethen. (verglichen mit 2. Korinth. 3. 17.)

Da

Ganz andere und rohere Begriffe machte ſich der Jude von Gott. Er ſtellte ſich ſeinen Jehova als einen unumſchränkten Beherrſcher der Welt vor, der harte Dienſtleiſtungen von den Menſchen fodert; und beſonders als ſeinen ſtrengen Geſetzgeber, der ſein Recht, daß Iſrael ihm dienen mußte, auf die Eroberung oder Befreyung dieſer Nation aus der egyptiſchen Dienſtbarkeit zu einem ihm ganz eigenthumlichen Volk gründete. 2. Moſ. 20, 2 — 5. 5. Moſ. 5, 6. Hebr. 8, 9. Er ſtellte ſich Gott als einen harten Herrn vor, der die Nichterfüllung ſeiner willkührlichen Dienſtfoderungen mit den ſchrecklichſten Verfluchungen belegt hatte. 5. Moſ. 28, 15. ff. Galat. 3, 10. Sollte nun die Form der Gottesverehrung den Kenntniſſen und Begrif-

---

Da Gott nicht körperlich, nicht ſinnlich; ſondern ein vollkommenes Weſen, ein Geiſt iſt; ſo will er auch nicht durch Sinnlichkeit, nicht (bloß) an einem beſtimmten Ort; nicht durch Zeremonienwerk, ſondern geiſtig, nur mit guten, frommen Geſinnungen, welche allein den Werth der Gottesverehrung beſtimmen, verehrt ſeyn. Nur ſinnliche Menſchen verehrt man durch Sinnlichkeit, durch ſinnliche Ehrenbezeigungen. Des 8ten Hezelſchen Bibeltheils zweyte Abtheilung, welche die Evangeliſten Lukas und Johnanes enthält. Evang. Joh.

Oſtendit Chriſtus, lites de loco, ubi Deus publice colendus eſſet, nullius eſſe momenti; non locum tantum, ſed et colendi modum mutandum eſſe — — εν πνευματι, και αληθεια — non externis ritibus, ſed ex animo, et mente pura. Roſenmuller in nov. Teſt. tom. 2. in Ioan. c. 4. v. 23. fol. 229.

griffen der Juden von Gott anpaſſen; ſo mußte Moſes nothwendig bey der Einrichtung ſeiner poſitiven Religion dahin Rückſicht nehmen. Daher kam es auch, daß die durch Moſes beſtimmte Art und Weiſe Gott zu verehren einem knechtiſchen Frohndienſte ähnlicher geworden iſt, als der Art und Weiſe, nach welcher Kinder ihren Vater verehren.

3) Der Ausdruck chriſtliche Religion heißt auch ſehr oft eben ſo viel, als der ganze Inbegriff der chriſtlichen Lehre, das ganze Glaubensſyſtem der chriſtlichen Kirche. Wenigſtens unterſtellt man ihm dieſe Bedeutung ſehr oft: und hauptſächlich dann, wenn man den Unterſchied gewiſſer verſchiedener chriſtlicher Kirchen angeben will. Die Menſchen haben ſich die Lehre Jeſu verſchieden vorgeſtellt; ſie haben ſich ſelbe verſchieden erklärt; ſich verſchiedene Syſteme davon gemacht; und die verſchiednen Syſteme, zu denen ſich große Geſellſchaften von Menſchen bekennen, heißt man verſchiedene Religionen. Man beſtimmt z. B. den Unterſchied zwiſchen der lutheriſchen, und der römiſch-chriſtlichen Religion größtentheils dadurch, weil in dem Lehrſyſteme des Luthers und ſeiner Anhänger andere Sätze, und Vorſtellungsarten von der Jeſuslehre vorkommen, als in dem Lehrſyſteme der katholiſchen Kirche. Und ſo unter-

terſcheidet man auch die übrigen verſchiedenen Religionen der Reformirten, Proteſtanten, Quaker u. ſ. w. von einander. Man nimmt hierbey freylich auch noch Rückſicht auf die verſchiedene Art ihrer äußerlichen Gottesverehrung; die Verſchiedenheit der Lehrſyſteme bleibt aber immer der Hauptgrund von der Verſchiedenheit dieſer Religionen.

Wenn man unter Religion das Lehrſyſtem der chriſtlichen Kirche verſteht; muß man das Lehrſyſtem der Schulen, der Theologen, oder auch einzelner Kirchenväter wohl von dem Lehrſyſteme der chriſtlichen Kirche unterſcheiden. In jenen liegen zuverläßig viele Meinungen, Sätze, und Mähren, die nicht in das Lehrſyſtem des reinen Evangeliums paſſen; und nur dieſes kann die Lehre der Kirche ſeyn. Aus dieſem kann man es nun

4) leicht erklären, wie man auf den Gedanken gekommen iſt, die Religion unſre Lehrerinn zu nennen. Man hat die Religion, als Lehrſyſtem, oder als chriſtliche Lehre genommen, perſonifizirt, man hat ſie handeln, reden, Unterricht geben laſſen, und ſie ſo zur Lehrmeiſterin gemacht, die den Menſchen zur Tugend, und Seligkeit führet. Man läßt ſie auch noch über die Handlungen der Menſchen als höchſte Rich-

te-

terinn, die das ganze innere Triebwerk des Menſchen durchſieht, das Urtheil fällen, und derſelben wahren innerlichen Werth beſtimmen.

§. 258.

Nähere Beſtimmung deſſen, was das Weſentliche der Religion ausmacht.

Man vergleiche die Foderungen der Religion an die Menſchen mit dem, was der Staat von den Bürgern fodert, und das Weſentliche der Religion wird helle in die Augen fallen, oder anders: aus dem Zwecke der Religion läßt ſich das Weſentliche derſelben beſtimmen. Der Zweck der Religion iſt Veredlung, Beſſerung, Heiligung, Beruhigung des Menſchen. (vorherg. §.) Die Religion iſt alſo eigentliche Angelegenheit des Herzens; d. h. die Weiſungen, und die Vorſchriften, die uns die Religion gibt, beziehen ſich unmittelbar auf Verſtand und Willen. Dieſe Vorſchriften geben alſo den Seelenkräften, oder dem Innerlichen, dem Geiſtigen des Menſchen eine Richtung. Ihre Abſicht iſt innerliche moraliſche Vervollkommung des Menſchen, und Beförderung jener Tugenden, die ihn in ſein wahres Verhältniß gegen Gott und Menſchen verſetzen. Die Mittel ſind Aufklärung des Geiſtes über ſeine wahren Vortheile, Ueberzeugung von fruchtbaren Wahrheiten, und vermöge der-

ſel-

ſelben innerliche Stimmung und Leitung zum wahren Guten. Die Früchte oder Wirkungen der Religion ſind die Tugenden ihrer Bekenner, und die nothwendig daraus entſtehende Ruhe und Seligkeit der Menſchen. Ihre Geſetze ſind Vorſchriften, die uns verbinden, die Tugend erkennen zu lernen, ihre Beweggründe oftmals zu erwägen, ſie dem Verſtand einzuprägen, an's Herz zu legen, und in jeder Scene des Lebens durch Geſinnungen und Thaten auch zu äußern.

Hier iſt alles innerlich; oder das Innerliche gibt dem Auſſenwerk allein den richtigen Werth. Ein Menſch, der äußerlich alles thut, was ein Chriſt thut; allein aus Mangel der Ueberzeugung weder den Einfluß chriſtlicher Grundſätze in ſeinem Verſtand, noch die Rührungen und Wirkungen des Chriſtenthums in ſeinem Willen wahrnimmt, dieſer Menſch lebt im Grunde ohne Religion, ob er ſie gleich äußerlich heuchelt.

Da die Religion die Moralität der Handlungen, und die Richtung des Herzens zu Gott bezweckt, ſo iſt der Mechaniſmus der Handlungen ihr Werk gar nicht. Sie muß Geiſt und Leben in die Seele hauchen, d. h. ſie muß Ueberzeugung und Rührung bewirken, daß der Menſch das Gute um des guten Willen thut. Die Religion muß die innerlichen Triebfedern der Recht-

ſchaffen-

ſchaffenheit in Bewegung ſetzen, den Menſchen ganz gut, ganz fromm, und heilig machen.

Vergleicht man die Religion mit dem Staate, dann wird das Weſentliche der Religion von einer andern Seite her noch ſichtbarer, der Staat, ſagt Mendelsſohn, begnügt ſich allenfalls mit todten Handlungen, mit Werken ohne Geiſt, mit Uebereinſtimmung im Thun, ohne Uebereinſtimmung in Gedanken. Nicht alſo die Religion! Dieſe kennt keine Handlung ohne Geſinnung, kein Werk ohne Geiſt, keine Uebereinſtimmung im Thun ohne Uebereinſtimmung im Sinn. Religiöſe Handlungen ohne religiöſe Gedanken (Geſinnungen) ſind leeres Puppenſpiel, kein Gottesdienſt, keine Religion.

Hier zeigt ſich alſo ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen Staat und Religion. Der Staat gebiethet und zwingt; die Religion belehrt und überredet. Der Staat ertheilt Geſetze, die Religion Gebothe, (d. h. Winke, Weiſungen, Vorſchriften, die der Menſch befolgen muß, wenn er nicht ſein Glück und ſeine Seligkeit auf's Spiel ſetzen will) der Staat hat phyſiſche Gewalt, und bedient ſich derſelben, wo es nöthig iſt; die Macht der Religion iſt Liebe und Wohlthun. Die bürgerliche Geſellſchaft kann als moraliſche Perſon Zwangsrechte haben, und hat dieſe auch durch den geſellſchaftlichen Vertrag wirklich erhal-

halten. Die religiöſe Geſellſchaft macht keinen Anſpruch auf Zwangsrechte, und kann durch alle Verträge in der Welt kein Zwangsrecht erhalten. *)

Hieraus laſſen ſich folgende Grundſätze als eben ſo viele Korollarien abziehen:

a) Die Religion kann nicht erzwungen werden; d. h. man kann Niemanden ein gewiſſes Glaubensſyſtem aufdringen, daß man es für wahr halte, und nach den Grundſätzen, die in dieſem Syſteme liegen, ſeine Geſinnungen, Neigungen, innerlichen und äußerlichen Handlungen beſtimme. Die Religion bezieht ſich auf den Verſtand und Willen des Menſchen. Man kann aber weder den Verſtand zwingen, daß er etwas verſtehe; noch den Willen, daß er etwas begehre, oder verabſcheue. Wie lächerlich läßt der Satz: ich befehle dir, daß du die Wahrheit begreifeſt, zween nebeneinander ſtehende Winkel halten 180. Grade; oder ich befehle dir, daß du mich liebeſt. Nicht nur der Kirche, ſondern ſelbſt dem Staate kömmt nicht das ge-

*) Mendelsſohns Jeruſalem, oder über religiöſe Macht, und Judenthum. Berlin 1783. S. 26. Sieh auch Hrn. Werkmeiſters Beyträge zur Verbeſſerung der katholiſchen Liturgie in Deutſchland. I. Heft Seite 177. ff.

geringſte Recht zu, jemanden zur Religion zu zwingen.

b) Alle Verfolgungen, alle ehemals ſo berühmte Inquiſitionsgerichte, Verurtheilungen zum Scheiterhaufen, oder zu andern Strafen, ſie mögen fürſtliche, päbſtliche oder biſchöfliche ſeyn, (da ſie, und in ſo ferne ſie auf Zwang gegründet ſind, d. h. dem Verſtande und Willen Religion einzwingen wollen) ſind widerrechtlich. Der Ketzer wie der Heid wird ohne ſein Verſchulden und ohne Recht von Seiten ſeiner Verfolger beſtraft, ſo bald er nur wegen Meinungen beſtraft wird, die nichts gegen ſich haben, als den Glauben der herrſchenden Kirche.

c) Religion und Kirche ſind wohl von einander zu unterſcheiden. Die Religion kläret den menſchlichen Verſtand auf, durch die wichtigen Wahrheiten, die ſie ihm mittheilt. Sie rührt und bewegt das menſchliche Herz; ſie leitet den menſchlichen Willen zum Guten, d. h. ſie verbreitet Wahrheit und Tugend, und durch beydes Glückſeligkeit unter den Menſchen. Iſt das Gewiſſen, und die Ueberzeugung mehrerer Menſchen in Rückſicht auf Religions-Wahrheiten und Pflichten gleich geſtimmt, ſo ent-

entſteht, wie Hr. Maſer ſagt, *) eine Aehnlichkeit in ihrer individuellen Religion; dieß macht dann unter ihnen eine gemeinſchaftliche Religion, einen gemeinſchaftlichen Gottesdienſt möglich. Der natürliche Hang der Menſchen zur Geſellſchaft; die aus jeder Geſellſchaft entſpringenden Vortheile bringen den Menſchen zum Entſchluß, ihren gemeinſchaftlichen Gottesdienſt gemeinſchaftlich auszuüben. Dadurch entſteht zwiſchen ihnen das Verhältniß, das wir Kirche, oder kirchliche Genoſſenſchaft nennen.

d) Die Ausübung der äußerlichen Religion muß aus Ueberzeugung geſchehen, wenn ſie einen Werth haben ſoll. Man kann ſich allerdings ſo betragen, als hätte man Religion. Ein ſolches Betragen ohne Ueberzeugung, ohne Mitſtimmung des Herzens iſt Heucheley, keine Religion. Der Menſch kann innerliche Religion haben, ohne ſie zu äußern; aber nicht umgekehrt. Aeußerliche Religion ohne innerliche iſt eitel Puppenſpiel. Das äußerliche religiöſe Betragen bekömmt alſo bloß von der innerlichen religiöſen Gemüthsverfaſſung ſeinen Werth.

e) Ver-

*) Deutſches geiſtliches Staatsrecht. 1. B. S. 17. bey Hrn. Werkmeiſter ꝛc. S. 182.

e) Verſammlungen ſolcher Menſchen, die in gewiſſen Glaubenslehren mit einander übereinkommen, von Gott und Moralität einerley Grundſätze haben, zum öffentlichen, feyerlichen Gebeth, Geſang, Lobpreiſen Gottes, zur Theilnehmung an den Sakramenten, Anhörung einer Rede über wichtige Wahrheiten aus der Religions- und Sittenlehre u. ſ. w. heißen gemeinſame, öffentliche Gottesverehrung. Der Zweck der Gottesverehrung dieſer Art iſt, nicht etwa Gott einen Dienſt zu erweiſen, Apoſtelgeſchichte 17, 25. ſondern durch die Feyerlichkeit äußerlicher Handlungen die Herzen der Menſchen, die an ſolcher Geſellſchaft Theil nehmen, zu edeln Geſinnungen zu entflammen, und ihren gottſeligen Entſchließungen zur Tugend und Rechtſchaffenheit mehr Solidität zu geben. Die Mittel dazu ſind die anſtändigen und zweckmäßigen Zerimonien und Gebräuche, durch die die Vorſtellungen von den Verhältniſſen der Menſchen gegen Menſchen und Gott verſinnlichet werden. Bey der öffentlichen Gottesverehrung muß alſo alles Bezug auf Veredlung des Herzens, auf die Heiligung des Menſchen, auf Erzeugung guter Geſinnungen, und frommer Entſchließungen haben; alles muß Nahrung, Beförde-

rung

rung der innerlichen Religion ſeyn; und alles, was dieß nicht leiſtet, nicht leiſten kann, iſt überflüßig, unnütz, entbehrlich. Die Richtigkeit folgender Sätze läßt ſich daher leicht begreifen:

α) Gemeinſame, öffentliche Gottesverehrung iſt nur in einer Geſellſchaft von Menſchen möglich. In jeder Geſellſchaft muß man auf Ordnung halten; und Ordnung kann nur durch gewiſſe Vorſchriften eingeführt, und erhalten werden, wodurch die Handlungen der geſellſchaftlichen Mitglieder ihre gehörige Richtung nach dem gemeinſamen Zweck der Geſellſchaft, und eine gewiſſe Uniformität bekommen. Es iſt alſo klar, daß öffentliche Gottesverehrung, oder äußerliche Religion nicht ohne gewiſſe Vorſchriften beſtehen kann. Daher kam die Erklärung von Religion; nämlich Religion ſey eine beſtimmte Art und Weiſe, Gott zu verehren.

β) Dieſe Vorſchriften ſind etwas Poſitives, und Zufälliges; und wenn ſie bloß von Menſchen herkommen, können und müſſen ſie oft abgeändert werden; hat ſie aber Gott den Menſchen ſelbſt gegeben, wie es der Fall bey der chriſtlichen Religion iſt; ſo ſind ſie in Hinſicht auf ihr Weſentliches

unveränderlich. Dahin zähle ich die Sakramente, die Jeſus zur Heiligung des Menſchen eingeſetzt hat, z. B. die Taufe, Buße, das Abendmahl u. ſ. w.

γ) Zerimonien bey der öffentlichen Gottesverehrung ſind nothwendig, theils dem ſinnlichen Menſchen moraliſche Wahrheiten zu verſinnlichen; theils den Geiſt des Menſchen auf gewiſſe geiſtige Gegenſtände zu heften, ihn aus ſeiner Zerſtreuung zurück zu bringen, und bey ſeiner Aufmerkſamkeit auf das, was er denken ſoll, zu erhalten. Es müſſen die Zerimonien alſo etwas bedeuten; ihre Wirkungskraft liegt in ihrer Bedeutung; und man muß ihre Bedeutung wiſſen, wenn ſie nicht ganz unnütz werden ſollen. Daher darf auch ihre Bedeutung nicht tief liegen; ſie ſoll nicht weit hergeholt ſeyn. (§. 245.)

δ) Die Bedeutung der Zerimonien hängt großentheils von dem Willen, oder von der Erklärung deſſen ab, der die Zerimonien eingeführt und feſtgeſetzt hat. Man darf ihre Bedeutung nicht der willkührlichen Erklärung des Pöbels, oder eines religiöſen Schwärmers Phantaſie überlaſſen, wenn man nicht Gefahr laufen will, daß ſie ihre originelle Bedeutung ganz verlieren; oder

daß man ihnen eine falſche, ſchiefe unnütze Bedeutung unterſtelle. (vergleiche den §. 245.)

ε) Gewiſſe beſtimmte Gebethformeln, an die man ſich von Jugend auf gewöhnt, und die man bey religiöſen öffentlichen Verſammlungen eingeführt hat, und ſie immer wiederholt, ſind oft kein taugliches Mittel, den Geiſt der Andacht, der Anbethung, und der innerlichen Religion zu wecken. Wenn man ſich z. B. von Kindesbeinen an bloß an das Roſenkranzbethen gewöhnt hat, in einer Viertelſtunde fünfzehnmal das Pater noſter, und hundert fünzigmal das Ave Maria herſagt, muß nothwendig der Geiſt zerſtreut werden; die oft wiederholten Worte machen auf das Herz keinen Eindruck mehr; weil man insgemein nichts dabey denkt, nichts empfindet; alles wird in uns, und um uns her kalt, muß kalt werden, weil ein Gebeth dieſer Art allmählig bloß Lippenwerk wird. Gleichwie man ſich bey den Handlungen, die man alle Tage wiederholt, und oft wiederholt, nichts denkt, oder ganz etwas anders denkt, als was ſich auf die Handlung bezieht: ſo verhält ſichs auch mit den Gebethformeln, die dem Menſchen ſchon allzu geläufig geworden ſind.

ζ) Die

ζ) Die gemeinſame, öffentliche Gottesvereh- rung fodert einen gemeinſamen öffentlichen Ort, wo ſich Menſchen religiöſer Abſichten wegen verſammeln können. Dazu ſind die Tempel oder Kirchen, und Bethhäuſer be- ſtimmt. Dieſe Gebäude, und ihre Ein- richtung hangen von der Willkuhr, und Beſtimmung der Menſchen ab; Gott hat ſich im neuen Teſtamente in Hinſicht auf die Tempel und ihre Einrichtung nicht nä- her erklärt; nur muß man bey ihrer Ein- theilung, Einrichtung, und bey den Ver- zierungen den Zweck, um deſſen Willen ſie ſind aufgebauet worden, nie aus den Au- gen verlieren. Daher läßt es ſich leicht erklären, daß 1) in den Tempeln oder Bethhäuſern nichts ſeyn ſoll, als was die Nothwendigkeit, oder auch die Bequemlich- keit bey der öffentlichen Gottesverehrung fodert. 2) In Hinſicht auf Religion und Ehre Gottes gilt es gleich viel, ob die Tempel koſtbar, prächtig, oder arm ge- baut ſind. Wenn ſie nur das ſind, was ſie als Bethhäuſer ſeyn ſollen. Das näm- liche gilt auch von den innern Verzierun- gen der Tempel, von den Kleidern der Prieſter bey ihren kirchlichen Verrichtungen, und von den Geſchirren und dem übrigen kirchlichen Meubel, den man bey der Ad- miniſtration der Sakramente braucht. Die

Ehre

Ehre Gottes und die Religion wird nicht mehr und nicht weniger befördert, wenn jetzt die Geſchirre von Gold und mit Brillanten beſetzt, oder wenn ſie bloß von Silber oder anderm geringern Metalle ſind; wenn jetzt hundert, jetzt zwey Kerzen auf dem Altare brennen. u. ſ. w. 3) Die Bilder der wahren Heiligen, die in den Tempeln aufgeſtellt werden, können bey einer Mäßigung, und gehörigen Beſchränkung nützlich werden, indem ſie uns als vortrefliche Muſter der Tugend zur Nachahmung vorgeſtellt werden. Aber die Statuen und Bilder der Heiligen koſtbar kleiden ſie mit Silber, Gold, und Juweln umhängen, und glauben, ſo die Ehre Gottes, der Heiligen, und das Wachsthum der Religion befördern, iſt etwas Sinnloſes, Irriges. Die Ehre der Heiligen beruhet auf unſerm richtigen Urtheile und Bekenntniß von ihren vortreflichen moraliſchen Eigenſchaften, die ſie ſich in ihrer Pilgerſchaft hienieden erworben haben; nicht aber in einem koſtbaren Kleide, das man da ihren Bildern umhängt. Wäre es nicht lächerlich, wenn man behaupten wollte, eine Statue, die den heil. Joſeph vorſtellt, von Silber gegoſſen, und von der Hand eines Künſtlers verfertiget, befördere die Ehre dieſes

Hei-

Heiligen ungleich mehr, als wenn ſie ein Stümpler aus Holz geſchnitten hätte? —

§. 259.

Von dem wichtigen Einfluß der gemeinſamen öffentlichen Gottesverehrung auf Tugend und Moralität der Menſchen.

Wenn die öffentliche Gottesverehrung das iſt, was ſie ſeyn ſoll; ſo kann, muß ſie unausſprechlich großen Nutzen der Religion und dem Staate bringen. Man muß ſie aber nicht aus dem irrigen Geſichtspunkte betrachten, als wäre ſie ein Frohndienſt, den die Gottheit von uns erwartet, und fodert. Gott fodert nichts für ſich, daß ihm perſönlich geleiſtet werden müßte; denn er iſt unabhängig von Menſchen, unendlich glückſelig, und wir können durch alle unſre Dienſtleiſtungen ihm nicht nützlich werden, oder etwas zur Vermehrung ſeiner Glückſeligkeit beytragen. — Sind wir es aber nicht Gott ſchuldig, ſeine äußere Ehre zu vermehren, d. h. nach wahren, reinen, deutlichen Kenntniſſen von Gottes Eigenſchaften zu ſtreben, und ſolche auch noch unter andere Menſchen, ſo viel es uns möglich iſt, zu verbreiten? — — ob wir dieß zu thun ſchuldig ſeyn? — allerdings; allein dieß ſind wir ja vielmehr uns ſelbſt, als Gott ſchuldig. Wenigſtens gewinnt allzeit bloß der Menſch bey ſeinem regelmäßigen, und rechtſchaff-

nen

nen Betragen. Heißt denn „ſich wahre und deutliche Kenntniſſe von Gottes Eigenſchaften ſammeln„ nicht ſeinen eignen Verſtand vervollkommnen? Liegt nicht in der Bildung des Verſtandes der erſte Keim zur Veredlung des Herzens? — ohne Zweifel. Wäre es aber recht geſprochen, wenn ich ſagte: ich bin es Gott ſchuldig, meinen Verſtand, und mein Herz ſo gut zu bilden, als es mir möglich iſt? dieß fodert ja mein eignes Intereſſe, mein Glück, meine Seligkeit. Es iſt wahr, wir ſind es ſchuldig, den Willen, oder die Geſetze Gottes ſtäts zu erfüllen. Aber eben dieſe Geſetze führen uns zu unſrer Vervollkommnung; eben dieſer Geſetze Zweck iſt Veredlung, und Beſſerung der Menſchen, um ſie alle einer höhern Seligkeit empfänglich zu machen.

Wenn unſere innere Geſinnungen und Empfindungen der Ehrfurcht, der Liebe, des dankbaren Gehorſams, des Vertrauens gegen Gott in äußerliche Handlungen übergehen; wenn wir auch noch gewiſſe Zerimonien, oder äußerliche Zeichen anwenden, um in uns vermittelſt einer verſinnlichten Darſtellung von der Allmacht, Güte, und Weisheit Gottes die Gefühle der Liebe, der Dankbarkeit u. ſ. w, zu wecken, zu nähren, zu verſtärken; ſo entſteht daraus nach dem ſchon einmal angenommenen Ausdruck (vergleiche §. 256.) äußere Gottesverehrung. Sie iſt unmittel-

mittelbare äußere Gottesverehrung, wenn der unmittelbare Zweck, und der nächſte Gegenſtand ſolcher Handlungen Gott ſelbſt iſt. Mittelbare äußere Gottesverehrung aber, wenn wir die Pflichten gegen uns und gegen andere aus Religionsgründen beobachten, und, daß dieſes geſchehe, offenbaren. Wenn nun mehrere Menſchen an gemeinſamen öffeutlichen Orten der äußern Gottesverehrung wegen zuſammenkommen; ſo entſteht eine geſellſchaftliche, öffentliche Gottesverehrung, wie es ſchon im vorhergehenden §. iſt angezeigt worden. Aus dieſer Erklärung ſieht man leicht ein, daß bey der öffentlichen Gottesverehrung, wenn ſie das iſt, oder werden ſoll, was ſie ſeyn ſoll, alles das genau muß befolgt werden, was eben da (§. 258. e) iſt angemerkt worden. Folgende Anmerkungen können uns die Wichtigkeit, und die Nutzbarkeit der geſellſchaftlichen Gottesverehrung deutlicher darſtellen.

a) Die Vortheile, die der Menſch in Hinſicht auf jede Art der eignen Bildung aus der Geſellſchaft zieht, zieht er auch aus den öffentlichen religiöſen Verſammlungen in Anſehung der Tugend und Moralität. Was wir überhaupt in Gemeinſchaft mit andern fühlen, denken, beſchließen; erhält für uns ein weit größeres Intereſſe, reizt unſre Kräfte weit dringender zur Thätig-

keit,

keit, erzeugt in uns weit lebhaftere, und ſtärkere Entſchließungen, und gibt uns Muth, Hinderniſſe und Gefahren zu überſteigen, und uns über mannigfaltige Bedenklichkeiten wegzuſetzen. Wir ſehen überall, daß Geſinnungen, und Entſchließungen, die ein herzhafter Mann öffentlich in einer Verſammlung an Tag legt, die anweſenden begeiſtern, und zu ähnlichen Geſinnungen und Entſchließungen fortreißen. Oeffentliche Verſammlungen, gemeinſame Berathſchlagungen erzeugen Gemeinſinn, und Enthuſiaſm für die Sache, die da getrieben wird. Verſammeln ſich nun Menſchen der feyerlichen Gottesverehrung wegen, wird da alles zweckmäßig und weiſe veranſtaltet; ſo müſſen ähnliche Vortheile bewirkt, die Gefühle der innigen Liebe, der Dankbarkeit, des Vertrauens gegen Gott geweckt, Andacht und Inbrunſt, und über viele zugleich der Geiſt der Tugend verbreitet werden; einer wird durch alle, und alle durch einen zu edeln und würdigen Handlungen ermuntert. Die Religion erhält dadurch einen ſichtbaren, und wohlthätigen Einfluß auf den Staat, weil ſie Grundſätze und Bewegungsgründe zur Tugend und Rechtſchaffenheit lehret; die geſellſchaftliche Gottesverehrung aber iſt das glückliche Vehikl,

dieſe Grundſätze über viele zugleich zu verbreiten, und im Umlauf zu bringen.

Man nehme einmal an, daß 50. Jahre lang alle Kirchen verſchloſſen würden; daß alſo alle geſellſchaftliche Gottesverehrungen aufhörten, und durch keine andere Art eines öffentlichen religiöſen Unterrichtes erſetzt würden; ſo würden ohne Zweifel bald zwey Drittel der Menſchen verwildern. Und wie traurig würde es erſt nach dem Abſterben des beſſern Dritttheils ausſehen? — Wer würde da der Jugend einen Unterricht geben? — Und was hilft auch der Jugend Unterricht, wenn nicht der Jüngling, der Mann, und der Greis eben die Wahrheiten und Grundſätze, die man ihm in ſeinen erſten Jahren beygebracht hat, bey öffentlichen Verſammlungen wieder hört, und ſie erweitert, bekräftiget, in ein helleres Licht dargeſtellt hört? Die tägliche Erfahrung giebt uns den Beweis, daß wir alles aus unſerm Gedächtniſſe verlieren, was wir in unſern Kindesjahren gelernet haben, wenn wir nur 10. oder 15. Jahre lang nicht mehr an das Gelernte denken.

Was aber, wenn die Rede von Menſchen aus geſitteten Ständen, von Menſchen einer Beſſerung Bildung des Verſtandes und des Herzens iſt? Wäre nicht wenigſtens da eine öffentliche geſellſchaftliche Gottesverehrung entbehr-

behrlich? Könnte man nicht deren Abgang durch Lektüre, und eignes Nachdenken erſetzen? — Antwort: Die Privat-Andacht wird nie das ganz wirken, was eine geſellſchaftliche zweckmäßig eingerichtete Gottesverehrung wirkt. Ein lehrreiches Lied z. B. gemeinſchaftlich geſungen, wirkt immer mehr auf das Herz: als wenn man ſelbes nur in der Stille liest; es flößt zugleich vielen eine Freude ein, und öffnet ſelbſt die verſchloſſenſten, und traurigſten Herzen. Praktiſche Wahrheiten der Religion öffentlich und mit Wärme vorgetragen begeiſtern in'sgemein mehr, als das Privatleſen. — Man verlaſſe die religiöſen Verſammlungen, und man wird ſich zugleich die beſten Gelegenheiten, und Veranlaſſungen entziehen, das Andenken an religiöſe, herzerwärmende Wahrheiten zu erneuern; das doch unumgänglich nothwendig iſt, wenn Wahrheiten dieſer Art für uns Beweggründe zur Tugend, und Troſtgründe im Leiden werden ſollen. Was der Genuß der Speiſen für den Körper iſt; das ſind moraliſche Wahrheiten für die Seele; jene ſind die Nahrung, die nothwendig iſt, das phyſiſche Leben zu erhalten; dieſe ſind die Nahrung des ſittlichen Lebens der Seele, d. h. der Tugend. Man muß den Genuß eben derſelben Speiſen täglich wiederholen, wenn man Geſundheit und Leben erhalten will; und wenn die Wahrheit die Seele des Menſchen zur Tugend leiten ſoll, muß das Andenken an ſelbe alle Tage erneuert

wer-

werden. Wahrheit wirkt nicht, wenn ſelbe nicht lebhaft vorgeſtellt wird; und Vorſtellungen, die lange Zeit nicht zum Bewußtſeyn kommen, ermatten, erſterben, und ſinken in Vergeſſenheit hin. Woher ſoll man ſichs erklären, daß ſo viel helle denkende Menſchen, die die Wahrheiten, welche den Menſchen zum Guten antreiben, und in Leiden ruhig und muthvoll machen, ſo vollkommen inne haben, dennoch zuweilen in ſo grobe Thorheiten fallen, oder in Leiden muthlos und niedergeſchlagen ſind; als weil dieſe Wahrheiten keine Lebhaftigkeit in ihrer Seele haben, die nur durch eine oft wiederholte Erneuerung des Andenkens an ſelbe erzeugt werden kann? (vergleiche den §. 46.) Und wo werden dieſe Wahrheiten mit mehr Lebhaftigkeit vorgeſtellt, als in öffentlichen religiöſen Verſammlungen, wo Männer auftreten, und mit Enthuſiaſm davon ſprechen? Es iſt nicht nothwendig, daß man in öffentlichen Verſammlungen allzeit etwas neues lerne; es iſt ſchon das Profit genug, wenn man das ſchon Erkannte in neues Andenken bringt.

b) Bey der geſellſchaftlichen Gottesverehrung drücken wir unſre Gedanken von Gott, Tugend, und Pflichten durch Zeichen aus; dieß giebt unſern Vorſtellungen einen höhern Grad der Klarheit, Deutlichkeit, Lebhaftigkeit; und das deutlicher, lebhafter Vorgeſtellte wirkt ſtärker auf den Willen. Die

durch

durch Zerimonien verſinnlichten Begriffe von Gott halten länger an; dieſe Verſinnlichung wird noch mächtiger durch die Beredſamkeit des Volkslehrers, durch die Feyerlichkeit der Handlungen, durch Tonkunſt u. ſ. w. Der langſame, volle Geſang ſchmelzt die Herzen, und begeiſtert. Der Philoſoph bey ſeiner Privatandacht denkt; da muß er empfinden. Der Menſch, der aus dieſen Verſammlungen ohne gerührtes Herz nach Hauſe kömmt, hat keinen Antheil an der ganzen Verſammlung genommen; und ſein Kaltſinn läßt ſich allein entweder aus der Zerſtreuung ſeines Geiſtes, oder aus einer wichtigen Doſis von Stupidität; oder auch aus den unzweckmäßigen, ſinnloſen Handlungen, die manchmal bey ſolchen Verſammlungen vorkommen, erklären.

c) Oeffentliche religiöſe Verſammlungen theilen den Geiſt des Gebethes mit. (§. 251.) Die Vereinigung mehrerer Andächtigen trägt zur Verſammlung der Geiſteskräfte bey; alles Zweckmäßige wird da Erbauung, und befördert die Mittheilung der Empfindungen vermittelſt der Sympathie. Da werden auf die anziehendſte Art fromme Gedanken, Empfindungen, und Entſchließungen geweckt, wenn Tauſende mit einem

Munde

Munde und einem Geiſte Lieder anſtimmen, Gott zu lobpreiſen, und in öffentlichen Gebethen für das gemeinſchaftliche Wohl gemeinſchaftlich bethen. Mitandacht erwärmt die eigne Andacht; Beyſpiele rühren lebhafter, als im Stillen erwogene Wahrheiten. Je rührender, und feyerlicher die Zerimonien und religiöſen Handlungen da ſind; je ſichtbarer die allgemeine Rührung iſt; deſto mehr theilt ſich die Begeiſterung mit. Eine Thräne lockt die andere, und ein Seufzer drängt den andern empor; jeder glüht von hoher Andacht, und heiligen Gefühlen, wenn alles um ihn her voll Andacht und Inbrunſt iſt!

d) Endlich wird der wichtige Einfluß religiöſer Verſammlungen auf Tugend und Moralität auch von daher ſichtbar, indem ſie die heiligen Bande der Menſchenliebe befeſtigen. Sie ſind die Verſinnlichung der großen und wichtigen Wahrheit von der Gleichheit der Menſchen. Hier ſind alle, Reiche und Arme, Souverain und Unterthan, Herr und Knecht, Gelehrte und Layen, Greiſe und Kinder, hier iſt der Fürſt und der Bettler eins. Wir erſcheinen da alle als Menſchen, als Kinder eines Vaters, als Bekenner und Anbether eines Gottes, als dereinſtige Erben einer

Se-

Seligkeit. Hier fühlen wir's, daß wir alle nur eine Familie Gottes auf Erden ausmachen, zu gleich hohen Zwecken beſtimmt, und alle von einem Hellande erlößt und beglückt. Da iſt ein Zweck, der uns vereinigt; ein Glaube, der uns belebt, und zur Tugend ruft. Da ſtehen wir alle vor dem Gott der Liebe; da verkündiget man uns das Evangelium der Liebe; da bekennen wir uns alle zu dem Grundſatze der untheilbaren Menſchenliebe, der der ganzen Menſchheit Einheit gibt. Und wenn dann Zeremonien und Gebräuche, z. B. der Genuß des Abendmahls, hinzukommen, die uns dieſe Gleichheit verſinnlichen; Zerimonien, die den herzerhebenden Gedanken, daß wir alle Kinder eines Vaters ſind; und daß eine alles umfaſſende Menſchenliebe unſer aller Glück, unſer aller Werth vor Gott, und das einzige Band unſrer Vereinigung mit Gott iſt — vermittelſt einer lebhaften Vorſtellung der Phantaſie bis zum Herzen drängten, und in Gefühl und Empfindung verwandelten, mit welcher Stärke müßte dieß alles auf das Herz wirken! Wie gewiß muß jede ſolche heilige Verſammlung alle die Eindrücke des Neides, der Rachſucht, alle Gefühle der Feindſeligkeit u. ſ. w. wider austilgen, die von Zeit zu Zeit durch Kolliſionen, Beleidigun-

digungen, Rechtsſtreitigkeiten u. ſ. w. entſtanden waren, und die Herzen der Menſchen mit dem Geiſte der Liebe beleben! Es iſt ſchon §. 249. angezeigt worden, daß Jeſus durch die Einſtellung des Abendmahls uns die große und wichtige Wahrheit verſinnlichet hat, daß wir alle Brüder eines Vaters ſind, indem er uns alle an einen gemeinſamen Tiſch anweiſet, nur ein Brod, nur einen Kelch beſtimmt hat, von dem wir alle eſſen und trinken ſollen; und wo der Herr an der Seite ſeines Dieners, der Fürſt mit ſeinen Unterthanen, der Arme in Geſellſchaft mit den Reichen gleichen Antheil nimmt. Vergleiche Jak. 2. 1 - 10.

Anmerkung. Wichtig iſt die Warnung des Hrn. Prof. Schelle, die er in Rückſicht auf äußere und geſellſchaftliche Gottesverehrung gibt. Man kann, ſagt er, auch in den äußern Religionsübungen zu viel thun. Man kann dadurch unvermerkt zur Schwärmerey, oder zur bloß körperlichen Gottesverehrung verleitet werden (d. h. ſich an Zerimonien gewöhnen in der Meinung, daß ſie Gott ohne innere Religion gefallen können). Man kann verurſachen, daß man die Hauptſache, die innern Gefühle, als Nebenſache anzuſehen anfange, die Hauptſache ganz vernachläßige, und am äußern hangen bleibe. Man muß alſo auf äußerliche Religionsübungen weder zu viel

viel, noch zu wenig halten. Aus den für die äußerliche Gottesverehrung angegebenen Gründen muß auch entſchieden werden, welche Zerimonien bey Religionsübungen dürfen gebraucht werden. Nämlich alle Zerimonien, welche nicht die innere Andacht befördern, ſind ſchädlich, oder doch unnütz. Die Zerimonien befördern die innere Andacht, indem ſie gewiſſe Gedanken, und mit den Gedanken verknüpfte Empfindungen erregen. Wenn ſie dieſes thun ſollen, müſſen ſie weder weit hergeholt, noch zu häufig ſeyn. Sind ſie weit hergeholt, ſo ſind ſie auch unverſtändlich. Sind ſie zu häufig, ſo ſchaden ſie mehr, als ſie nützen, indem ſie, wie alle pſychologiſche Erinnerungsmittel, eben durch die Menge die Aufmerkſamkeit zerſtreuen, und mit dem Reitze der Neuheit ihre Kraft, Empfindungen zu erregen und zu verſtärken, verlieren. Philoſ. Moral. 3. Hauptſt. 2. Abſchnitt. §. 103. Hierüber können nachgeleſen werden. Hr. Abbe Fabiani Grundzüge der chriſtl. Sittenlehre §. 171. Hr. Werkmeiſter in ſeinen Beyträgen zur Verbeſſerung der katholiſchen Liturgie in Deutſchland. Hr. Blau und Dorſch in ihren Beyträgen zur Verbeſſerung des äußern Gottesdienſtes in der katholiſchen Kirche erſten Bandes erſtes Stück. Frankf. am Main 1789. Hr. Leſſ. Moral. §. 150. Syſtem der moraliſchen Religion erſter Band. §. 58. N. 1477. ff.

Zweyter Abſchnitt.

Von der Erkenntniß Gottes, als dem Beſtimmungsgrunde des menſchlichen Rechtverhaltens gegen Gott in Hinſicht auf ſeinen innerlichen Gemüthszuſtand, um ſich dauerhaft glücklich zu machen.

---

§. 260.

Nothwendigkeit, Wichtigkeit der Erkenntniß Gottes.

Es gibt einen Gott; d. h. ein Weſen, das von dem Weltall unterſchieden, und der zureichende Grund des Univerſums ſelbſt iſt. Dieſen Satz beweiſet der Philoſoph, und der Moraliſt nimmt ihn als Lehrſatz in ſein Lehrſyſtem auf. Was iſt Gott? — dieß iſt die für den Moraliſten wichtigere Frage, um deren richtige Auflöſung, gleich einem Mittelpunkte, ſich das Intereſſe der Menſchheit, die Begriffe von Glückſeligkeit, und alle Wünſche des menſchlichen Herzens drehen. Man hat auf dieſe Frage ſchon oft, aber nicht allzeit glücklich, beruhigend geantwortet; und es iſt ſonderbar, daß gerade die ſcharfſichtigſten Philoſophen, indem ſie tiefer in die Natur der Gottheit eindringen wollten, die Gottheit ſelbſt aus ihren Augen verlohren haben.

Die ſchlichte Vernunft hat allen Völkerſchaften das Daſeyn einer Gottheit promulgirt. Wo wir Menſchen finden, die ſich nur einige Grade über den Zuſtand der Wildheit geſchwungen haben haben, finden wir auch einen Gott; bey dem Steigen der Kultur der Vernunft veredelten ſich auch die Begriffe von Gott; und doch — was ganz ſonderbar iſt! da eben die Vernunft auf einen ſehr hohen Grad ihrer Vollkommenheit geſtiegen zu ſeyn ſchien; ſank ſie wieder in Abgründe von Dunkelheiten hinab; entfernte ſich von der Wahrheit; ſah' nichts als Möglichkeiten und Räthſel, und endlich — gar nichts; gerade wie der Wanderer, den zuviel Licht umſtrahlt, gar nichts mehr ſieht. Politheiſm, und die Gottheit des eigennützigen Prieſters frommte dem tranſcendenten Philoſophen nicht; er wollte ſie näher kennen lernen; das Wahre von dem Falſchen ſichten; gieng aber bey der Unterſuchung der Frage: Was iſt Gott? über die Gränzen des menſchlichen Wiſſens hinaus; verfiel auf neue Ungereimtheiten — auf Atheiſm. Das Weitere in meinen Vorleſungen.

Weit glücklicher iſt der chriſtliche Moraliſt bey der Unterſuchung der Frage: Was iſt Gott? Er geht an dem Leitfaden der Vernunft, der Erfahrung, der Offenbarung ſicherer; ſteht an den Gränzen ſeiner Vorſtellungskraft ſtille; beſchränkt ſich auf ſymboliſche und analogiſche Er-

kennt-

kenntnißart, *) und löſt ſich die Frage auf in der Hinſicht, was er für dieſen Gott empfinden ſoll. Er legt das demüthige Bekenntniß ab, daß er die Ideen Gott, Unendlicher, Ewiger, Allmächtiger u. ſ. w. nicht ganz durchdenken kann;

---

*) Symboliſch nennt man die Erkenntnißart, wenn von den uns bekannten Werken Gottes auf ſeine Kräfte geſchloſſen wird. Analogiſch, wenn wir die Vorſtellungen von Gott nach den Vorſtellungen, die wir von uns ſelbſt haben, einrichten, und den erſten die Namen beylegen, welche wir den letztern zu geben gewohnt ſind. Dieſe letzte Art von Gott und ſeinen Eigenſchaften zu denken iſt zwar durch vielfältigen Mißbrauch eine fruchtbare Quelle verſchiedener Irrthümer geworden: aber ſie iſt deßwegen nicht minder wahr und natürlich, brauchbar, und nothwendig. Durch genaue Beobachtung folgender Bemerkungen kann jeder Irrthum vermieden werden. 1) Die Analogie betrift nicht die Namen, ſondern die Sache ſelbſt. Sie unterſcheidet ſich dadurch von der Metapher. Gott einen König nennen iſt Metapher; Gott eine Oberherrſchaft über alle vernünftige Kreaturen zuſchreiben iſt Analogie. 2) Analogiſche Begriffe erſtrecken ſich bloß auf die Beſchaffenheit, nicht auf die Art und Weiſe, noch auf die Größe der Sache. Bey aller zwiſchen Gott und den Menſchen durch die Analogie geſetzten Aehnlichkeit bleibt immer eine Unähnlichkeit, und Verſchiedenheit über, die in's Unendliche gehen kann. 3) Weil alles, was in Gott iſt, nothwendig iſt; ſo kann nichts von Gott recht gedacht werden, was eine Zufälligkeit oder Abhängigkeit mit ſich bringet. 4) Keine Eigenſchaft kann einer andern, wenn wir ſie in unſerm Verſtande von einander abſöndern, auf irgend eine Art widerſprechen. Folglich iſt eine jede Vorſtellung von Gott falſch, die mit einer andern erwieſenen Vorſtellung von ihm nicht beſtehen kann. Hr. Schells. philoſ. Moral. 3. Hauptſt. 1. Abſchnitt. §. 79. *)

kann; denn wie ſoll die beſchränkte Vorſtellungs⸗kraft den Gedanken hervorbringen, der den Un⸗endlichen ausmißt? Daraus folgt aber noch nicht, daß wir von den Prädikaten des Unendli⸗chen gar keine kennen. Wenn wir es nicht be⸗greifen, was Gott an ſich ſelbſt iſt; ſo lehret uns doch die Vernunft, die Erfahrung, die Of⸗fenbarung: Was er für uns iſt. Und dieß gibt uns die wichtige Lehre, daß dieſer Gott für uns kein gleichgültiges, ſondern ein höchſt in⸗tereſſantes Weſen iſt; daß wir ihn nicht knech⸗tiſch fürchten, ſondern kindlich lieben, und das Andenken an ihn ſtäts unterhalten ſollen.

Nochmal alſo: Was iſt Gott? Dieſe Fra⸗ge hat einen doppelten Sinn. Denn ich kann wiſſen wollen, ſagt Hr. Bahrdt, was das Ding an ſich iſt, oder ich kann nach ſeinen Eigen⸗ſchaften, und Verhältniſſen fragen. Im erſten Falle haben die Recht, die ſagen: Wir kennen Gott nicht. Denn in dieſem Sinne kennen wir gar kein Ding. Seinen Urſtoff, ſeine Subſtanz, ſein wo — das alles weis ich nicht: aber das alles kümmert mich auch nicht. Du ſagſt, er iſt ein Geiſt: aber was iſt ein Geiſt? du ſagſt, er iſt ewig: mir ſchwindelt bey dem Gedanken: Ewigkeit; oder vielmehr ich kann bey dem Aus⸗druck nichts denken. Er iſt einfach: ich habe keinen Begriff davon. Er iſt von ſich ſelbſt, nothwendig, er hat ſich ſelbſt ſeine Exiſtenz gegeben:

viele

viele Worte, aber ich denke nichts dabey: kann nichts dabey denken. Er iſt unendlich: ich kann mir bloß vom Endlichen eine Vorſtellung machen, weil ich's vergleichen, weil ich Gränzen denken, erweitern, verengern kann; aber das Unendliche denke ich nicht. Kurz: alle abſolute Prädikate, die nicht aus der Vergleichung mit der Sinnenwelt bekannt ſind, geben mir keinen Begriff.

Aber relative Prädikate — ſind allerdings erkennbar. Ich ſehe eine Welt: ich weis, daß ſie eine erſte, von ihr unterſchiedene Urſache haben müſſe: und dieſe nenne ich Gott. Ich betrachte nun die Sinnenwelt, die ihre Form von dieſem Weſen hat, und folgere aus Vergleichung: Röm. 1, 20.

1) Iſt Gott ihr Urheber, ſo muß er eher ſeyn, als dieſe Sinnenwelt in dieſer Form: weil alle Erſcheinungen es beſtätigen, daß die Urſache eher als ihre Wirkung iſt.

2) Da er von allem Urſache iſt, ſo kann nichts von ihm Urſache ſeyn: er muß alſo in ſo fern ein unabhängiges, und unveränderliches Weſen ſeyn.

3) Da wir alles, was wir mit den Sinnen empfinden, Materie nennen, ſo kann er

die Eigenſchaften der Materie, Zuſammenſetzung, Ausdehnung, Theilbarkeit, Unvermögenheit ohne äußern Antrieb ſich in Bewegung zu ſetzen u. ſ. w. nicht haben, ſondern muß ein heterogenes Weſen ſeyn.

4) Da er der Urheber aller Vollkommenheit iſt, ſo muß er ein vollkommneres Weſen ſeyn, als alles, was wir kennen.

5) Da ein Ding dem andern gegenwärtig heißt, das auf daſſelbe wirken kann, ſo muß er allen Dingen, allen Theilen der Sinnenwelt gegenwärtig, und alſo ſo unermeßlich wenigſtens ſeyn, als ſeine Welt iſt.

6) Der alles hervorgebrachte muß alles kennen; alſo muß Gott ſeine Welt mit ihrer ganzen zweckvollen Verbindung kennen: folglich unausſprechlich viel Wiſſenſchaft und Weisheit beſitzen; er muß allwiſſend ſeyn.

7) Wer der Werkmeiſter eines ſo ungeheuern Werkes, und der Mittheiler ſo erſtaunender Kräfte iſt, muß ſelbſt eine unermeßliche Macht beſitzen; muß mehr als alle Kräfte vermögen; muß in ſeinen Wirkungen von nichts, das außer ihm iſt, eingeſchränkt werden können, folglich die höchſte Freyheit beſitzen.

8)

8) Wenn Gott alles in ſeiner Gewalt hat, ſo iſt in ihm kein unbefriedigter Wunſch erdenkbar: er muß alſo das allerſeligſte Weſen ſeyn u. ſ. f.

Dieß ſind nun die Reſultate aus den Vergleichungen mit der Sinnenwelt; ſo weit geht unſer Wiſſen von den relativen Eigenſchaften Gottes, das noch mit Gewißheit verbunden iſt; der Verſtand iſt etwas reicher geworden; aber für das Herz iſt noch nichts, oder doch nicht viel gewonnen. Es iſt noch alles kalt um mich her. Was hilft es mir, wenn ich weis, daß Gott das vollkommenſte Weſen iſt? bewundern kann ich ihn; auch wohl beneiden; aber lieben kann ich ihn noch nicht. (§. 117.) Wenn mein Herz ſoll gerührt werden, muß ich auch noch wiſſen, was dieſer Gott für mich iſt. Dieſes Wiſſen bringt erſt mein Herz in Bewegung; daraus wird es entſchieden, was ich für dieſen Gott empfinden ſoll, empfinden kann. Allein da ſchweigt die Philoſophie; wenigſtens lehrt ſie uns das, was unſer Herz hauptſächlich intereſſirt, nicht mit Zuverläßigkeit. Die Offenbarung durch Jeſus allein redet an unſer Herz; erweitert unſre Kenntniſſe, und gibt unſerm Wiſſen das wahre Intereſſe. Deutlich ſpricht Jeſus: Gott iſt Vater al-

ler Menſchen, er iſt unſer erſte und wichtigſte Freund, unſer Wohlthäter. (§. 38. Siehe auch Joh. 16, 27. und die §§. 124. 125. 126. wo die wichtigſten Schriftſtellen angezeigt ſind.) Gott iſt die Liebe! 1. Joh. 4, 16. Dieß iſt das größte, allesſagende, das herzerhebende Prädikat, der Grund unſrer Hoffnungen, und der Mittelpunkt der chriſtlichen Moral. Darin liegt die höchſte Kraft zur Tugend, und der Felſengrund aller menſchlichen Gemüthsruhe. Darin liegt der volle Beweis, daß die Offenbarung der Philoſophie nachhilft, das Feld der Kenntniſſe erweitert, dem Verſtande neues Licht, dem Herzen Wärme gibt.

Gott! ſey mir unbegreiflich, ſey unerreichbar
meinen Blicken!
Sey's dunkel mir, wenn man dich Gott, den
Weltenſchöpfer nennt!
Nur führe mich zu dem Entzücken,
Wo dich mein Geiſt in deiner Liebe kennt.
Sie — dieſe Liebe denken ſey mir Seelen-
weide:
In meinem Munde ſey ſie Lobgeſang:
In meinem Herzen ſtille, ſanfte Freude:
In meinem Leben lauter, thät'ger Dank.

Syſtem der moral. Religion S. 140.

§. 261.

§. 261.

Nähere Beſtimmung des Satzes: Gott iſt die Liebe.

Jeſus kam in die Welt, die ganze Menſchheit zu beglücken, oder nach der Bibelſprache, uns das ewige Leben zu geben. Dieß iſt aber das ewige Leben, ſagt Johannes 17, 3. daß die Menſchen den wahren Gott kennen lernen, von dem wahren Gott wahre, würdige Begriffe bekommen. Die Frage aber, Was iſt Gott, löst dieſer Apoſtel anderswo auf, 1. Joh. 4, 16. Gott iſt die Liebe. Um dieſe Wahrheit faßlicher zu machen, erklären ſich der Heiland, und ſein Liebling der heil. Johannes durch Analogien. Jeſus nennt Gott ſeinen und unſern Vater. Matth. 6, 8 - 9. Joh. 14. Eben dieſer Gott, der mein und euer Vater iſt, ſagt Jeſus, liebt euch, Joh. 16, 27. Dadurch gibt er aber uns Beweiſe von ſeiner Liebe, indem wir nun ſeine Kinder heißen, und ſind. 1. Joh. 3, 1. Dieſe ganze bibliſche Erklärungs- und Redensart heißt in's Kurze gezogen nichts mehr und nichts weniger, als daß Gott alle Menſchen liebe, wie ein Vater ſeine Kinder liebt. Und dieß iſt der neue Begriff, den Jeſus von Gott aufſtellte, und den der Jude nicht faſſen konnte; dieß iſt die Wahrheit, um deren Bekanntmachung willen Jeſus auf die Welt kam; dieſe Wahrheit ganz durchgedacht, ganz verſtanden muß unausſprech-

liche Freude, Troſt und Wonnegefühl über die ganze Menſcheit verbreiten; und dieſe allgemeine Erfreuung der Menſchen heißt Leben, neues, wahres, ewiges Leben, Beglückung. (vergleiche die §§. 120 - 124.)

Wenn ich nun den Gott der Liebe denke, ſo denke ich mir ihn unter folgenden Eigenſchaften, und Aeußerungen gegen uns:

1) Sein Wille iſt Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe überhaupt, und der Menſchen in's beſondere; der Zweck ſeiner Aeußerungen — Beglückung. Er hat jeden Menſchen zu dem Grade von Wohlbefinden und Vollkommenheit beſtimmt, deren er ſeiner Natur nach empfänglich iſt.

2) Wir finden keinen paſſendern Ausdruck für das Verhalten Gottes gegen die Menſchen, als jenen, mit dem wir die Thätigkeit und Geſchäftigkeit eines Vaters für die Glückſeligkeit ſeiner Kinder bezeichnen. Er gibt jedem ſo viel Gutes, ſo viele Freuden, als es faſſen kann. Der Plan ſeiner Regierung iſt Aeußerung ſeiner Güte nicht nur gegen die Menſchheit überhaupt, ſondern auch noch gegen jeden in's beſondere, der ſich nicht ſelbſt derſelben unempfänglich macht. Man nehme einmal an, daß Gott

die

die Welt bloß ewigen, mechaniſchen Geſe-
tzen unterworfen, und nach der Schöpfung
ſich wie der Künſtler, der ein Kunſtſtück
vollendet hat, zurückgezogen habe; daß er
nicht mit Weisheit, Macht, und Liebe wie
das Ganze, ſo auch jeden Menſchen in's
beſondere leite und führe; die wirkenden
Kräfte nicht bald ſtärke, bald mäßige, und
ſo alles zu meinem Beſten lenke: ſo wäre
ich beynahe eben ſo verlaſſen, als wenn ich
keinen Gott kannte; ich ſähe mich in Wir-
beln der Nothwendigkeit, ganz der Men-
ſchenwillkühr preisgegeben; ich wäre nicht
mehr das Kind eines liebvollen Vaters,
ſondern das Glied einer ungeheuern Ma-
ſchine; kurz, es wäre für das ganze, aber
nicht für mein Individuum geſorgt. Und
wenn Gott mich nicht als Individuum be-
merkt, nicht mit eigner Hand mein Schick-
ſal leitet, nicht auf mein Streben, ihm
zu gefallen, achtet, und ich dadurch mein
Schickſal nicht beſſern kann; wenn er nur
für das Ganze ſorgt, und mich dem Wohl
des Ganzen aufopfert: o! dann wäre er
zwar der Gott der Welt, aber nicht mein
Gott, mein Vater, nicht mein Freund und
Wohlthäter; nicht mehr der Gott der Lie-
be. (§. 124. Koroll. 1.) Ich bin aber
ganz durch meinen Heiland überzeugt, daß
Gott alles zum Beſten ſeiner Kinder leite.

Röm.

Röm. 8, 28. Wie nahe bringt mich dieſer Gedanke meinem Schöpfer? Wie lebhaft wird mir nun die Vorſtellung von ſeiner Allgegenwart? Wie viel erquickender wird dadurch mein ſtiller Umgang mit Gott im Gebeth? Wie kindlich mein Vertrauen? Welche Ruhe bey meinen Schickſalen und Ausſichten? Welcher Troſt im Leiden, wenn ich vergwißt bin, daß der Herr mir nahe iſt, daß ich unter der Menge von Gefahren, mit denen bald die Natur, bald Menſchenwillkühr meine Glückſeligkeit bedroht, nicht hilflos bin; ſondern daß der Vater der Menſchen mich ſieht, und jeden Umſtand leitet, der in die Reihe der Urſachen gehört, welche auf meine Freuden, oder Leiden Einfluß haben! —

3) Gott liebt ſeine Menſchen, wie ein Vater ſeine Kinder liebt. Die Folge davon iſt, a) daß ich in Gott keinen Zorn, keine Rache denken kann. Ich habe nie von Gott etwas zu fürchten. Nur von mir, von meinen Thorheiten, von andern böſen Menſchen habe ich ſo manches zu fürchten. Der Gedanke an Gott kann in einem Menſchen von richtiger Erkenntniß nur Freude, und Liebe, nur kindliche Ehrfurcht erzeugen. Knechtiſche Furcht iſt das traurige Reſultat unwürdiger Begriffe von Gott. b) Daß

die

die Liebe Gottes alles umfaſſend iſt, aus⸗nahmlos. Er iſt der liebvolle Vater aller Menſchen unter allen Himmelſtrichen; alle ſind ſeine Kinder, und allen iſt er Vater, Erzieher, Wohlthäter, Führer zur Glück⸗ſeligkeit. Er hat alle zur Seligkeit beſtimmt. Was wäre ein Gott, der Geſchöpfe her⸗vorbrächte, um ſie ewig unglücklich zu ma⸗chen! — Und wenn dieß Schickſal mich träfe, was wäre dieſer Gott für mich!! — c) Gott findet in ſeiner alles beſeligenden Liebe ſeine eigne Freude und Seligkeit. Dieß iſt das Reſultat der Vergleichung der Liebe Gottes mit der Vaterliebe unter Menſchen. Was iſt die Liebe anders, als Freude? (§. 118.) Und zwar Freude am Freudenſchaf⸗fen, oder — Sie iſt gar nichts. Dieſe Liebe in Gott iſt unveränderlich, wie ſeine Seligkeit unveränderlich iſt. Keine Zeit kann ſie vermindern; nichts kann ſie er⸗kalten.

4) Gott liebt die Menſchen ohne Prätenſio⸗nen; er fodert keine Dienſte, keine Ge⸗ſchenke oder Gaben dafür. Liebe iſt ja Se⸗ligkeit der liebenden: wie könnte ſie ſich erkaufen laſſen? Gottes Wille iſt bloß unſre Seligkeit, und was dieſe entſcheidend befördert. Seine Geſetze ſind moraliſche Vorſchriften, durch deren genaue Befolgung das Wohl der ganzen Menſchheit und die

Se⸗

Seligkeit jedes Individuums ſoll bewirket werden. Die Geſetze Gottes ſind nur Beſtimmung der Mittel zur Beförderung der Vollkommenheiten, und Seligkeit der Menſchen. Wenn Menſchen Geſetze geben, ſo iſt ihr Zweck das Wohl des Ganzen; oft muß ſich das Individium für das Wohl der Geſellſchaft aufopfern. Die Liebe Gottes aber vergißt keines ſeiner Kinder. Von ſeiner Weisheit geleitet weis ſie das Wohl jedes Individuums zu bewirken.

Dieß iſt nun die Bedeutung, und der Umfang des alles belebenden Satzes: Gott iſt die Liebe. Dieß iſt aller Wahrheiten erſte und wichtigſte Wahrheit, die mir genau das Verhalten Gottes gegen ſeine Welt, und gegen mein eignes Ich bezeichnet. Eine Wahrheit, die ich vergebens von einem Philoſophen zu lernen erwarten würde, und die mich nur Jeſus, der allein den Allvater kennt, lehren konnte. Sie iſt aber auch reich an wichtigen Folgen, und lehrt mich, was ich für meinen Gott empfinden, wie ich mich gegen ihn verhalten ſoll.

Erhebe dich mein Herz zu dem Gedanken:
Gott iſt die Lieb' — iſt Vater ſeiner Welt!
Er ſtärkt, wenn alle Kräfte wanken:
Gibt Muth, wenn alles einſt in Schutt und Trümmer fällt.

Syſtem der moral. Relig. S. 144. ff.

§. 262.

§. 262.

Einige Folgen aus dem Vorigen.

Nochmal alſo: Gott iſt die Liebe! Und, indem wir dieſen Gott nur unter Bildern denken können, ſo ſollen wir ihn, nach der Anweiſung, die uns Jeſus gab, als aller Menſchen Vater, Erhalter, Erzieher, Wohlthäter denken! Dieß iſt die wichtigſte, die erhabenſte Vorſtellungsart, die uns kein minder wichtiger Lehrer, als es Jeſus der wahre Sohn Gottes iſt, lehren konnte. Dieß iſt das wahre Princip der Religion. Dieſer Grundſatz beſtimmt und berichtiget alle Begriffe von Gott; er zeigt mir mit Zuverläßigkeit das Weſentliche aller Gottesverehrung. Dieſer Grundſatz wird der Mittelpunkt der Moral, und die Grundfeſte des Beweiſes, daß Menſchenliebe die Haupttugend, die Urquelle der Seligkeit, das Ziel des Strebens nach Vollkommenheit, und der Weg zur Gnade, und Wohlgefallen Gottes iſt. Die Religion auf dieſen Grundſatz gebaut wird das Fundament der allgemeinen Glückſeligkeit.

Wer ſich Gott in dieſem Lichte denkt, wird in ſeinen Einſichten, in ſeinen Entſchließungen und Empfindungen wie Neugebohren werden. Der Gedanke, Gott iſt die Liebe, wird für mich die

die unverſiegbare Quelle des Troſtes auch bey dem Bewußtſeyn meiner Unvollkommenheiten, und meiner Fehltritte. Dieſer Gedanke oft und mit Wärme durchgedacht wird die ſtärkſte Warnung und Zurückhaltung vor Leichtſinn, und vorſätzlicher Beharrlichkeit auf den Wegen der Thorheit. Denn iſt Gott ein ſolcher Gott, deſſen alles umſchließende Liebe von Weisheit geleitet wird; ſo will er gerade hin und mit Ernſt meine Beſſerung, durch welche die Urſache alles Unglücks und Strafwürdigkeit aufgehoben, und die Quelle der Seligkeit wieder geöffnet wird. (vergleiche §. 235.) Er kann und will mich ohne Beſſerung eben ſo wenig beſeligen, als man einen Menſchen ohne Fleiß und Selbſtanwendung zum Gelehrten oder Künſtler machen kann. Mein Heil, und die ganze Mittheilung ſeiner Liebe hängt von meiner Empfänglichkeit ab, die in Tugend und Rechtſchaffenheit beſteht. Es werden mir alle Rettungsmittel verſagt, wenn ich nicht ſelbſt mitwirke, nicht ſelbſt durch gänzliche Herzensänderung und Rückkehr zur Tugend mich rette, und ſeiner Segnungen, die die guten, von ſeiner Vaterhand geleiteten Folgen der Tugend ſind, empfänglich mache. — Gibt es wohl eine Religionslehre, die dem Menſchen die Tugend ſo dringend, ſo ganz unentbehrlich macht, als die, welche auf die große Wahrheit gebaut iſt, daß Gott der unveränderlich liebende Vater aller ſeiner Menſchen iſt; der nicht als Monarch, oder

gar als Deſpot willkührlich und für ſeine Vortheile Befehle gibt; ſondern der durch moraliſche Geſetze den Menſchen zur Tugend und Seligkeit leitet; der den Irrenden ſtraft, um ihn zu beſſern, und auch ihn für die Seligkeit reif zu machen; und der endlich ſo viel Gutes unter ſeine Kinder austheilet, als ſie von ihm empfangen können.

Aber wenn es ſo wichtig iſt, in Gott einen ſolchen Vater, und Erzieher ſeiner Kinder zu denken, ſo iſt es deſto nöthiger, ſagt Hr. Bahrdt, daß ich von dieſer Vorſtellung unwiderſtehlich überzeugt werde. Hier ſind meine Beweiſe.

1) Liebe iſt der Ton der ganzen Natur. Ueberall iſt der Zug der Liebe ſichtbar; überall iſt die Liebe das Triebwerk der Thätigkeit. Alles lebt und webt für einander. Alles wächst, vervollkommnet ſich, reift, um ſich genießbar zu machen. Man betrachte den Menſchen, wie er von den Händen der Natur kömmt, inſonderheit. Wie unvertilgbar und feſt iſt in ihm der Zug der Liebe? Wie ganz liegts in ſeinem Weſen, jedes Leiden zu fühlen, das ſeine Mitmenſchen ſchmerzt; und ſeine ſüſſeſten Freuden dann zu ſchmecken, wenn er Freuden ſehen, und Freuden ſchaffen kann? —

Sollte aber wohl der Werkmeiſter dieſe allgemeine Stimmung hervorgebracht haben, (welche nur Verwilderung der Menſchheit, und beſonders verdorbene Religionsbegriffe ſchwächen konnte!) wenn er ſelbſt das Gegentheil wäre? Und wozu? — Wahrhaftig, wenn ausnahmloſe Analogie auf untrügliche Wahrheit führt; ſo muß ich in Gott die höchſte Liebe denken.

2) Man nehme dazu die unverkennbaren Proben der Liebe des Allvaters in der Schöpfung. Iſt nicht alles, was dieſe Welt in ſich faßt, (und wie unzählbar iſt das?) den Menſchen zur Freude gegeben — bald durch Anblick, bald durch Beſitz, bald durch Genuß? — Iſt nicht der Menſch ſelbſt ganz für die Freude geſchaffen? Iſt ein Glied, ein Theil ſeines Körpers, ein Werkzeug ſeiner Sinne, eine Kraft ſeiner Seele, die ihm nicht Freuden zuführte, und urſprünglich dazu beſtimmt wäre? — Wie abſichtlich ſahe der Schöpfer bey allen Einrichtungen der Natur, und auf dieſe Bezug habenden Einrichtungen des Menſchen auf unſer Vergnügen? Man bleibe nur bey dem kleinſten Freudegenuß ſtehn, den der Schöpfer durch Speiſen und Getränke bereitete. Wozu dieſe Manigfaltigkeit der Feldfrüchte, der Obſtarten, der Fleiſcharten, der Getränk-

tränkarten u. ſ. w. wenn des Schöpfers Zweck bloß Leben, und Erhaltung war? Zum Leben war Brod, und eine friſche Quelle hinreichend. Alle jene Manigfaltigkeit erzielte Wohlgeſchmack und Freude. O wie wahr iſts, daß man Gott als den allliebenden Vater ſeiner Menſchen in der Natur mit Augen ſehen kann? Wie unumſtößlich iſt der Schluß: der Gott, der Trieb, Werkzeuge, und Gegenſtände der Freude in ſolcher Fülle ſeinen Menſchen gab, muß — ihre Freude als ſeinen Zweck, als ſeine eigne Freude angeſehn haben: dem muß Wohlthun eine Luſt ſeyn.

3) Man erwäge die Proben der Liebe in der Vorſehung. Wie zahllos ſind die Wohlthaten unſers Gottes? Mein Daſeyn, meine Lage, meine Erziehung, meine Schickſale, meine ganze Lebensperiode, wie viel enthalten ſie Gutes, das ich nicht Gott zu verdanken hätte! Jeder Biſſen, der mich erquickt, jede frohe Stunde, die ich genieße, jeder gute Gedanke, der mich vervollkommnet, jede gute That, die mich erfreut — iſt nicht alles ſein? Und iſt nicht alles, meine Freude wie meine Leiden, Leitung dieſes meines Vaters und Erziehers, dem meine Bildung, und Beſeligung Zweck iſt? —

4) Und

4) Und eben dieſe Liebe Gottes, welche mir die Natur ſo anſchauend macht, folgere ich aus der Natur der Seligkeit ſelbſt, mit analogiſcher Gewißheit. Denn alle Erfahrungen lehren mich, daß ohne Liebe keine Seligkeit iſt. Man denke ſich einen Menſchen im Beſitz aller Vollkommenheiten, und aller Güter; man gebe ihm alle Ehre, alle Weisheit, alle Schätze der Erde, und nehme ihm das Vermögen, ſich mitzutheilen, und ſehe dann, ob er ſich glücklich fühlen wird. Soll ich alſo Gott, als das allerſeligſte Weſen denken, ſo muß ich ihm die höchſte Liebe zuſchreiben, da ihm dieſe allererſt alle ſeine übrigen Vollkommenheiten und Reichthümer genießbar machen kann.

5) Ich ſetze hinzu, daß ſich kein Zweck der Schöpfung denken läßt, ohne dieſe Liebe. Denn wozu ſchuf Gott dieſe unermeßliche Welt? Um vielleicht mit ihr, wie mit einer Puppe zu ſpielen? Oder — um etwa ſeine Geſchöpfe zu martern? Müßte man nicht ſein eignes Gefühl von Größe, Werth, Anſtändigkeit, und Freude unterdrücken, wenn man den Gott der Liebe bezweifeln wollte? — Dazu kömmt endlich auch noch der Beweis von dieſer Wahrheit, den uns Jeſus gab, und den ich ſchon oben an=

anführte. §. 261. Man ſieht alſo, wie Vernunft und Evangelium zuſammen treffen, und uns den Gott der Liebe verkündigen.

Wie unverkennbar groß iſt, Vater, deine Liebe?
Iſt der ein Menſch, den ſie nicht rührt,
Der alle — alle ſeine eignen Triebe
Verkennt: deß Herz von keinem Danke glüht?
Nein. Deine Liebe zu erwägen,
Sey ewig meine wonnevollſte Pflicht.
Sie leite mich auf allen meinen Wegen.
Sie tröſte mich, wenn mir der Tod die Augen bricht.

Syſtem der mor. Relig. S. 149.

§. 263.

Weitere Folgen aus dem Vorhergehenden.

Gott iſt die Liebe! Dieſe chriſtliche Grundwahrheit zeichnet uns genau das Verhalten Gottes gegen uns vor: Wir wiſſen nun mit Zuverläßigkeit, was Gott für uns iſt. Es wird aber eben dieſe Wahrheit für uns der Beſtimmungsgrund, was wir für Gott ſeyn; d. h. wie wir uns gegen Gott verhalten, und was wir für ihn empfinden ſollen. Gott iſt die Liebe; es ſoll alſo auch der Menſch von der Liebe

gegen Gott ganz durchwärmet ſeyn. Laſſet uns Gott lieben, ſagt der Apoſtel, denn er hat uns zuerſt geliebt. 1. Joh. 4, 19. Es bleibt da der Ausdruck Liebe nicht mehr ſchwankend; Jeſus hat uns Winke genug gegeben, wie unſere Liebe gegen Gott, wie unſere ganze innere Gemüthsverfaſſung müſſe beſchaffen ſeyn.

1) Gott iſt unſer Vater; er liebt uns, wie ein zärtlicher Vater ſeine Kinder liebt. Die Folge davon iſt, daß auch wir ihn kindlich, mit redlichem Herzen lieben ſollen. Die Merkmahle der kindlichen Liebe habe ich ſchon in dem erſten Bande (§. 126. Anmerk. 1.) angezeigt; wo ich auch den Leſer hinweiſen muß, um mich nicht ſelbſt zu wiederholen.

2) Gott iſt unſer erſte Wohlthäter; alſo ſollen wir eine dankbare Liebe gegen ihn haben; uns oft ſeiner Wohlthaten erinnern, und ſelbe zweckmäßig brauchen.

3) Der Gott der Liebe leitet unſere Schickſale; alſo dürfen wir ihm uns ganz überlaſſen, ganz auf ihn trauen; wir können und ſollen uns ganz bey jedem Schickſale beruhigen. Auch hievon iſt das Mehrere ſchon §. 114. geſagt worden.

4) Gott

4) Gott iſt der erſte, der wichtigſte unſrer Freunde; dieß fodert von uns eine ungetheilte, herzliche Liebe; oder nach dem Bibelausdruck, eine Liebe aus ganzem Herzen, aus allen Kräften. Es ſoll eine feurige Liebe ſeyn, die ſich der ganzen Seele des Menſchen bemächtiget; alle Kräfte derſelben in Bewegung ſetzt; alles thätig macht. Dieſe Liebe muß alle Neigungen des Menſchen, alle Geſinnungen, alle ſeine Entſchließungen in Ordnung bringen, daß ſie den Beyfall Gottes, der den geheimſten Gang unſrer Herzen bemerkt, verdienen. Sie muß unſre Seele geſchäftig machen, den Gott der Liebe immer näher kennen zu lernen. Dann, wenn unſre Kenntniſſe von Gott gereiniget, erweitert, und lebhaft geworden ſind, entſteht eine Liebe gegen Gott über alles; und wir werden auch alles, was in der Welt, und um uns her iſt, wegen Gott lieben, indem wir alles, was auf uns wohlthätig und angenehm wirkt, als Geſchenke und Wohlthaten Gottes anſehen. Dieß gibt jedem Dinge in der Welt vor unſern Augen einen neuen Werth.

Wie ſoll man ſich aber die Worte 1. Joh. 2, 15. erklären? Liebet die Welt nicht, auch das nicht, was in der Welt iſt:

iſt: denn wenn jemand die liebet, ſo iſt die Liebe des Vaters nicht in ihm. Da iſt offenbar die Rede von Kolliſionsfällen, in denen man oft ſinnliche Vergnügen aufopfern muß, um der Tugend getreu zu bleiben. Wer ſein Herz an ſinnliche Gegenſtände heftet, die er ohne Verletzung gewiſſer Pflichten nicht genießen kann, und ſeine Sinnlichkeit gegen alle Warnungen ſeines Gewiſſens wirklich befriediget, der mißbraucht die Sinnenwelt, und iſt gegen den Vater der Schöpfung ungehorſam; die gehorſame Liebe des Vaters iſt nicht in ihm. Daraus folgt aber noch nicht, was der finſtere Kloſteraſcet aus dieſen Worten folgert; nämlich, daß die Liebe irdiſcher Dinge, und der Genuß ſinnlicher Freuden mit der Liebe gegen Gott unverträglich ſey. Dieſer Irrthum entſtund theils aus dem falſchen Begriffe, den man mit dem Worte Welt verband, indem man alles, was nicht in Klöſtern lebte, oder ſich zu irgend einer Ordensregel bekannte, zu der böſen Welt rechnete, da doch die Schrift unter dem Worte Welt nicht irdiſche Dinge oder Geſchäfte 1. Kor. 7, 20 - 24. Röm. 11, 12. ſondern heidniſche Grundſätze, Modelaſter, und laſterhafte Menſchen verſtehet. Jak. 4, 4. Epheſ. 4, 17 - 24. 1. Petr. 4, 2 - 4. Theils

ma-

machen Männer, die ſich ganz iſolirt haben, gewiſſe ſinnliche Freuden, die für ſie keinen Reitz mehr haben, verdächtig, um die ganze Welt nach ihrem kapriciöſen Syſteme fromm, tugendhaft, glücklich zu machen. Es mangelt ihnen aber die wahre Kenntniß von Exegetik; ſie verſtehen die Bibel in ihrem Zuſammenhange, und kennen den Geiſt der Liebe gegen Gott nicht. Dieſer Geiſt der Liebe fodert von uns nur, Gott über alles Irdiſche zu lieben, der Liebe gegen ihn bey jedem Kolliſionsfalle alles aufzuopfern; mit einem Worte, die Liebe gegen Gott zur herrſchenden Geſinnung, und zum Grundgeſetz unſers ganzen innerlichen Gemüthszuſtandes, und äußerlichen Betragens zu machen. Chriſtus ſagte nicht: Wer Vater und Mutter liebt, ſondern wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt, als mich, iſt meiner nicht werth. Matth. 10, 37. Man kann auch nur in dem Falle nicht zween Herrn dienen, wie ſich die Schrift ausdrückt, wenn ſich ihre Befehle widerſprechen.

Das nämliche gilt auch, wenn ſich trübſinnige Theoſophen auf die Schriftexte Luk. 24, 26. Apoſtelg. 4, 21. und dergleichen berufen, und den Weg zum Himmel oder Glückſeligkeit unter dem Bilderaus-

druck

druck eines Dornenweges vorſtellen, und immer von der Nothwendigkeit predigen, durch Trübſale in das Reich Gottes einzugehn; woraus ſie den Schluß ziehen, daß ſich der Chriſt von jeder ſinnlichen Freude losreißen ſoll. Der Schluß iſt übereilt, und aus übelverſtandenen Prämiſſen hergeleitet. Dieſe und dieſen ähnliche Stellen der Bibel beziehen ſich auf die damalige Zeit, wo der Eintritt in die chriſtliche Geſellſchaft, das freymüthige Bekenntniß zur Lehre Jeſu den Chriſten Noth, Verfolgung, und oft den Tod ſelbſt zuzog. Damals konnte man freylich nicht Chriſt werden, oder zur chriſtlichen Kirche (die nach dem Bibelausdruck oft Reich Gottes heißt) übergehn, ohne ſich Verfolgungen bloß zu geben. Man kann aber daraus noch keinen allgemeinen moraliſchen Grundſatz aufſtellen, daß man bloß durch Trübſalen zur Seligkeit gelangen könne, und ſich jedes ſinnliche Vergnügen unterſagen müſſe. Vielmehr lehrten Jeſus und die Apoſtel, daß Tugend und Gottſeligkeit auch die Verheißung dieſes Lebens habe, und daß die Religion ſelbſt den Menſchen zum Genuß der Freuden einlade, wie ſich Paulus ausdrückt; Brüder ſeyd immerdar fröhlich. Philipp. 4, 4. Gott iſt die Liebe; und worin beſteht das Weſen der Liebe, als

in

in der Freude an ſeinen Geſchöpfen bey dem vollkommenſten Genuß der ihnen möglichſten Freuden. Alle Geſetze Gottes zwecken dahin ab, den Menſchen glücklich zu machen; alle dieſe Geſetze beſtimmen uns zu ſolchen Handlungen, die uns Vergnügen, Freuden, und Zufriedenheit gewähren. Natur, Erfahrung, Vernunft, Offenbarung geben uns alle Tage überzeugende Beweiſe davon. Was ſind die Verbothe Gottes anders, als Warnungen gegen Dinge und Handlungen, die unſre Freuden ſtören, und unſer wahres Glück zu Grunde richten? Iſt nicht ſelbſt der wirkliche vernünftige Genuß der Freuden, oder die Hoffnung, ſelbe einſt zu genießen, eines der kräftigſten Beförderungsmittel der Rechtſchaffenheit, der geſellſchaftlichen und bürgerlichen Tugenden? d. h. des Fleißes, der Unverdroſſenheit in Geſchäften, der Friedfertigkeit, Freundſchaft, Gefälligkeit, der Bildung des Herzens zur Menſchenliebe überhaupt; der ruhigen Erduldung der Leiden dieſes Lebens, der ſanftmüthigen Ertragung fehlerhafter Mitmenſchen u. ſ. w. Welcher Menſch wird wohl zu dieſen Tugenden mehr aufgelegt, und geſchickter ſeyn? der fröhliche, oder durch ſtäten Freudengenuß aufgeheiterte, oder der Menſch von übler, mürriſcher Laune, den Trübſinn beherrſcht?

herrſcht? — O! der Wille des Schöpfers iſt unverkennbar, daß wir das Gute, das er uns geſchenkt hat, mit dankbarer Liebe genießen ſollen. Er hat nichts vergebens und zwecklos; es muß alſo ſein heiligſter Wille ſeyn, daß wir alle die Freuden vernünftig genießen, zu denen er uns Trieb, Kraft, Werkzeuge, Gegenſtände und Mittel gegeben hat.

*) Vergleiche Hrn. Fabiani Grundzüge der chriſtl. Sittenlehre Seite 53. Von der kindlichen Ehrfurcht gegen Gott ſieh §. 129.

§. 264.

Nähere Beſtimmung der Eigenſchaften und der innern Gemüthsverfaſſung des Menſchen, der Gott von ganzem Herzen liebt.

Wer einmal die Wahrheit, Gott iſt die Liebe, ganz aufgefaßt, ganz und oft durchgedacht, ſich ganz davon überzeugt hat: der muß Wärme in ſeinem Herzen empfinden; es müſſen ſich Gefühle der Gegenliebe, der Ehrfurcht, des Vertrauens, des Dankes gegen Gott u. ſ. w. ſeines Herzens ermächtigen; er wird ſeine Tugend auf jenen Grad der Vollkommenheit bringen, daß ſie ihm Ruhe und Zufriedenheit bey ſeinen Leiden, und Troſt im Tode gibt. Welche Seligkeit! Die Liebe gibt dem Menſchen

Kraft, ſtäts Gutes zu wirken, um den Beyfall, und das Wohlgefallen Gottes zu verdienen. Der Liebende ſucht nichts mehr, als ſeinem Geliebten ähnlich zu werden, und, indem er ſieht, daß Gott nichts als Liebe gegen ſeine Geſchöpfe äußert; ſo wird endlich in ihm auch der Vorſatz erzeugt, alle Menſchen als Kinder eines Vaters, als ſeine Brüder, mit redlichem Herzen zu lieben. Was iſt die Liebe anders, als Sympathie, als Freude an der Freude des Geliebten? (§. 117. 124.) Der Liebende iſt ſtäts aufmerkſam auf die Neigungen und Wünſche des Geliebten; er ſucht ſie zu erfüllen; und indem er ſie, von eigner Schwachheit gehindert, nicht allzeit ganz erfüllen kann, ſo beeifert er ſich wenigſtens, ſo viel zu thun, als ihm möglich iſt. Er betrübt ſich, wenn Leichtſinn, Uebereilung, oder Unvermögenheit ſein Streben fruchtlos macht. Allein er verträumt ſeine Zeit nicht mit unthätiger Reue; ſondern er ſucht das Unterlaſſene einzubringen, und das Fehlerhafte zu verbeſſern. Er thut endlich auch alles mit der größten Willigkeit, was er für den Geliebten thut, der immer der Gegenſtand ſeiner Beſtrebungen iſt. Der Gedanke, von dem Geliebten wieder geliebt zu werden, gießt alle Augenblicke neue Seligkeiten in ſein Herz. — Dieß ſind nun einige von den Hauptzügen der Gemüthsverfaſſung des Liebenden; wendet man ſie auf das Verhalten des Menſchen gegen Gott an, ſo kann

man

man ſich das innere Triebwerk desjenigen leicht erklären, der Gott innig, und kindlich liebt. (§. 126.)

Mann kann aber auch noch aus dieſen karakteriſtiſchen Zügen der Liebe die ſchwärmeriſchen Begriffe berichtigen, die man ſich von der Liebe des Menſchen gegen Gott gemacht hat, als wäre ſie 1) ein bloßes Ergötzen an Gottes Vollkommenheit, ohne Rückſicht auf die Verhältniſſe Gottes gegen meine Glückſeligkeit, welches jene wahnſinnigen Reime ausdrücken ſollten: ich will lieber in der Hölle ſchwitzen, als Schönſter ohne dich im Paradieſe ſitzen. *) 2) Ganz auffallend zeigt ſich auch das fromme Nichts jener Vorſtellungsart von der Liebe gegen Gott, die ſich einige Geiſt-Männer machten, indem ſie ſich

*) Dahin gehören auch die geſchmackloſen Knittelverſe:

O Deus! ego amo te,
Nec amo te, ut ſalves me,
Aut, quia non amantes te,
Aeterno punis igne.
— — — — — —
Non ut in coelo ſalves me,
Aut ne aeternum damnes me,
Nec proemii ullius ſpe,
Sed ſicut tu amaſti me,
Sic amo, et amabo te,
Solum quia Rex meus es,
Et ſolum quia Deus es!

So ſoll der heil. Franciſcus Xaverius gebethet haben! — — Man nehme es aber auch an, daß ein Heiliger wirklich ſo geträumt habe; was folgt daraus? — — daß auch Heilige ſchwärmen können.

ſich die Liebe als eine myſtiſche Vereinigung mit Gott dachten. Was ſoll eine myſtiſche Vereinigung? — — Nichts mehr, und nichts weniger, (wie man ſie bey frommen Schwärmern, bey Kloſternonnen, und bey Menſchen von einer einſamen Lebensart findet) als ein Spielwerk der erhitzten, kränkelnden Phantaſie. Das beſtändige Denken an Gott, die manigfaltigen und läppiſchen Vorſtellungsarten von Gott, die ſich Menſchen dieſer Art machen, wecken oft entzückende Empfindungen, und führen ſie auf Träumereyen, als ruheten ſie in ſüſſen Umarmungen Gottes, dem Jünglinge ganz ähnlich, der in den Armen ſeiner Braut unnütz ſeine Stunden verträumt. Solche Empfindungen können oft ſo lebhaft werden, daß man ſie wirklich für himmliſche Erſcheinungen hält; und im Grunde ſind ſie — Illuſion der Phantaſie. 3) Aus dem berichtigten Begriffe von der Liebe läßt es ſich auch leicht erklären, daß ſie nicht etwa in einem heftigen Aufwallen der Freude bey dem Andenken an Gott, oder bey der Bekümmerniß, ihm durch eine unedle Handlung mißfallen zu haben, beſtehe. Es gibt gewiſſe fromme Seelen, die ſich darüber abhärmen, wenn ſie dieſe heftigen Gefühle bey dem Andenken an Gott in ſich nicht gewahr werden, da ſie indeſſen bey ſinnlichen Gegenſtänden, z. B. bey der Gatten- oder Kinderliebe ſie empfinden. (§. 126. Anmerk.

merk. 2.) Es liegt ſchon in der Natur des Menſchen, die der Schöpfer ſelbſt ſo gebaut hat, daß das Sinnliche ſtärker auf ihn wirkt, und gewiſſe Aufwallungen verurſachet, die das Geiſtige oder Unſinnliche nicht oder nur gar ſelten hervorbringt. Das Kriterium der Liebe beſteht nicht in ſtarken Gefühlen, ſondern in der Thätigkeit der Kräfte. Man kann wirklich Gott mehr lieben, als man Vater und Mutter liebt, wenn gleich ſinnliche Empfindungen gegen Vater, Mutter, oder andere Freunde lebhafter ſind, als jene gegen Gott.

Gefühle der Ehrfurcht. Die Liebe kennt keine Furcht, ſagt der Apoſtel. 1. Joh. 4, 18. Ehrfurcht iſt Aeußerung, oder Zweig der Liebe gegen Gott; (§. 129.) und unterſcheidet ſich von Furcht dadurch, weil dieſe aus dem Anſchauen eines künftigen Uebels entſteht, das uns irgend ein Menſch zufügen kann oder will. Nicht Gott, wir ſelbſt, und andere Menſchen ſind die Urheber unſrer Uebel, die uns treffen. Wir haben nur Menſchen, und unſere eignen Thorheiten zu fürchten. Ehrfurcht gegen Gott heißt jenes Gefühl, das ſeine Hoheit und Größe in uns erzeugt, und welches macht, daß uns der Gedanke an und von Gott der ernſtlichſte und heiligſte unter allen wird. Wenn einmol kindliche Ehrfurcht uns ganz durchdrungen hat, ſo entweicht Leichtſinn und Scherz, wenn wir

an Gott denken. Alles, was dazu beſtimmt iſt, uns an Gott zu erinnern, wird uns ehrwürdig. Ehrfurcht gegen Gott muß den wichtigſten Einfluß 1) auf unſre Grundſätze, und Empfindungen haben. Der Wille Gottes wird das erſte und höchſte Regulativ unſrer Neigungen und Geſinnungen, und dieſer Wille macht uns Eid, Menſchenrechte, Verträge heilig und unverbrůchlich. (§. 149.) Das Gefühl der Größe und Hoheit Gottes verdrängt alle überſpannte und kindiſche Verehrung irdiſcher Größe und Hoheit, und bey der Erinnerung an Gottes Weisheit wird jede übermäßige Bewunderung eigner oder fremder Weisheit vernichtet. Nichts iſt uns ſchätzbarer als die Belehrungen, die uns Gott durch die Natur, Vernunft, und Offenbarung gibt. 2) In Hinſicht auf allgemeine, geſellſchaftliche Gottesverehrung flößt uns die Ehrfurcht gegen Gott Geſinnungen der Ehrerbiethigkeit ein, die die Quelle der Stille und des heiligen Ernſtes iſt, die bey Verſammlungen dieſer Art herrſchet. Dieſe Empfindung der Ehrfurcht ſchließt alle Arten, und Zweige der Religionen und Religionspartheyen in ſich, welche die Verehrung des höchſten Weſens zum Zwecke haben, und in dieſem Zwecke ſtimmen gewiß alle überein. Man verräth nicht allein einen unaufgeklärten Chriſten, ſagt Hr. Fabiani, ſondern überhaupt einen blöden Kopf, wenn man gegen Bethhäuſer auch fremder Religionsgenoſſen Ver-

achtung bezeuget, weil auch dort das höchſte Weſen nach den Begriffen, die jene von der Religion haben, verehret wird. 3) Das Gefühl der Ehrfurcht verbannet Leichtſinn, Scherz und Spötterey aus unſerm geſellſchaftlichen Leben, wenn da Gott und Religion der Gegenſtand unſrer Geſpräche ſind; und endlich 4) heiliget ſie den ganzen innern Menſchen, und alle ſeine Handlungen durch das Andenken an den Allgegenwärtigen: Gott ſieht, Gott hört mich, er iſt der Zeuge meiner Geſinnungen und Thaten! Dieſer Gedanke gibt uns Eifer und Treue in unſern Geſchäften, Wahrheitsliebe in unſern Ausſagen, Gewiſſenhaftigkeit bey Verſprechungen, und Redlichkeit in unſerm geſellſchaftlichen Leben; dieſer Gedanke treibt uns an, jede Gelegenheit der Sünde zu meiden, jeden Lockungen des Laſters zu widerſtehn, und in allen Fällen, ſo viel es möglich iſt, die Erinnerungen und Ausſprüche des Gewiſſens zu befolgen. Die Mittel, dieſes in uns hervorzubringen, und ſelbem einen hohen Grad der Lebhaftigkeit zu geben, ſind a) wahre, nähere Erkenntniß Gottes, beſonders unſers Abſtandes und Abhängigkeit von Gott; b) oft wiederholtes Andenken daran; c) Vertraulichkeit mit dem Gedanken der Allgegenwart Gottes; d) Gebeth. (§. 251. 252.)

Gefühle der Dankbarkeit. Dankbarkeit iſt die Seelenſtimmung, oder auch die Empfindung,

dung, die aus der Betrachtung der göttlichen Wohlthaten entſteht. (§. 128.) Je vollkommner wir dieſe erkennen, je genauer wir ihre Größe und Wichtigkeit einſehen, je lebhafter unſre Vorſtellungen davon werden: deſto ſtärker und mächtiger wird dieſe Empfindung in uns werden. Und wie unüberſehbar iſt ihre Zahl? ? (§. 96. §. 262. N. 2, 3.) Und welches Gewicht bekommen ſie durch das Vaterherz, aus welchem ſie floſſen, und durch die Großmuth des Wohlthäters, der ohne und über Verdienſt gegen uns gütig iſt.

Aber man muß bey dieſen Gefühlen nicht müßig bleiben. Was iſt das Gefühl ohne Uebung, ohne Thätigkeit? — Eitel Empfindeley ohne innern Werth, ohne Dauer. Thätig wird unſre Dankbarkeit, wenn ſich a) unſer Herz in dem Gebethe in Dankſagung und Lobpreiſung Gottes ergießt, b) wenn wir die Wohlthaten Gottes zweckmäßig und nach ſeinen heiligen Abſichten brauchen; c) wenn wir uns beſtreben, ſeine wohlthätige Vaterliebe im Betragen gegen ſeine Kinder, die in unſerm Wirkungskreiſe leben, nachzuahmen.

Wenn wir unſer Herz durch öfteres Andenken an die Wohlthaten Gottes, und durch die Gewöhnung, jedes Gute zu bemerken, das uns in der Welt begegnet, und es als Wirkung der

Liebe

Liebe und Vorſorge Gottes zu betrachten, zum Danke und Freude an Gott erwärmen: ſo werden uns die ſchwerſten Pflichten, die ſauerſten Arbeiten, und die Erduldung der größten Leiden, leicht werden; auch in beklemmten Umſtänden wird ſich Seelenruhe einfinden. Wir werden in dem Geſchäft der Bildung und Veredlung unſers Herzens eine innere Stärke finden, die alle Reitze der Sünde überwindet.

*) Gefühle des Vertrauens auf Gottes Vorſehung ſieh §. 114. Fabiani Grundzüge ꝛc. §. 40. Syſtem der mor. Rel. 56. Hr. Leſſ Moral.

§. 265.

Liebe gegen Jeſu. Gehorſam gegen ſeine Lehre und Beyſpiele.

Wenn das Verhalten Gottes gegen die Menſchen das höchſte Regulativ unſers Verhaltens gegen Gott iſt; wenn ſich unſre Neigungen und Empfindungen der Liebe gegen Gott, der Dankbarkeit, des Vertrauens, der Ehrfurcht u. ſ. w. auf unſere Ueberzeugung gründen, daß Gott unſer zärtlich liebende Vater, Erhalter, Erzieher, und Wohlthäter iſt; mit einem Wort, wenn unſer Herz erſt bey dem Gedanken: Gott iſt die Liebe! ganz erwärmt, und zur Gegenliebe entflammet wird: was müſſen wir für Jeſus empfinden, wenn wir ihn näher kennen lernen, und an alles das denken, was er für uns

ge-

gethan, für uns gelitten hat, und was er für uns geworden iſt.

Jeſus iſt wahrer Gottes Sohn. Dieß iſt für den chriſtlichen Moraliſten der wichtigſte Lehrſatz aus der Dogmatik, den er ſchon als bewieſen annimmt. (§. 9. 12.) Die nächſte Folge davon iſt, daß der wahre Gottes Sohn an allen den Prädikaten Theil nimmt, die wir Gott überhaupt beylegen, und die unſer Herz in Bewegung bringen, und ſelbes mit Liebe erfüllen. Wenn nun der Menſch ganz Liebe gegen Gott ſeyn ſoll; wenn Liebe ſein ganzes inneres Triebwerk in Bewegung und Ordnung bringen muß: ſo muß ſich nothwendig dieſe Liebe auch auf Jeſus erſtrecken. Er iſt der himmliſche Geſandte, der erſte wichtigſte Lehrer der Menſchheit, der uns Gott als unſern Gott der Liebe bekannt gemacht hat. Durch ihn hat Gott die ganze Welt mit ſich ausgeſöhnt, dem Sünder Vergebung und Gnade verſprochen, 1. Joh. 2, 1, 2. und unſre Hoffnung eines künftigen beſſern Lebens auf unerſchütterliche Gründe gebaut. (§. 9.) Gott iſt nur durch ſeine allgemeine, alles umfaſſende Liebe, und Wohlthätigkeit der Gegenſtand unſrer Anbethung, unſers Vertrauens, unſrer Liebe; und wer hätte dieſen Gott ohne den wohlthätigſten Unterricht, den uns Jeſus gab, ſo gekannt? Wer hat uns einen ſolch vollſtändigen und zuverläßigen Unterricht geben kön-

nen als Jeſus? Den Vater, der im Himmel iſt, kennt niemand, als der Sohn, und auch noch jene, denen der Sohn ihn kennen gelehrt hat. Math. 11, 27. Man trenne den Gedanken von der wohlthätigen Vaterliebe Gottes gegen die Menſchen von der Vorſtellung, die wir uns von ſeiner Größe machen; und alle unſre Empfindungen werden matt und ſtumpf; man denke ihn aber als unendlich weiſen und wohlthätigen Geiſt, wie ihn uns Jeſus promulgirte, und unſre Gefühle werden aufs neue belebt und erwärmet. Ein unendlicher Verſtand, eine unumſchränkte Freyheit, eine gränzenloſe Macht; was wäre fürchterlicher? Ich würde mit meinen Gedanken einer ſolchen Größe zu entfliehen ſuchen, ſagt Jeruſalem; in dieſer Unendlichkeit bethe ich nichts, als die Wohlthätigkeit an.

Es iſt überhaupt Jeſus der erſte, der wichtigſte Wohlthäter der ganzen Menſchheit; er hat ſein Lehramt und das ganze Geſchäft der Erlöſung mit einem Eifer und mit einer Liebe erfüllet, die keinen höhern Grad über ſich hat. Er hat uns die wahre Tugend, Gottes- und Menſchenliebe gelehrt; er hat uns die Tugend liebenswürdig gemacht, und ſo den Weg zur Seligkeit geöffnet. Und dieß ſind ohne Zweifel die ſtarken Antriebe der dankbaren Gegenliebe gegen Jeſus. Er iſt für alle geſtorben, ſagt Paulus, damit die, welche leben, hinfort nicht ihnen

ſelbſt

ſelbſt leben, ſondern daß ſie voll der reinſten, der wärmſten Liebe und Dankbarkeit für den leben, der für ſie geſtorben, und erſtanden iſt. 2. Kor. 5, 15. Wer den Vater liebet, der liebet auch den, der von ihm gebohren iſt. 1. Joh. 5, 1.

Es iſt Jeſus der himmliſche Lehrer, den der Allvater uns Menſchen geſandt hat, den Weg zur Tugend und Seligkeit zu zeigen. Und er hat wirklich das Geſchäft ſeiner Sendung mit der größten Genauigkeit erfüllet. Die Ueberzeugung von dieſer Wahrheit legt uns die moraliſche Nothwendigkeit auf, nicht bloß ſeine Lehre als wahr anzunehmen; ſondern ſie auch noch zur Richtſchnur unſrer Handlungen zu machen. (§. 102.) Es iſt aber auch noch Jeſus das vollkommenſte Muſter der Tugend; Gottes Sohn iſt Menſch geworden; er iſt als unſer Bruder, als der Erſtgebohr'ne der zahlreichen Familie Gottes auf Erden erſchienen, Röm. 8, 29. Er hat ſeine Lehre von der Tugend durch ſeine Beyſpiele verſiegelt; er hat uns den Willen Gottes als die erſte und wichtigſte Regel unſers Rechtverhaltens bekannt gemacht; dieß iſt der Wille Gottes, ſagt Paulus, daß ihr euch heiliget, d. h. reich an Tugend werdet. 1. Theſſal. 4, 3. (vergleiche den §. 245. a) Jeſus hat uns durch ſeine Beyſpiele gelehrt, wie wir Gott ähnlich werden können, und ſollen; (ſieh oben §. 98.)

Er hat alle die Tugenden ausgeübt, die jedem Menſchen nothwendig ſind, um ſich ganz glücklich zu machen; und er hat ſtäts ſo gehandelt, wie Gott ſelbſt handeln würde, wenn er bloß Menſch wäre. Wenn nun aber Jeſus das vollkommenſte Muſter der Tugend iſt; ſo verdient er ohne Zweifel unſre Nachahmung! Was iſt dem Liebenden mehr natürlich, wohin zielen alle ſeine Wünſche, als dem Geliebten ähnlich zu werden? Chriſtus hat uns ein Beyſpiel gegeben, ſagt Petrus, das wir nachahmen ſollen. 1. Petr. 2, 21.

Anmerkung. Die natürliche Ordnung foderte allerdings, da von dem Vertrauen auf Gott, von der kindlichen Ehrfurcht, von der chriſtlichen Demuth, von ber dankbaren Liebe u. ſ. w. mehr zu reden, um aus der nähern Entwicklung dieſer Begriffe die Eigenſchaften der innern Gemüthsverfaſſung des Menſchen, der tugendhaft, heilig, glücklich werden will, und ſein ganzes inneres Rechtverhalten gegen Gott genauer zu beſtimmen. Ich habe mich aber über dieſe wichtigen Gegenſtände ſchon im erſten Bande näher erklärt, wohin ich auch den Leſer weiſen muß, wie ich ſchon oben angemerkt habe, um mich nicht ſelbſt zu wiederholen. Von dem Vertrauen auf Gott ſieh §. 114. 115. Von der kindlichen Ehrfurcht. §. 129. Von der Demuth. §. 132. Von der Dankbarkeit. §. 128. Von den Eigenſchaften der kindlichen Liebe zu Gott. §. 126. Aus dieſen Erklärungen kann ſich jeder leicht die Beſtimmungs=

mungsgründe und die Regeln abziehen, nach welchen er ſeine ganze innere Gemüthsverfaſſung in Hinſicht auf Gott einzurichten hat, wenn er ſich dauerhaft, ewig glücklich machen will. Von dem Geiſte der Anbethung ſieh §. 250. ff.

§. 266.

Liebe zum Gebethe; Geiſt der Andacht, der Anbethung.

Eine der erſten Wirkungen der Liebe iſt, ſich gerne mit dem Gegenſtand der Liebe beſchäftigen. Wenn nun die Liebe gegen Gott ſich des ganzen Menſchen bemächtiget hat; ſo werden wir uns auch gerne mit dem Andenken an Gott beſchäftigen, der unſer Vater iſt. Das Herz wird ſich leicht, und gerne vor ihm aufſchließen; unſre Seele wird lange bey dem Gedanken verweilen: Gott, Vater, Leiter meiner Schickſale, Seligmacher! ! ! Die Gefühle, die dadurch geweckt werden, kann ich nicht kennbar niederſchreiben; denn wir haben keine Sprache für Gefühle dieſer Art. Die Reſultate aber ſind: feſter, männlicher Entſchluß, durch Tugend gottgefällig, durch ſorgfältige Aufmerkſamkeit auf ſeinen Willen weiſer, durch genaue Befolgung ſeiner Geſetze glücklich zu werden, und ſo viel Gutes zu wirken, als uns möglich iſt. Eine ſolche Seelenſtimmung, wenn ſie anhaltend, habituell, herrſchend geworden iſt, heißt Liebe zum Gebeth. Die wirkliche Beſchäftigung mit Gedanken von

die-

dieſer Art, die wirkliche Freude, die man bey dem Andenken an Gott empfindet, die Wärme des Herzens bey den frommen Entſchließungen, durch eine alles umfaſſende Menſchenliebe Gott ſelbſt ähnlich, und durch eine genaue Erfüllung ſeiner Geſetze glücklich zu werden, heißt überhaupt Geiſt der Andacht, Geiſt der Anbethung.

Eine Gewohnheit zu bethen, ohne Theilnehmung des Herzens, heißt noch nicht Liebe zum Gebeth. Viel bethen, und bloß bethen, weil es unſer Amt ſo fodert, heißt noch nicht Geiſt der Andacht. In'sgemein artet ein Gebeth dieſer Art aus in Lippenwerk, in Plauderey. Es liegt ein großer Unterſchied zwiſchen Andächteley und Andacht. Man kann ſich an fromme Bilder hängen, und Täge und Stunden unnütz verträumen; bey dem Erwachen aber, bey der Zurückkunft des Geiſtes zu ſich ſelbſt findet man das Herz leer. Fromme Schwärmereyen machen den Menſchen nicht weiſer, gegen den Nächſten nicht gefälliger, in dem Leiden nicht ruhiger, und bey dem Sterben nicht froher; denn dieß ſind Wirkungen des wahren Gebethes, der wahren Andacht.

Gott anbethen heißt (in der engern Bedeutung) ſich mit gerührtem Herzen bey dem Gedanken von der Größe, und Erhabenheit Gottes aufhalten; es heißt die Vorſtellung von der All-

macht,

macht, und Alleinherrſchaft Gottes, von unſrer Niedrigkeit, wenn wir uns mit ihm in eine Vergleichung bringen, und von unſrer Abhängigkeit von ihm bis zu dem Grade der Empfindung erhöhen; es heißt endlich dieſen erhabnen, weiſen, allmächtigen Gott als unſern Vater, Freund, und Wohlthäter denken; (denn was wäre Gott ohne dieſe Prädikate für uns? — vergleiche die §§. 260. 265.) bey welchen Gedanken ſich ſodann, wenn ſie bis auf einen hohen Grad der Lebhafrigkeit geſtiegen ſind, alles in Gefühle der Hochſchätzung, der Ehrfurcht, der Liebe auflöst, verbunden mit den ernſtlichſten Entſchließungen, ſich ſtäts dem Willen und den Verfügungen Gottes gehorſam zu unterwerfen. Man ſieht es da leicht, ohne meine Erinnerung ein, a) daß Anbethung eine Miſchung von Bewunderung der Größe, Erhabenheit, Vollkommenheit Gottes, und der Ehrfurcht und Liebe gegen ihn iſt; b) daß man bey den Betrachtungen von der Größe, Alleinherrſchaft Gottes, und unſrer Niedrigkeit noch nicht ſtehen bleiben ſoll; ſondern daß man noch den herzerwärmenden Gedanken hinzudenken ſoll, daß eben dieſer erhabene Gott unſer Gott, unſer Vater, unſer Freund iſt, und daß wir von ihm, wie Kinder von ihrem Vater, abhangen. Gott unter dieſem Geſichtspunkte betrachtet ſchmelzt allein unſre Herzen; und was wäre Anbethung ohne Rührung, ohne Empfindung des Herzens? — —

§. 267.

§. 267.

Wirkungen der chriſtlichen Demuth, und der Zufriedenheit in Hinſicht auf die Gemüthsverfaſſung des Menſchen.

Die Erklärung der chriſtlichen Demuth iſt ſchon §. 132. gegeben worden. Da wird nur das noch angemerkt, was Demuth vor Gott zur Beglückung des Menſchen beyträgt. Demuth vor Gott iſt das auf richtige Kenntniß gebaute Urtheil a) von den Vollkommenheiten Gottes, b) von dem groſsen Abſtande, wenn wir uns mit Gott in eine Vergleichung bringen, c) von unſrer untrennbaren Abhängigkeit von Gott als der erſten Urſache aller Dinge, und als dem weiſeſten und allmächtigen Regenten der Welt, der zugleich der Vater und Seligmacher der ganzen Menſchheit iſt. Solche Kenntniſſe und Urtheile von Gott nnd uns ſelbſt müſſen nothwendig Unterwerfung, Gehorſam, Beruhigung in jeder Lage, und Zufriedenheit erzeugen. Kann man ſich einen ſtärkern Bewegungsgrund einer gänzlichen Unterwerfung denken, als wenn man ſich Gott denkt, der unſer Schöpfer, und Erhalter iſt? Was kann unſer Herz mehr zu einem unumſchränkten Gehorſam antreiben, als der Gedanke: Gott gibt keine andere Geſetze, keine andere Befehle, als ſolche, die nothwendig und tauglich ſind, meine, und der ganzen Menſchheit

Glück-

Glückſeligkeit zu befördern? Was kann uns eine gleich vernünftige und dauerhafte Beruhigung in jeder, auch kritiſchen Lage geben, als die Ueberzeugung, daß uns dieſer Gott, der unſer Vater iſt, unſre Schickſale zugewogen hat, und ſelbe zu unſerm Beſten leitet? Die Vorſtellung von der Beſchränkung unſers Verſtandes, und von der Zuverläßigkeit, Wahrheitsliebe, Weisheit Gottes bewirkt in uns den feſten Glauben an Gottes Wort, wobey unſe Vernunft mehr nicht zu thun hat, als ſich zu überzeugen, daß Gott zu uns geſprochen hat, und in dem Sinne zu uns geſprochen hat, wie wir es uns vorſtellen. Es iſt aber der Glaube des erleuchteten Chriſten kein blinder Glaube, der alles ohne weitere Unterſuchung als wahr annimmt, wenn ſich gleich wegen Ungereimtheiten, und Widerſprüchen die Vernunft dagegen empört. Der aus richtigen Kenntniſſen von Gottes Weisheit und Wahrheitsliebe erzeugte Glaube entfernet uns gleich weit vom Unglauben, und Aberglauben. (§. 211.) Eine Gemüthsverfaſſung dieſer Art iſt ohne Zweifel die reichſte Quelle der Tugend und Glückſeligkeit.

Das vernünftige Vertrauen auf die liebvolle Vorſicht, Weisheit, und Vaterhuld Gottes erzeugt bey dem erleuchteten Chriſten Seelenruhe und Zufriedenheit mit ſeinem Schickſale. Wenn er einmal für ſeine Tugend, für ſein Wohl ſo viel gethan hat, als er zu thun im

Stan-

Stande war, überläßt er alles dem Allvater, alles der moraliſchen Regierung Gottes, der für uns ſorget, d. h. alles nach ſeinen ewigen Planen leitet; 1. Petr. 5, 7. und ſeine Plane ſind zur Beglückung ſeiner Kinder angelegt. (vergleiche die §§. 114. 115.)

Der zufriedene und genügſame Chriſt iſt zugleich auch ſchon zum Dulden vorbereitet; er wird ſeine Leiden, denen er nicht ganz entgehen kann, mit Ergebung in den Willen Gottes ertragen, und ſelbe durch frommen Gebrauch in wohlthätige Mittel zur Beförderung der Tugend und Seligkeit verwandeln. Der chriſtliche Dulder, ſagt Hr. Fabiani, muß eben kein gefühlloſer Stoiker ſeyn. Seufzer und Thränen ſind oft gerecht, nur müſſen ſie von der Vernunft gemäßiget werden. Und wie kräftig unterſtützt eben da die Offenbarung die Vernunft des Leidenden? (§. 114) — Ein elender Beweggrund iſt es, wenn man uns zur Geduld im Leiden dadurch ermuntern will, weil auch andere Menſchen mit uns, oder in ähnlichen Fällen eben ſo viel leiden. Denn leide ich etwa weniger, weil viel mit mir, und neben mir leiden? Bin ich weniger unglücklich, weil es mehr unglückliche Menſchen gibt? Mein Leiden lindert nur der Gedanke, daß das Leiden ſich enden werde, daß auf Leiden Ruhe folge u. ſ. w. und dieß ſagt mir die Offenbarung.

An-

Anmerkung. Herr Leſſ, Hr. Fabiani nennt ein ſolche Gemüthsverfaſſung des Menſchen in Hinſicht auf Gott, wie ich ſie in dieſem Abſchnitt gezeichnet habe, innerlichen Gottesdienſt, innere Gottesverehrung. Und ſie iſt es auch; ſie iſt die Wirkung der Religion, die ſich des Menſchen ganz bemächtiget hat. Aber wo führt ſie hin, dieſe innerliche Gemüthsverfaſſung? — ohne Zweifel zur Tugend, (o! Sie iſt ſelbſt ſchon Tugend!) zur Beruhigung des Menſchen, zur Glückſeligkeit. — Iſt es aber der Menſch nicht Gott ſchuldig, daß er ſich ſo nach Gott richte, ſich in Hinſicht auf ſeinen Gott innerlich ſo betrage, wie ichs bisher angezeigt habe? — Ohne Zweifel ja, wenn man ſich die Verhältniſſe zwiſchen Gott und Menſchen ſo denkt, wie wir uns die Verhältniſſe des ſouveränen Geſezgebers zu ſeinen Unterthanen, des Herrn gegen ſeinen Diener vorſtellen; und dieß geſchieht in'sgemein, wenn wir bey den Betrachtungen Gottes als des höchſten Weſens, Schöpfers, und höchſten Gebiethers ſtehen bleiben. Man treibt dieſe analogiſche Vorſtellungsart von den Verhältniſſen Gottes zu den Menſchen, und der Menſchen zu Gott zu hohe; man vergißt endlich ganz über den Gedanken, daß zwiſchen den Verhältniſſen Gottes zu den Menſchen, und zwiſchen den wechſelſeitigen Verhältniſſen der Menſchen unter einander bloß eine Aehnlichkeit, keine Gleichheit vorhanden iſt, und daß bey der ſichtbarſten Aehnlichkeit noch eine große Ungleichheit, und Verſchiedenheit übrig bleiben müſſe. (§. 260. *) Es hat aller-

allerdings ſeine gute Bedeutung, wenn man ſagt: wir ſind es ſchuldig, die Geſetze Gottes zu erfüllen. Aber man frage weiter nach dem Grund der Geſetze Gottes, nach den Abſichten ſeines heiligen, weiſen, und liebevollen Willens! dann zeigt ſichs, daß Vernunft und Offenbarung dahin übereinſtimmen: Gott wolle durch ſeine weiſe Geſetze nichts, als Beglückung, Seligkeit der Menſchen. Man kann, muß alſo das ganze innerliche Betragen und Rechtverhalten des Menſchen gegen Gott als Mittel betrachten, ſein eignes und der ganzen Menſchheit Glück zu bauen. Dieſes Motiv dem Menſchen oft und deutlich, lebhaft dargeſtellt iſt ohne Zweifel der anziehendſte Bewegungsgrund, ſich in eine ſolche Verfaſſung hineinzuſtimmen. Wir erfüllen dadurch mit Einmal alle Abſichten Gottes. So wird ſein Wille erfüllt, das Reich Gottes, d. h. das Reich der Tugend, der Gottſeligkeit verbreitet, und das Glück der Menſchen gegründet.

Drit-

Dritter Abſchnitt.

Von dem äußern vernünftigen Rechtverhalten des Menſchen gegen Gott, als Mittel betrachtet, ſich dauerhaft glücklich zu machen.

---

§. 268.

Von dem äußerlichen Betragen des Chriſten gegen Gott.

Worte und Handlungen, oder das ganze äußerliche Betragen des Chriſten ſoll der lebhafte, ungekünſtelte Abdruck der innern Gemüthsverfaſſung ſeyn, wie ich ſie im zweyten Abſchnitt gezeichnet habe. Worte und Handlungen müſſen der Beweis ſeyn, daß er von den Vollkommenheiten Gottes richtige, geläuterte Kenntniſſe hat, und daß er dieſe Vollkommenheiten jetzt als Muſter annimmt, ſie nachzuahmen, um Gott ſelbſt ähnlich zu werden; jetzt aber in ſelben die kräftigſten Bewegungsgründe findet zu edeln, gemeinnützlichen Thaten. (vergleiche die §§. 87 - 99.) Die Liebe gegen Gott läßt ihn gerne von Gott ſprechen, Dank- und Loblieder ſeinem Gott ſingen. Epheſ. 5, 19 - 20. Koloſſ. 3, 16. Alle ſeine Worte, Gebährden, Stellungen, Hand-

lungen tragen das Gepräge der Ehrfurcht gegen Gott. Er ſucht durch ſeinen geſammten Lebenswandel nichts mit mehr Eifer, als den Beyfall ſeines Gottes zu verdienen, 1. Kor. 10, 31. Koloſſ. 3, 17. bey dem Genuß ſeiner Nahrung, bey ſeinen Ergötzungen, Berufsgeſchäften, in dem Umgange mit andern, in ſeinen Leiden und bey ſeinem Sterben. Er betrachtet die ganze Schöpfung als den majeſtätiſchen Tempel Gottes, Apoſtelgeſchichte 17, 24 - 27. und äußert da den Geiſt der Anbethung, und der tiefſten Verehrung. Er erweiſet dieſe Ehrerbiethung dem höchſten Weſen nicht als einen Hofdienſt, als gewänne Gott etwas dadurch, Apoſtelg. 17, 25. ſondern er betrachtet dieſes äußere vernünftige Betragen gegen Gott als das zweckmäßigſte Beförderungsmittel ſeiner eignen, und der allgemeinen Glückſeligkeit der Menſchen. Die äußere Ehrerbiethung gegen Gott gibt der innern neue Kraft; und unſere Brüder werden dadurch erbaut. Jeſus ſelbſt hat uns Beyſpiele dieſer Art gegeben. Math. 11, 25. 15, 26 - 27. 26, 39.

---

§. 269.

Aeußerung des Geiſtes der Andacht, und Anbethung bey der geſellſchaftlichen Gottesverehrung.

Wer immer den Gott der Liebe kennt, den Vater und Wohlthäter der Menſchen; wer immer an die zahlloſen Wohlthaten denkt, die uns alle Tage und Stunden von ſeiner Hand zufließen; deſſen Herz wird ſich leicht in Lobpreiſung, und Dankeslieder ergießen; er wird Luſt und Freude an den öffentlichen Verſammlungen finden, deren Zweck es iſt, Gott mit gerührtem Herzen anzubethen, ſeine Weisheit und Vaterliebe zu beſingen, und für ſeine Gaben zu danken. (ſieh §. 259.) Epheſ. 5, 19 = 20. Koloſſ. 3, 16. Auch dieſe fromme Beſchäftigung muß man nicht als Frohndienſt, den wir Gott zu leiſten ſchuldig wären, betrachten; alles zielt da bloß auf Veredlung unſrer Herzen, und auf Erbauung unſrer Brüder ab. Bey der zweckmäßigen Einrichtung der feyerlichen Gottesverehrung wird der Menſch leicht begeiſtert; die Gefühle der Liebe gegen Gott, der Dankbarkeit, des Vertrauens, der Ehrfurcht u. ſ. w. werden erweckt; und unſerm Geiſte wird himmliſcher Sinn, (§. 113.) Liebe zur Tugend, und eignen Heiligung gegeben. Beynebens dienen die mit dem göttlichen Lobe verknüpften Gemüthsbewegungen uns zur Freudigkeit, zum Troſte, zur Beruhigung; zur Unterſtützung unſrer

ſchwa=

ſchwachen Mitbrüder, und zur Verbeſſerung der Irrenden. Man müßte nur die tauglichſten Mittel zur Beförderung der Tugend und Rechtſchaffenheit mißkennen, wenn der Menſch gegen die geſellſchaftliche Gottesverehrung gleichgültig ſeyn könnte. Wenn er dabey nicht gerührt, nicht gebeſſert wird; ſo müſſen entweder die Veranſtaltungen der öffentlichen Gottesverehrung zweckwidrig und ſinnlos ſeyn; oder die Zerſtreuungen des Geiſtes laſſen ihn an den gemeinſamen Erbauungen keinen Antheil nehmen. Jedes Individuum muß da mitwirken. Bloß aus Gewohnheit in die Verſammlung kommen; ganz was anders denken, und thun, als man thun ſoll, iſt gerade ſo viel, als wenn man der Verſammlung gar nicht gegenwärtig wäre. Paulus ſagte zu den ſeinen: redet unter einander von Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen Liedern; ſinget dem Herrn in euern Herzen, und ſaget Gott für alles Dank, und dem Vater im Namen unſers Herrn Jeſus Chriſtus. Ephes. 5, 19. Es ſoll aber dieß alles mit einer gewiſſen Modeſtie, ohne Affektation, und ohne abſurde Gebährden, erzwungne Seufzer u. ſ. w. geſchehen; das weder den Geiſt der Andacht des Bethenden zu nähren, noch den Nebenmenſchen zu erbauen tauglich iſt. Das ganze Betragen des Menſchen in öffentlichen Bethhäuſern ſoll ſo eingerichtet ſeyn, daß es das Zeugniß der Ehrfurcht und Hochſchätzung gegen Gott, und alles deſſen iſt,

was

was ſich auf Gott und Religion bezieht. (vergleiche den §. 264.)

§. 270.

Oeffentliches Religionsbekenntniß. Einige ſich dahin beziehende Klugheitsregeln.

Der Chriſt ſoll auch ſeine Religion, wenn es Zeit und Umſtände fodern, freymüthig und öffentlich bekennen; d. h. er ſoll mit Mund und Herz das Bekenntniß ablegen, daß er von der Wahrheit und Heiligkeit der Lehre Jeſu ganz überzeugt ſey, und ſelbe als Regel und Richtſchnur ſeines Rechtverhaltens gegen Gott und Menſchen annehme.

Die chriſtliche Religion (§. 257.) iſt ohne Zweifel die Quelle der allgemeinen Wohlfahrt, und das erſte Beförderungsmittel der Tugend, und Moralität. Sie allein macht den ganzen Menſchen ganz gut, und zwar ganz gut und rechtſchaffen in allen ſeinen Lagen und Verhältniſſen; ſie allein tröſtet, und beruhiget ihn bey ſeinen Ausſichten in die Zukunft u. ſ. w. Es liegt aber eben darin der höchſte Verpflichtungsgrund, ſich öffentlich für die Religion zu erklären, ſo oft es nothwendig oder nützlich iſt, und ihr alles Irdiſche, ja ſogar das Leben ſelbſt aufzuopfern. Der Chriſt darf alſo

1) ſei-

1) ſeine Religion niemal verläugnen, das geſchehen kann entweder

a) durch poſitiven, niederträchtigen Abfall von der Religion, um etwa gewiſſe irdiſche Vortheile dadurch zu erhalten, oder Verfolgungen, und körperlichen Peinigungen auszuweichen. Oder es geſchieht

b) durch Verſtellung und Heucheley, indem man öffentlich Gebräuche und Zerimonien mitmacht, die für karakteriſtiſche Zeichen einer andern Religion gehalten werden, z. B. wenn man an dem Abendmahle in einer andern Religionsgemeinde Theil nehmen würde. Wenn auch ein ſolcher Genuß des Abendmahls nur Verſtellung wäre; wenn man ſich auch innerlich noch zur chriſtlich-katholiſchen Religion bekennen würde; wäre doch eine ſolche Handlung ſchon als eine Religionsverläugnung gebrandmarkt. Welche Religionsformalitäten und Zerimonien man mitmachen könne, läßt ſich leicht erklären; nämlich alle, aus deren Beobachtung man bloß auf eine gut geſittete, und tolerante Lebensart, nicht aber auf die Anhänglichkeit an die fremde Religion ſchließen kann.

2) Der

2) Der Chriſt muß auch ſo viel Muth und Entſchloſſenheit haben, von den Wahrheiten ſeiner Religion ein deutliches, gründliches, freymüthiges, rundes, beſcheidenes Bekenntniß abzulegen, wenn es ihn auch eine Aufopferung ſeiner Glücksgüter, Ehrenſtellen, Geſundheit und Leben koſten ſollte; und dieſes offne Bekenntniß iſt er ſo oft abzulegen verpflichtet, ſo oft dadurch die Verbreitung der Religion, und das damit verbundene Wachsthum der allgemeinen Wohlfahrt der Menſchen befördert, und im Unterlaſſungsfalle gehindert wird. Die Liebe gegen Gott, ſein für die Wahrheit, Tugend, allgemeines Menſchenwohl glühendes Herz kann, und wird ihm allein Stärke genug dazu geben. Sein eignes, ewig dauerndes Glück iſt ſogar mit dieſem großmüthigen Betragen verbunden, indem er durch Hingebung und Aufopferung ſeines zeitlichen Lebens und der vergänglichen Güter ſich ein unſterbliches Leben, und eine nie verſiegende Seligkeit kauft. Luk. 9, 24. Apoſtelg. 20, 24. Math. 28, 39. 16, 25. 1. Joh. 3, 16. 2. Timoth. 2, 11 ⸗ 12.

Die Fälle, in welchen dieſes Religionsbekenntniß wirklich muß abgelegt werden, ſind folgende: a) Wenn die Obrigkeit ein ſolches Bekenntniß wirklich abfodert; b) wenn das Stillſchweigen

gen als eine Verläugnung der wahren, und als eine Beſtättigung der falſchen Religion könnte und müßte angeſehen werden. 1. Petr. 3, 15 ≠ 16. c) Wenn unſer Bekenntniß wirklich zur Aufrechthaltung unſrer ſchwankenden Brüder nothwendig wäre; oder auch d) wenn ein freymüthiges Bekenntniß der Religion andern ein Beweggrund würde, ſich für unſre Religion zu erklären; welcher letztere Fall aber wohl nie oder äußerſt ſelten eintreffen wird. Denn bloß durch chriſtlichen Enthuſiaſmus (und dieſer wird erfodert, wenn man mit einer gänzlichen Aufopferung ſeines geſammten zeitlichen Glückſtandes ſich für ſeine Religion erklären will) werden andere von der Wahrheit, und Zuverläßigkeit unſrer Religion nicht überzeugt; und nur eine ſolche Ueberzeugung kann den männlichen, vernünftigen Uebergang von einer fremden zu unſrer Religion bewirken. Proſelythen ohne Ueberzeugung bringen unſrer Religion wenig oder gar keine Ehre.

Die Klugheitsregeln bey dem Religionsbekenntniſſe hat Hr. Fabiani recht ſchön, gut, kurz gegeben. Sie ſind folgende:

1) Man nehme ſich vor Zänkereyen in Religionsſachen in Acht. Nicht Polemiſiren, ſondern die Hauptwahrheiten der Religion mit Freudigkeit, Weisheit, Gründlichkeit, Standhaftigkeit in erheiſchenden Fällen vor-

tragen, und bis in Tod vertheidigen, heißt die Religion bekennen. 1. Joh. 4, 15. Röm. 10, 9. 1. Petr. 3, 15.

2) Wenn Privatperſonen uns unſrer Religion wegen fragen; ſo ſind wir ihnen nur in dem Falle eine gerade, deutliche Antwort ſchuldig, wenn wir Gründe haben, zu vermuthen, daß ſie aus gutem, redlichem Herzen fragen, und unſer Bekenntniß für ſie wichtig iſt. Außer dieſen Fällen wird der kluge Chriſt unnützen, und vorwitzigen Fragen und einem runden offnen Religionsbekenntniſſe ſuchen auszuweichen. Auch Jeſus und ſeine Apoſtel haben uns Beyſpiele einer klugen Oekonomie in Hinſicht auf die Bekanntmachung der Religionswahrheiten gegeben. Luk. 20, 2 - 8. Math. 21, 23 - 24.

3) Es iſt erlaubt den angedrohten Peinigungen um der Religion willen auszuweichen, wenn man bey der Unterſuchung ſeiner Leibes- und Geiſteskräfte findet, daß man etwa nicht entſchloſſen, und ſtandhaft genug ſeyn würde, zur Ehre Gottes, und Verbreitung der chriſtlichen Religion eines ſchmerzenvollen Todes zu ſterben. Math. 26, 31. 10, 23.

4) Man

4) Man ſoll aber auch unſre Glaubensgegner niemal zum Zorn und Religionsverfolgung durch ein unartiges, Ruhe ſtörendes Betragen reitzen, und ſich nie von einem überſpannten und blinden Eifer für die eigene, und gegen eine fremde Religion hinreißen laſſen. 1. Petr. 4, 15. ff.

5) Es iſt erlaubt, ohne jedoch der Wahrheit etwas zu vergeben, ſich der Gewogenheit oder des Mitleides ſeiner Richter und Verfolger mit Klugheit zu bemächtigen. Apoſtelg. 3, 17. 25, 10⸗11. 26, 2. ff.

6) Es kann auch der Chriſt in gewiſſen Umſtänden ſeine Religion geheim halten; oder auch einer vorhergeſehenen Verfolgung durch Fliehen ausweichen. Apoſtg. 17, 10. Math. 10, 23. Nur iſt dieſe Flucht dem Religionslehrer nicht allzeit erlaubt, wenn er nämlich mit einer gewiſſen Gemeinde in einer beſondern und engern Verbindung ſteht, und dieſer Gemeinde durch ſeine Flucht große Nachtheile in Hinſicht auf Tugend und Religion zugiengen. Der gute Hirt, ſagt Jeſus, gibt für die Seinen auch ſein Leben hin.

7) Wenn man aber auch wirklich vor einer rechtmäßigen Obrigkeit, oder bey anderen

Veranlaſſungen das Religionsbekenntniß ablegt; ſo ſoll es mit einem gewiſſen heiligen Ernſt, mit Modeſtie und Sanftmuth geſchehen. Man ſoll ſeine Ausſage mit Gründen unterſtützen, und ſelbe, ſo viel es möglich iſt, mit Deutlichkeit und Wärme vortragen. Apoſtg. 4, 31-33. 26, 2. 1. Petr. 3, 15.

Wie manches wäre nach dieſen evangeliſchen Regeln in der Lebens- und Todesgeſchichte vieler Martyrer zu berichtigen! Nicht der Tod, ſondern die Urſache des Todes macht den Martyrer; und ein Martyrer ohne evangeliſche Klugheit und Gottſeligkeit bringt der Religion wenig Ehre.

Sieh Hr. Fabiani Grundzüge §. 79. Hr. Leſſ Moral. §. 158.

§. 271.

Vernünftiger Eifer für die Ehre Gottes.

Dieſer Eifer beſteht in herrſchenden Geſinnungen, die bey jeder guten Gelegenheit in thätiges Streben übergehen, Kenntniß Gottes, Religion, Tugend, Glück und Segen um uns her zu verbreiten. Was die Ehre Gottes ſey, iſt ſchon §. 85. geſagt worden; und nur aus dieſer Erklärung läßt ſich das vernünftige Betragen

des

des Menſchen beſtimmen, der nach Jeſus Sinn für die Ehre Gottes eifert. Es werden richtige Kenntniſſe von Gott, Tugend, Menſchenheil; es wird Klugheit, Sanftmuth, Beſcheidenheit in einem hohen Grade dazu erfordert.

Der Menſch, der für die Ehre Gottes eifert, ſucht ſtäts Kenntniß Gottes, und Ausübung der Religion, Wahrheit und Tugend auszubreiten; er iſt im eigentlichſten Verſtande chriſtlicher Patriot, voll Eifer und Wärme für den allmächtigen Regenten der Welt, und für die Verbreitung ſeines Reiches, d. h. der Religion und Tugend. Das Vaterland des Chriſten iſt nicht der Winkel, in dem er iſt gebohren worden; nicht die Statt, nicht der Himmelsſtrich, unter dem er wohnet; ſondern die ganze Sinnenwelt, ſo lange er auf Erden wohnt, und nach ſeiner Auflöſung der Himmel. Alle Menſchen ſieht er für Patrioten, für Brüder an; weil alle zur Familie Gottes gehören. (Epheſ. 4, 6. Röm. 3, 29. ganz entſcheidende Stellen) Er ſpricht gerne und oft von Religion; ſucht und benutzt jede ſchickliche Gelegenheit dazu. Nie ſpricht er anders als mit Ehrfurcht von Gott und Religion, und von allem, was ſich dahin bezieht. Brüderlich erinnert er jeden Irrenden mit Sanftmuth und Beſcheidenheit, ſo oft er die Beſſerung des Irrenden hoffen kann. Bey jeder Verletzung der Religion entbrennt er von edlem

Un=

Unwillen, und nimmt ſelbe in ſeinen Schutz. So äußert ſich der Eifer für die Ehre Gottes und Religion. Soll aber dieſes Betragen vernünftig und chriſtlich werden; ſo muß er mit folgenden Klugheitsregeln beſchränket werden.

1) Der chriſtliche Lehrer hat Gott und Religion immer im Herzen; aber nur bey ſchicklichen Gelegenheiten im Munde. Im Umgange mit andern hört man ihn nicht immer von Gott und Religion ſprechen, ſondern bloß bey ganz natürlichen, und erheblichen Veranlaſſungen. Wie zudringlich und unerträglich wäre der Menſch, der immer moraliſiren, immer Gott und Jeſus andern vorpredigen wollte?

2) In großen, und gemiſchten Geſellſchaften, die ſich einer Zerſtreuung, oder Erholung wegen verſammeln, ſoll man Niemand ernſtliche Religionsunterredungen aufdringen. Am wenigſten aber taugen da Polemik und Religionskampf. Die Wahrheit gewinnt nie dabey.

3) Der erleuchtete Chriſt wird in öffentlichen Verſammlungen nie liebloſer, und mürriſcher Sittenrichter. Nur jene brechen in's gemein in Klagen über das allgemeine Verderbniß unſrer Zeiten aus, die a) weder

Men-

Menſchen- noch Weltkenntniß haben, und den Gang der menſchlichen Natur nicht kennen; b) die ihre Jugendjahre durchgeſchwelgt, und ſich für ſinnliche Freuden unempfänglich gemacht haben; weil der übermäßige Genuß derſelben ihre Sinne ſtumpf gemacht hat; c) der religiöſe Phantaſt, der chriſtliche Phariſäer, der ſich ein eignes Syſtem von Tugend und Frömmigkeit macht, und ſelbes bloß auf Menſchenmeinungen, nicht auf Grundſätze des Evangeliums baut. Nichts iſt recht, nichts Tugend, als was er für recht und Tugend hält. Er will jeden Menſchen in Himmel hinein zanken; aber jeder ſoll bloß nach ſeinem, meiſtens lächerlichem, und vernunftwidrigem Syſteme fromm, und ſelig werden. 1. Kor. 3, 3.

4) Der vernünftige Eifer für Gottes Ehre äußert ſich auch dadurch, daß er die Menſchen auf die Spuren der Macht, Weisheit und Güte Gottes in der Natur, auf die Gänge der göttlichen Vorſehung bey auffallenden Begebenheiten, auf edle Handlungen unſrer Mitmenſchen zur Empfehlung der Tugend aufmerkſam macht.

Sieh Hr. Fabiani Grundzüge ꝛc. §. 80.

§. 272.

§. 272.

Sonntagsfeyer; Abſicht dieſer Feyerlichkeit; wie der Sonntag ſoll gefeyert werden.

Es iſt ſchon oft genug in dieſen Blättern angemerkt worden, daß Gott von den Menſchen keine Dienſtleiſtungen für Sich fodere, und daß der Menſch zur Seligkeit Gottes, zur Vermehrung ſeiner Vollkommenheiten nichts beytragen könne. Aus dieſem Grund läßt ſich die Folge leicht herleiten, daß die Sonntagsfeyer nicht wegen Gott, ſondern wegen den Menſchen iſt eingeführt worden. Der Sabbath iſt wegen dem Menſchen, ſagte Jeſus. Mark. 2, 27. Man nennt zwar den Sonntag den Tag des Herrn; aber nicht deßwegen, als ſollten wir an dieſem Tage zum Dienſte Gottes mehr eifrig und geſchäftig ſeyn; Gott braucht, will von uns keinen Dienſt; ſondern weil am erſten Tage nach dem Sabbath unſer Heiland und Herr von Todten erſtanden iſt, deſſen Andenken durch die auf dieſen Tag verlegte Feyerlichkeit iſt verewiget worden. Es iſt die öffentliche, geſellſchaftliche Gottesverehrung das vortreflichſte Mittel, Tugend und Moralität zu befördern, und die Menſchen fröhlich zu machen; (§. 259.) man beſtimme alſo für ſolche Verſammlungen wenigſtens einen Tag in der Woche; und welchen ſollte man wählen, als

als gerade den Sonntag, an welchem Jeſus von Todten erſtanden iſt, und uns durch ſeine Auferſtehung neue Gründe der Hoffnung, und der beſſern Ausſichten in die Zukunft gegeben hat? Denn iſt Chriſtus erſtanden, ſagt Paulus, ſo werden auch wir erſtehen. 1. Kor. 15, 20‑23. 1. Theſſal. 4, 13. Sowohl die Apoſtel, als auch die erſten Chriſten haben in allen Gemeinden den Sonntag der geſellſchaftlichen Gottesverehrung gewidmet, Apoſtelg. 12, 7. 1. Kor. 16, 2. *) und an dieſem Tage das Andenken der Auferſtehung Chriſti gefeyert. Schon Konſtantin der Große beſtimmte im Jahre 321. durch ein Geſetz die Feyerlichkeit des Sonntages dadurch, daß man an dieſem Tage vor öffentlichen Gerichten nicht erſcheinen, und andere gewöhnliche Geſchäfte treiben dörfte; nur in Abſicht auf den Felderbau hat er die Beſchränkung gemacht, daß dem Landmann die Freyheit offen bleiben ſoll, ſeine Früchten auch an dieſem Tage nach Hauſe zu bringen.

Die Abſicht der Sonntagsfeyer, und anderer Feſttäge iſt, Veredlung des Menſchen, Beförderung der Tugend, Weckung des Menſchen zum frohen Genuſſe ſeiner Güter, Ruhe von der ſchwe‑

---

*) *Una Sabbathi*, rectius ſic legitur, ſagt Hr. Weitenauer, quam Sabbathorum, ut plures Graeci legunt: nam et in Syriaco eſt, die quae prima eſt Sabbathi; id eſt, die prima hebdomadis, die dominica.

ſchweren Handarbeit, um dem Geiſt einen freyern Aufſchwung zu ſeinem Gott, und zum Nachdenken über wichtige Wahrheiten zu verſchaffen. Was wäre das menſchliche Leben ohne Feſttag? — Eine immer dauernde Beſchäftigung für die Zukunft, um ſich dereinſt bey dem Genuſſe der erworbenen Güter glücklich zu fühlen; aber nie käme der Zeitpunkt eines wirklichen Genuſſes mit Bewußtſeyn. Es iſt daher eine ſehr wohlthätige Veranſtaltung für ein Volk, wenn zwiſchen mehreren Arbeitstagen ein Feyertag feſtgeſetzt iſt, der den gewöhnlichen Kreislauf der müheſamen Geſchäfte hemmt, und die arbeitſamen Menſchen zur Erholung und zum Genuſſe der Früchte ihres Fleißes einladet. Gott einen Tag heiligen heißt, aus mehreren Tagen, an denen man die Mittel, den Bedürfniſſen dieſes Lebens abzuhelfen, herbey zu ſchaffen ſucht, einen ausſöndern und dazu widmen, ſich deutlich, umſtändlich, und anſchauend des ganzen Werths ſeines Daſeyns, des ganzen Umfanges der Wohlthätigkeit Gottes gegen uns bewußt zu werden. Die Ruhe von beſchwerlicher Arbeit, der Genuß beſſerer Speiſen und Getränke, und der mehrere Kleiderputz reitzen zur Geſelligkeit und Fröhlichkeit; und ſchon hiedurch wird bey Leuten, die ihre tägliche grobe Arbeiten ganz unempfindſam machen würden, die Menſchlichkeit unterhalten, und das Gefühl für Sittlichkeit lebhafter gemacht. Mark. 2, 27.

Wie ſoll man aber den Sonntag, und andere Feſttage feyern? Antwort:

1) Durch fleißige und herzliche Theilnehmung an der öffentlichen, und geſellſchaftlichen Gottesverehrung; und im Falle, daß dieß nicht geſchehen kann, durch häusliche, und Privatandacht. Bloß mit dem Leibe ſich bey öffentlichen Verſammlungen zur Gottesverehrung einfinden, ohne Gegenwart des Geiſtes, ohne Mitempfindung und Rührung des Herzens, heißt noch den Sonntag nicht nützlich feyern. Sich bey der geſellſchaftlichen Gottesverehrung unehrerbiethig, und leichtſinnig betragen, iſt Liebloſigkeit, Kaltſinn für Gott und Religion, und Vernachläßigung der beſten Mittel zur Tugend und Frömmigkeit. Ich zähle aber zum nützlichen, den Menſchen heiligenden, und beſſernden Feyern des Sonn- und Feſttages nicht bloß das ſogenannte Meſſe hören, das an und für ſich ſelbſt eine heilige, erhabene Religionshandlung iſt. Die Meinungen der Kaſuiſten ſind wirklich über dieſen Punkt ganz ſonderbar, und ſeltſam. Die Meſſe am Sonntage auslaſſen, ſagen ſie, iſt eine Todſünde, d. h. eine Auslaſſungsſünde, mit der Gott die ewige Verdammung verbunden hat. Wer aber am Sonntage einer Meſſe beywohnet,

hat wenigſtens quoad Subſtantiam die Pflicht von der Sonntagsfeyer erfüllt. Heißt aber dieß nicht von dem Chriſten zu viel, und zu wenig gefodert? — Man weis, daß einige Prieſter ihre Meſſe binnen ſechs Minuten leſen. Was nun, wenn der Chriſt ſich ſechs Minuten lang am Altare aufhält, hat er wohl am Sonntage, quoad Subſtantiam, ſchon ſo viel zu ſeiner Heiligung und Beſſerung gethan, als er thun hat können? — oder hat er ſchon ſo viel Gutes ausgelaſſen, daß Gott die Auslaſſung mit ewiger Verdammniß ſtrafen muß? — — Nützlich Sonntag Feyern heißt mit Herz und Geiſt der ganzen öffentlichen Gottesverehrung beywohnen, und beſonders dem öffentlichen Religionsunterricht, und Gebethe; es heißt, an dieſem Tage frommen Betrachtungen obliegen, erbauliche Bücher leſen, den geſammten eignen moraliſchen Zuſtand durchſuchen, und über unſre Verhältniſſe gegen Gott, und Menſchen nachdenken, für das Gute, das wir von Gott empfangen haben, kindlich danken; die Thorheiten, die man begangen hat, bereuen, und heilſame Vorſätze machen, alles wieder zu verbeſſern. Bey den täglich fortgehenden Geſchäften kommen wir ſelten völlig zu uns ſelbſt; ſelten werden wir veranlaßt, den ganzen

Um-

Umfang des Guten, das wir beſitzen, ſchon erobert haben und noch hoffen, uns klar, deutlich und anſchauend zu machen. Daher kömmt es auch, daß wir ſo ſelten recht zufrieden ſind; bloß die äußern kleinen Veränderungen beſchäftigen unſre Aufmerkſamkeit; und wir bemerken das wirklich vorhandene Gute in unſerm Zuſtande nicht, oder wenigſtens nicht gehörig.

Es ſind indeſſen auch wenige Menſchen dazu aufgelegt, dergleichen Betrachtungen von ſelbſt in ſich zu veranlaſſen, und gehörig fortzuſetzen. Wenn aber an Sonn- und Feſttagen öffentliche Reden gehalten werden, die uns auf den Werth dieſes Lebens aufmerkſam machen; das vielfache ſich uns darbiethende Gute in's gehörige Licht ſetzen; Gründe zu den ſchönſten und erhabenſten Hoffnungen darſtellen, und vergewiſſern; alle geſellige, und edle Triebe und Geſinnungen beleben, und uns neue Ausſichten in eine fruchtbarere Benutzung unſers Lebens aufſchließen u. ſ. w.; dann werden dieſe Tage wahre Feſte für uns, an denen wir uns die Wege zur Tugend und zum freudigen Genuſſe unſers Daſeyns bahnen, und uns zur höhern Glückſeligkeit vorbereiten. (vergleiche den §. 259.)

Wenn es nun unmöglich wird, an Sonn- und Feſttägen Predigten anzuhören, entweder weil uns Geſchäfte daran hindern, oder weil der Prediger für uns ungenießbar iſt, indem er nichts als Dummheit und Unſinn auf die Kanzel bringt; ſo kann, und ſoll dieß durch Lektür geiſtreicher Bücher erſetzt werden, die uns auf das Gute in der Natur, auf die Werke des Schöpfers aufmerkſam machen, und das Andenken an die herzerhebenden Lehren des Heilandes bey uns erneuern. *) Man muß aber ſich nicht an das Viel leſen, ſondern an ein Leſen mit Aufmerkſamkeit und Reflexion gewöhnen. Kömmt man auf eine Stelle, oder Wahrheit, die in das Herz greift; dann ſoll man das Buch zur Seite legen, und ſich ſeinen eig-

*) Die beſten Andacht- und Erbauungsbücher, die mir bekannt ſind, ſind das Wirtembergiſche Geſangbuch, und in dieſem zeichnen ſich vorzüglich die von dem unvergleichlichen Hrn. Hofprediger Werkmeiſter verfaßten Kirchengebethe aus. Die Lieder ſind nicht ganz gut; die Versart oft gezwungen, und hie und da zu viel Dogmatik. Das ſalzb. katholiſche Gebethbuch zur Beförderung des Chriſtenthums. Gebethe und Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten und Pflichten der Religion; ein Lehr- und Erbauungsbuch für nachdenkende und gut geſinnte Chriſten aus allen Ständen. 1790. Andachtsübungen und Gebethe, von Zollikofer. 1785. Auch ich werde bald dem Publikum ein Leſebuch zur Beförderung des wahren Chriſtenthumes, und zur Unterſtützung frommer, und im Denken geübter Chriſten mittheilen.

eignen Gedanken, und Empfindungen über-laſſen. Da fängt die Herzensſprache, die weit inniger und für jedes bethende Individuum viel natürlicher iſt, als die in Büchern vorgezeichneten Gebethformeln. Das wahre Gebeth iſt Gefühl und Empfindung des Herzens, und für das Gefühl haben wir keine Sprache.

2) Zur Sonntagsfeyer gehört auch, daß man ſich aller knechtlichen d. h. ſolcher Arbeiten enthalte, a) die den Arbeitenden ermieden, b) an der Theilnehmung der öffentlichen Gottesverehrung und die Privatandacht hindern, c) andere in der Verſammlung ihres Geiſtes ſtöhren. Jeder Menſch hat das Recht, am Sonntage von der ſchweren Arbeit auszuruhen, und ſich in der Einſamkeit, oder bey öffentlichen Verſammlungen frommen Gedanken und Betrachtungen zu überlaſſen. Wer immer alſo andere in dieſer Ruhe ſtöhrt, verletzt Rechte, die jedem heilig ſeyn ſollen. Daher kömmt es auch, daß man an dieſen Tägen jede Arbeit unterlaſſen ſoll, die mit einem großen Geräuſche verbunden iſt; jede chriſtliche Herrſchaft iſt es ſchuldig, ihren Dienſtleuten am Sonn- und Feſttage die nothwendige Ruhe zu geſtatten. d) Jene Arbeiten aber, die ſich ohne großen Schaden nicht

auf-

aufſchieben laſſen, darf, ſoll man an jedem Tage verrichten, wenn ſie auch mit einem Geräuſche verbunden ſind, oder ohne Auslaſſung der öffentlichen Gottesverehrung nicht können verrichtet werden. Dringende, nothwendige Arbeiten müſſen ſelbſt der Beſuchung der Kirche vorgezogen werden. Denn der Sabbath, oder der Sonntag iſt wegen dem Menſchen, d. h. zum Vortheile und zur Beglückung des Menſchen eingeſetzt worden, nicht zum Schaden und Nachtheile. Math. 12, 7-8. Mark. 2, 27. e) Stille leichte Beſchäftigungen, die mehr zur angenehmen Unterhaltung, und zum Vergnügen dienen, als daß ſie Geiſt und Körper anſtrengen; Berufs- und Standesgeſchäfte verletzen die Sonntagsfeyer nicht; wenn ſie nur die öffentliche Gottesverehrung, und die Privatandacht nicht hindern. Ob der Mahler am Sonntage mahlen, und zeichnen dörfe, iſt eine unwürdige Frage. Warum fragt man nicht auch noch, ob der Philoſoph, der Theolog, der Staatsminiſter am Sonntage denken dörfe? — —

3) Endlich ſind am Sonn- und Feſttage Erholungen des Körpers, und der Genuß ſinnlicher Ergötzungen erlaubt; beſonders jene, die den Geſinnungen der Nächſtenliebe, der Freundſchaft, und Geſelligkeit Nahrung

rung geben, und dadurch das Herz des Menſchen veredeln und frohe machen. Unſer Gott iſt der Gott jeder reinen Freude. Jak. 1, 17. Und jedes Gute mit dankbarem Gefühle gegen Gott genoſſen iſt eine Art von Gottesverehrung.

Sieh Hr. Fabiani Grundzüge §. 87. 88. Hr. Leſſ Moral. §. 151. 152. Hr. Michaelis moſaiſch. Recht 4. S. 105. ff. 148. ff.

§. 273.

Gelübde; man ſoll ſie mit redlichem Herzen erfüllen; einige ſich dahin beziehende Warnungen.

Man ſuche da keine vollſtändige Abhandlung von Gelübden. Eine genauere Unterſuchung von dem Urſprunge, Fortgange der Gelübde, von den verſchiedenen Arten derſelben bey den Juden; von ihren verſchiedenen Modifikationen; wann oder in welchem Jahrhundert die Chriſten angefangen haben, Gelübde zu machen? ob der Gebrauch, Gott verſchiedene Dinge anzuloben, eine aus dem Judenthume in das Chriſtenthum herübergebrachte Sitte ſey? in welches Zeitalter der Anfang falle, Gelübde zu machen, deren Verbindlichkeit ſich auf das ganze Leben des Anlobenden erſtreckt? worin das Weſentliche der Gelübde beſtehe? ob die Feyerlichkeit der Gelübde das Weſentliche derſelben ändere, ändern kön-

könne? was die Feyerlichkeit derſelben wirke in Hinſicht auf das bürgerliche, geſellſchaftliche Leben? ob die Perpetuität der Gelübde für die Beförderung der Tugend, und Moralität mehr hinderlich, als nützlich ſey? ob und in wie fern ſich die Perpetuität der Gelübde mit den ſogenannten evangeliſchen Räthen (Conſiliis evangelicis) vertrage? und dergleichen Fragen und Unterſuchungen mehr gehören theils in das Gebieth der Dogmatik und Rechtskunde; theils zur Geſchichte.

Der Moraliſt beſchränkt ſich bloß auf die Unterſuchung, und deutlichere Darſtellung der Gründe, die die Verbindlichkeit der Gelübde bewirken, und um deren willen man genau auf die Erfüllung halten ſoll. Er gibt auch noch Winke und Warnungen, daß man nicht aus Uebereilung und Leichtſinn Gelübde mache, und ſich nur ſelten, oder gar nie auf Gelübde einlaſſe, deren Verbindlichkeit ſich auf das ganze Leben der Menſchen erſtrecket.

Unter Gelübd, ſagt unſer unvergleichliche Hr. Schelle, verſtehe ich eine wohl überlegte, heilige, beſchworne Zuſage an Gott, etwas Gutes zu thun, oder Böſes zu unterlaſſen, in der Abſicht, durch dieſe Zuſage die Verbindlichkeit zu verſtärken, und neue ſtarke Beweggründe für das Gute, und wider das Böſe zu erhalten.

Dieſe

Dieſe Wirkung kann und muß ein Gelübd in religiöſen Gemüthern hervorbringen; man kann ſie alſo nicht alle durchaus für abergläubiſch anſehen. Dieß iſt alles richtig, kurz und gut geſagt; nur will ich da das kurz geſagte mit meinen Anmerkungen beleuchten; um gewiſſe ſchiefe Auslegungungen, und Mißdeutungen zu verdringen.

1) Das, was man Gott anlobet, muß ſchon an ſich ſelbſt, oder wenigſtens in der Beziehung auf den Anlobenden, etwas beſſeres ſeyn, als ſein Gegentheil; oder als die Auslaſſung deſſelben. Denn man nehme einmahl an, daß das Gegentheil von dem, was ich Gott anloben will, für mich beſſer wäre, ſo würde ich mich vermittelſt einer Berufung auf Gott verbindlich machen wollen, gerade das, was ich zur Beförderung meiner Tugend, und meines Glückes für zuträglicher erkenne, auszulaſſen; und das weniger taugliche Mittel zur Beförderung meiner Vollkommenheit zu ergreifen. Das wäre aber gerade gegen den heiligſten Willen Gottes; (§. 90. 93.) ich fände alſo in dem Willen Gottes keinen Verbindlichkeitsgrund zu einer ſolchen Handlung.

2) Der Menſch kann überhaupt nichts zur Vermehrung der Vollkommenheiten, und

Seligkeit Gottes beytragen. (§§. 258. e) 261. N. 4.) Gott bedarf unſers Dien= nicht, Apoſtel. 17, 25. wir können ihm nichts ſchenken. Alles, was in dem un= überſehbaren Umfange der Schöpfung liegt, iſt ſein Eigenthum, beſtimmt zu unſerm Genuſſe, zu unſrer Benutzung. Wenn wir alſo Gott etwas anloben, ſo kann es nicht den Sinn und die Abſicht haben, ihm da= durch nützlich zu werden, oder zu ſeiner Vervollkommnung etwas beyzutragen. Al= les, was wir Gott anloben, hat bloß Beziehung auf die Beförderung unſrer Tu= gend und Vollkommenheit, Seligkeit. Wenn man alſo ſagt:

3) Das Gelübd iſt eine Zuſage an Gott, oder ein Gott gemachtes Verſprechen; ſo kann es bloß den Sinn haben, a) daß wir uns mit Ueberlegung anheiſchig machen, ein be= ſtimmtes Mittel zu ergreifen, das wir zur Beförderung unſrer Tugend, und der Voll= kommenheit unſers geſammten Zuſtandes als tauglich, und unter mehr Guten als das Beſſere erkennen; b) mit Berufung auf Gott, um dadurch bey einem ſolchen Ge= ſchäfte allen Leichtſinn, und für die Zu= kunft jede Wankelmüthigkeit zu verbannen. Denn wer ſoll unter Gottes Augen, oder bey dem lebhaften Andenken an Gott ſich

leicht=

leichtſinnig zu etwas entſchlieſzen; oder ſeinen mit ſolch heiligem Ernſte gefaßten Entſchluß leichtſinnig abändern? — c) Die Berufung auf Gott wird alſo das Mittel, unſern Entſchließungen mehr Feſtigkeit zu geben. Der Menſch, der Gott etwas anlobet, legt das Bekenntniß ab, daß er einen Gott erkenne und anbethe, deſſen heiligſter Wille darin beſteht, daß wir uns durch kluge Auswahl der Mittel bis auf den höchſten, uns möglichen Grad der Vollkommenheiten erſchwingen, und ſo viel Gutes um uns her zu verbreiten ſuchen, als es unſre Kenntniſſe, und Kräfte erlauben. d) Der Wille, das Wohlgefallen Gottes an unſern guten Handlungen, iſt für den Menſchen, der ſich ſeinen Gott als den Gott der Liebe vorſtellt, (§. 261. 262.) ohnehin der ſtärkſte Antrieb, edel und rechtſchaffen zu handeln; alſo auch für ihn der ſtärkſte Verbindlichkeitsgrund, ſtäts das Mittel, das man einmal als das tauglichſte zur Beförderung ſeiner Tugend erkannt und gewählt hat, anzuwenden. Die Berufung auf Gott bewirkt nur die lebhafte Vorſtellung von dem Willen und Wohlgefallen Gottes. Daher läßt es ſich auch leicht einſehen, e) daß das Gelübd als Zuſage an Gott nicht etwa ein mit Gott gemachter Vertrag ſey, wie ihn Menſchen mit und un-

unter einander machen; auf deſſen genaue Erfüllung er auch dann noch hält, wenn das Angelobte für den Menſchen ſchädlich würde. Es kann der Vertrag, den ich mit meinem Nebenmenſchen errichtet habe, mir ſchädlich werden, und doch meinem Nächſten den ganzen beabſichteten Vortheil verſchaffen. Er wird aber mir deßwegen mein Verſprechen nicht erlaſſen. Ganz anders verhält es ſich mit der Zuſage an Gott, die keinen Nutzen für Gott, ſondern bloß für den Anlobenden zur Abſicht hat. Es wird auch daraus noch ferner klar, f) daß das Gelübd als Zuſage an Gott nicht deßwegen die höchſte Verbindlichkeit wirke, weil wir uns vorſtellen, als hätte Gott dieſe Zuſage angenommen; ſondern weil wir die Berufung auf Gott als das heiligſte Mittel anſehen, unſern Entſchließungen Dauer und Feſtigkeit zu geben; durch deren genaue Erfüllung und männliche Ausführung unſre Tugend und Seligkeit befördert wird.

Wer nun das Weſentliche der Gelübde kennt, wird ſich leicht von folgenden Wahrheiten, als unmittelbaren Korollarien aus dem Vorhergehenden, überzeugen können.

a) Der

a) Der Zweck der Gelübde iſt Beförderung der Tugend, und Moralität des Anlobenden. Das Gelübd ſelbſt iſt das heiligſte, das kräftigſte Mittel dazu. Es iſt nicht Tugend, ſondern bloß Mittel zur Tugend; und unterſcheidet ſich von dem Juramente dadurch, daß es die Beförderung der Tugend des Anlobenden zum Zwecke hat; der Zweck des Juramentes aber iſt Beförderung der Redlichkeit, und Wahrhaftigkeit der Menſchen gegen und unter einander.

b) Indem dem Menſchen nichts heiliger ſeyn kann, als das Andenken an ſeinen Gott, der nichts mehr wünſchet, und nichts von uns fodert, als redliches Streben nach unſrer Vervollkommnung, und nach Tugend, von der unſer Glück und Seligkeit abhängt; ſo kann und ſoll auch dem Menſchen nichts heiliger ſeyn, als die redliche, und genaue Erfüllung der vernünftigen, zweckmäßigen Gelübde, die er gemacht hat; ſo lange ſie vernünftig und zweckmäßig ſind. Die Berufung auf Gott iſt der höchſte, der ſtärkſte Verpflichtungsgrund. Wenn nun dieſer nichts mehr auf den Willen des Menſchen vermöchte; was könnte unſre Tugend gegen die Sinnlichkeit in Sicherheit bringen? was unſern Leichtſinn beſiegen? — Unſer Glaube an Gott iſt es, ſagt der Apoſtel,

der

der über Welt, und Sünde, und Sinnlichkeit ſieget. 1. Joh. 5, 4 = 5.

c) Gelübde machen iſt alſo das wichtigſte, was der Menſch zur Beſiegung ſeines Leichtſinnes, und zur Verſtärkung ſeiner Bewegungsgründe gut zu handeln, thun kann; es iſt aber auch das äußerſte, was er unternehmen kann, ſeinen frommen Entſchließungen Dauer und Feſtigkeit zu geben. Es iſt alſo bey dieſem Geſchäfte große Ueberlegung nothwendig, und man muß auf folgende Klugheitsregeln genau halten, wenn man nicht ſeine eigne Ruhe, Glück und Seligkeit auf's Spiel ſetzen will. α) Wer ſich ſtark genug findet, ohne Gelübde auf dem Wege der Tugend fortzuwandeln, ſeinen frommen Entſchließungen getreu zu bleiben, und überhaupt der Erkenntniß des Rechtes vor allen andern Bewegungsgründen zu folgen; der mache gar keine Gelübde. Man ſoll die äußerſten Mittel niemal anwenden, etwas durchzuſetzen, wo die gelindern hinreichend ſind. β) Wer es wirklich aus dringenden Urſachen für nützlich, oder nothwendig hält, ein Gelübd zu machen; ſoll Gott bloß ſolche Sachen, und in ſolchen Umſtänden anloben, die uns die Vermeidung unſrer Lieblingsſünden, und

die

die Erfüllung gewiſſer und beſonders ſchwerer Pflichten erleichtern. Gott Dinge anloben, die in Hinſicht auf die Veredlung des Herzens, und auf die Beförderung der Tugend ganz gleichgültig ſind, und nichts beytragen, iſt kindiſch; auf ſolche Gelübde einen Werth legen, iſt abergläubiſch. *) γ) Gelübde ſoll man allzeit ſo beſchränken, daß ihre Verbindlichkeit nur auf eine kurze Zeit dauert. Es können ſich die innern und äußern Umſtände des Anlobenden leicht ſo ändern; daß das Gegentheil von dem, was man Gott angelobet hat, beſſer wird; oder daß die angelobte Sache die Beförderung, und das Wachsthum unſrer Tugend hindert. Man kann ja das Gelübd, das für den Anlobenden nützlich iſt, und deſſen Ver=

*) Multi ſunt, qui vovent, alius oleum, vel ceram ad luminaria noctis; alius ut vinum non bibat per aliquot annos; alius ut jejunia certo tempore faciat; alius ut carnes non comedat. Non eſt iſtud votum optimum, nec perfectum, adhuc melius volo. Non eget Deus nec ſpecie tua, nec oleo tuo, nec jejunio tuo; ſed hoc, quod in te redemit, offer, hoc eſt animam tuam. Et ſi interrogas me, quomodo offeram animam meam, quam ipſe habet in poteſtate? Ego tibi reſpondeo quomodo: moribus ſanctis, cogitationibus caſtis, operibus fructuoſis, divertendo a malo, convertendo ad bonum, damnando vitium, diligendo Deum, diligendo proximum, impendendo miſericordiam miſeris — — dimittendo illis, qui in nos peccant, ſuperbiam calcando, quia per ſuperbiam primus homo deceptus eſt — — S. Auguſt. Serm. 117. in Natal. Domini. Oder wer immer der Verfaſſer dieſer Rede ſeyn mag.

Verbindlichkeit nach Umfluſſe der bey der Anlobung bedingten Zeit aufhört, wieder erneuern; und erneuerte Gelübde wirken mehr auf das Herz des Menſchen, als Gelübde, mit denen man ſich für die ganze Lebenszeit befangen hat. Die Erneuerung bewirkt eine lebhaftere Vorſtellung des höchſten Verbindlichkeitsgrundes, und dieſe iſt reich an den glücklichſten Folgen. (ſieh §. 46. N. IV.) δ) Gelübde ſoll man nur bey ſolch reifem Alter ablegen, in welchem der Menſch genug Ueberzeugungskraft hat, das, was er Gott anloben will, von allen Seiten zu prüfen; in einem Alter, in dem der Menſch ſich ſelbſt, das Gute, das ein Gelübd wirken kann, und alle die Schwierigkeiten, die mit der genauen und redlichen Erfüllung des Gelübdes verbunden ſind, ganz kennt.

d) Wenn das, was wir Gott angelobt haben, nicht beſſer iſt, als das Gegentheil; oder wenn es aufhört, beſſer zu ſeyn; ſo hört auch das Gelübd, und die Verbindlichkeit deſſelben auf.

e) Von Gelübden diſpenſiren heißt mehr nicht, als nach genauer Unterſuchung erklären, daß die angelobte Sache in den gegenwärtigen Umſtänden des Anlobenden nicht mehr

beſſer iſt, als ihr Gegentheil; daß alſo das Gelübd des Anlobenden nicht mehr verbinde. Dieſe Erklärung kann aber, wenigſtens in öffentlichen Gelübden, nicht jeder ſich ſelbſt machen; ſondern muß ſie von der Obrigkeit begehren und erwarten. Das Weitere in meinen Vorleſungen.

Sieh Hrn. Schelle Moral. 2. Hauptſt. 2. Abſchn. §. 110. S. 453. Es verdient auch hierüber nachgeleſen zu werden Hrn. Michaelis moſaiſches Recht 3ter Theil von Seite 1 = 26.

§. 274.

Von dem Eide.

Der Menſch, der einen Eid ſchwört, beruft ſich auf Gott; legt dadurch das Bekenntniß ab, daß er in dem Eidſchwören den höchſten Verbindlichkeitsgrund ſetze, in den ihm gegenwärtigen Umſtänden die Wahrheit zu reden, und in ſeinen Verſprechen redlich, ernſtlich, aufrichtig zu ſeyn. Man kann alſo das durch den Eid bewirkte, oder geſicherte Rechtverhalten der Menſchen gegen Menſchen und gegen die Geſellſchaft als religiöſes Betragen der Menſchen gegen Gott ſelbſt anſehen. Es ſteht alſo da eine Abhandlung vom Eide allerdings am rechte Platze. Indem aber der Eid das heiligſte Band iſt, das Menſchen an Menſchen knüpft, die allgemeinen

Menſch-

Menſchheitsrechte ſichert, und das Wohl der Staaten gründet; ſo böthe ſich auch weiter unten eine Gelegenheit dar, vom Eide zu handeln. Um aber von einem Dinge nicht zweymal zu ſprechen, will ich da die vollſtändige Abhandlung vom Eide, wie ſie der Moraliſt für ſeine Abſichten liefern kann und ſoll, einrücken.

Das Ganze läßt ſich auf folgende Fragen reduciren, aus deren richtiger Auflöſung das Weſentliche des Eides, ſeine Heiligkeit und Verbindlichkeit, und der wichtige Einfluß deſſelben auf das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft anſchauend deutlich kann dargeſtellt werden. a) Durch welche Veranlaſſungen ſind die Menſchen auf den Gedanken verfallen, ſich durch Eidſchwüre zu verbinden, und was war die Abſicht des Eidſchwures? b) Worin beſteht das Weſentliche des Eides? was bewirkt ſeine Verbindlichkeit? c) Welche Klugheitsregeln hat man bey Eidſchwüren zu beobachten? — Antwort auf

a) Von der Aufrichtigkeit der Menſchen gegen einander, von ihrer Wahrheitsliebe hängt das wechſelſeitige Vertrauen ab; das wechſeitige Vertrauen gründet das Wohl des Staates, und der Menſchheit überhaupt. Man denke ſich Menſchen, kleine Geſellſchaften, ganze Nationen, unter denen wechſelſeitiges Mißtrauen herrſchet; und man wird da finden, daß alles, was zur

Be-

Beförderung des gemeinſamen Wohls tauglich und nützlich iſt, in Stockung geräth; alles Beſtreben für das Glück, und Wohl anderer; aller Eifer für Liebespflichten, alle Redlichkeit in Handel und Wandel hört auf; und bald müſſen Menſchen Raubthieren ähnlich werden.

Daß von der Redlichkeit, Wahrheitsliebe, Gewiſſenhaftigkeit, Tugend die gemeinſame Glückſeligkeit der Menſchen abhange, läßt ſich auch noch aus dem erklären, weil das wenigſte von dem, was dahin erfodert wird, eines äußern Zwanges fähig iſt. Die Grundſtütze des allgemeinen Wohls, d. h. die Heiligkeit und Aufrechthaltung der Rechte des Staates, und der allgemeinen Menſchheitrechte, die Gewiſſenhaftigkeit, vermöge welcher die Unterthanen vor Gerichte, die Bürger in Handel und Wandel nicht lügen und betrügen, der Verwalter der Staatskaſſe ſein Amt redlich verſteht, Fürſten und Unterthanen die Verträge erfüllen, einander Treue und Glauben halten u. ſ. w. iſt keines äußern Zwanges fähig. Man kann Niemand zwingen, die Wahrheit d. h. gerade ſo zu reden, wie man denkt. Wenigſtens habe ich kein Verſicherungsmittel, aus dem ich mit Zuverläßigkeit ſchließen kann, daß der Menſch gerade ſo denke, ſo gegen mich geſinnt ſey, wie er ſich gegen mich äußert. Alſo muß es, wenn die menſchliche Geſellſchaft beſtehen ſoll, und wenn das allgemeine Wool und die Rechte der Menſchheit ſollen geſichert

ſichert werden, ein inneres Bindemittel, einen innerlichen Verbindlichkeitsgrund (§. 78.) zur Redlichkeit, Wahrheitsliebe, Gewiſſenhaftigkeit geben. Da nun den Menſchen innerlich nichts bindet, als ſeine Vorſtellungen der Bewegungsgründe; (§. 149.) und da die Vorſtellungen der Bewegungsgründe, die uns die Religion gibt, am ſtärkſten auf das Innere des Menſchen wirken; ſo wird es augenſcheinlich, daß Ausſagen und Verſprechen mit Berufung auf Gott, d. h. Eide, das einzige, das zweckmäßigſte Mittel ſind, das die Menſchen wählen konnten, und gewählt haben, der Unſicherheit, Ungewißheit, und Zweydeutigkeit der menſchlichen Geſinnungen, Ausſagen, und Verſprechen vorzubeugen. Aus dieſem ſieht man nun die Abſicht, und den Zweck des Eides leicht ein, nämlich durch lebhafte Vorſtellungen des wichtigſten Bewegungsgrundes aus der Religion die Menſchen zur Redlichkeit, Wahrheitsliebe, Gewiſſenhaftigkeit in Ausſagen und Verſprechen zu bewegen; und jedem Menſchen das höchſte Kriterium an Handen zu geben, woraus er es erkennen kann, daß es ſein Nächſter redlich mit ihm meint. Dieß verſchafft nun die höchſte Beruhigung, und wechſelſeitiges Zutrauen der Bürger.

Man würde ſich ſehr irren, wenn man glauben ſollte, der Eid habe zur Abſicht, etwas Unwahres wahr, und etwas, das gar keine

ne Verbindlichkeit, oder Rechtmäßigkeit hat, verbindlich oder rechtmäßig zu machen. Der Zweck des Eides iſt bloß dieſer, daß der, dem wir den Eid leiſten, von unſerm ernſtlichen Willen Wahrheit zu ſagen verſichert wird, oder daß wir den ſchon an ſich verbindlichen, und durch unſere Zuſage ſchon unverletzlichen Verſprechungen den höchſten Grad von Gewißheit und Verſicherung geben.

b) Worin beſteht aber das Weſentliche des Eides? — Dieß zeigt uns die Definition vom Eide. Der Eid iſt eine freywillige mit Berufung auf Gott geſchehende Bekräftigung einer Ausſage, oder eines Verſprechens deſſen, was der, dem wir ſchwören, zu fodern berechtiget iſt, und an ſich ſelbſt ſowohl phyſiſch als moraliſch möglich iſt. Man ſieht alſo aus der gegebenen Erklärung, daß das Weſen des Eides in der Berufung auf Gott beſtehe; dieſe Berufung auf Gott hat aber nicht etwa den Sinn, wie es insgemein die Theologen dafür halten, daß der Schwörende Gott zum Zeugen ſeiner Wahrheitsliebe, und Redlichkeit aufruft. Denn wie kann, ſoll Gott in dem Moment, in welchem ich mich auf ihn berufe, Zeugniß von der Richtigkeit meiner Ausſage, oder von der Redlichkeit meines Verſprechens geben? Etwa durch augenblickliche Beſtrafung des Meineides? allein dieſe trift nicht ein, wie es die Erfahrung lehrt. (§. 227.)

(§. 227.) Wie kann Gott ein auffallendes Zeugniß geben ohne Wunder zu wirken? Darf man aber ſo leicht hin von Gott Wunderzeichen begehren? Soll man ſie erwarten? Sieht man ſie eintreffen? — Und dieß müßte doch geſchehen, wenn die Berufung auf Gott als unbetrüglichen Zeugen Ruhe, und Verſicherung bey dem bewirken ſollte, dem wir ſchwören. —

Man hat auch dieſer Berufung auf Gott die Bedeutung gegeben, als wolle ſich der Schwörende von der Barmherzigkeit Gottes losſagen in dem Falle, daß er bey ſeiner Ausſage nicht Wahrheit rede, oder es bey ſeinen Verſprechen nicht redlich, ernſtlich meine. Allein eine ſolche Losſagung iſt Albernheit; Gott kann ſie nicht annehmen, und der Menſch kann ihr eben ſo wenig entſagen, als den Eindrücken der Mittagsſonne auf geſunde, und offne Augen. (§. 96.) Oder iſt denn der Meineidige unwiederbringlich verlohren? Kann ihm Gott nicht mehr verzeihen? auch dann nicht, wenn er ſeinen Meineid herzlich bereuet, und alles wieder gut macht? — Und dieß müßte doch geſchehen, wenn eine ſolche Losſagung von Gottes Barmherzigkeit etwas wirken ſollte. — Man ſieht da ohne meine Erinnerung, daß man durch ſolche Mißdeutungen des Eides falſche Verbindlichkeitsgründe den wahren unterſchiebet, und die ſegenvollen Wirkungen deſſelben hindert. Jeder

ge-

geſunde Menſchenverſtand kann, muß die Nichtigkeit dieſer erdichteten Bedeutungen des Eides einſehen; und indem er aus Mangel des beſſern Unterrichtes den wahren Sinn desſelben, und ſeine wahren und ſtarken Verbindlichkeitsgründe nicht kennt, ſo verliert nothwendig der Eid vor vieler Menſchen Augen ſeinen großen Werth. Es iſt alſo wohl der Mühe werth, daß man es genau und richtig beſtimme, was das ſagen will: eine Ausſage, oder ein Verſprechen mit Berufung auf Gott bekräftigen. Mit Berufung auf Gott etwas bekräftigen heißt:

1) Das Bekenntniß ablegen, daß der Schwörende an einen Gott glaube, einen Gott erkenne und anbethe, der ſelbſt die Wahrheit iſt, und der auf Zuverläßigkeit und Wahrheitsliebe der Menſchen hält; (§. 95.) daß er alſo in jedem Falle, wo es das Wohl der Geſellſchaft, die er als Brüder unter einander, und als Kinder des Allvaters betrachtet, fodert, und beſonders in gegenwärtigem Falle um Gottes Willen die Wahrheit reden wolle.

2) Daß er jetzt, nämlich bey der Eidesleiſtung, wo er nach ſeinem freyen und feyerlichen Angelobniſſe Wahrheit zu ſagen verſpricht, ſich ſeines Gottes erinnere, des Gottes, der jede ſchädliche Unwahrheit miß-

billi-

billiget; ſeines Gottes, an deſſen Beyfall und Wohlgefallen ihm alles gelegen iſt; und den er liebet und verehret; von dem er ſein Daſeyn, und ſeine Freuden empfangen zu haben bekennet, und von dem er ſeine Erhaltung und äußere Seligkeit erwartet; — daß er dieſen ſeinen Gott als den höchſten Bewegungsgrund zur Rechtſchaffenheit, und Aufrecht- oder Heilighaltung der Menſchenrechte ſich allgegenwärtig denke, und unter den Augen dieſes Gottes ſchwöre.

3) Daß er den Eid für das einzige ſichere Bindemittel zur Zuſammenhaltung der von Gott geknüpften Bande der menſchlichen Geſellſchaft halte, und in ſelbem den heiligſten, den höchſten Verpflichtungsgrund erkenne, redlich, aufrichtig, wahrheitliebend zu handeln. Daß er den Meineid auf keine Weiſe entſchuldigen, und die Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit des Eides auch mit den entfernteſten Möglichkeiten nicht entſchuldigen könne. —

Aus dieſer Erklärung wird die Heiligkeit, Wichtigkeit, und höchſte Bindkraft des Eides zugleich ſichtbar. Man hat mehr nicht zu thun, als daß man den Schwörenden durch eine ruhige, deutliche, lebhafte Dar-

ſtellung der wahren Bedeutung des Eides vorbereite, und ihn mit dem Weſen deſſelben bekannt mache. (vergleiche §. 227.)

Es müßte der Menſch, auf deſſen Herz Vorſtellungen dieſer Art nicht mehr wirken, alles Gefühl für Religion, Moralität, Menſchheitrechte verlohren haben; es müßte kein Funken der Achtung vor Gott in ihm mehr übrig ſeyn, wenn er den Eid von dieſer Seite vorgeſtellt, als Spielwerk anſehen könnte. Noch mehr; es wird ſchlechterdings eine Art von Verläugnung Gottes und aller Religion dazu erfodert, wenn ein Menſch mit einer Sache noch Scherz treiben wollte, die vor Gott ſelbſt das Heiligſte ſeyn muß, ſo bald man vorausſetzt, daß Gott die Glückſeligkeit der Menſchheit will, die ohne die Unverbrüchlichkeit der Eide nicht beſtehen kann. Man ſetzt ſein eignes Glück, ſeine eigne Wohlfahrt aufs Spiel, ſo bald man nicht auf die Unverletzlichkeit der Eide hält. Denn wie ſoll ich mich in einer geſellſchaftlichen Verbindung mit andern bey dem Genuſſe meiner Rechte geſichert denken, wenn ich ſelbſt alle Verbindlichkeitsgründe verwerfe, andern Treue und Glauben zu halten? — Wirkt der Eid keine Zuverläßigkeit mehr; dann wird aller Verkehr unter Menſchen,

be-

beſonders aber alle Entſcheidung der Rechtsſtreitigkeiten erſchwert, und meiſtentheils unmöglich gemacht; das Vertrauen der Obern zu den Unterthanen; der Unterthanen gegen ihren Souveränen; des Staates gegen ſeine Bedienten; und der Bürger gegen einander wird vernichtet, und alle Bande werden aufgelöst, durch die Gott die Menſchen zu ihrem gemeinſchaftlichen Wohl aneinander geknüpft hatte.

Ich muß endlich auch da noch die Anmerkung aus der Geſchichte der Menſchheit machen, daß alle Nationen, ſo verſchieden auch übrigens ihre Begriffe von Gott und Religion, und ſo ungleich und verſchieden ihre Gründe für die Wichtigkeit, Ehrwürdigkeit, Heiligkeit des Eides waren, dennoch den Eid zu allen Zeiten für unverbrüchlich gehalten, und vor dem Meineide geſchaudert haben. Sie haben alle eine ſolche Berufung auf Gott als den ſtärkſten Verpflichtungsgrund angeſehen, der die Menſchen moraliſch zwingt, redlich, gewiſſenhaft, wahrheitliebend gegen einander zu ſeyn. Nicht bloß der Pöbel, der von dunkeln Vorſtellungen regirt wird, ſondern auch die Weiſen haben den Eid für ſo heilig gehalten, daß ſie auch dem Feinde ihn halten zu müſſen glaubten. Man erinnere

ſich aus der Geſchichte an jenen edlen Römer Regulus, der den Karthaginenſern, deren Gefangener er war, bey ſeinen Göttern ſchwur, daß er, wenn ſie ihn nach Rom ſchicken wollten, ihren Auftrag da beſorgen, und wieder in ſeine Gefangenſchaft zurückkommen wolle, und der, weil er geſchworen hatte, ſich gegen alle Vorſtellungen ſeiner Freunde freywillig wieder ſtellte, und ſich ſeinem Feinde in die Hände gab. So heilig war dieſem redlichen Heiden ſein Schwur; ſo unbewegbar urtheilte ſeine Vernunft von deſſen Unverbrüchlichkeit. Wenn nun der unverkennbare Ausſpruch der Vernunft unter allen Völkern im Reiche der Moral eine Beweiskraft hat; ſo muß er ſie gewiß in gegenwärtigem Falle haben; es bleibt dem leichtſinnigſten Menſchen nichts übrig, ſich von ſeiner Pflicht los zu machen. Sein Gewiſſen muß ihm unwiderſtehlich ſagen, daß alles, wodurch er ſich die Verbindlichkeit und Heiligkeit des Eides wegräſoniren, und das Laſter des Meineides beſchönen will, eitel Täuſchungen ſind.

c) Auf die dritte Frage: Welche Klugheitsregeln man zu beobachten habe, wenn man einen Eid ſchwören ſoll, oder will; habe ich zum Theil ſchon im 2ten Bande §. 227. geantwor-

wortet. Vor allen ſollen die Obrigkeiten Sorge tragen, die Heiligkeit, und Ehrwürdigkeit der Eide bey ihren Unterthanen zu erhalten. Es iſt der Eid die Grundfeſte des Staates; alſo der wichtigſte Gegenſtand der obrigkeitlichen Sorgfalt und Aufmerkſamkeit. Es ſollen 1) die Souveränen, und Fürſten, und Prieſter durch ihr eignes Beyſpiel den Eid heiligen; ſie ſollen nicht bloß pro forma die Fundamentalgeſetze des Landes, die urſprünglichen, oder ſich vorbehaltenen Rechte einer Nation, die Kapitulationen, die Friedensſchlüſſe beſchwören, die ſie nie zu halten Willens ſind. Was ſoll man ſich denken, wenn König Franz zu Madrid den ſiegreichen Karl durch einen Eid verſichert, keinen Anſpruch weiter auf Burgund zu machen; aber vor der Eidesleiſtung ſeine Vertrauteſten zu ſich ruft, und in ihrer Verſammlung das Bekenntniß ablegt, daß er nie den Eid, den er ſchwören müßte, um ſeine Freyheit zu erhalten, zu erfüllen gedenke. Welch ein Skandal iſt es vor der geſitteten Welt, wenn ein Clemens VII. eben dieſen gefangenen König die Foderungen Karls ohne alle Bedenklichkeit zu beſchwören ermuntert, und ihm zugleich die Verſicherung gibt, daß er ihn von der Verbindlichkeit des Eides losſprechen wolle. *) Wenn man Könige, oder andere Re-

prä-

*) Hierüber iſt nachzuſehen Michael Ignatz Schmidts Geſchichte der Deutſchen 5ten Band, 8. Buchs 10. Kapitel S. 166. ff. Ulm 1783.

präſentanten der Nationen mit Eiden ſpielen ſieht; ſo werden alle andere Mittel ſtumpf und unkräftig, die Heiligkeit und Unverbrüchlichkeit der Eide unter den Bürgern des Staates aufrecht zu erhalten. 2) Die Obrigkeiten ſollen die Eidſchwüre ſuchen zu vermindern; die Eidesformeln zu verbeſſern, und die Heiligkeit des Eides durch zweckmäßige Cerimonien mehr zu verſinnlichen. 3) Man ſoll bloß wichtige Dinge beſchwören, und 4) die Worte des Eides in der allgemein angenommenen Bedeutung, ohne Reſtriktion, oder muthwillige, und willkührliche Auslegung gebrauchen. 5) Der Schwörende ſoll ſich vorläufig ſelbſt prüfen, ob er der zu beſchwörenden Sache gewiß ſey.

*) Hierüber ſind nachzuleſen Hrn. Schelle prakt. Philoſ. Moral. §. 109. S. 451. Hrn. Fabiani Grundzüge der chriſtl. Sittenlehre §. 81 = 84. Hrn. Leſſ Moral §. 159 = 161= Syſtem der moral. Rel. §. 44.

Zwey=

Zweytes Hauptſtück.

Von dem vernünftigen, chriſtlichen Verhalten des Menſchen gegen ſich ſelbſt, als dem Mittel ſich dauerhaft glücklich zu machen.

§. 275.

Plan. Einleitung.

Was hat der Menſch zu beobachten, welche Regeln hat er in Hinſicht auf ſein eignes Individuum zu befolgen, um ſein wahres Beſtes zu erreichen; ſein Wohl, und ſeine Seligkeit dauerhaft zu machen? — Es macht freylich nur die Tugend den Menſchen wahrhaft glücklich; allein dieſe Antwort iſt da zu allgemein. Es kömmt da auf die nähere Beſtimmung an, was der Menſch zu thun, und zu unterlaſſen habe, in ſo ferne ſein Thun und Unterlaſſen ſich auf ſein eignes Individuum beſchränkt? — Da iſt meine Antwort: 1) Lerne die Vergnügen und Freuden kennen, ſammt den Quellen, woraus ſie entſpringen. 2) Mache dich für jede Freude empfänglich, die dir Natur und Schöpfer darbiethen. 3) Lerne die große Kunſt, jedes Gute gut zu genießen, und das Uebel ſtarkmüthig zu über-

übertragen. 4) Der weiſe Gebrauch jeder Art von Vergnügen in dieſem Leben ſey Vorbereitung zur höhern Seligkeit.

Wo Bedürfniß, Gegenſtand, und Kraft iſt, vom Schöpfer ſelbſt gegeben, da iſt Recht; der rechte Gebrauch dieſes Rechtes ſetzt richtige Kenntniſſe, und ſchlichte Vernunft voraus. Es haben alſo alle Menſchen das Recht, alles zu gebrauchen, und zu genießen, was Gott allen zum Bedürfniß gemacht, und wozu er allen Kraft und Werkzeuge des Genuſſes gegeben hat. Es muß aber dieſer Genuß vernünftig ſeyn, und des Menſchen Fortgang zu höhern Vollkommenheiten nicht hindern. Kein Genuß des Vergnügens iſt an ſich unrecht, oder dem Willen Gottes entgegen; nur der Mißbrauch oder der unmäßige Gebrauch der Vergnügen mißfällt Gott, entheiliget den Menſchen, und macht ihn unglücklich. Zu was hätte der Schöpfer ſo viele und manigfaltige Dinge hervorgebracht, die dem Menſchen Vergnügen verſchaffen, wenn er ſie nicht genießen ſollte? (§. 96.) zu was Gegenſtände ſo ſchön, ſo manigfaltig, ſo einladend, ſo ſich ſelbſt dem Menſchen aufdringend? Natur und Gott folgen dem Geſetze der Sparſamkeit; ſie bringen nichts vergebens hervor. Paulus ſagt, wir ſollen ſtäts fröhlich ſeyn; er warnet ſeinen Timotheus gegen die Heuchler und ſtrengen Sittenrichter, die dem Menſchen verſchiedene

Freu-

Freuden verdächtig machen, und ſie im Genuſſe unſchuldiger Vergnügen hindern. Alles, ſagt er, iſt gut, was Gott erſchaffen hat; nichts ſoll der Menſch von der Hand weiſen, oder auslaſſen; er genieße alles, was für ihn genießbar iſt, mit dankbarer Liebe gegen Gott, unſern Vater und erſten Wohlthäter; 1. Tim. 4, 1 ; 4. der uns ſo mannigfaltige Güter zu genießen gibt. eben da 6, 17. Wir wollen ſie aber erſt kennen lernen, dieſe Vergnügen; und dann ihren guten Gebrauch rechtfertigen.

Erſter Abſchnitt.

Vom Genuß der Freuden, und von den Regeln, deren genaue Beobachtung den Genuß der Freuden unſchuldig machen — heiligen.

§. 276.

Verſchiedene Claſſen der Freuden und des Vergnügens.

Was iſt Glückſeligkeit anders, als Miſchung von Vergnügen, und Zufriedenheit, die man mit Bewußtſeyn genießt, wo zugleich Gründe der Hoffnung vorhanden ſind, die uns frohe

Ausſichten in die Zukunft öffnen. Die Vergnügen und Freuden müſſen aber vernünftig, chriſtlich, zweckmäßig gebraucht werden, wenn ſie den Zuſtand, der Zufriedenheit heißt, hervorbringen ſollen; und der gute Gebrauch der Freuden ſetzt richtige Kenntniſſe derſelben voraus. Ich will es da näher, und beſtimmter anzeigen, was unter dem allgemein genießbaren Begriffen iſt. Dahin zähle ich

I. bloß ſinnliche Annehmlichkeiten, die der Menſch mit Thieren gemein hat, z. B. Stillung des Hungers und Durſtes, und Wohlgeſchmack an Speiſen und Getränken; Befriedigung des Geſchlechttriebes; angenehme Gerüche; angenehme, ſanfte Eindrücke auf die Gefühlnerven, die ſich durch den ganzen Körper verbreiten, durch warme oder kühle Luft, Lager, Kleidung u. ſ. w. mäßige Leibesbewegung, die unſere Kräfte nicht abſpannet, oder in einem höhern Grade ermüdet; Ruhe oder Stillſtand oder Thätigkeit einer Kraft; Schlaf; angenehme, ſanfte Eindrücke auf die Nerven des Gehörs, die die ungekünſtelte Natur auf ſelbe macht, z. B. das angenehme Geräuſch eines rieſelnden Baches durch grüne Gefühlde, rauſchendes Wehr, Waſſerfälle; Geſang der Nachtigalle; Empfindung der natürlichen Schönheit vermittelſt des Au-

zes, Licht, Farben, Manigfaltigkeit, Simetrie, Reinlichkeit, Ordnung; Empfindung des Wohlbefindens bey leichtem Umfluß des Geblüthes, heiterm Kopf, und alles deſſen, was zur vollſtändigen Geſundheit gehört u. ſ. w.

II. Sinnliches Vergnügen, das ſich 1) von bloß ſinnlichen Annehmlichkeiten dadurch unterſcheidet, weil dieſes mit Bewußtſeyn, Vorſtellung, Reflexion verbunden iſt. Das geſunde Kind in der Wiege, und das mit Puppen ſpielt, hat viele ſinnliche Annehmlichkeiten; genießt aber das Annehmliche ohne Bewußtſeyn. Man ſieht es da von ſelbſt ein, daß die oben angezeigten Annehmlichkeiten zu ſinnlichen Vergnügen können erhöhet werden, in ſo fern man ſelbe mit Bewußtſeyn genießt. So wird z. B. die ſinnliche Annehmlichkeit, die in uns durch das Anſchauen einer ſchönen Roſe, einer ſchönen Gegend, oder durch den lieblichen Geſang der Vögel u. ſ. w. erzeugt wird, für uns ein Vergnügen, wenn wir ſie mit Bewußtſeyn, Vorſtellungen, und Reflexionen über die Macht des Schöpfers, über den Urſprung, Wirkung, Nutzen, Beſtimmung dieſer Gegenſtände genießen. So entſtehn auch Vergnügungen des Gehörs durch eine gut geſetzte und gut gemachte

Mu-

Muſik; Vergnügungen des Auges bey Kunſtwerken, in Gemählden, Kupferſtichen, griechiſchen, römiſchen Gebäuden ꝛc. 2) Es gibt aber auch zuſammengeſetzte ſinnliche Vergnügen, die erzeugt werden, wenn die Gegenſtände auf mehrere Sinne zugleich angenehme Eindrücke machen, und die Denk- und Begehrungskräfte der Seele dabey beſchäftiget werden, z. B. das Singſpiel, die Komödie, der Garten zur Frühlingszeit, den zugleich Kunſt und Natur ſchön gemacht hat u. ſ. w. 3) Eine andere Art von ſinnlichen Vergnügen iſt jene, die aus dem Beſitze des Eigenthums, oder irdiſcher Güter, als Mittel zur Anſchaffung der Lebensbedürfniſſe, und Bequemlichkeiten betrachtet, erzeugt wird. Dieſe Vergnügen gehören in der Hinſicht zur Sinnlichkeit, weil ihr Materiale der Gegenſtand der Sinne, und ihr Zweck zum Theil Verſchaffung ſinnlicher Freuden iſt. Sie ſind aber zugleich Vergnügungen aus Vorſtellung, weil man ſich die Nutzbarkeit der irdiſchen Güter und ihre Verhältniſſe zu unſerm Glücksſtand denken muß, wenn ſie in uns ein Vergnügen erzeugen ſollen. Das Kind, und der Greis, der des Vernunftgebrauches beraubt iſt, fühlen keine Freuden, wenn ſie auch Millionen beſitzen. 4) Es werden auch ſinnliche Freuden erzeugt

durch

durch angenehme Auftritte im menſchlichen Leben, die wir Glück nennen; und wozu wir nichts unmittelbar durch Ueberlegungen und Beſchlüſſungen beytragen.

III. Freuden des Geiſtes, oder Freuden vermittelſt des moraliſchen Gefühls; ſie entſtehen zunächſt aus Vorſtellungen, und Reflexionen über das, was wir moraliſch ſchön und gut nennen. Die Sinne nehmen nicht unmittelbar Theil daran; ſteigen aber die Freuden des Geiſtes auf einen hohen Grad; dann können ſie auch auf die Sinne wirken; z. B. die Freuden aus dem guten Gewiſſen im hohem Grade gefühlt ergießen ſich zuweilen auch auf die äußern Sinne; der Menſch wird ganz munter, gutlaunigt, und ein gewiſſes Wohlbehagen verbreitet ſich durch ſeinen ganzen Nervenbau.

Die allgemeine Quelle dieſer Freuden iſt die Vorſtellung, oder das deutliche Bewußtſeyn, daß wir im Beſitz deſſen ſind, was a) uns die vollkommenſten Freuden gewährt; b) was alle Freuden würzt, und ſie ſchmackhaft macht; c) was das Mittel iſt zur Erlangung aller Freuden. Die Tugend gewährt uns die vollkommenſten Freuden; (vergleiche §. 31.) der vernünftige, tugendhafte Gebrauch der Vergnügungen

jeder

jeder Art würzt jede Freude; und das ſtäte Wachsthum des Tugendhaften in ſeinen Vollkommenheiten iſt der Grund neuer Freuden. Die Freuden des Geiſtes ſind manigfaltig; dahin zähle ich die Freuden an der Vervollkommnung, und Bildung des Verſtandes, an erworbnen nützlichen Kenntniſſen; Freuden aus dem Bewußtſeyn der eignen Würde, der Nutzbarkeit, der Wohlthätigkeit, der Freundſchaft, des geſelligen Lebens, des guten Rufes; Freuden aus der engern Verbindung mit Menſchen, z. B. mit Gatten, Kindern; Freuden aus dem Bewußtſeyn, der Vaterliebe, und des Beyfalles Gottes würdig zu ſeyn; Freuden des guten Gewiſſens, der frohen Ausſichten in die Ewigkeit, u. ſ. w.

Alle dieſe Gattungen und Arten der Freuden genauer gekannt werden jeden vernünftigen Menſchen auf folgende Reſultate führen: 1) daß der liebvolle Schöpfer den Menſchen, ſeinen Kindern zahlloſe Freuden bereitet hat; daß es alſo ganz ſein Zweck ſeyn müſſe, ſeine Kinder glücklich, vergnügt und zufrieden zu machen. 2) Daß der Genuß aller Menſchenfreuden allen Menſchen vom Schöpfer möglich gemacht iſt; daß alſo jeder Menſch in jeder Lage, in jedem Alter, Verhältniß glücklich werden

kann;

kann; (§. 21.) 3) daß die Freuden des Geiſtes die wichtigſten, und des Menſchen ganz würdig ſind; und daß der Genuß der Geiſtesfreuden die wahre Vorbereitung, und der Vorgeſchmack jener Glückſeligkeit ſind, die jenſeits des Grabes auf den edeln Menſchen- und Gottesfreund, auf den vollendeten Tugendhaften wartet. (§. 38.) 4) Daß in Kolliſionsfällen die Freuden des Geiſtes den Vorzug vor bloß ſinnlichen Vergnügen verdienen.

*) Sieh Syſtem der moral. Religion. §. 45.

§. 277.

Werth der ſinnlichen Freuden, oder Vergnügen; Rechtfertigung des vernünftigen Genuſſes derſelben.

Es iſt allerdings der Mühe werth, daß wir die Freuden überhaupt, zu deren weiſen Genuß uns Natur und Schöpfer einladen, und die Natur der ſinnlichen Vergnügen in's beſondere, ihre Wirkungen, Unentbehrlichkeit, näher kennen lernen. Es iſt gleich unvernünftig, zu viel Werth auf die ſinnlichen Freuden legen, und ſelben jeden Werth abſprechen. Es haben ſo manche Moraliſten und beſonders die Aſceten die ſchiefſten Urtheile darüber gefällt, und auch in dem an ſich unſchuldigen Genuß eine Sünde fin-

finden wollen; gleichwie auf der andern Seite ganz ſinnliche, thieriſche Menſchen die ſinnlichen Vergnügen zum einzigen Ziel des menſchlichen Lebens gemacht haben. Folgende Bemerkungen können dieſe Fehler, und ſchiefe Urtheile aufdecken; der Menſch, der mit dieſen Wahrheiten einmal vertraut geworden iſt, wird ſeines Daſeyns froher werden, und an den Freuden, die ihm der Geber alles Guten ſchenkt, Theil nehmen; die Folge des weiſen Genuſſes wird ſeyn — dankbare Liebe gegen Gott. Man mache ſich einmal mit der Natur der ſinnlichen Freuden bekannt, und mit ihren wohlthätigen Wirkungen, ſo lange man ſie genießt, wie man ſie genießen ſoll.

1) Die ſinnlichen Freuden, oder Annehmlichkeiten (§. 276. I.) erſter Art ſind ſo beſchaffen, daß ſie mit der Natur des Menſchen verwebt ſind; ſie hangen nicht von Vorſtellungen, nicht von der Willkuhr des Menſchen ab. Wenn z. B. der Menſch den Hunger und Durſt durch gute Speiſen und Getränke ſtillet, müſſen nothwendig angenehme Empfindungen verurſachet werden; jede Befriedigung eines ſinnlichen Bedürfniſſes iſt mit Luſt, oder Annehmlichkeiten verbunden; und dieſe Verbindung iſt weiſe Anordnung des Schöpfers, weil der Menſch ohne dieſe Luſt manche Bedürfniſſe

zum

zum Nachtheile ſeiner Erhaltung würde unbefriediget laſſen. Es ſind alſo die ſinnlichen Annehmlichkeiten das natürliche, und unentbehrliche Mittel zur Erhaltung des Lebens, der Geſundheit u. ſ. w. Die Sinne, und die damit verbundenen Empfindungen des Angenehmen, oder Unangenehmen ſind die natürlichen Wächter über die Gefahren des Lebens, die wir ohne ſie weder bemerken, noch ſo eifrig vermeiden würden. Das vernachläßigen, und ungenoſſen laſſen, zu was uns Gott Trieb, und Kraft gab, zieht oft die übelſten Folgen nach ſich, z. B. üble Laune, Schwermuth, zerſtörende Krankheiten.

2) Ohne ſinnliche Freuden iſt der Geiſt größtentheils unfähig zu ſeinen Thätigkeiten; der heitere, fröhliche Mann iſt aufgelegt zu großen Arbeiten und Unternehmen. Denn ſie ſind die Anfriſchung ſeiner Kräfte, und der Luſt ſie zu brauchen. Durch ſinnliche Vergnügungen werden die bey ernſter Arbeit angeſtrengten Kräfte abgeſpannt, und erhalten durch Ruhe neue Stärke. Durch ſie wird die Bewegung und der Umlauf des Blutes und der Säfte befördert; es entſteht dadurch die Stimmung oder der Zuſtand, den man Behaglichkeit, Lebhaftigkeit, Leichtigkeit nennt. Bey dem Manne

ne von blödſinniger Enthaltſamkeit findet man ein träges, ſchläfriges, finſteres Weſen; er iſt untauglich zu raſchen, müheſamen Unternehmungen.

3) Die Sinne und ſinnlichen Freuden ſind die Quellen unſers Ideenreichthumes. Sie liefern unſerm Geiſte die rohen Materialien, die er verarbeitet; und ſie ſind zuletzt wieder das Kriterium jener von ihnen hergeleiteten, und durch Vergleichung, Nebeneinanderſtellung abgezognen Wahrheiten, nach welchem er urtheilt, ob ſie richtig ſind. Unſere Erkenntnißkraft geht von den Sinnen aus, und die Nutzbarkeit der Kenntniſſe ſelbſt muß bey der Prüfung auf Sinne und Erfahrung, auf Leiden und Freuden zurückgeführt werden. Nur das iſt für uns gut, und nützlich, was reich an guten Folgen iſt, und was uns froher, weiſer und ruhiger macht.

4) Man kann die ſinnlichen Freuden als die Grundlage der Stärke, aller unſerer Empfindungen, und als einen wichtigen Theil der Spannfedern in dem Triebwerke des Menſchen anſehen, die ihn thätig machen, und auf edle, gemeinnützige, heldenmäßige Thaten führen. Ohne Sinnlichkeit wäre der Menſch ein eiskalter Vernunftmenſch;

ſie

ſie gibt unſern Neigungen, und Empfindungen Wärme und Feuer. Ohne ſie ward kein Menſchenherz für Liebe, Patriotiſm, Heldenmuth, oder irgend eine That erwärmt, die Kampf, Ueberwindung der Schwierigkeiten, Opfer koſtet. Ein reizender Anblick irgend eines Gegenſtandes mußte es ſeyn, oder der Zauber der Tonkunſt; oder der herzerhebende Schauder der Trommeln und des Geſchützes; oder die Blutwallung vom Saft der Reben; oder die Gemählde der Phantaſie, die bald Reichthum, bald Ruhm, bald Dank, oder ſonſt eines andern Guts als Lohn uns zeigt. Wo hat man den Menſchen gefunden, dem nicht bey ſeinen edeln Thäten, bey ſeinem raſtloſen Fleiße, durch den er ſich der Welt nützbar machte, der Genuß auch ſinnlicher Vergnügen (z. B. gute Koſt, bequeme Wohnung, geſellſchaftliche Freuden u. ſ. w.) nächſter Zweck, (ich ſage nicht letzter) oder doch Mitzweck, (ich ſage nicht einziger, und wichtigſter) geweſen war, deſſen lebhafte Vorſtellung ihm Enthuſiaſm eingeflößet, und bey den Laſten des Lebens muthvoll erhalten hat. Oder ſollen etwa jene ſeltenen Menſchen, die durch lange Uebung im Wahrheitforſchen dahin gekommen ſind, daß ſie ihre nicht ſinnlichen Gegenſtände in einem ſolchen Lichte und in

ſol-

ſolchen Reitzen erblicken, daß ſie der Freuden der Sinnlichkeit zur Anfeurung der Seele entbehren können, dieſe allgemeinen Wahrheiten entkräften? Ja, können wohl eben dieſe ſeltenen Menſchen die ſinnlichen Freuden zur Belebung, und Aneiferung ihres Geiſtes ganz entbehren? — Eben jene ſchwärmende Aſceten in und außer den Kloſtermauern, die jede ſinnliche Luſt für Sünde erklären, äußern oft große feurige Empfindungen. Iſt nicht ſelbſt ihre Religion, für die ſie ſo ſehr eifern, das Machwerk ihrer Phantaſie, und ein Geweb von Cerimonien, und liturgiſchen Formalitäten? Warum hat die öffentliche, geſellſchaftliche Gottesverehrung auf die Herzen der Menſchen eine ſo große und ſegenreiche Macht, als weil da die lebhafteſten Eindrücke auf die Sinnlichkeit der Menſchen bewirkt werden? (§. 259.) Werden nicht da durch eben dieſes Mittel die Herzen für Gott, Tugend, Vaterland und Menſchheit erwärmet? Selbſt unſre beſten Redner nehmen aus der Sinnlichkeit ihre Motiven her, deren lebhafte Darſtellung die Begehrungskraft der Seele mächtig anſtoſſet. Es werden eben da Beredſamkeit, heilige Geſänge, Muſik, Dichtkunſt, Mahlerey, kurz all Künſte der Verſinnlichung gebraucht, um den Menſchen religiöſe Wahrheiten zu

verſinnlichen, dem Geiſte in ſeinen Betrachtungen nachzuhelfen; weil durch Verſinnlichung das Herz erwärmt, zur Andacht geweckt, und dabey erhalten werden kann.

5) Man kann und muß auch noch die Sinnlichkeit und ſinnlichen Vergnügungen als das wichtige Mittel betrachten das Wohl der Menſchheit zu befördern, und in dem geſellſchaftlichen Leben alles thätig zu machen. Was verſammelt die Menſchen in jene frohe und muntere Kreiſe, in denen ſie ſich einander mittheilen, und Theil nehmen? Was macht tauſend Hände für jeden Menſchen geſchäftig? Und wo würde dieſe Induſtrie ſeyn, die die Staaten ſo glücklich, und das Leben ſo leicht und bequem macht? Der Bauer, der Handwerker, der Handelsmann, der Seefahrer, der Bergmann u. ſ. w. arbeitet nicht alles zunächſt für den Genuß ſinnlicher Vergnügen? — Die Befriedigung der Sinnlichkeit trug auch einen wichtigen Theil bey zur Kultur der Nationen durch Künſte und Wiſſenſchaften. Würden unſere Künſtler und Meiſter entſtanden ſeyn, wenn ſie nicht die Abſicht, die ſinnlichen Freuden zu verfeinern, und zu vervielfältigen, erfindungsreich gemacht hätte? — Endlich was iſt die Seele des geſelligen Lebens, als Mit-

thei-

theilung, und Theilnehmung; und wo wäre Theilnehmung, wenn die Menſchen nichts, als die Güter des Geiſtes zu genießen hätten? — Was führt uns ſelbſt zur Erkenntniß Gottes, und was liefert uns die gleich ſtarken, und auffallenden Beweiſe von ſeiner alles umfaſſenden Güte und Liebe? Der Menſch, ſagt Paulus, ſchwingt ſich von dem, was ihm ſichtbar iſt, auf zu ſeinem Schöpfer, den er nicht ſieht. Röm. 1. Er findet in der Sinnenwelt die unverkennbaren Spuren ſeiner Allgüte; und der vernünftige Genuß der Freuden, und ſinnlichen Güter, die der Schöpfer um ihn her ausgeſäet hat, weckt ſein Dankbarkeitsgefühl, und erwärmet ſeine Liebe gegen ſeinen erſten und wichtigſten Wohlthäter. — — Dieß iſt nun die Natur der ſinnlichen Freuden und Vergnügungen; und dieß wirken ſie, müſſen es wirken, wenn ſie vernünftig, und regelmäßig genoſſen werden. Wer kann nun ihren Genuß mißbilligen, ohne ſeine Vernunft zu verläugnen? Müßte man nicht Gott ſelbſt anklagen, daß er ſo viele Gegenſtände der ſinnlichen Freuden erſchaffen hätte, wenn jeder Genuß derſelben Sünde wäre?

Schön, und in dem Tone der wahren Anbethung ſchließt Hr. Friedrich Bahrdt

dieſe Betrachtung: o! Vater! wir ſind Kinder hienieden, die dieß von dir angelegte Gängelband zu dir und zum Genuß deiner Liebe nie entbehren können. Lehre uns dieſe tauſendfältigen Freuden mit dankbarem Herzen annehmen, und in jedem Biſſen, in jedem Becher, den wir mit Wohlgeſchmack genießen; in jeder warmen oder kühlen Luft, die uns erquickt; in jeder frohen Stunde, die Tonkunſt oder ſchöne Natur, oder geſellige Luſt uns ſchenkt, dich, Vater der Liebe! empfinden, unſer Herz dir immer näher bringen, und als im Vorgeſchmack künftiger, vollkommnerer Seligkeit uns unſers Daſeyns, und unſers Schöpfers erfreuen.

*) Syſtem der mor. Rel. §. 46. S. 302. vergleiche auch den §. 263., wo der Einwurf gegen die ſinnlichen Freuden, den man aus der Bibel herholt, beantwortet iſt. Hrn. Schelle prakt. Phil. §. 75.

§. 278.

Warnungen über die Gefahren, die mit dem Genuß ſinnlicher Freuden verbunden ſind, ſich ſelbſt zu ſchaden. Einige Klugheitsregeln, die ſich dahin beziehen.

Wer immer die ſinnlichen Vergnügen genießen will, (und genießen darf, ſoll ſie jeder!) ohne

ohne ſich zu ſchaden; der muß nicht nur allein die Natur, den Zweck, und die Wirkung derſelben auf den geſammten Zuſtand der menſchlichen Glückſeligkeit, ſondern auch noch die Gefahr kennen lernen, die von dem Genuſſe dieſer Freuden untrennbar iſt. Eine blödſinnige Enthaltſamkeit erzeugt Miſſantropen, der uneingeſchränkte, regelloſe Genuß thieriſche Menſchen; Phil. 3, 19. Galat. 5, 16-26. Röm. 13, 13-14. der gute vernünftige Gebrauch allein Menſchen, Chriſten, die nach Gottes Willen gebildet ſind, Phil. 4, 4. und ſchon hienieden ſich einen Himmel bauen. Es ſind aber die Gefahren, die mit dem Genuß der ſinnlichen Vergnügungen verbunden ſind, eben ſo vielfältig als groß. Die Erfahrung gibt uns alle Tage neue Beweiſe davon, und die Geſchichte liefert uns Beyſpiele, daß nicht bloß der unmäßige, ſondern ſogar der unvorſichtige Genuß die ſchrecklichſten Zerrüttungen der menſchlichen Glückſeligkeit angerichtet hat. Es iſt ſehr leicht, und geſchwind geſchehen, ja es iſt oft beynahe unvermeidlich, daß man eine ſinnliche Freude nicht zu viel genießt, oder die Regeln der Vorſicht nicht verabſäumt. Wie leicht iſt es geſchehen, daß wir durch Speiſen und Getränke, wenn wir zu viel davon genießen, oder die Diſpoſition unſers Körpers bey der Art derſelben nicht zu Rathe ziehen, unſere Säfte und Verdauungswerkzeuge zerſtören, die Säfte verderben, Indigeſtionen, und Stockungen der Säfte

ver-

verurſachen? Wie leicht verurſacht der angenehme Genuß der freyen Luft die gefährlichſten Erkältungen? Wie leicht verſehn wir es bey Leibesbewegungen durch Erhitzung, oder kalten Trunk, und richten unſre Geſundheit auf immer, und unwiederbringlich zu Grund? Jetzt entſtehn bey dem Genuß ſinnlicher Vergnügen in einer Geſellſchaft Streit, Uneinigkeit, Verletzung bürgerlicher Geſetze; jetzt wird die Phantaſie dadurch erhitzt, mit ſchändlichen Bildern angefüllt; es ſteigen unedle erniedrigende Begierden empor, die uns die Ruhe des Herzens rauben, wilde Bedürfniſſe erzeugen, die uns quälen, wenn wir ſie nicht befriedigen können; oder uns mit Schande bedecken, wenn wir ſie befriedigen. Die ſinnlichen Freuden zu häufig, zu lange genoſſen verderben ſogar die Seelenkräfte; die Thätigkeit des Geiſtes wird gelähmt, und die Geiſtesfreuden werden unſchmackhaft für den thieriſchen Menſchen. Man erinnere ſich auch noch, was uns die Anſtalten, und der wirkliche Genuß der ſinnlichen Freuden für Zeit, Kraft, Sorgen, Geld koſten. Mancher bringt ſeinen ökonomiſchen Zuſtand, ſeine häusliche Verfaſſung in die größte Verlegenheit; und was endlich ſein Unglück bis zur Reifung bringt, beſteht darin daß bey dem unmäßigen Hange zu ſinnlichen Vergnügen ſein Eifer für Geſchäfte erkaltet, und endlich zernichtet wird. Welch augenſcheinliche Gefahr läuft alſo die Tugend bey dem Genuſſe die-

ſer Freuden! oft koſtet es tiefſinniges Nachdenken auf Mittel ſich ſelbe zu verſchaffen, und wenn man erlaubte, gute, unſchuldige Mittel nicht finden kann, greift man nach unerlaubten; und man rechtfertiget ſein Unternehmen durch den irrigen, und gemeinſchädlichen Grundſatz: daß der Zweck die Mittel heilige. Welche Uebel ſind dadurch in dem geſellſchaftlichen Leben erzeugt worden? Iſt nicht dadurch Neid, Betrügerey, Uebervortheilung, Vergwaltigung, Liebloſigkeit in die Welt gekommen? Was hat den ſchädlichen, und ganze Familien zerſtörenden Luxus hervorgebracht? Und daß ich alles mit wenig Worten ſage, was hat alle die Uebel, und Plagen der Menſchheit hervorgebracht, die unſere Aerzte und Rechtsgelehrten heilen ſollen, und gar oft nicht können? — Es iſt unläugbar, daß der Genuß ſinnlicher Freuden eine ganz beſondere Behutſamkeit, Wachſamkeit, und Vorſicht erfodere; es iſt oft viel leichter, in einzelnen Fällen ſich ganz zu enthalten, als bey dem Genuß nicht zu fehlen. — Wenn man nun die Freuden des Geiſtes mit jenen der Sinne vergleicht, wird jedem die Wahrheit in die Augen fallen, daß jene um ſo viel höher zu ſchätzen ſind, als dieſe; je weniger Gefahr zu irren, und dadurch beſchädiget zu werden mit ihnen verknüpft iſt; und daß bey dieſen augenſcheinlichen Gefahren eine genaue Kenntniß und Aufmerkſamkeit auf die Klugheitsregeln erfodert wird, um den

Genuß der ſinnlichen Vergnügungen unſchadhaft zu machen. Wer alſo an dieſen Freuden Theil nehmen will, der beobachte folgende Regeln:

1) Genieß ſie alle, oder ſo viele als dir möglich iſt; aber genieß ſie als das, was ſie ſind, als Mittel, nicht als Zweck des menſchlichen Lebens. Stäts ſey bey dem Genuß deine Aufmerkſamkeit dahin gerichtet, daß ſie a) deine höhern Freuden nicht zernichten, nämlich die Freuden des Geiſtes; b) daß ſie dir jene Güter nicht rauben, deren Erhaltung zu den höhern Zwecken deines Lebens unentbehrlich iſt, oder die zur Erfüllung gewiſſer Pflichten nothwendig ſind, z. B. zur Bezahlung der Schulden, Erziehung der Kinder, Unterhaltung der Dienerſchaft u. ſ. w. Hefte alſo deine ſinnlichen Vergnügungen an Gegenſtände, die du leicht und allenthalben findeſt; ſuche Geſchmack zu finden an gemeinen Speiſen und Getränken; oder an den Schönheiten, die die Mutter Natur überall darbiethet.

2) Gewöhne deinen Geſchmack an ſolche Vergnügen, deren Genuß die Kräfte des Verſtandes und des Leibes zugleich auf eine nützliche Art beſchäftiget; und an denen die meiſten, mit denen du umgeheſt, einen Geſchmack

ſchmack finden. Unter mehrern Vergnügen wähle ſolche, die von der Gefahr des Laſters weiter entfernet ſind.

3) Gewöhne dich nicht an eine oder andere beſtimmte Art des Vergnügens; ſondern mache dich zu allen fähig. Man kann jedes Vergnügen nicht allzeit haben; und wenn man ſich dieſen Mangel nicht mit einer andern Art des Vergnügens erſetzen kann, muß nothwendig Mißvergnügen, Langeweile, Traurigkeit entſtehen. Sich an eine beſtimmte Art ſinnlicher Vergnügungen gewöhnen iſt ſchädlich, weil wir in dem Genuß ſolcher Freuden nie volle Befriedigung finden. Die Vergnügungen müſſen manigfaltig ſeyn; und alle müſſen einander wechſelſeitig unterſtützen; eine ſinnliche die andere; eine Geiſtesfreude die andere; die ſinnlichen die geiſtigen, und umgekehrt; — nur der Genuß ſo vieler Freuden, als ſie uns möglich ſind, macht den Genuß jeder einzelnen ſchmackhaft und vollkommen. Wer ſich bloß an eine gewiſſe Art von Freuden gewöhnt, läuft Gefahr, von dieſer ganz gefeſſelt zu werden; ſeine moraliſche Freyheit, und allen Sinn für andere Freuden zu verlieren; und ſich großen Schmerzen auszuſetzen, die der Verluſt des Gegenſtandes einer ſolchen Freude ver-

verurſachet. Mache es dir alſo zur Regel, alle Freuden mit Abwechslung zu genießen, nie eine allein, ſo daß dein Geſchmack an ihr herrſchend werde, und die andern dir gleichgültig mache. Genieß keine Freude lang, oder oft hintereinander; das erſte macht deine Sinne ſtumpf, und das Vergnügen ſelbſt eckelhaft; das zweyte macht dir dieſes Vergnügen zum Bedürfniß, und dieß erzeugt oft eine ſtürmende Begierde nach ſelbem. Nie ſteige dein ſinnliches Vergnügen bis zur berauſchenden Freude; denn dieß macht, daß die Menſchen ſo leicht an der Sinnlichkeit hängen bleiben, und bey dem Genuß ausſchweifen. Ende auch jede ſinnliche Freude ganz, und laß die Phantaſie ſie nicht fortſetzen. Denn dadurch wird oft die Phantaſie erhitzt, und dieß wilde Feuer erzeugt heftige Begierden, die auf Abwege und Fehler führen.

4) Es iſt gewiß, a) daß die ſinnlichen Vergnügen nicht in jedem Augenblicke können genoſſen werden; b) daß ſie zu oft, oder zu ſtark genoſſen den Menſchen zum künftigen Genuß ſtumpf und untauglich machen; c) und ihn oft bis zum unvernünftigen Thiere herabwürdigen, in welcher Lage nothwendig Ausſchweifungen entſtehn. Mache es dir alſo ſelbſt zum Geſetz, die Hoffnung

einer

einer künftigen, größern, dauerhaften Luſt der gegenwärtigen vorzuziehen. Genieß die nämliche ſinnliche Luſt nicht zu oft, nie eine unmäßig. Spare deine Kräfte, dich zu vergnügen.

5) Miſche die ſinnlichen Vergnügungen mit Geiſtesfreuden, ſo viel es möglich iſt, damit die Sinnlichkeit nie allein beſchäftiget, oder wirkſam ſey. Verbinde deine Vergnügen mit erbaulichen, nützlichen Unterredungen, die deinen Verſtand mit neuen Kenntniſſen bereichern; ſey aufmerkſam auf alles, was bey dem Genuß der Freuden in dir, und um dich her geſchieht, um an dem Leitfaden der Erfahrung immer weiſer zu werden. Würze ſie mit den Freuden der Theilnehmung, beſonders der Armen, und auch jener, die mit dir in einer engern Verbindung ſtehn. Endlich gewöhne dich an den öftern, ſtillen Aufblick zu Gott, ſo daß du mitten im Genuß den Allgegenwärtigen, den Schöpfer der Freuden denkeſt. Dieß erhöht deine ſinnlichen Vergnügen; veredelt, heiliget ſie, und entfernet dich von der Gefahr des Mißbrauches. Dieß heißt, nach der Bibelſprache, alles im Namen des Herrn, und zur Ehre Gottes thun, oder ſich im Herrn erfreuen. Phil. 4, 4. 1. Kor. 10, 31.

6) En-

6) Ende deine ſinnlichen Vergnügen auch mit Geiſtesfreuden. Laß, wenn es möglich iſt, auf jeden ſinnlichen Genuß, beſonders wenn er länger gedauert hatte, und etwas berauſchend geweſen war, Selbſtbetrachtung, oder ernſte, nutzbare Geſchäfte folgen; damit die Stimmung fürs Sinnliche ſich wieder verliere, und nie herrſchend werde.

Der erleuchtete Chriſt, der ſich mit dieſen Klugheitsregeln vertraut gemacht hat, und ſie genau befolget, wird jede ſinnliche Freude ohne Nachtheil ſeiner Tugend genießen. Er wird bey dem vernünftigen Genuß der Freuden jeder Art die Wohlthaten Gottes näher kennen, und ſie höher ſchätzen lernen, und ſein Herz muß nothwendig ganz von dankbarer Liebe gegen den Geber alles Guten durchwärmet werden.

Das Reſultat dieſer Betrachtungen liegt nun klar vor unſern Augen; nämlich daß der vernünftige Genuß ſinnlicher Vergnügungen jeder Art mit der Tugend und Religion gut beſtehen kann. Der chriſtliche Moraliſt, der eigentlich Lehrer der reinen, wahren Glückſeligkeit ſeyn ſoll, ſoll ſich mit dem großen Gedanken einmal näher bekannt machen, daß Beglückung, Glückſeligkeit der Menſchen der Zweck der Schöpfung iſt; es läßt ſich aber keine Seligkeit ohne Freudengenuß denken; keine Seligkeit eines ſinnlichen

Men-

Menſchen ohne Genuß ſinnlicher Vergnügungen. Der Erlöſer hat die Zwecke der Schöpfung nicht abgeändert; wollte, konnte es nicht. Es war alſo auch die Abſicht des Erlöſungsgeſchäftes Glückſeligkeit der Menſchen. Man beſchränke aber dieſen Gedanken nicht bloß auf die Glückſeligkeit jenſeits des Grabes. Chriſtus hatte bey Gründung ſeiner Religion nicht nur das Seelenheil der Menſchen, wie ſich die Theologen und Religionslehrer pflegen auszudrücken, ſondern auch überhaupt Menſchenwohl, und zwar nicht nur ewiges Wohl, ſondern auch irdiſches Wohl zur Abſicht; die Mittel dazu ſind Fleiß, ordentliches Bürgerleben, Tugend, und Rechtſchaffenheit. Es kann aber mit der Tugend der gute vernünftige Genuß jeder Freude allerdings beſtehn; ja die Freuden dieſer Welt ſo genoſſen, wie man ſie genießen ſoll, ſind ſelbſt Beförderung der Tugend.

Es iſt offenbarer Irrthum, wenn man behaupten will, Gott hätte ein Wohlgefallen an Menſchen, die mißvergnügt, und ganz von allen ſinnlichen Freuden losgeriſſen ſind; an Menſchen, die immer traurig umhergehn, und alle Vergnügungen, die ihnen die Natur darbiethet, von ſich ſtoſſen. Dieß heißt nicht chriſtliche Selbſtverläugnung, ſondern langſame Selbſttödtung. Man wird ſich ohne Zweifel den weiſen Abſichten des Schöpfers mehr nähern, wenn man jede

Freude genießt, für jede ſich empfänglich macht. Menſch! Chriſt! Höre die Stimme des Schöpfers aus der Natur, und des Erlöſers aus dem Evangelium: Genieße alles mit Vorſicht; ſey mäßig bey dem Genuß; genieße oft, aber nicht zu lang, nicht zu ſtark; laß keine Luſt dein Herz feſſeln: nichts deine Liebe zur Arbeit, deinen Eifer in Geſchäften, deinen Geſchmack im Gutesthun mindern; erinnere dich oft bey dem Genuß der Freuden deines Gottes, und laß den Aufblick zu deinem Schöpfer und Vater ſie heiligen; ſo wirſt du ſchon hienieden glücklich, und dein Leben wird ein Vorgeſchmack jener höhern Seligkeit ſeyn, die jenſeits des Grabes deiner wartet.

*) Hierüber ſind nachzuleſen Hr. Schelle Philoſ. Moral. §. S. 273. Hrn. Werkmeiſters kurze Abhandlung über den neuen katholiſchen Katechiſmus bey Gelegenheit einer mainziſchen Preisaufgabe, 1789. 6ter Abſchnitt. Syſtem der moral. Religion. §. 46. Von Fabiani §. 113. Leſſ Moral. §. 135. ff.

Zwey-

Zweyter Abſchnitt.

Was hat der Menſch zu beobachten in Hinſicht auf ſeinen phyſiſchen, und moral. Zuſtand, um ſich glücklich zu machen?

---

§. 279.

Allgemeine Grundſätze, und Regeln, auf die jeder Menſch bey dem Genuß einzelner Vergnügen Rückſicht nehmen ſoll.

Wenn man einmal die Menſchenfreuden überhaupt, ihren Zweck, und ihre Wirkungen kennen gelernet, und ſich mit den Klugheitsregeln bekannt gemacht hat, die den Genuß der Freuden nicht nur unſchädlich machen, ſondern ſie zu wahren Mitteln umſtalten, den Menſchen ſeines Daſeyns frohe zu machen, und ihn zur Tugend und höhern Seligkeit vorzubereiten; ſo muß man ſie auch noch einzeln, die rechte Art ihres Genuſſes, und auch das noch kennen lernen, was ab Seite des Menſchen erfodert wird, um ſich für den Genuß jeder Freude empfänglich zu machen; oder, was gleichviel heißt, ſich ſchon das gegenwärtige Leben ſo angenehm zu machen, als es in unſerer Lage möglich iſt. Es

iſt

iſt das eigentliche Geſchäft des Moraliſten, die allgemeinen Grundſätze oder Regeln anzugeben, nach welchen der weiſe Chriſt ſein Verhalten bey dem Genuß der Freuden dieſes Lebens zu beſtimmen hat. Dieſe Grundſätze ſind das Reſultat aus den Vergleichungen, Nebeneinanderſtellungen der moraliſchen Zwecke des Menſchen, und aus der richtig bemerkten und feſtgeſetzten Subordination derſelben. Es ſind die nächſten Zwecke den entfernten, und dieſe endlich dem letzten Zwecke untergeordnet; dieß gilt auch von den Freuden des Menſchen, und von den Gütern, die man als Mittel zu betrachten hat, Menſchenfreuden zu verſchaffen; alles ſteht in einer gewiſſen Ordnung, und dieſe iſt das Werk, und der Plan des Schöpfers, nach welchem er die ganze Welt, und in dieſer auch das Glück und die Schickſale des Menſchen beſtimmt hat. So oft dieſe Ordnung geſtört wird, muß nothwendig ein Uebel entſtehn. (vergleiche die erſte Abhandlung im zweyten Bande) Wir wollen alſo ſehen, nach welcher Ordnung der Menſch ſein Glück ſelbſt bauen, und ſelbes dauerhaft machen ſoll.

1) Das Nächſte, was der Menſch ſuchen darf, ſuchen ſoll, iſt der wirkliche Genuß, was immer für einer Freude. Die Summe aller uns möglichen Freuden macht den Begriff von Glückſeligkeit aus. (§§. 26. 27.) Man kann nun

dieſe

dieſe Summe als ein Ganzes, und die einzelnen Freuden als Theile dieſes Ganzen betrachten. Die Theile ſind dem Ganzen, das Einzelne der Summe untergeordnet. Aus dieſem Grunde wird es nun klar, daß jede einzelne gegenwärtige Freude, oder jeder wirkliche Genuß was immer für eines Vergnügens auf der unterſten Stufe ſtehet; welches aber die Subordination der wirklichen, oder einzelnen Freuden unter ſich ſelbſt nicht aufhebt; die bloß ſinnlichen Annehmlichkeiten werden allzeit den ſinnlichen Vergnügen, und dieſe den Geiſtesfreuden untergeordnet. Es iſt des Menſchen Zweck und Beſtimmung, ſchon hienieden alle Freuden zu genießen, die für ihn ſowohl phyſiſch, als moraliſch möglich ſind, und wozu ihm der Schöpfer Kraft, Triebe, Gegenſtände, Gelegenheit gegeben hat; aber dieß iſt nicht ſein letzter Zweck, nicht ſeine höchſte Beſtimmung. Darin darf, kann kein Menſch geſtört werden, ohne ihn in dem freyen Genuß ſeiner originellen Rechte zu hindern. Man muß aber auch da noch die Anmerkung machen, daß des Menſchen Glückſeligkeit nicht von einem einzelnen und beſtimmten Freudengenuß abhange, ſo fern wir ihn als einzeln, in einem gewiſſen Zeitpunkt, und in gewiſſen Umſtänden, oder als individuell denken; denn ein einzelnes Vergnügen, das ich in einem gewiſſen Zeitpunkt entbehre oder aufopfere, oft aufopfern muß, iſt entweder für mich nicht auf immer verlohren;

oder es wird mir auf einer andern Seite reichlich erſetzt. Einzelne Vergnügen müſſen oft zurückſtehen; man muß ſie ſich oft verſagen, ohne daß hiedurch unſre Glückſeligkeit etwas leidet.

2) Eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit verdient jedes Gut des Menſchen, in ſofern es als das unentbehrliche Mittel betrachtet wird, uns unzählbar viele einzelne Freuden zu verſchaffen; dahin zähle ich Geld, Zeit, Ehre, guten Namen u. ſ. w. Daß dieſe Güter wichtiger ſind, als der wirkliche Genuß einzelner Freuden, darf ich wohl nicht erſt erinnern. Es iſt ja die Summe allzeit größer als die Einheit. Wer ſich alſo einzelne Vergnügen geſtattet, durch deren Genuß er ein ſolches Gut verſcherzt, oder verabſäumt, das ihm eine Menge einzelner Freuden verſchaffen konnte, genießt ſeine Freuden nicht als ein Weiſer, ſondern als ein Thor.

3) Das wichtigſte für den Menſchen iſt das durch Tugend erzeugte Vergnügen, und die Zufriedenheit; und alles, was weſentlich nothwendig und entſcheidend iſt, dieſen glücklichen Zuſtand des Menſchen zu befördern, ſo daß dieſer Zuſtand ohne dasſelbe gar nicht beſtehen kann; oder daß ohne dasſelbe eine große Summe der Freuden unmöglich würde.

4) Gleich-

4) Gleichwie die Entwicklung der menſchlichen Kräfte und Fähigkeiten bey der Sinnlichkeit anfängt; alſo ſind auch die ſinnlichen Vergnügen die erſten, deren der Menſch empfänglich wird; erſt bey der weitern Entwicklung der Geiſteskräfte, und Fähigkeiten wird er für Geiſtesfreuden empfänglich. Der Trieb nach Glückſeligkeit iſt alſo bey ſeiner erſten Entwicklung auf den wirklichen Genuß ſinnlicher Vergnügen gerichtet. Daher läßt ſich auch a) das natürliche Streben des Menſchen für die Erhaltung ſeines Lebens, Geſundheit, und folglich für die Erhaltung des Körpers überhaupt, und für die Erhaltung der ſinnlichen Werkzeuge und aller Kräfte des Leibes insbeſondere erklären. Das Glücklichſeyn ſetzt das Daſeyn voraus, und die Geſundheit des Körpers kann man den erſten Empfänglichkeitsgrund ſinnlicher Vergnügen nennen. Je vollkommner die Organen, oder ſinnlichen Werkzeuge ſind, um ſo viel mehr ſind ſie tauglich, theils ſinnliche Freuden zu genießen, theils ſolche Freuden zu erzeugen. b) Aus eben dieſem Grund wird die Nothwendigkeit jedem Menſchen erkennbar, ſeine Seelenkräfte zu vervollkommnen, nach Aufklärung des Verſtandes, und Veredlung des Herzens zu ſtreben. Jede Vollkommenheit verſchaft ihm neue Freuden, und jede genoſſene Freude macht ihn thätiger, nach neuen Vollkommenheiten zu ringen. So vermehrt ſich allmählig die Summe der

Vollkommenheiten, und der Freuden; ſo wächst die Tugend, die den Menſchen allein, und ganz glücklich macht. c) Die Tugend des aufgeklärten, des edeln Chriſten äußert ſich vorzüglich durch Menſchenliebe; und Liebe ſchaft Freuden. Nichts kann dem wahren Menſchenfreund heiliger ſeyn, als die genaue Erfüllung aller allgemeinen Pflichten der Menſchheit, und die Aufrechthaltung der allgemeinen Menſchheitsrechte. Dieß iſt der durch Jeſum deutlich erklärte Wille Gottes, Math. 22, 37 ; 40. 1. Joh. 4, 7. und die nie verſiegende Quelle der allgemeinen Menſchenfreuden, und Glückſeligkeit, wie es der dritte Abſchnitt des gegenwärtigen Bandes deutlich darſtellen wird.

Aus dieſen Vorderſätzen laſſen ſich folgende allgemeine Regeln leicht herleiten, die das Verhalten des Menſchen in Rückſicht auf ſein eigenes Individuum, auf Freudengenuß, und auf die Mittel, ſich Freuden zu verſchaffen, beſtimmen:

1) Mach dich für jede Freude empfänglich, die dir Natur und Schöpfer darbiethen. Sorge alſo a) für deine Selbſterhaltung, und Geſundheit; b) Verſtärke, ſo viel du kannſt, deine körperlichen Kräfte; vervollkommne die körperlichen, und c) die Geiſtes-

ſtesfähigkeiten; ſuche deinen Verſtand mit nützlichen zweckmäßigen Kenntniſſen zu bereichern, und dein Herz zu veredeln, um würdig zu werden, glücklich zu ſeyn. Die Freuden des Geiſtes, die die wahre, des Menſchen, und vorzüglich des erleuchteten Chriſten würdige Glückſeligkeit ausmachen, ſtehen im genauen Verhältniß mit der Sittlichkeit.

2) Jedes einzelne Vergnügen iſt gut, deſſen Genuß a) nicht mehrere ähnliche, oder b) wohl gar höhere Freuden hindert. Genieße es alſo, aber mit dankbarer Liebe gegen Gott. Brüder! ſagt Paulus, ſeyd ſtäts fröhlich, und danket Gott für alles. 1. Theſſal. 5, 16 - 18. Röm. 14, 6. Jeder einzelne Freudengenuß iſt ſchlechthin verwerflich, und muß mit männlicher Entſchloſſenheit aufgeopfert werden, der entweder mehrere ähnliche, oder wohl gar höhere Freuden hindert.

3) Jeder einzelne Freudengenuß iſt bedenklich, durch den eines deiner Güter ganz zerſtört werden könnte; und er iſt um ſo viel mehr bedenklich, a) je reeller oder wahrſcheinlicher die Möglichkeit, b) je näher die Gefahr, und c) je größer und wichtiger das Gut iſt, das dabey müßte aufgeopfert werden.

4) Die

4) Die allgemeinen Rechte der Menſchheit gehen allen Wünſchen des Individuums dergeſtalt vor, daß ich nie etwas wollen oder thun darf, was dieſe Rechte irgendwo gänzlich zerſtört, oder auf eine vermeidliche Weiſe beſchränkt.

5) Jeder Menſch ſoll glücklich ſeyn und ſich ſeines Daſeyns freuen. Dieß iſt der Wille des unendlich gütigen Gottes; und dieſer gründlich erkannte Wille Gottes muß ausnahmloſer Antrieb zum Thun und Genießen ſowohl, als zum Unterlaſſen ſeyn.

6) Der allgütige Schöpfer hat uns alle Tage und Stunde viele und verſchiedene Freuden möglich gemacht; man kann ſie nicht alle, und auf einmal genießen. Der Menſch kömmt alſo nothwendig und oft in Kolliſionsfälle; er muß aus vielen ihm möglichen Freuden wählen. In dieſem Falle ſieh alſo zuförderſt α) auf das Verhältniß des einzelnen Vergnügens, das du genießen könnteſt, gegen deine Güter, deine Beſtimmung, und Zwecke; wähle aus mehrern Vergnügen jenes, das dir am wenigſten gefährlich iſt; das dich am wenigſten koſtet; das deine Sinne ſchärft, und zu neuen Vergnügen tauglich macht; das deiner Geſundheit zuträglicher iſt, und deinen

Geiſt entweder mehr aufheitert, oder bey ſeiner Heiterkeit erhält; das dein Herz mehr für Menſchenliebe und Wohlwollen ſtimmt u. ſ. w. β) Nimm bey dieſer Wahl Rückſicht auf deinen Stand, Alter, und auch noch auf den eingeführten vernünftigen Wohlſtand; und wähle, was ſich am beſten damit verträgt. γ) Ziehe, wenn es möglich iſt, das, was durch eine vernünftige Regel an eine gewiſſe Zeit gebunden iſt, dem, was keine Regel hat, vor. Ordnung bey dem Freudengenuß macht die Freuden minder gefährlich. δ) Unterſuche auch noch bey dieſer Wahl, ob der Genuß einer Freude ſich leicht, oder ſchwer, oder gar nicht einbringen und nachholen laſſe, und ziehe die uneinbringliche Freude, wenn jene nicht etwa um deiner Güter willen wichtiger iſt, der vor, die zu anderer Zeit oder auf eine andere Art ſich einbringen läßt.

Der Menſch, der ſich von dieſen Grundſätzen überzeugen kann, und ſie genau befolgt, wird und kann ſich ſchon hienieden ſein Eliſium bauen; er wird glücklich ſeyn, weil er ordentlich lebt, und dieſe Seligkeit wird die Vorbereitung zu jener höhern, ewig dauernden Seligkeit ſeyn, die der Weltheiland jedem Tugendfreunde zubereitet, oder verſprochen hat.

§. 280.

§. 280.

Sorge für die Geſundheit; Selbſterhaltung.

Das Leben, und vorzüglich die Geſundheit oder geſundes Leben iſt der Grund aller Vollkommenheiten und Vergnügen, deren immer der Menſch fähig iſt. Das Seyn iſt die Baſis vom glücklich Seyn. Der erleuchtete Chriſt kann ſich von der wichtigen Wahrheit überzeugen, daß ihn kein Ungefähr, oder blindes Schickſal auf dieſe Sinnenwelt hingeworfen hat. Er betrachtet ſein Leben als ein Geſchenk Gottes, der, was er immer gibt, allzeit mit Abſicht gibt. Die ganze Schöpfung iſt Ausfluß oder Wirkung der unendlichen Güte Gottes; der letzte Zweck iſt Bekanntmachung ſeiner Güte und übrigen Eigenſchaften; der nächſte iſt Beglückung jedes empfindenden Weſens, und in's beſondere des Menſchen. Es hat Gott den Menſchen auf dieſe Sinnenwelt geſetzt, ſich zu bilden und zu vervollkommnen; der Menſch iſt aber nicht bloß für dieſe Sinnenwelt geſchaffen; er iſt für ein anderes Leben, zu höhern Abſichten beſtimmt; nach dem Bibelausdruck heißt es ewiges Leben. 1. Kor. 9, 24-27. 2. Kor. 5, 1-10. Hebr. 13, 14. Paulus vergleichet das gegenwärtige Leben ſehr oft dem Kinderalter, in welchem der Menſch ſeine Bildung bekömmt, und zu männlichen Vollkommenheiten allmählig heranreifet.

Der

Der Chriſt betrachtet alſo ſein Leben als den Stand der Vorbereitung und der moraliſchen Erziehung zu jenem rechten, glücklichern und ewigen Leben. Aus dieſem folgt aber nicht, daß der Menſch, indem er für höhere Abſichten beſtimmt iſt, nichts von den Freuden und Vergnügungen dieſer Sinnenwelt genießen ſoll. Gott hat ſie ihm zum Bedürfniß gemacht, und er hat ihn zugleich in Verhältniſſe mit Gegenſtänden geſetzt, in denen ſich ihm unzahlbare Vergnügen aufdringen. Selbſt der vernünftige und zweckmäßige Gebrauch der Mittel, das Leben und die Geſundheit zu erhalten, verſchaft dem Menſchen ſinnliche Vergnügen; und, indem durch den vernünftigen Gebrauch der Nahrungsmittel die Geſundheit erhalten und befeſtiget wird, wird der Menſch für jeden Freudengenuß empfänglicher. Man ſieht es alſo aus der Natur, und dem Körperbau des Menſchen ſelbſt, und aus den Nahrungs- und andern Mitteln, durch die der Menſch ſein Leben und ſeine Geſundheit erhalten ſoll, daß er nach Gottes weiſen Abſichten ſchon in dieſem Leben viele Freuden und Vergnügungen genießen ſoll.

Iſt nun das Leben, und die Geſundheit die Baſis, oder der erſte Grund aller Vollkommenheiten und Vergnügungen, ſo biethet ſich uns der wichtige Satz von ſelbſt dar: Sorge für dein Leben, für deine Geſundheit. Die

Mittel

Mittel dazu ſind, a) der vernünftige zweckmäßige Gebrauch der Nahrungsmittel; b) Genuß der freyen geſunden Luft, c) Bewegung des Körpers, d) Ruhe und Schlaf. u. ſ. w. Selbſt der vernünftige Gebrauch dieſer Mittel verſchaft Vergnügen, und macht den Menſchen für neue Freuden immer empfänglicher. In Hinſicht auf den Gebrauch der Nahrungsmittel ſind folgende Regeln genau zu beobachten. a) Unter den Nahrungsmitteln wähle jene, die dir dein Vermögensſtand möglich macht, und b) die deiner Geſundheit zuträglich ſind.

a) Wähle alſo ſolche Speiſen und Getränke, die nicht zuviel Aufwand koſten, und dein Vermögen zu Grunde richten, oder die andere nothwendige Ausgaben erſchweren. Ueberzeuge dich von der Wahrheit, daß Erhaltung und Vergnügen weder von der Menge der Speiſen, noch von der Niedlichkeit und Künſteleyen derſelben abhange; ſondern von dem geſunden Appetit. Brod und Butter, oder was immer für Speiſen, die der Bauer und Handwerker genießt, mit hungerigem Magen und heiterer Seele genoſſen, gewähren eben die Freuden, und befriedigen die Bedürfniſſe, wie die koſtbaren Schüſſeln der Reichen. Die Nichtachtung dieſer Regel hat ſehr traurige Folgen; muß ſie haben. Der Genuß ſolcher

Le-

Lebensmittel, die mit deinen Einkünften in keinem Verhältniß ſtehn, und mehr Aufwand fodern, als du aufbringen kannſt, iſt Thorheit und Sünde. Du entziehſt dir die Mittel zu vielen Freuden; macheſt vielleicht Gattinn und Kinder unglücklich; und verletzeſt durch Schuldenmachen, die du nicht mehr tilgen kannſt, die Rechte der Menſchheit.

b) Wähle ſolche Speiſen und Getränke, die nach dem allgemeinen Urtheile der Sachkündigen geſund ſind, und zwar für dich geſund ſind. Es iſt in unſrer Sinnenwelt alles bloß in ſeinem gehörigen Zuſammenhange gut; und dieß gilt im eigentlichſten Verſtande von Speiſen und Getränken; ſie ſind für uns größtentheils bloß relativ gut; und bloß eigene Beobachtung, und Erfahrung kann uns hieüber belehren. Unter an ſich ſelbſt ſchon ungeſunde Speiſen zählt man z. B. jene, die ſchon in Fäulniß übergegangen ſind. Genieße ſolche Speiſen, die ganz, und in reinen Gefäſſen ausgekocht ſind. Gefährlich ſind die zinnernen, bleyernen, kupfernen Geſchirre, wenn ſauere Speiſen darin gekocht, oder kalt werden. In Hinſicht auf die Art des Genuſſes der Nahrungsmitteln mäßige deinen Appetit, daß du nicht Speiſen von ganz entgegengeſetzter Art durch einander und zur nämli-

chen

chen Mahlzeit genießeſt, z. B. Speiſen aus Milch gekocht, und dann ſauere Speiſen. Iß nicht zu heiß, und nie nach einer heftigen Leibes- oder Gemüthsbewegung, oder während der Verdauungszeit. Bey großer Hitze iſt vorzüglich Mäßigkeit zu empfehlen. Iß langſam, damit die Speiſen im Munde gehörig zermalmet, und mit dem unentbehrlichen Speicheldrüſenſaft genug vermiſcht werden. Speiſe nichts, an dem dir's eckelt, und mache auf die Mahlzeit nie eine heftige Leibesbewegung. In Anſehung der Getränke wähle ſolche, die hell, klar, rein, dünne, flüßig, friſch, und nicht ſtark erhitzend ſind. Eiskalte, und heiße Getränke ſind in gleichem Grade ſchädlich. Vor allem aber ſey mäßig im Genuß. Die Mäßigkeit iſt das erſte Geſetz der Natur, die ſich an jedem Menſchen rächet, der dieß Geſetz übertritt. Zu wenig genießen ſchwächt die Nerven und Sinne, macht überſpannte Empfindlichkeit, wodurch oft die Phantaſie mächtig wird, und den Menſchen mit tauſend Spielwerken täuſcht. Die Legenden und Biographien frommer Kloſternonnen liefern uns Beyſpiele genug dieſer Art. Zu viel genießen aber hindert das Verdauungsgeſchäft; macht grobe und ſchlechte Säfte; hindert den Umlauf derſelben; verurſacht bey ſchwachen

Per-

Perſonen unreines Blut, und bey ſtarken Vollblütigkeit; macht träge zur Arbeit. Gefräßigkeit, und Volltrinken macht dumm; ſo wie hingegen die Mäßigkeit die Geiſteskräfte aufheitert, und den Menſchen für tauſend Freuden empfänglich, und zu Geſchäften tauglich macht. Mit einem Worte: Unmäßigkeit iſt aller unſrer Freuden Tod.

Genieße endlich die Nahrungsmittel, nicht bloß dein Leben zu erhalten; der weiſe Genuß ſoll dir auch Vergnügen verſchaffen. Dieß iſt die Abſicht des Schöpfers. Suche aber dieß Vergnügen nicht in der bloßen Sinnlichkeit, ſondern erhebe es bis zum Vergnügen aus Vorſtellungen, und werde des Wohlgeſchmacks recht bewußt. Man kann oft dem Genuß der Nahrungsmittel die unſchuldigſten Reitze geben, die bloß von unſerm Fleiß, und einer gut getroffenen Ordnung abhangen. Was gewinnt z. B. eine Mahlzeit durch die angenehme Temperatur der Luft, in der man ſie genießt, durch Fleiß in einer ungekünſtelten Zubereitung, durch Reinlichkeit, Nettigkeit, guten Geſchmack im äußerlichen, durch fröhliche, gute Laune einer muntern Tiſchgeſellſchaft? u. ſ. w. Endlich mache es dir zur Hauptregel, mitten im Genuß zuweilen

mit dankbarem Herzen aufzublicken zu deinem Gott, der dir Kraft, Organe, Gegenſtände, Mittel zu den Freuden aus dem Genuß gegeben hat! Dieſer fromme Aufblick wird alle deine Vergnügen würzen und heiligen; den Sinn für die höhern Freuden erhalten und ſchärfen; dich mäßig und genügſam machen, deine Liebe zu Gott, und mit ihr die moraliſche Kraft zum Rechtthun ſtärken. Brüder! ſeyd ſtäts fröhlich, und danket Gott für alles, denn dieß iſt der durch Jeſus uns erklärte Wille Gottes. 1. Theſſ. 5, 16-18.

c) Es wird aber zur Erhaltung der Geſundheit auch noch eine genaue Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt erfodert. Jeder muß ſeine Leibesbeſchaffenheit, und ſein Temperament ſelbſt beobachten; ſelbſt aus der Erfahrung lernen, was ſeine Kräfte, oder der Mechaniſm des Körpers ertragen kann; was ihm zuträglich, was ihm ſchädlich iſt. Findet er ſeine Geſundheitsumſtände geändert, ſo ſoll er ſelbſt, ſo viel es ihm möglich iſt, auf die wahren Urſachen nachſpühren, und ſelbe zu heben ſuchen. Er ſoll auch frühezeitig jedem ſeiner Geſundheit drohenden Uebel ſuchen zu begegnen; ohne aber dabey auf gewiſſe Geſundheitsſkrupel zu verfallen, und ſchon bey den kleinſten Klei-

nig-

nigkeiten eine Gefahr für ſeine Geſundheit finden zu wollen. — Unter die vortreflichſten Mittel, die Geſundheit zu erhalten, verdienen gezählt zu werden die Mäßigkeit, oder Diät; Beherrſchung der Leidenſchaften, und allzu heftigen Sinnlichkeit; Gemüthsruhe, oder Befreyung von zu ſehr drückenden, kummervollen Sorgen; ſtäte Beſchäftigung, oder gemäßigte Arbeitſamkeit. Der Körper des Menſchen, ſagt Ovid, ohne Beſchäftigung, ohne Bewegung gleichet einem ſtehenden Waſſer, das nothwendig in Fäulniß übergeht. Ein vorzüglicher Grad der körperlichen Kraft heißt Leibesſtärke; eine allzu geringe Schwächlichkeit. Stäte Uebung der Kräfte iſt das Mittel, ſich Leibesſtärke zu verſchaffen; bey einem anhaltenden Müßiggange muß der Körper ſchwächlich werden.

Geſundheit und Leben ſind die nothwendigen Bedingungen, unter welchen wir mehr Muth und Wärme für Tugend fühlen; unſere ganze Thätigkeit für das gemeine Beſte hängt davon ab; und nur unter dieſen Bedingungen ſind wir für das manigfältige Gute empfänglich, das Gott in die Sinnenwelt ausgeſäet hat. Die Erfahrung lehrt es noch alle Tage, daß eine zerrüttete Geſundheit nicht nur die Ausübung unſerer

ſerer vornehmſten Pflichten erſchwert, und zuweilen ganz verhindert: ſondern ſie wird auch gemeiniglich eine Quelle vieler wirklicher Fehler, die der chriſtlichen Vollkommenheit gerade entgegen geſetzt ſind. Woher ſoll man ſich oft eine gewiſſe Uebellaune, Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt und mit andern, Schwermuth u. ſ. w. erklären als aus dem kränklichen Zuſtande des Körpers? Vorzüglich aber findet man ſolche Fehler bey Menſchen, die mit langwierigen Nervenkrankheiten zu kämpfen haben, die endlich in eine fortdauernde Nervenſchwäche ausarten.

Die gefährlichen Folgen, ſagt Hr. Reinhart, welche durch eine kränkliche Leibesbeſchaffenheit, und ſonderlich durch Nervenſchwäche dann veranlaßt werden, wenn ſie mit einer gewiſſen Allgemeinheit zu herrſchen anfängt, werden ſelbſt an ganzen Zeitaltern auf eine fürchterliche Art ſichtbar. Weichlichkeit in den Sitten, Mangel an Gründlichkeit in den Wiſſenſchaften, ein gewiſſer Geiſt der Kleinheit und Tändeley, der ſich ſelbſt bey den ernſthafteſten Angelegenheiten zeigt, inſonderheit aber eine zerrüttete ausſchweifende Phantaſie, welche aufgelegt iſt, alle Arten des phyſiſchen und religiöſen Aberglaubens zu begünſtigen, und

einen

einen unbeſchreiblichen Hang zum Geheim-
nißvollen, zur Alchimie und Magie, zur
Schwärmerey, und zu allerley Künſten her-
vorbringt, die ſich auf das Geiſterreich be-
ziehen, alle dieſe gefährlichen Wirkungen
entſpringen, nach dem Zeugniß der Ge-
ſchichte, und unſrer eignen Erfahrung zu
Folge, allzeit, wenn ein Zeitalter an Ner-
venſchwäche leidet. Die phyſichen Gründe
hievon findet man in den Schriften der
Aerzte, z. B. in Tiſſots bekanntem Werke,
über die Nerven. In einem Zeitalter
aber, wie das unſrige iſt, hat man vor-
züglich Urſache, die Pflicht (für die Ge-
ſundheit zu ſorgen) auch von dieſer Seite
ernſtlich einzuſchärfen. Syſtem der chriſtl.
Moral. 2. B. S. 17.

*) Sieh Hrn. Schelle prakt. Phil. oder phil. Moral §. 5. ff. Hrn. Leſſ Moral §. 120. ff. Syſtem der moral. Religion II. Band §. 3. Fabiani §. 99.

§. 281.

Regeln und Anmerkungen über den Genuß der Luft, der Ruhe und des Schlafes, als Mitteln zur Erhaltung der Geſundheit. Leibesbewegung.

Auch die Luft, die wir einathmen, und die wir als warm oder kühl auf der Oberfläche unſers Körpers empfinden, gehört unter die Mit-
tel,

tel, unſere Geſundheit zu erhalten; auch mit dieſem Genuß hat der weiſe Schöpfer ſinnliche Vergnügen verbunden, die wir aber nur gar ſelten bemerken; und unbemerkte Vergnügen hören auf, für uns Vergnügen zu ſeyn. Der Menſch ſoll ſtäts aufmerkſam ſeyn auf jedes angenehme Gefühl, das die Natur ihm mittheilt; auf dieſe Art vermehrt ſich die Summe ſeiner Freuden in's unendliche. Welch eine Wohlthat für den Menſchen wird die friſche, reine, freye Luft, in die er aus einem heißen, oder feuchten, oder dunſtvollen verſchloſſenen Ort übergeht? Welche Freuden gewährt uns der Genuß der freyen und friſchen Luft in den Schatten eines Waldes, bey einer entzückenden Ausſicht in ein Thal, wo uns die Farben der Blumen, das angenehme Geräuſch des Baches, und alle Reitze der Manigfaltigkeit bezaubern; wo der Geſang der Vögel uns ergötzt, und ſanfte Winde uns Ambradüfte zuwehn? Kurz, wo alle unſere Sinne uns Wonnegefühle zuführen. Soll man nicht dieſe Freuden zu genießen ſuchen, und ihrer bewußt zu werden? Und ſollen ſie uns nicht mehr werth ſeyn, als alle Spieltiſche, und glänzende Geſellſchaften hinter hohen, und koſtbar gezierten Mauern? —

Die freye, reine Luft hat großen Einfluß auf die Geſundheit des Menſchen; in recht reiner, leichter Luft findet man die Menſchen am

ge-

geſundeſten, und die Krankheiten am leichteſten. Die Erfahrung gibt uns hierüber Beweiſe. Die Landleute ſind, im Allgemeinen genommen, viel geſunder als die Bewohner großer Städte, beſonders ſolcher, deren Häuſer hoch, und Gaſſen enge ſind. Die Luft wirkt nicht blos auf unſere Lungen, ſondern auch auf die Schwäche oder Stärke der Fibern und Muskeln, ſagt Hr. Bahrdt, auf den Umlauf der Säfte und des Bluts, auf die Beſchaffenheit der Säfte ſelbſt, vornehmlich in den äußern Theilen, und — auf die Ausdünſtung.

Welche Luft ſoll man alſo für geſund halten? — Jene, die in Hinſicht auf Wärme und Kälte gemäßigt iſt; die rein, nicht zu feucht und dunſtvoll iſt; je weniger die Luft Phlogiſton hat, deſto geſünder iſt ſie. Die Luft ſoll auch in ſtäter Bewegung ſeyn; eine ſtehende und verſchloſſene Luft iſt peſtilenzialiſch. Es ſoll auch Kälte und Wärme der Luft nicht zu ſchnell abwechſeln.

Hieraus fließen nun die vernünftigen Regeln, die der Weiſe beobachtet, der für ſeine Geſundheit ſorgt, und ſich ſein Leben angenehm machen will, und kann. 1) Vermeide alles, was die Luft verunreiniget, vermeide z. B. Unreinigkeit der Wohnzimmer; verrichte da nie ſolche Dinge, oder behalte ſie da nicht auf, welche die Zimmer feucht machen, oder mit ſchädli-

chen

chen Dünſten erfüllen. Hüte dich vor ſchweißigter Wäſche, für Fett auf geheiztem Ofen, für Kohlendampf, für heftig riechenden Blumen, auch für Ausdünſtungen der Bäume und Pflanzen zur Nachtzeit; denn am Tage ziehen grüne Gewächſe die Dünſte an ſich; zur Nachtzeit dämpfen ſie aus. Auch der friſche Anſtrich der Kalkweiße und der Oehlfarben iſt ſchädlich. Alle dieſe Dinge verderben die Lungengefäſſe, und oft verurſachen ſie Schlagflüſſe. 2) Hüte dich vor allen ſchnellen Abwechslungen großer Hitze mit großer Kälte; und vor allem Luftzuge, der oft dem geſundeſten Körper durch gewaltſame Stockungen die heftigſten Krankheiten zuzieht, und vergleichungsweiſe das Gefährlichſte für unſere Geſundheit iſt. 3) In Zimmer oder Behältniſſe, wo die Luft ſtehend, und verſchloſſen war, z. B. in tiefe Brunnen, in Höhlen u. ſ. w. ſoll man nie gehen, ohne vorher die Luft durch dienliche Mittel in Bewegung geſetzt zu haben; denn verſchloſſene Luft kann oft auf der Stelle tödten. Daher ſind auch dicht zugezogene Bettvorhänge, und alles, was dem ähnlich iſt, ſchädlich. 4) Stehende Waſſer, Lazarethe, Unflat von Menſchen und Thieren, lang ſtehende Nebel, Todte, die zu lang unbegraben bleiben, machen auch die Luft ungeſund; es geſchehen da Fermentationen, die die Luft mit Phlogiſton ſchwängern. Man ſoll ſolche Orte und Gegenden vermeiden, in denen

denen durch ſolche Gegenſtände die Luft verunreiniget wird; und kann man ſie nicht ganz vermeiden, ſo ſoll man ſich wenigſtens ſo gut dagegen verwahren, als möglich iſt; man ſoll z. B. an ſolchen Orten den Speichel nicht verſchlucken, und ſich vorher mit Eßig waſchen, und den Mund damit ausſpühlen, und dann, ſo viel es möglich iſt, eilen, wieder in friſche Luft zu kommen. In feuchten und dunſtvollen Zimmern, in denen man ſich nothwendig länger aufhalten, oder gar beſtändig wohnen muß, ſoll man die Luft oft und fleißig durch Dämpfe vom angezündeten Wachholderholz (Juniperus) reinigen oder verbeſſern. 5) Endlich ſuche deinen Körper gegen die allzu ſtarken Eindrücke der Luft zu verwahren, und ihn ſo abzuhärten, daß er die ſtärkern Eindrücke derſelben, die du nicht leicht vermeiden kannſt, leichter ertrage. Dazu dienen hauptſächlich kalte Bäder, und die Gewohnheit, alle Tage in freyer friſcher Luft ſich wenigſtens aufzuhalten; es mag auch die Witterung ſeyn, wie ſie immer will; nur muß man ſich mit einer der Kälte oder Wärme derſelben angemeſſenen Kleidung verwahren. Dieſe Gewöhnung ſtärkt unſern Körper, mindert die Empfindlichkeit, und macht auch die ſtärkern Eindrücke der Luft minder ſchädlich.

Ruhe, deren vollkommenſte Art der Schlaf iſt, iſt jedem Menſchen zur Erhaltung ſeiner Ge-

ſundheit nothwendig. Wer immer ſeine Kräfte zu lange anſpannt, (dieſe Anſpannung heiße, wie ſie wolle) muß ſich einen Schaden zuziehen; er ſchwächt theils ſeine Verdauungskraft, theils die Kraft ſelbſt, die zu lange geſpannt bleibt. Nichts kann dieſen Schaden erſetzen, als die Ruhe, und vornehmlich der Schlaf; denn dadurch werden die beſchäftigten Kräfte abgeſpannt; die Ruhe gibt ihnen neue Lebhaftigkeit. Es ſtärkt beſonders der Schlaf die Organen, oder ſinnlichen Werkzeuge, und unter dieſen vornehmlich die Augen; er begünſtiget das Verdauungsgeſchäft; befördert die Ausdünſtung, und erleichtert die Abſönderungen. Man ſieht alſo leicht ein, daß Ruhe und Schlaf zur Erhaltung und Beförderung der Geſundheit nützlich und nothwendig iſt. Es iſt aber dieß noch nicht alles; die Ruhe verſchafft auch dem Menſchen großes Vergnügen, das er auch wider ſeinen Willen empfinden muß, wenn er nicht ganz an ſich Tyrann, und Thor werden will. Wer kann nach vollbrachter Arbeit ſeine ermüdeten Glieder hinſtrecken, und anfangen zu ruhen, ohne etwas Süſſe, ohne Wonnegefühl zu empfinden? Wie erquickend ſind die Augenblicke des ſanfte anrückenden Schlummers? Und wie angenehm iſt die Morgenſtunde, wenn man wieder erwacht, und ſo ganz neu und geſtärkt ſich fühlt? Gott! der Menſch müßte deine weiſe Güte ganz mißkennen, und ſeine Vernunft verläugnen, wenn er das

Vergnügen, das aus dem Genuß der nothwendigen Ruhe ihm zuquillt, als dein Geſchenk verkennen ſollte! — —

Folgende Verhaltungsreln bey dem Genuß der Ruhe und des Schlafes biethet uns die Vernunft und Erfahrung dar.

1) Liebe Fleiß und Arbeitſamkeit; nach vollbrachter Arbeit iſt's gut ruhen. Gleichwie der Hunger die Speiſen würzt; ſo macht die Ermüdung durch Arbeit jede Ruhe ſchmackhaft. 2) Vermeide zur Stunde der Ruhe, ſo viel es dir möglich iſt, alles ernſtes, tiefes Nachdenken, und Sorgen, wodurch ſtarke Gemüthsbewegungen entſtehn, die die Seele angreifen. Vor allem ſorge dafür, daß du vor Gott und Menſchen ein gutes Gewiſſen haſt. Die vollkommene Ruhe des Geiſtes macht erſt eine vollkommene Ruhe des Körpers möglich, und den Schlaf erquickend. Mit welch reichem Segen wird das Herz erfüllt, das ſich keine Vorwürfe zu machen hat, und vom kindlichen Vertrauen auf Gottes Vaterhuld belebt iſt. 3) Genieß Ruhe und Schlaf mäßig. Zu viel Ruhe erſchläft den Körper, macht die Seelenkräfte ſtumpf; und mindert die Freuden aus der Ruhe. Selbſtkenntniß und Erfahrung kann da allein eine Regel feſtſetzen, wie lange du ruhen ſollſt. Geſunde und ſtarke Menſchen brauchen ganz natürlich weniger Schlaf,

als

als kranke und ſchwache; Jünglinge weniger als Kinder und Alte. Schwere Arbeit, ſtarke Bewegung fodert mehr als leichte u. ſ. w. 4) Deinen Schlaf erquickend, und der Geſundheit zuträglich zu machen, verſchaffe dem Orte, wo du ruheſt, geſunde Luft; halt deine Abendmahlzeit mäßig, und frühe genug, und gehe nicht gleich nach dem Speiſen zu Bette; gehe Schlafen vor Mitternacht, wenn's möglich iſt; denn dieſer Schlaf gedeiht beſſer, als jener nach Mitternacht, wie es die Erfahrung lehrt.

Auch eine gemäßigte Bewegung des Leibes iſt nothwendig zur Erhaltung der Geſundheit; ſie befördert den Umlauf des Bluts, macht den Geiſt munter, und gibt dem Körper Lebhaftigkeit. Sie vermehrt den Eßluſt, ſtärkt die Verdauungskraft, und befördert die Ausdünſtung. Es gibt auch gewiſſe Arten von Bewegungen, die vermittelſt der Vorſtellung der Kunſt, die dabey angewendet wird, dem Menſchen ein Vergnügen verſchaft, z. B. das Tanzen, Reiten u. ſ. w. Die bleiche Farbe, die man an Perſonen von ſitzender Lebensart findet, iſt gemeiniglich eine Wirkung, deren Urſache man ſich aus dem Mangel der nothwendigen Leibesbewegung erklären kann. Bey dem Mangel ſolcher Bewegung werden ſchlechte Säfte erzeugt; oft verurſacht er Verſtopfung und Nervenſchwäche, und endlich — ein armſeliges, ſchiefes Leben!

Es

Es iſt alſo eine der wichtigſten Regeln, die der Menſch befolgen muß, dem ſeine Geſundheit und Leben theuer iſt, daß er täglich eine Leibesbewegung mache; ſie beſtehe nun inr Gehen, Reiten, Fahren, Ballſpielen, Kegelſcheiben, Holzſägen u. ſ. w. Jeder ſuche aber eine ſolche Bewegungsart, die für ihn die zuträglichſte, und die ihm in ſeiner ökonomiſchen Lage möglich iſt. Jede Bewegung aber, die Kopfſchmerzen oder andere Ueblichkeiten verurſachet, ſoll man vermeiden. Mache alſo täglich eine Bewegung, und zwar, wenn es möglich iſt, in freyer, friſcher Luft. Suche das Vergnügen der Leibesbewegung mit Geſchäft, und ſorgenloſer Seele zu genießen. Das tiefſinnige Nachdenken über wichtige Gegenſtände verhindert das Vergnügen, das uns die Erholungsſtunden gewähren; das Gemüth kann ſich unter ihrem anhaltenden Drucke nicht aufheitern. Mache aber keine Leibesbewegung bis zu einer völligen Erhitzung in hohem Grade, beſonders bey heißer Witterung; dieß ſchwächt die Verdauungskraft ganz außerordentlich, obwohl nur allmählig. Laß die Bewegung gradweiſe ſteigen und abnehmen, und ſchalte bey ſtarker Bewegung Zwiſchenaugenblicke der Ruhe ein. Nach einer ſtarken Bewegung hüte dich vor einem ſchnellen, friſchen Trunk; ſetze oder lege dich nicht gleich nieder, ſonſt bleibt das Blut, das durch die kleinen Gefäſſe eingedrungen war, darin ſtehen; wodurch

ge-

gefährliche Zufälle verurſachet werden. Ziehe die Leibesbewegung jenen Ergötzlichkeiten vor, die ohne Bewegung ſind, z. B. den Spieltiſchen.

Sieh Hrn. Friedrichs Bahrdt Geſundheits Catechismus. Syſtem der mor. Rel. 2. B. §. 4. 5. 6.

§. 282.

Erholungsſtunden; Spielen; Reflexionen über das Spielen.

Die Ruhe iſt allerdings nothwendig zur Erhaltung der Kräfte, und der Geſundheit, wie ich es deutlich im vorhergehenden §. gezeigt habe. Es kann aber der Menſch, und ſoll auch zur Stunde der Ruhe nicht ganz müßig ſeyn; die Stunden des Schlafes ausgenommen. Ruhen heißt nicht lediglich nichts thun, oder alle Kräfte des Körpers und der Seele unthätig, und unbeſchädigt laſſen; ſondern die ſtark angeſpannten Kräfte, die anhaltend auf einen gewiſſen ernſten Gegenſtand gerichtet waren, nachlaſſen; die Denkkraft, und andere Kräfte des Körpers von den ernſten, und lange verfolgten Gegenſtänden wegwenden, und ſich mit andern, die entweder weniger Anſpannung fodern, oder ganz andere Kräften beſchäftigen, abgeben. Der Menſch kann auch zur Stunde ſeiner Erholung ſich beſchäftigen, und unter dieſe Beſchäftigungen zähle ich das Spielen.

Das Spielen an ſich ſelbſt iſt unſchuldig, ſo lange nämlich das Spiel das iſt, was es ſeyn ſoll; es wird nur durch Mißbrauch bös; oder wenn man den Zweck des Spiels aus den Augen verliert. Der Spiele einziger Zweck iſt Ruhe und Erholung von ernſten Arbeiten des Geiſtes, oder des Körpers. Wenn man ſpielt, ſoll man allzeit, und bloß die Abſicht haben, die gewöhnlichen Berufsgeſchäfte auf eine kurze Zeit zu unterbrechen, um dadurch neue Kräfte, Munterkeit und Luſt zur Arbeit einzuſammeln, und dann die Geſchäfte deſto leichter wieder fortſetzen zu können; das heißt ſich erholen. Wer nicht arbeitet, und ſein Leben mit Nichtsthun zubringt, bedarf keiner Ruhe, keiner Erholung; er kann die edeln Abſichten nicht haben, die jeder Spielende haben ſoll; denn er ſpielt bloß, um nicht lange Weile zu haben, und ſich des Gähnens zu erwehren. Dieß ſind im höchſten Grade elende Menſchen, und unwürdige Glieder der menſchlichen Geſellſchaft; obwohl ſie ſich oft den beſſern und edlern Theil der Menſchheit nennen! — — Aus dem Spielen ein Geſchäft machen, oder des Spiels wegen ſeine Berufsgeſchäfte vernachläßigen iſt allzeit Thorheit, allzeit bös. Geldgewinn ſoll niemals Zweck, wenigſtens nicht Hauptzweck des Spiels werden. Wenn man einmal Geſellſchaften zum Spielen aufſucht, um zu gewinnen; dann wird ſich allmählig Gewinnſucht des Spielenden Herzens bemäch-

mächtigen, und jedes Spiel wird für ihn gefährlich; es bleibt für ihn nicht mehr das, was es ſeyn ſoll, Erholung, Ruhe; ſondern er wird bald aus dem Spielen ein Geſchäft machen, und ſich in unüberſehbare Uebel ſtürzen. Spielen, um zu gewinnen, erregt Angſt über Verlurſt; ſo lange man ſpielt, ſchwebt das Herz zwiſchen Furcht und Hoffnung. Hat man wirklich verloren; dann macht man ſich ſelbſt hundert Vorwürfe; wird für jede Freude unempfänglich, an deren Platz Aerger und Verdruß treten. Hat man gewonnen; dann hat man alle dieſe unangenehme Empfindungen bey ſeinen Mitſpielern hervorgebracht. Und was erſt, wenn dieſe unſere guten Freunde ſind? — Iſt es wohl ein Freundſchaftſtück, andere um das Geld bringen? Muß man ſich in ſolchen Umſtänden nicht auch noch des Gewinns wegen Vorwürfe machen? — Zu dieſem kömmt noch der Umſtand, daß Spiele, die durch ihr Intereſſe den Menſchen reitzen, leichter, als alle andere Vergnügungen zum leidenſchaftlichen Bedürfniß werden, das oft ſo hoch anwächst, daß man, ohne ſelbes zu befriedigen, keinen Tag mehr ruhig zubringen kann. Wer kann ſie alle nennen, die Uebel, die das leidenſchaftliche Spielen aus Gewinnſucht über die Menſchen hereingeführt hat? Wie viele haben dabey ihr Vermögen, Achtung, Ehre, Geſundheit verloren? Wie viele hat das Spiel zu Verräthern ihrer eignen Familie, zu Betrügern

ihrer Herren, deren Geſchäfte ſie trugen, und zu Kaſſenräubern gemacht? *)

Die Karten, und Würfelſpiele müſſen oft zweckwidrig werden; man ſpielt ſie ſitzend; oder wenn

*) Schön hat Fr. Leopold Graf zu Stolberg in ſeinen Jamben den leidenſchaftlich Spielenden gezeichnet:

Sieh jenen großen runden Tiſch, wo Angſt,
Wo Hoffnung, Schadenfreude, ſtille Wuth,
In Blicken ſtarrt, und auf den Lippen bebt.
Erwartung hält die Sitzenden ſo ſtill,
Daß hörbar mir das Herz des Domherrn ſchlug;
Der herzlos ſonſt, ganz Mund und Magen iſt.
Mit Aug und Seele hangen ſie an dem,
Der in der Mitte, wie ein Richter ernſt,
Die Karten abzieht, Miſſethätern gleich,
Die großer Frevelthat genoſſen ſind,
Und Todeswürfel werfen, wen das Rad
Zermalmen, wen das Loos befreyen ſoll.

Wie manch ſchleichet ſpät, vom Morgenſtern
Belauſcht, und fluchend in's verarmte Haus,
Wo wachend ſein die Gattinn zagend harrt.
Wie manche Rabenmutter achtet's nicht,
Daß Kinder, die ſie unter'm Herzen trug,
Verſchmachten! Manche Rabenmutter läßt
Den Säugling darben, bis das Morgenroth
Den trüben Horizont der Stadt erhellt.
Vom Spiel erhitzet, und vom Wachen, beut
Sie zürnend Gift der Panze, welche früh
Und ſpät, ſo klagt ſie, nach den Brüſten ſchreit.
Zu glücklich, wenn er Gift in's Blut allein,
Nicht trübe Quellen niedrer Leidenſchaft,
Mit ſeiner Muttermilch in's Leben ſaugt!

Mich ſprichſt du, trift kein Vorwurf, ſelber reich
Spiel ich mit Reichen, achte den Verluſt
Gering, geringer den Gewinn. Es ſey,

Ver=

wenn man auch dabey ſteht, ſo kann man doch keine Bewegung machen, ſo lang man ſpielt. Wenn nun jene, die ohnehin an eine ſitzende Lebensart gebunden ſind, dieſe Spiele leidenſchaftlich treiben, geht nothwendig für ſie der Zweck
des

Verſuch' es, ſpiel um Bohnen! Wird die Luſt
Dir da noch bleiben? Ein Beweis, mein Freund,
Daß Kitzel des Gewinns und des Verluſts
Zwo Stunden täglich dich auf Dornen wiegt,
Und achteſt du den Flug der Zeit für nichts?
Stockt ihre Sanduhr auf dem grünen Tiſch?
Du ſpieleſt mit der Zeit, die nie verliert,
Und ſtäts gewinnt! Du klagſt, ſie eile ſchnell,
Und wirfſt wie Rechenheller Stunden hin!
Dem Bettler ähnlich, der aus Wahnſinn bettelt,
Und in den Strom das blanke Silber wirft.
Dir lüget täglich die Erwartung, zeigt
Die Freuden, deren keine dir erſcheint.
Befrage die Erinnerung; iſt der Blick
Auf Stunden, die am Spieltiſch dir entflohn,
Dir wie der Blick auf frohe Kindheit lieb,
Als du auf freyem Feld, im jungen Schwarm,
Den Faden bunte Drachen fliegen ſahſt?
Du ſprichſt: Der Kinderjahre Freud iſt hin!
Freund! Jede Zeit hat ihre Freuden; nur
Die große Welt hat keine wahre Luſt! (iſt nur halbwahr)
Der Weltling gleichet jenem Tanzen,
Den die Tarantal in die Ferſe ſtach.
Sein Tanz iſt Fieber, Ohnmacht ſeine Ruhe!
Freund! du biſt krank, und keine Brunnenkur,
Kein Bad erneuert deine Kräfte dir;
Doch wenn der Krankenſtube Dunſt dich nicht
Für Hauche reiner Luft verzärtelte,
So laß das große Hoſpital, die Stadt,
Und athme dir im Schooſe der Natur
Geneſung; ſaug an ihrer warmen Bruſt
Geſundheit, Ruhe, Freud', und Einfalt ein.
Laß dich die Freundſchaft, laß die Muſen dich
Be-

des Spieles (Erholung, Bewegung) verloren; man ſpielt halbe Tage und Nächte, und beſchleuniget die Uebel, die mit einer ſitzenden Lebensart verbunden ſind. — Hazardſpiele werden von jedem weiſen Manne unter die gröbſten Thorheiten der Menſchen gezählt. Iſt nicht Thorheit, auf eine Karte, auf einen blinden Zufall eine große Summe Geld — das gewiſſe Geld, — und mit dieſem oft Treue, Ehre, guten Ruf, und die Summe aller künftigen Freuden ſetzen? — Die Lotto, und Lotterieſpiele gleichen einer epidemiſchen Krankheit, die ſchleichend und ſchnell um ſich greift, und Menſchen verpeſtet. Eine privilegirte Lotterie iſt wohl das lächerlichſte Ding, was je die Menſchheit zu ihrem eignen Verderben erdacht hat, und das gefährlichſte Projekt, das man je einem Fürſten hat machen können. Welch ein ſchönes, und wohlthätiges Privilegium, den Unterthanen auf eine angenehme Art ihr Geld und Hab und Gut abnehmen, zahlloſe Familien an Bettelſtab bringen; zehn tauſend Menſchen unglücklich, und einen etwa zum Theile glücklich machen; ſich ſelbſt untreue Miniſter, diebiſche Kaſſenverwalter, und Verräther des Volkes und des Vaterlandes erziehn!!!

Um

Beſuchen! — Wie, du jähnſt? Es wandelt ſchon
Die Langeweile meines Raths dich an?
So geh, und krank', und ſpiele, bis der Tod
Die ſchwarzen Würfel um dein Leben wirft.

Um Geld ſpielen iſt überhaupt ſchon eine ſehr bedenkliche Sache; um hohes Geld ſpielen allzeit unvernünftig. Es wird dadurch die alle Freuden vergiftende Spielluſt geweckt, geſtärkt, und bis zur Leidenſchaft gemacht; man wagt, und opfert einem Vergnügen ein höheres Gut auf, das uns viele andere Vergnügen verſchafft hätte. Welche Vernunft kann es billigen, um hohes Geld ſpielen, das man ſo hart erwirbt, und das unentbehrlich iſt für Erhaltung und Erziehung ſeiner Kinder, für die Verſorgung und Unterſtützung der Nothleidenden und Hilfloſen; für die Bezahlung der Dienſtbothen, Arbeiter, Gläubiger u. ſ. w.??

Der vernünftige Mann, der ſtäts ſucht ein achtungswerthes Glied der menſchlichen Geſellſchaft, ein würdiger Bürger, ein frommer Chriſt zu ſeyn, wird jedes Spiel, wenn er ſich einmal zu ſpielen entſchließt, nach folgenden Vernunftregeln mäßigen und treiben.

1) Wenn für dich das Spiel Erholung iſt, und du dieſe Erholungsart wählſt; ſo wähle eine Geſellſchaft von Menſchen, die mit dir von gleicher Denkungsart ſind; friedeliebende Menſchen, Freunde, deren Umgang ſchon dir ein Vergnügen verſchaffet. Meide für allzeit, ſo oft es dir möglich iſt, zankſüchtige Menſchen; dieß ſichert

dich

dich gegen tauſend Verdrüßlichkeiten; Arme, die entweder über ihr Vermögen hoch ſpielen, oder für die jeder Verluſt empfindlich iſt, um nicht Urſache ihrer Angſt, und ihres nagenden Kummers zu werden. Spiele nie mit Unkundigen, wenn du um Geld ſpielſt; theils um nicht in die Verlegenheit, oder Verſuchung zu gerathen, ihre Dummheit zu deinem Vortheile zu benutzen; oder über ihre Fehler aufgebracht zu werden. Meide beſonders unbekannte Spieler, und vornehmlich an öffentlichen Orten; die Gefahr bey ſolchem Spiele iſt augenſcheinlich, in hundert Verlegenheiten zu kommen, und wenn man da einmal verliert, ſo kann man den Verlurſt nicht mehr hereinbringen.

2) Spiele nie höher, als es deine Vermögensumſtände erlauben, d. h. nur ſo hoch, daß du ohne alle unangenehme Empfindung den dabey möglichen Verluſt ertragen kannſt. Mache dich mit der wichtigen Wahrheit bekannt, daß es unedel iſt, andere zu einem relativ hohen Spiele zu verleiten. Es iſt kein Freundſchaftſtück, jemanden ſein Geld abgewinnen.

3) Wenn du, ohne dabey verdrüßlich zu werden, nie verlieren; oder ohne Zaubereyen nicht ſpielen kannſt; oder das Spiel gar

nicht

nicht verſtehſt; ſo ſpiele gar nicht: ſonſt verdirbſt du dir und andern das Vergnügen des Spiels; machſt dich andern gehäßig, und ſetzeſt dich in Gefahr, viele Mißvergnügen zu empfinden.

4) Spiele nie, als zur Stunde, die der Ruhe und Erholung gewidmet iſt. Zur Zeit ſpielen, die für die Berufsgeſchäfte, oder andere Vergnügen beſtimmt iſt, iſt vernunftwidrig — Thorheit. Wache über dein Herz, daß das Spiel dir nicht zum leidenſchaftlichen Bedürfniß wird; und ſey in jedem Spiele ſo redlich und gewiſſenhaft, als im Handel und Wandel.

5) Meide jedes Spiel, das an ſich, oder durch Art, Ort, Zeit, entweder die Geſetze des Staats, oder den eignen Wohlſtand verletzt; dich um die Achtung deiner vernünftigen Mitbürger bringt; oder den ſchwachen Bruder, (nicht den Phariſäer) ärgert.

Es gibt noch eine andere Gattung von Spielen außer den Spielarten, von denen bis daher die Rede war; nämlich Spiele, die zugleich Kraftübung zum Nebenzweck haben; und dieſe ſind ohne Zweifel die beſſern, und Empfehlungswürdigern. Ei-

nige

nige davon üben das Nachdenken, und den Scharfſinn, z. B. das Schachſpiel; andere das Augenmaaß, und Biegſamkeit des Körpers, wie das Billard und Kegelſpiel; andere über die Kräfte des Körpers, befördern die Verdauung und den Umlauf des Bluts, und ſtärken die Muskeln, z. B. das Reiten, Wettlaufen, Ball- und Ballonſchlagen, Tanzen. In allen dieſen Spielen, wenn ſie vernünftig getrieben werden, vereinigt ſich der Zweck der Erholung und des lebhaften Vergnügens mit dem wichtigen Zweck der Vervollkommnung des Körpers und der Geiſteskräfte. Aber auch bey dieſen Spielen muß man die ſchon angezeigten Regeln genau beobachten; und was ſchon im vorhergehenden §. von den Bewegungen iſt geſagt worden.

Sieh nach das Syſtem der mor. Rel. 2. B. §. 9.

§. 283.

Sorge für die Vollkommenheit des Leibes, oder für perſönliche Schönheit, in ſo ferne ſie von der Wachſamkeit über uns ſelbſt abhängt.

Der menſchliche Körper iſt ohne Zweifel das Meiſterſtück der Schöpfung, das unſere ganze Aufmerkſamkeit verdient. Gott hat den Menſchen ſchön gebaut; und der Menſch ſoll ſeine

Schönheit ſuchen zu erhalten. Die ordentliche, vernünftige, natürliche, ungekünſtelte Verpflegung des Körpers iſt das wirkſamſte Mittel zur Erhaltung der Geſundheit; und ſie befördert zugleich die perſönliche Schönheit. Um aber da recht verſtanden zu werden, muß ich mich über den Ausdruck erklären, was ich ſchön heiße, was Schönheit überhaupt, und dann in's beſondere, was Schönheit des Menſchen iſt.

Die Uebereinſtimmung der Theile eines Ganzen unter einander, und auf einen gewiſſen Zweck hin heißt Vollkommenheit; dieſe durch Vermittlung der Sinne wahrgenommene Vollkommenheit iſt das Prädikat des Gegenſtandes, das ich Schönheit nenne. Jedes Vollkommene das wir durch unſere Sinne wahrnehmen, macht angenehme Eindrücke auf uns; und entlockt uns Beyfall, Wohlgefallen, Neigung; und zwar, wenn reelle, nicht bloſſe Scheinvollkommenheit vorhanden iſt, ſtätes Wohlgefallen, bleibende Neigung. Es muß alſo auch reelle Schönheit, die wir wahrnehmen, in uns ein Wohlgefallen, bleibende Neigung und Beyfall erzeugen. Wer nun dieſe Erklärung ganz verſteht, wird ſich auch leicht erklären, was die Schönheit des Menſchen iſt, und worin ſie beſtehet; nur muß man da nicht bloß einen Theil des Menſchen, ſondern auf den ganzen Menſchen Rückſicht nehmen,

men, der ein aus Geiſt und Körper zuſammengeſetztes Ganzes iſt.

Die weſentliche Schönheit des Menſchen beſteht in der Vollkommenheit des Körpers und der Seele, in ſo ferne wir ſie durch unſere Sinne wahrnehmen können; wodurch in dem Anſchauenden Wohlgefallen, und bleibende Neigung erzeugt wird. Worin beſteht aber die Vollkommenheit des Körpers? — In dem regelmäßigen ſimetriſchen Gliederbau überhaupt, und in der Simetrie der Geſichtszüge inſonderheit, und in der regelmäßigen Bewegung der Gliedmaßen. Unter Vollkommenheit der Seele verſtehe ich da ein gewiſſes Maaß der Seelenkräfte zu denken, zu empfinden, zu begehren, zu verabſcheuen, und die Harmonie oder das rechte Verhältniß dieſer Kräfte unter einander. Dieſes Maaß von Kräften zu denken und zu empfinden, und ihre Uebereinſtimmung unter einander drückt ein regelmäßiger Bau des Körpers aus, und er drückt ſie in dem Grade aus, in welchem er ganz oder zum Theile regelmäßig iſt. Wir können uns freylich wohl dieſen Seelenausdruck bloß im Dunkeln vorſtellen; und dunkle Vorſtellungen laſſen ſich nicht durch deuliche, genau beſtimmte Worte angeben. In ſo fern nun ſich die Vollkommenheit der Seele durch den regelmäßigen Gliederbau, durch die Bewegung der Gliedmaſſen, und beſonders durch die Geſichtszüge ausdrückt, wird

ſie

ſie uns vermittelſt unſrer Sinne bemerkbar. Dieſe durch unſre Sinne wahrgenommene Vollkommenheit des Körpers, und der Seele heiße ich weſentliche Schönheit des Menſchen. Die Wirkung dieſes Wahrnehmens iſt Wohlgefallen und bleibende Neigung gegen den Menſchen, den wir ſchön finden. Wir wiſſen es aus ſtäter Erfahrung, daß uns der Menſch allzeit mißfällt, in deſſen Körperbau wir Karrikaturen, oder regellose Glieder und Züge antreffen, z. B. ein Menſch, der ungewöhnlich klein, aber dabey ungeheuer dick iſt, und breite Schultern hat; oder deſſen Stirnhöhe kaum ein Fünftheil der übrigen Geſichtslänge betrüge; oder deſſen Hände bis an die Waden ſeiner Füſſe reichten. Wir ahnden bey einem ſolchen regelloſen Körperbau eine Regelloſigkeit der Seele, z. B. einen Mangel irgend einer Kraft, oder ein Uebermaaß einer Kraft, wodurch die Harmonie, und das rechte Verhältniß der Seelenkräfte unter einander geſtört wird. Und gerade umgekehrt empfinden wir allzeit ein gewiſſes Wohlgefallen, und eine Neigung gegen eine Perſon von regelmäßigem Körperbau; es dringt ſich uns da von ſelbſt ein Vermuthen auf von einer regelmäßigen, vollkommnen Seele, von der wir uns viel Gutes, und Erfreuliches verſprechen. Wir ſchließen auf die Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Seele theils aus den Stellungen und Bewegungen der Gliedmaßen, theils aus den Geſichtszü-

gen. In dieſen leſen wir Stolz und Beſcheidenheit, Trotz und Demuth, Grobheit und Höflichkeit, Haß und Liebe, Kälte und Wärme des Herzens, Härte und Weichheit der Seele, ſtürmiſches Weſen und Sanftheit, Verachtung und Hochachtung u. ſ. w. Kurz wir nennen jenen einen garſtigen Menſchen, aus deſſen Gebährden und Mienen wir eine fehlerhafte Seele wahrnehmen, oder wahrnehmen zu können wähnen, von der wir Uebels zu befürchten haben. Hingegen nennen wir jenen ſchön, deſſen Geſichtszüge, Gebährden und Mienen uns eine ſanfte, gefällige, duldſame, liebvolle Seele verkündigen. — Dieß nenne ich nun weſentliche Schönheit des Menſchen. Man ſiehts da leicht ein, daß dieſe Schönheit nach ihrer ganzen Ausdehnung kein Geſchenk der Natur iſt; ſondern daß ſie großentheils von der Cultur und eignen Bildung des Menſchen abhange.

Es gibt aber auch noch eine zufällige Schönheit des Menſchen, die in bloß körperlichen Dingen beſteht, und keine Merkmahle einer moraliſchen Schönheit ſind; z. B. eine außerordentliche Weiße oder Röthe der Haut, eine ſchmale Taille, ein kleiner niedlicher Fuß, ein blondes, oder dunkles Haar, eine volle Wange oder Bruſt, eine geſchmeidige Hand u. ſ. w. Oft irret man in der Beurtheilung der Schönheit eines Menſchen, indem man bloß auf dieſe Zu-

fällig-

fälligkeiten ſieht, um deren Willen man den Menſchen ſchön nennet, ohne auf Seelenausdruck, und auf die laus den Gebährden und Geſichtszügen hervorleuchtenden Vortreflichkeiten der Seele Acht zu geben. Man pflegt auch oft zu ſagen: dieſer Menſch (der weſentliche Schönheit hat, dem aber einige, oder alle zufällige Schönheitszüge mangeln) iſt nicht ſchön, aber lieb.

Auch die zufällige Schönheit hat ihren Werth; denn auch ſie iſt die Gabe des Schöpfers, von deſſen Hand alles, und nichts als Gutes kömmt; aber ſie hat einen weit geringern Werth, als die weſentliche Schönheit; denn 1) ſie iſt bloß körperlich; liegt bloß in dem Mechaniſm des Körpers; der Menſch kann ſich ſelbe durch Fleiß und Bildung ſeines Geiſtes nicht ſelbſt geben; ſie iſt alſo ganz ohne Verdienſt. 2) Sie iſt vergänglich, verwelkt bey vielen frühezeitig, und dauert gar ſelten bis in's männliche Alter. 3) Ihr Werth wird meiſtens durch die Phantaſie erhöht; und dieß iſt der Grund, warum ſie kein dauerhaftes Wohlgefallen erregen. Die weſentliche Schönheit entlocket uns ſtätes Wohlgefallen; die zufällige hingegen, wenn ſie auch einen ſehr hohen Grad erreicht hat, bleibt von uns unbemerkt, wie alle Dinge, an die wir ſchon gewohnt ſind; und verſchafft uns zuletzt gar kein Vergnügen mehr.

Aus

Aus dieſen Betrachtungen fließen nun folgende Verhaltungsregeln in Hinſicht auf die Sorge für die perſönliche Schönheit, und Vervollkommnung des Körpers:

a) Vernachläßige und verachte die zufällige Schönheit des Körpers nicht; auch dieſe iſt eine Gabe Gottes, und das Meiſterſtück der Mutter-Natur. Aber ſey weder ſtolz darauf, wenn du ſie wirklich beſitzeſt; noch laſſe dich von ſelber zu thörichtem Genuß hinreißen, wenn du ſie in andern erblickſt. Sie werde nie in deinen Augen der höchſte Werth deiner Perſon; nie werde ſie der höchſte Werth eines andern Gegenſtandes, den du liebeſt.

b) Deine erſte und höchſte Sorge hierinfalls ſey auf die weſentliche Schönheit gerichtet; ſorge für die Erhaltung deines Körpers und ſeiner Gliedmaßen; und verhüte alles, was deinen regelmäßigen Körperbau, deine ſinnlichen Werkzeuge, deine geſunde Geſichtsfarbe, das Muntere und Lebhafte deiner Augen u. ſ. w. zerſtören könnte. Dahin gehöret alles, was §§. 280. 281. iſt geſagt worden. Hauptſächlich aber ſorge für die Bildung deines Geiſtes; und beſtrebe dich ein heiterer, freundlicher, gefälliger, beſcheidener, ſanfter, liebreicher Menſch

zu

zu werden. Dieſe ſchöne Seele werde ſichtbar in deinen Bewegungen, in deiner Sprache, in deinen Gebährden, und Geſichtszügen. Denn in eben dem Grade, in welchem ſich deine Seele verſchönert, wird auch ihr körperlicher Ausdruck von ſelbſt bemerkbarer werden, und die wahre perſönliche Schönheit erhöhen.

c) Erinnere dich oft der wichtigen Wahrheit, daß körperliche Schönheit ohne Schönheit des Geiſtes gar keinen, oder nur einen ſehr niedrigen Werth in den Augen der vernünftig Denkenden habe. Körperliche Schönheit begleitet von einer ſchönen Seele erzeugt allein dauerhafte Reitze. Was iſt die ſchönſte Larve, wenn ſie ohne Ausdruck einer heitern, ſanften, und menſchenfreundlichen Seele iſt. Die weſentliche Schönheit allein macht Eroberungen, und flößt reine, und dauerhafte Zuneigung ein. Die zufällige berauſcht, und wenn man einmal aus dem Taumel der Leidenſchaften erwacht, dann erfolgt eine fürchterliche Kälte, und zwar in eben dem Grade, in welchem das Feuer der Leidenſchaft geweſen war, das ſie anfangs entzündet hatte. Ammons und der Thamar Geſchichte ſind ſchon millionenmal erneuert worden.

d) An-

d) Andere der zufälligen Schönheit wegen beneiden, iſt eine der größten Schwachheiten; iſt Blödſinn. Sich ſelbſt durch Künſteleyen, und Putzwerke eine Schönheit geben, iſt bare Thorheit. Gott! welchen Werth kann der vernünftige Mann auf ein Miniaturgeſicht legen!! — Welch anſtändigen Zweck kann eine ſolche Närrinn bey ihrer Geſichtsfärberey haben? Will ſie vielleicht gefallen? Dem Vernünftigen kann ſie es nicht; denn er kennt den Betrug, und verachtet ihn. Dem Ehegatten, ſagt Hr. Bahrdt, wird ſie gewiß nicht gefallen, theils weil er weis, daß die Schminke nicht um ſeinetwillen aufgelegt wird; theils weil es ihm vielmehr Eckel machen muß, den ſchönen Koth von den beklebten Wangen abzuküſſen; theils weil er es nicht verhüten kann, ſie täglich in der Natur zu ſehen, und dann ſie deſto häßlicher zu finden, je mehr ſie, geſchminkt, ihn geblendet hatte. — Es iſt aber auch noch die Schminke der Geſundheit ſchädlich. Denn das Schminken verſtopft die Schweißlöcher, und iſt folglich ungeſund. Es verdirbt die Haut, und macht, daß ſolche Perſonen deſto früher runzelvoll und häßlich werden.

Der Menſch kann ſich auch noch eine vernünftige zufällige Schönheit geben durch eine net-

te, reinliche Kleidung. Es iſt Bedürfniß in unſerm Klima, daß wir Kleider tragen, und Kleider zieren den Menſchen, nebſt dem, daß ſie ihn bedecken, und gegen rauhe und kalte Luft ſchützen. Man kann aber auch da leicht ausarten, und ſich großen Schaden zuziehen, wenn man ſich nicht ſelbſt gewiſſe Schranken ſetzt. Die Regeln, die man dabey zu befolgen hat, fallen jedem leicht ſelbſt in die Augen, und ſind folgende:

1) Beſchränke deine Kleidung nach deinem Stande, und Vermögensumſtänden. Es iſt Sünde und Thorheit, für ſchöne und koſtbare Kleider das anzuwenden, was nöthigere Ausgaben erheiſchen.

2) Suche dich von der Wahrheit zu überzeugen, daß die weſentliche Schönheit der Kleider nicht allzeit in der Koſtbarkeit, Menge, und Seltenheit beſtehe; ſondern in der Nettigkeit, Reinlichkeit, Ordnung, Simetrie, und in dem guten Geſchmack. Der Menſch im wohlfeilſten Rocke gefällt, wenn ſein Anzug reinlich, nett, und mit Geſchmack gewählt, und gearbeitet iſt. Prunk und Pracht ſind nur des Thoren Vergnügen. Gönne ſie ihm, und habe Mitleiden mit ihm. Der Mann von Geſchmack wird dich doch ſchön finden, wenn du, ohn' alle

Pracht

Pracht und Tändeley, nur geſchmackvoll erſcheinſt, und reinlich, das eben nicht allzeit koſtbar iſt; und dabey moraliſchen Werth ihm zeigſt.

3) Reich ſeyn, und viel Aufwand machen können, iſt an ſich ſelbſt noch kein Verdienſt. Sey alſo nie ſtolz darauf, wenn du dir mehr äußerliche Schönheit geben kannſt, als andere; achte deßwegen keinen Menſchen mehr oder weniger; wenn ſeine Kleidung nicht ſo ſchön und prächtig iſt, als die deine. Beneide aber auch keinen, der dich hierin übertrift, wenn dich die Vorſehung in eine Lage verſetzte, in der deine Vermögensumſtände dir's unmöglich machen, dir viel von dieſer Schönheit zu geben. Die höchſte äußere Schönheit (d. i. Ordnung und Reinlichkeit) bleibt immer in deiner Gewalt.

4) Bey allem Aufwande, den du für deine Kleidung, Wohnung, Meubel u. ſ. w. machſt, ſieh auf deinen Stand; und hüte dich, wenn du es auch vermagſt, dich prächtiger als andere Vernünftige deines Standes zu tragen. Du erregſt ſonſt Neid und Eiferſucht bey Thoren, und Tadel bey Klugen.

5) Das

5) Das Beſte der Geſellſchaft verlangt, ſagt Hr. Schelle, daß wir der ſo weit um ſich greiſenden, Familien ruinirenden, und die Ehen erſchwerenden Putznarrheit, und Modeſucht keinen Vorſchub thun; daß wir nicht jede, alle Monate wieder abzuändernde, ſondern nur die unter den Vernünftigſten des Landes herrſchende Moden beobachten.

6) Wende auch nicht zuviel Zeit auf Putz und Kleidung. Man ſoll mit der Zeit eben ſo ſparſam umgehn, als mit dem Vermögen.

Dieß ſind nun die wichtigern Verhaltungsregeln, die uns die Vernunft an Handen gibt, und die der Menſch in Hinſicht auf Kleider und Wohnung und Meubel befolgen ſoll, durch die er ſich ſelbſt theils eine Zierde geben, theils manigfaltiges Vergnügen verſchaffen kann. Es werden aber auch dieſe Regeln durchaus durch die Bibellehre unterſtützt. Deutlich und deciſiv ſprechen hierüber die erſten der Apoſtel, Petrus und Paulus: Sie, die chriſtlichen Frauenzimmer (und das nämliche gilt auch für die Mannsperſonen aus eben demſelben Grund) ſollen ihre Zierde nicht im äußern, nicht durch Haarlocken und goldene Zierathen oder Kleiderputz ſuchen; ſondern im verborgenen Menſchen, in der Seele; (in dem ſanften, ſittſamen, unſchuldvollen Seelenausdruck) durch den nie verwelkenden Schmuck

eines

eines ſanften, und friedfertigen Geiſtes. Dieß iſt nach Gottes Urtheil prächtig; (wahre Schönheit) 1. Petr. 3, 3-4. Die Frauenzimmer, ſagt Paulus, ſollen allerdings in einer zierlichen Kleidung erſcheinen; aber ihr Putz ſey ehrbar und vernünftig. Sie ſollen ihre (weſentliche) Zierde nicht in Haarlocken, oder Gold, oder Edelſteinen, oder prächtiger Kleidung ſuchen, ſondern, wie's Frauenzimmern geziemt, in einer tugendhaften Seele (die ſich durch edle Thaten, und ſittſame Gebährden äußert) 1. Tim. 2, 9-10.

Der Chriſt, ſagt Hr. Leſſ, ſoll vor allen Dingen darauf ſehen, daß ſeine Kleidung auf keine Weiſe ſeiner Tugend ſchade. Iſt ſie über ſeinen Stand, oder unter ſeinem Stande, ſo wird dadurch die Ordnung in der Welt geſtört. Iſt ſie über ſein Vermögen prächtig; ſo ſchadet ſie der Wohlthätigkeit; auch wohl gar der Gerechtigkeit. Nimmt ſie zuviel Zeit weg; ſo ſchadet ſie der Arbeitſamkeit. Gibt ſie unreinen Lüſten Urſprung und Nahrung; ſo ſchadet ſie der Keuſchheit. Hingegen muß er, auch in ſeiner Kleidung, Tugend zeigen und üben. Gütige Bequemung, indem er ſich ohne alle Sonderlichkeit nach der (vernünftig) eingeführten, den Sitten unſchädlichen Mode kleidet. Chriſtliche Wohlanſtändigkeit, indem er ſich nie ſeinem Alter, Geſchlecht, und Stande zuwider; allemal aber zierlich, und ſauber kleidet. Chriſtli-

che Gefälligkeit, indem er ſich aufmerkſam nach dem richtet, was andern gefällt; ſich mit Geſchmack, wohllaſſend, und angenehm kleidet.

Unverſtand, und der Religion nachtheilig iſt es, gegen jede neue Kleidermode zu predigen. Die Welt, welcher der Chriſt ſich nicht gleichſtellen ſoll, Röm. 12, 2. ſind nicht Kleidermoden; ſondern die unter den Böſen herrſchenden böſen Grundſätze und Laſter.

Sieh Leſſ Moral. §. 129. Hr. Schelle phil. Mor. §. 18. Hr. Fabiani Grundzüge §. 101. Syſtem der mor. Relig. §. 13. Baumeiſter Phil. §. 71. S. 180. Perger de naturali pulchritudine orationis.

§. 284.

Werth des menſchlichen Lebens nach den Grundſätzen des Chriſtenthums; chriſtliche Liebe zu dem irdiſchen Leben; Gränze dieſer Liebe.

Es ſind ſchon oben (§. 280.) einige Gründe angegeben worden, woraus man den Werth des irdiſchen Lebens beſtimmen kann. Der Menſch iſt nicht von einem blinden Ungefähr auf dieſe Erde hingeworfen worden. Die weiſe, unendlich gütige Vorſicht Gottes führte ihn in dieſes Leben ein; beſchenkte ihn mit den ſchönſten Anlagen, und Fähigkeiten, mit Kräften und Trieben nach ſeiner Bildung oder Vervollkommnung;

nung; legte den Grundtrieb, den nie vertilgbaren Hang zur Glückſeligkeit in ſein Herz; bauete ſeinen Körper ſo, daß ihm der Genuß zahlloſer ſinnlicher Freuden möglich ward, und ſetzte ihn auf dieſe Erde, und in Umſtände, in denen ſich ihm unausſprechlich viele Freuden von ſelbſt aufdringen; (§§. 277. 278.) beſtimmte ihn für ein anderes, ungleich vollkommneres, glückſeligeres Leben, Hebr. 13, 14. wies ihm aber dieſes irdiſche Leben als den Stand der Vorbereitung, und der moraliſchen Erziehung zu jenem wahren, und ewigen Leben an. Röm. 2, 6 ≈ 10. 2. Korinth. 5, 1 ≈ 10. 1. Kor. 9, 24 ≈ 27. Gott bauete zwar ſeinen irdiſchen Körper ſterblich; der Tod wird ihn zerſtören, und in die Werkſtatt der Natur zurückführen; Gottes Allmacht wird aber die Trümmer der zerſtörten Menſchheit aus ihrem Zerfalle wieder hervorrufen, und ſie zu neuem, beſſerm Leben wecken. Röm. 8, 11. 1. Korinth. 15. Der von der Lehre des Evangeliums erleuchtete Chriſt betrachtet alſo ſein Leben als ein von Gott ihm anvertrautes Talent, das er zweckmäßig benutzen ſoll; Math. 6, 25 ≈ 27. als ein Talent, das er nicht verſchwenden darf, und von dem er nicht der unbeſchränkte Herr, ſondern bloß Sachverwalter iſt. Paulus ſagt: daß jeder Menſch das Recht habe ſeine Handlungen nach ſeinem beſten Dafürhalten, und nach ſeinen beſten Einſichten zu beſtimmen; daß kein Menſch den andern richten,

und

und mächeln ſoll. Er baut dieſe Lehre auf den Grundſatz, daß wir alle Kinder eines Vaters ſind, und daß Gott der unumſchränkte Herr aller Menſchen iſt, der ſich allein das Recht über uns und unſere Handlungen zu urtheilen vorbehalten hat. Es ſoll aber der Wille Gottes ſtäts den Beſtimmungsgrund unſers Rechtverhaltens, unſers ganzen Lebens, und der Troſtgrund bey unſerm Hinſcheiden aus dieſem Leben ſeyn. Wir gehören Gott an, ſowohl wenn wir leben, als wenn wir ſterben. Röm. 14, 7 - 8. Der dankbare, und aus ganzem Herzen gehorſame Chriſt wünſcht und will ſo lang leben, als ihm Gott ſein Leben erhält; und er ſtirbt, d. h. er geht aus dieſem Leben in eine andere Gegend des Reichs Gottes über, wenn ihm der Herr über Leben und Tod den Wink gibt. — Und wie glücklich iſt der Menſch, der die Tage ſeiner Prüfung und Vorbereitung ſo angewendet hat, daß er reich an Tugenden am Ende ſeines irdiſchen Lebens vollkommen gebildet für das Zukünftige erſcheinet.

Es wächst aber auch noch der Werth des gegenwärtigen Lebens aus der Betrachtung, daß kein Menſch für ſich allein lebt; keiner für ſich allein leben ſoll. Gott will Menſchen durch Menſchen glücklich machen. Darauf gründet ſich das wichtige Geboth der thätigen Menſchenliebe, daß von jedem ſo viel zur Beglückung der

Menſch-

Menſchheit und Beförderung der allgemeinen Glückſeligkeit beyzutragen fodert, als es ihm immer möglich iſt; er ſoll ſtäts Gutes um ſich her verbreiten; und dieß kann er, ſo lang er lebt, entweder durch poſitive, gemeinnützliche Handlungen, durch vortrefliche Beyſpiele, oder durch geduldiges, und großmüthiges Leiden bewirken. Dieß iſt die große, die wichtige Wahrheit, von der Paulus ganz durchdrungen war. Er kannte zwar den höhern Werth, und die innigern Freuden des Lebens der verklärten Freunde Gottes jenſeits des Grabes; Gott hat ſie ihm ſelbſt gezeigt. 2. Kor. 12, 2. Dieß weckte in ihm oft den Wunſch, von den Banden dieſes gegenwärtigen Lebens aufgelöst zu werden, um in die frohern Zirkel der Kinder Gottes, und der Freunde Jeſu übergehn zu können. Allein der Gedanke, daß er den Seinen da noch nothwendig wäre, daß er in dieſem Leben noch viel Gutes ſtiften könnte, mäßigte ſeine Wünſche. Philip. 1, 21 ≠ 27.

Aus dieſen Betrachtungen folgen nun die ſehr wichtigen Sätze:

1) Daß der Chriſt ſein gegenwärtiges Leben liebt, und werth ſchätzt, als ein Geſchenk Gottes; als die Baſis ſeiner gegenwärtigen Glückſeligkeit, und als Vorbereitung, oder als Mittel der kommenden vollkomm-

nern

nern Seligkeit. Liebe dieſes Lebens, in ſo ferne ſie bloß der Todesfurcht gegenüberſteht, iſt thieriſcher Inſtinkt. So liebt auch das Thier ſein Leben. Das Leben lieben bloß um ſinnlicher Vergnügen willen iſt unwürdiger Epikuriſm. Es lieben, um ſeine ſchändlichen Begierden zu ſättigen, iſt Laſter. Aber es lieben, um ſich für das künftige Leben zu bilden, und um ſich her ſo viel Gutes zu ſtiften, als nur immer möglich iſt, (und dieß heißt mit dem von Gott dem Menſchen anvertrauten Talent wuchern) iſt wahre, des göttlichen Beyfalls würdige Tugend.

2) Die Liebe zum gegenwärtigen Leben ſoll aber ihre Gränzen haben. Der erleuchtete Chriſt ſoll es mit Freuden verlaſſen, a) wenn bey dem natürlichen Gang der Dinge Gott ihn ruft, daß er es verlaſſe; d. h. wenn tödtliche Krankheiten die Maſchine unſers Körpers auflöſen. b) Wenn es die Ehre Gottes, die Vertheidigung der wichtigſten, und für die ganze Menſchheit intereſſanten Wahrheiten fodert. c) Wenn unſer Stand, Amt, vernünftige Vaterlandsliebe, oder chriſtlicher Patriotiſmus ein ſolches Opfer fodert. d) Wenn durch Aufopferung unſers Lebens ein höheres Gut unſrer

unſrer Mitbrüder, oder der menſchlichen Geſellſchaft wird. Ein ſolch großmüthiger Entſchluß, ſagt Johannes, iſt das unverkennbare Gepräg der höchſten Menſchenliebe, die des Beyfalles Gottes würdig iſt. 1. Joh. 3, 16. Der Menſch, als Individuum betrachtet, iſt ein Theil des großen Ganzen der Menſchheit, des Vaterlandes u. ſ. w., deſſen Wohl ihm wichtiger als ſein eignes Glück, und Leben ſeyn muß, wenn er ſein Leben vernünftig liebt.

8) Der Selbſtmord iſt für den erleuchteten Chriſten, für den Freund der Wahrheit und Tugend moraliſch unmöglich. Man kann freylich keine Stelle in der Bibel aufweiſen, die mit dürren und deutlichen Worten den Selbſtmord verbiethet; es gibt aber andere, ſehr merkwürdige Lehren der Bibel, aus denen man für Menſchen, die eine Offenbarung glauben, und denen das Evangelium heilig iſt, den Beweis von der Unzuläßigkeit, und Abſcheulichkeit des Selbſtmordes herleiten kann. Ich habe einige ſchon angezeigt, denen man folgende noch beyſetzen kann. Paulus ſpricht von dem menſchlichen Leben als von einer Laufbahne, auf die uns Gottes Vorſicht geführt hat; und auf der wir bis an das von Gott uns ausgeſteckte Ziel fortlaufen

ſollen.

ſollen. Laßt uns mit Geduld auf der Bahne fortlaufen, die uns vorgezeichnet, oder die uns angewieſen iſt. Hebr. 12, 1. Geduld iſt für euch nothwendig; (dieſe wird euch ſtärken) daß ihr den Willen Gottes erfüllet; und Gott wird eure Leiden krönen, oder in Freude verwandeln. Eben da 10, 36. Ich habe meinen Lauf vollendet, und ich bin meiner Sache gewiß; der gerechte Richter wird mir den ausgeſetzten Preis zuerkennen. 2. Tim. 4, 7 - 8. Paulus findet zwiſchen dem Wettelaufen, und dem Leben des redlichen Tugendfreundes etwas Analogiſches. Das Analogum beſteht darin; a) am Ende der Laufbahne erhält der fleißige Läufer, und am Ende des Lebens der redliche Tugendfreund die verſprochene Belohnung. Math. 10, 22. 2. Tim. 4, 8. b) Der Beſtgeber, der das Wettelaufen veranſtaltet hat, hat allein, und ausſchlußweis das Recht, das Ziel oder das Ende der Laufbahne zu beſtimmen; und Gott allein hat dem Menſchen die Zahl ſeiner Lebenstäge beſtimmt. c) Der Läufer darf ſich die Laufbahne, und der Menſch ſich das Leben nicht willkührlich abkürzen. Wer bis an das Ende harret, wird ſein Glück dauerhaft machen. d) In die Wette laufen heißt, mit der möglichſten Anſtrengung nach dem Ziel, oder Ende

der Laufbahne eilen; und in der Anwendung auf das moraliſche Leben des Menſchen heißt es: mit der möglichſten Anſtrengung nach Tugend ſtreben, die Leiden, die den Tugendfreund treffen, geduldig, großmüthig übertragen; und in dieſer Gemüthsſtimmung bis an das Ende des Lebens harren.

Iſt nun dieſe Erklärung der angeführten Schriftſtellen richtig, (und warum ſoll ſie es nicht ſeyn?) ſo ſtehen ſie gerade hin dem Selbſtmord entgegen. Die moraliſche Unmöglichkeit des Selbſtmordes iſt alſo aus der Schrift bewieſen, ſo viel man aus Grundſätzen, die aus Analogien hergeholt ſind, beweiſen kann.

Es ſind aber auch noch andere Gründe vorhanden, aus denen man den Schluß ziehen kann, daß das Chriſtenthum den Selbſtmord mißbillige. Nichts haben Chriſtus und die Apoſtel ihren Schülern mehr empfohlen, als Geduld, und Starkmüthigkeit in ihren Leiden, die über ſie kommen mußten. Würde aber dieſe Tugend nicht größtentheils entbehrlich, und die Ermahnungen überflüßig geweſen ſeyn, wenn es in des Menſchen Willkühr ſtünde, die Welt zu verlaſſen, und dem Leiden ein Ende zu machen, ſo bald das drückende Uebel einen hohen Grad erreicht hat? Es kömmt da der noch ganz be-

ſon-

ſondere Umſtand dazu, daß gerade die chriſtliche Religion dem redlichen Tugendfreund, den ohne ſein Verſchulden viele Leiden treffen, die ſchmeichelhafteſten Ausſichten in die Ewigkeit öffnet; wäre es für ihn nicht ein leichtes, durch Selbſtmord ſeinen Leiden ein Ende zu machen, und in ein beſſeres Leben zu übergehen, wenn ihm eben dieſe Religion auch nur die undeutlichſte Spur von Billigung des Selbſtmordes gäbe? — Wenn ihr unter dem Drucke großer Widerwärtigkeiten, und Verfolgungen ſeufzen werdet, ſo erinnert euch, ſagt Paulus, der überſchwänglichen, und über alle Maaßen wichtigen Herrlichkeit, die eurer jenſeits des Grabes wartet; die aber euch erſt alsdann zu Theile wird, wenn der Herr ſeiner treuen Freunde Verherrlichung bekannt machen wird. Röm. 8, 18 · 19. Erinnert euch der Leiden, die Jeſus von ungerechten Menſchen verfolgt, und gemartert duldete, damit ihr nicht kleinmüthig werdet; Hebr. 12, 3. d. h. damit ihr nicht der Verfolgungen wegen, und aus Verzweiflung Verräther an der erkannten Wahrheit des Evangeliums werdet. Durch dieſe und dieſen ähnliche Betrachtungen ermuntert die Schrift die Gläubigen, ihre Leiden geduldig und ſtarkmüthig zu übertragen; aber nirgends wird auch nur der geringſte Wink gegeben, daß ſie durch Selbſthinrichtung dem Elend ein Ende machen ſollen.

Dazu kömmt noch das eigene Betragen der Apoſtel, und der erſten Chriſten; ſie predigten Geduld und Standhaftigkeit im Leiden, und unterſtützten ihre Lehre mit dem eignen Beyſpiele. Sie litten die äußerſten Verfolgungen; Hab und Gut, Ehre und guter Name, Freyheit und allgemeine Menſchheitsrechte wurden ihnen geraubt. Ihre Leiden ſtiegen nicht ſelten auf den hohen Grad, daß der Tod für ſie Gewinn war. Die Hoffnung auf ein kommendes beſſeres Leben flößte ihnen Muth ein, unter dem Drucke des äußerſten Elendes ein für Tugend und Wahrheit offenes Herz zu erhalten, allein weit waren ſie davon entfernet, durch freywillige Abkürzung ihres Lebens auf einmal ihrem Elende ein Ende zu machen; welches uns ihre Grundſätze über dieſen Punkt vermuthen läßt.

§. 285.

Einige Anmerkungen über den Selbſtmord; die Vernunft kann den Selbſtmord nicht billigen.

Für den frommen Chriſten, für den Freund der Tugend und Wahrheit können die wider den Selbſtmord angeführten Gründe aus der Bibel allerdings hinlänglich ſeyn, ihn von der Unrechtmäßigkeit dieſer That zu überzeugen. Allein den ſtrengen Philoſophen, der zwar auch noch auf Offenbarung hält, aber eine größere Genauig-

keit bey Beweiſen fodert, die man auf Schriftſtellen bauet; und den Mann ohne alle Religion werden ſie nicht befriedigen. Allein für dieſe iſt eben dieß Buch nicht geſchrieben; und wenn ſie es auch etwa leſen wollen; ſo werden ſie vielleicht in folgenden Betrachtungen mehr Gewicht finden. Kann ſie die Bibel nicht von der Unrechtmäßigkeit des Selbſtmordes überzeugen; ſo vermag es bey ihnen vielleicht die Vernunft.

Bey der Unterſuchung der Gründe für, und gegen den Selbſtmord kömmt es hauptſächlich auf die Fragen an: iſt der Selbſtmord erlaubt? Kann ihn ein tugendhafter Menſch begehen? Kann die Vernunft je es dem Menſchen anrathen, ſich ſelbſt, wenn's ihm einfällt, das Leben zu nehmen? Man wende die Sache, wie man will; man unterſcheide in dem Begriffe des Selbſtmordes; man ſchränke ihn auf Fälle ein, ſo viel man kann: ſo muß doch immer zuletzt alles auf dieſe Fragen zurückgeführt werden.

a) Wenn je die Vernunft den Selbſtmord billigen, und ihn dem Menſchen rathen könnte; müßte der Grund dieſer Billigung die objektive moraliſche Güte der Handlung ſeyn, die Selbſtmord heißt. Hat aber dieſe Handlung eine innerliche, objektive Güte? — Man nehme einsweils an, daß ſie eine innerliche Güte habe,

wel-

welche Paradoxien und gemeinſchädliche Folgen muß man nicht zugleich als richtig, und moraliſch gut annehmen? Das zuverläßigſte Kriterium von der objektiven, oder innerlichen Güte einer Handlung, das uns die Vernunft gibt, beſteht wohl darin, daß man ſie als Muſter oder Regel zur Nachahmung der ganzen Menſchheit empfehlen darf; indem man ſie ihrer innerlichen Güte und ihrer natürlichen Folgen wegen als Mittel betrachten kann, das Wohl der Menſchheit die Summe der allgemeinen Glückſeligkeit, und die Vollkommenheit des Ganzen auf was immer für eine Art zu befördern. Kann man nun wohl in der Morallehre den Satz aufſtellen: es ſteht jedem Menſchen frey, ſich ſelbſt zu morden. — Wenn nun tauſend, und wieder tauſend Menſchen die Luſt anwandelte, ſich ſelbſt zu morden, würde dadurch das allgemeine Wohl der Menſchheit etwas gewinnen? oder iſt es Gewinn, wenn eine gerechte Furcht die Freude jeder Familie, und den Genuß der Freundſchaft nothwendig unſicher macht, jetzt den Vater, oder die Mutter oder den Sohn, die Tochter, den Buſenfreund durch Selbſtmord zu verlieren? Jeder Menſch hat ſeine übellaunigten Stunden; was könnte ihn noch zurückhalten, auf einmal ſeinen verdrüßlichen Umſtänden ein Ende zu machen? Müßte nicht oft der Gläubiger ſeinen Schuldner, die Familie ihre Stütze, der Staat die nützlichſten Glieder, den guten Bürger, den

redli-

redlichen Miniſter, den wohlthätigſten Fürſten allzu frühe verlieren? Wie ſchwankend würde bey ſolchen Grundſätzen die Hoffnung, daß alles beſſer werde, und ſich allmählig ſeiner Vollkommenheit nähere? — Man müßte augenſcheinlich alle dieſe Paradoxien rechtfertigen, wenn man den Satz als richtig und wahr aufſtellen wollte: der Selbſtmord iſt erlaubt,; er hat objektive moraliſche Güte.

b) Man kann aus der ganzen Geſchichte der Menſchheit keinen einzigen Menſchen aufweiſen, der bey geſunder Vernunft, bey ruhigem Herzen, bey einem ordentlichen Lebenswandel den Entſchluß gefaßt hat, ſich ſelbſt zu morden. Eine Entſchließung dieſer Art war allzeit das Reſultat einer bis auf einen hohen Grad geſtiegenen Verzweiflung; und Verzweiflung iſt die Folge eines unordentlichen, und ausſchweifenden Lebens, das man durchgelebt hat, oder ſie iſt die Wirkung einer feigen, allzu empfindſamen, ſchwachen Seele; die unter dem Drucke großer Leiden erliegt. Man kann ſich alſo ganz leicht überzeugen, daß das, was den Menſchen zum Selbſtmord verleitet, ſchon objektiv, oder in und an ſich ſelbſt bös, ſchändlich, ſündhaft iſt. — Was bringt denn eigentlich den Menſchen zu dieſem Schritte? — α) Eine ſehr hochgeſpannte Leidenſchaft die ſich der ganzen Seele bemächtiget hat; z. B. Ehrgeitz, Geldgeitz, Spielſucht,

großer

großer Verluſt in Hazardſpielen, ausſchweifende Mädchenliebe u. ſ. w. Iſt aber nicht gerade die Tyranney der Leidenſchaft über die Vernunft das, was wir innerlich, oder objektive bös, ſchändlich, ſündhaft nennen? Kann eine Handlung aus ſolcher Quelle, und durch ſolche Triebfedern erzeugt, eine objektive moraliſche Güte haben? Kann ſie die Vernunft billigen? — β) Grobe, ſchändliche Fehler, die ſich der Menſch erlaubt hat, z. B. Betrügereyen, Kaſſenraube, mißlungene Ränke, Verſchwendung, tollkühne Unternehmungen, die einen unglücklichen Ausgang hatten. γ) Laſterhafte Gemüthszuſtände, z. B. überſpannte Weichlichkeit, Empfindeley, durch Ausſchweifungen erzeugte Schwermuth, üble Laune, Ungeduld, Gewiſſensbiſſe, Mangel des Vertrauens auf Gott, Unglauben u. ſ. w. Dieß ſind die Quellen, woraus der Selbſtmord erzeugt wird. Es hat aber die ſchlichte Vernunft ſchon darüber entſchieden, daß ſie bös, innerlich bös und ſündhaft ſind. Es muß alſo auch der Selbſtmord bös, unerlaubt, ſündhaft ſeyn; die Vernunft muß ihn mißbilligen.

c) Es haben ſich Philoſophen, und unter dieſen vorzüglich die Stoiker die undankbare Mühe gegeben, den Selbſtmord zu vertheidigen. Auch unſer Jahrhundert zählt ſolche Männer. Allein ihre Gründe beweiſen nur, daß der Selbſtmörder in einigen Fällen könne, und müſſe ent-

schuld-

ſchuldiget werden; den Selbſtmord zu rechtferti- gen taugen ſie nicht. Ich will da einige dieſer Gründe anführen.

α) Der Menſch, heißt es, kann in Umſtände kommen, in denen ſeine Leidenſchaft, die ſeine Seele unausſprechlich martert, ihm den Entſchluß abzwingt, ſich ſelbſt zu mor- den, und dem Uebel auf einmal ein Ende zu machen. — Die Leidenſchaft kann allerdings die Vernunft des Menſchen um- nebeln; die Kraft der Seele, ſich die Ge- genſtände in gehörigem Lichte vorzuſtellen, und mit Genauigkeit zu prüfen, wird da- durch gehindert; und ſeine Freyheit be- ſchränkt. Allein dieß alles kann nur den Selbſtmörder ſeines tollen Entſchluſſes we- gen in etwas, niemal ganz entſchuldigen; der Selbſtmord aber wird dadurch gar nicht gerechtfertiget; ſo wenig ſich ein Todſchlag rechtfertigen läßt, den man in der Hitze begangen hat. Die Leidenſchaft ändert nichts in der Rechtsimputation, ſondern bloß in der Zurechnung des Faktums. (§. 59.)

β) Sollte man ſagen: wir hätten nur als- dann das Recht, uns das Leben ſelbſt zu nehmen, wenn wir uns hinlänglich über- zeugen können, daß unſer längeres Daſeyn uns ſelbſt, den Unſrigen, und der ganzen menſch-

menſchlichen Geſellſchaft nicht mehr nützlich ſeyn kann. — Eine Einbildung dieſer Art, aber keine Ueberzeugung iſt möglich; und am wenigſten bey dem Menſchen, der auf dem Punkte ſteht, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen. Zur vollkommnen Selbſtüberzeugung jeder Art gehört ungehinderter Gebrauch der Vernunft, Seelenruhe, Kaltblütigkeit bey der Prüfung des Gegenſtandes u. ſ. w. Und gerade dieſe Eigenſchaften mangeln dem Menſchen, der ſchon mit dem Gedanken, ſich ſelbſt zu entleiben, umgeht. — Dazu kömmt noch der Umſtand, daß jeder, ſo bald er will, ſich ſelbſt unnütz machen kann, und daß melancholiſche Gemüther geneigt ſind, ſich für unnützlich zu halten, wenn ſie es wirklich nicht ſind. Was müßte man von einem Geſetze halten, das publicirt würde, und nach welchem es erlaubt ſeyn ſollte, jeden, der uns begegnet, und den wir für einen Taugenichts halten, todt zu ſtechen. Würde man nicht eine ſo wenig eingeſchränkte Regel allgemein verwerfen? Wäre ſie bey einer willkührlichen Anwendung, und in ihren Folgen etwas anderes, als eine völlige Erlaubniß des Mordes? Eine ähnliche Regel, die unſre Rechte über unſer eignes Leben beſtimmen ſollte, würde einer eben ſo großen Ausdehnung fähig ſeyn. Ueberdieß, ſagt

Hr.

Hr. Payley, iſt niemand in dem Grade, in welchem es zur Gültigkeit jener Entſchuldigung nöthig wäre, unnütz, als derjenige, der nicht nur alles Vermögen, und alle Gelegenheit nützlich zu ſeyn; ſondern auch alle Möglichkeit, eines von beyden bis zu einem gewiſſen Grade wieder zu erlangen, verloren hat; und ein ſolcher ganz verzweifelter, und durchaus rettungsloſer Zuſtand läßt ſich kaum bey irgend einem lebenden Menſchen als möglich denken. Die Art, andern nützlich zu werden, iſt zu vielfach, als daß man die Möglichkeit jeder Art, andern unnützlich zu werden, dem Menſchen lediglich abſprechen könnte. Es gibt keinen Zuſtand im menſchlichen Leben, in welchem es nicht möglich iſt, irgend eine Tugend, entweder durch Leiden, oder Handeln auszuüben. Selbſt die Geduld und das Harren unter dem Drucke großer Leiden, unſre Ergebung in Gottes Willen, und unſer Vertrauen auf ſeine Güte iſt vielleicht ein ihm angenehmeres Opfer, als die feurigſten Uebungen der Andacht; es werden andere, die Zeugen davon ſind, erbaut. u. ſ. w. Die Ausübung ſolcher Tugenden ſteht in der Gewalt des Elendeſten; und ſie können ſogar nur von Elenden ausgeübet werden. Auf ſolche Art kann auch der Unglücklichſte durch Leiden ſeinen moraliſchen

Zu-

Zuſtand auf immer höhere Grade der Vollkommenheit bringen, ſich und andern nützlich werden. Es fällt alſo der angegebene Grund, ſich in gewiſſen Fällen ſelbſt umbringen zu dürfen, von ſelbſt weg; weil der Menſch niemal behaupten kann, daß er ſich, und der menſchlichen Geſellſchaft ganz unnütz, ganz entbehrlich ſey.

γ) Was aber, wenn der Menſch in Umſtänden iſt, daß ſeine Leiden den höchſten Grad erreicht zu haben ſcheinen? wenn er nur noch leben ſoll, um leiden, und ohne Hoffnung einer Beſſerung leiden zu können? wenn der Tod nur als freywilliges Ende der Leiden zu betrachten iſt? wenn ſich Niemand aus der ganzen Menſchheit eines ſolchen Selbſtmordes wegen betrübt? — Hat der Menſch nicht wenigſtens in dieſen Fällen das Recht, ſich das Leben zu nehmen? — Ich will da nichts von dem melden, was man einem ſolchen Leidenden nach den Grundſätzen des Chriſtenthums antworten kann. Ich beſchränke mich allein auf die Ausſprüche der Vernunft. — Die Leiden alſo bringen dich auf den Entſchluß, dir ſelbſt das Leben zu nehmen? Du biſt alſo zu ſchwach, zu feig etwas Wichtiges zu übertragen? Die Verzweiflung führt dich zu einer Handlung, über deren Moralität du

ge=

gerade in dem Moment urtheileſt, in welchem du zu prüfen und zu urtheilen nicht aufgelegt biſt? Kann ſie die Vernunft billigen, die Handlungen, die wir aus Schwachheit, Feigheit, Verzweiflung unternehmen? Rebus in adverſis facile eſt contemnere vitam; fortiter ille facit, qui miser eſſe poteſt. — Du ſagſt aber, der Menſch erhielt vom Schöpfer ſein Daſeyn, um glücklich zu ſeyn; für dich aber ſey jede Hoffnung verloren? — Die Vergleichung deines gegenwärtigen Zuſtandes mit dem zukünftigen betrifft Dinge, die ihrer Natur nach ſo unbeſtimmt ſind, und ſo manigfaltige Beurtheilungen zulaſſen, und wirklich nach der Gemüthsſtimmung eines jeden, nach der Heiterkeit, oder Aengſtlichkeit des Gemüths, ſo verſchieden beurtheilt werden, daß für Leute von hypochondriſcher Leibesbeſchaffenheit, oder melancholiſchem Temperamente, oder derer Seele ſich ſonſt eine Leidenſchaft ganz bemächtiget hat, daraus nicht viel weniger als eine unbedingte Erlaubniß, ſich das Leben zu nehmen, folgen würde, ſo oft ſie die Uebel, die ſie zu ertragen haben, oder ſich einbilden, hoch genug ſteigen, um die gewöhnlichen Todesſchrecken zu überwinden, und ſich ſelbſt das Leben zu nehmen. Menſchen gerathen niemal in Verſuchung ſich ſelbſt zu zerſtören,

als

als wenn ſie unter dem Drucke äußerſt unangenehmer Empfindungen zu erliegen glauben. Wollte man nun das Recht, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, auf den Fall des äußerſten Elendes, und des Leidens ohne Hoffnung einſchränken, welche Wirkung könnte man von einer ſolchen Regel erwarten? Glaubt nicht jeder Leidende, daß ſein Elend, das ihn drückt, das größte ſey? Müßte man die Anwendung dieſer Regel nicht dem Urtheile des Leidenden ſelbſt überlaſſen? Und was wäre am Ende die Folge davon? — Eine völlig uneingeſchränkte Erlaubniß des Selbſtmordes in allen Fällen, in welchen ein Selbſtmord zu befürchten iſt. — Kann dieß die Vernunft billigen? Müßten die Folgen einer allgemeinen Erlaubniß des Selbſtmordes für die Menſchheit nicht mehr traurig ſeyn? Der Verluſt der für das gemeine Weſen wichtigſten Perſonen wäre augenſcheinlich; und die Ruhe der Familien, und der ganzen Geſellſchaft wäre verloren. So bald die Schranken der Moral, und der Vernunft aufgehoben ſind; wenn jeder Anſtoß von Verdruß des Lebens, der ſtark genug iſt, den Menſchen zum Selbſtmorde zu reitzen, auch hinlänglich ſcheint, denſelben zu rechtfertigen: ſo muß jeder für das Leben ſeiner liebſten Freunde zittern; indem der Fall ſich nur

allzu

allzu oft ereignet, daß entweder Thorheiten und Laſter, oder unvermeidliche Unglücksfälle den Menſchen ihr Daſeyn, wenigſtens für den gegenwärtigen Augenblick, zur Laſt machen.

Außer dieſen allgemeinen Gründen, die gegen den Selbſtmord an und für ſich, und unter allen Umſtänden ſtehen, wird dieß Verbrechen in einzelnen Fällen durch die jedem Falle eignen Folgen noch ſchwerer. Jetzt entzieht ſich der Selbſtmörder Pflichten, die ihm oblagen; jetzt vereitelt er Anſprüche, die andere an ihn mit Recht zu machen hatten; der eine bringt durch ſeinen Tod, oder durch die Art ſeines Todes, über ſeine Familie, Freunde, und Anverwandten Verluſt, Schande, und Betrübniß; der andere macht dadurch die Rechtſchaffenheit der religiöſen Grundſätze, die er bekannte, und dadurch die Frömmigkeit vieler anderer Perſonen verdächtig; ein Dritter zieht dadurch ſeinem Stande, ſeiner Parthey, der Klaſſe von Menſchen, wozu er gehört, Vorwürfe zu. Mit einem Worte, faſt jeder wirklich ausgeübte Selbſtmord hat nach der beſondern Lage der Perſon ſeine beſondern böſen Folgen, die, wie dieſe Lagen ſelbſt, in's Unendliche abwechſeln.

d) Ge-

δ) Geſetzt, ſagt Lindamour in Mendelsſohns philoſophiſchen Schriften, wir wären zu keiner zukünftigen Herrlichkeit beſtimmt; geſetzt unſer Daſeyn ende ſich mit dem gegenwärtigen Leben. Was gewinnt man dadurch wider den Selbſtmord? Der Tod, ſagt man, iſt eine gänzliche Zernichtung; er iſt unter allen möglichen Uebeln das größte, und muß nothwendig in der Vergleichung verlieren. O nein, das größte Uebel, das wir nicht fühlen, kann unſerm denkenden Selbſt erwünſchter ſeyn, als ein Zuſtand des Bewußtſeyns, darin das Uebel das wenige Gute überwiegt. Ein Algebraiſt würde das Gute in ſeinem Leben mit poſitiven, das Uebel mit negativen Größen und den Tod mit dem Zero vergleichen. Wenn in der Vermiſchung von Gut und Uebel nach gegenſeitiger Berechnung eine poſitive Größe übrig bleibt, ſo iſt der Zuſtand erwünſchter, als der Tod. Heben ſie ſich einander auf: ſo iſt er dem Zero gleich; bleibt eine negative Größe; was weigert man ſich, ihr das Zero vorzuziehn? —

Auf dieſe Gründe ſetzt der Ungläubige, der den Tod als ſeine gänzliche Vernichtung anſieht, die ganze Beweiskraft von der Rechtmäßigkeit des Selbſtmordes; und ſie ſind gleichwohl keine wahre, ſondern

bloß

bloß Scheingründe, die bey dem erſten Anſchauen den Verſtand blenden, und irre machen; aber keine nähere Prüfung aushalten. Man kann die gänzliche Vernichtung (und dieß iſt in Lindamours Augen der Tod) nicht mit dem Zero, und das Bewußtſeyn einer Unvollkommenheit, oder das empfundene Mißvergnügen nicht mit einer negativen Größe vergleichen. Was iſt eine negative Größe? Ein Kunſtwort, das die Mathematiker angenommen haben, eine wirkliche Größe anzudeuten, um welche eine andere verringert werden muß. Das Negative iſt von dem Poſitiven in Anſehung der Größe gar nicht, wohl aber in Anſehung der Verrichtung unterſchieden, die mit dieſer Größe vorgenommen werden ſoll. Jene ſoll ſubtrahirt, dieſe ſoll addirt; jene von einem Punkte an rückwärts, dieſe vorwärts genommen werden; und jede kann man ſich bis in's Unendliche wachſend vorſtellen. Wenn alſo Lindamour ſagt, die negative Größe ſey weniger als Zero, ſo muß er entweder gar nichts, oder folgendes dabey denken: eine negative Größe zu einer poſitiven hinzugethan, oder addirt, (eine ihr gleiche poſitive Größe von einer andern poſitiven abgezogen) läßt weniger übrig, als wenn das Zero zu eben der Größe hinzugethan wird.

Wenn man die Sache nicht genauer unterſucht, ſo ſcheint Lindamours Vergleichung, Ausdruck- und Berechnung richtig zu ſeyn. Man kann die überwiegende Luſt der überwiegenden Unluſt entgegen ſetzen, und das eine mit +, das andere mit — bezeichnen. Das Zero aber wäre in dieſem Falle der Zuſtand, in welchem die Luſt der Unluſt gleich iſt. Lindamour hat aber dem Zero eine andere Bedeutung, nämlich gänzliche Vernichtung unterſtellt; und auf dieſem beruhet die Unrichtigkeit ſeiner Berechnung und ſeines Schluſſes. Wenn das Zero ein Nichtſeyn bedeuten ſoll; ſo kann jenſeits dieſes Zero keine entgegen geſetzte Größe wahrgenommen werden. Das Nichtſeyn iſt eine völlige Aufhebung der Realität, und von dieſem Punkte aus findet weiter kein Fortgang, oder Wachsthum mehr ſtatt. Man kann ſich alſo jenſeits dieſes Zero keinen Zuſtand denken, dem die Zernichtung vorzuziehen ſeyn ſollte.

Das Zero iſt der Punkt, durch welchen jetzt das Poſitive in das Negative, jetzt rückwärts das Negative in das Poſitive übergeht; jede Größe kann nach dieſem Uebergang in's Unendliche fortwachſen. In gegenwärtigem Falle, in welchem das Zero eine völlige Zernichtung, oder Nichtſeyn

heißt,

heißt, führet dieſes Zero weder auf eine negative, noch auf eine poſitive Größe. Man ſieht alſo, daß dieſe algebraiſche Berechnungsart zur Rechtfertigung des Selbſtmordes nicht anwendbar iſt, und daß Lindamours Kalkulus ein wahres Sophiſma iſt.

Der ſich in elenden Tagen nach einem zeitlichen Schlafe ſehnet, könnte ſich vielleicht Lindamours Berechnung zu Nutzen machen. Er hoffet zu seligern Tagen wieder zu erwachen. Sein Daſeyn wird ſich ermuntern; die wirkliche Größe, ſeine rückſtändige Vollkommenheit, wird vorhanden ſeyn, zu welcher die negative und das Zero hinzugethan werden müſſen, wenn die Differenz gehörig berechnet werden ſoll. Allein der Selbſtmörder, der die Zernichtung ſeiner ſelbſt einem unvollkommenen Zuſtande vorziehet, hebt die Größe auf, darauf ſich die Rechnung bezieht. Wozu ſoll alſo die negative Größe, wozu ſoll das Zero hinzugethan werden? Zu der Vollkommenheit ſeiner einzelnen Perſon? Sie wird nicht mehr ſeyn? Zur Vollkommenheit des Ganzen? O! die Verbindlichkeit gegen das Ganze war gewiß der Grund nicht, der ihn zum Selbſtmord angetrieben hat. Und wie könnte ſie es ſeyn? Kann ein erſchaffenes Weſen behaupten: Mein Daſeyn gereicht

reicht dem Ganzen zu einer Unvollkommenheit. Wodurch iſt der kurzſichtige Menſch zu dieſer Erkenntniß von dem Beſten des Ganzen gekommen? —

e) Geſetzt aber, der algebraiſche Ausdruck, und die Berechnungsart wäre unrichtig; ſo kann man doch den Selbſtmord in gewiſſen Umſtänden von einer andern Seite her rechtfertigen. Man kann ſich Umſtände denken, darin uns eine Zernichtung, ein Nichtbewußtſeyn erwünſchter iſt, als das Bewußtſeyn von tauſend Mängeln und Uebeln. — — Bey dem erſten Anblick hat dieſer Gedanke viel Wahrſcheinliches; allein bey einer genauern Zergliederung verſchwindet alles; und beſonders iſt es in dem Syſteme des Ungläubigen, der den Tod als ſeine Vernichtung anſieht, gedankenlos geſprochen. Vorzug, Wahl, Freyheit, alle dieſe Begriffe verſchwinden, ſo bald zwiſchen Seyn, und Nichtſeyn ein Ausſpruch geſchehen ſoll.

Der Menſch wählt nur das, was ihm beſſer iſt, oder beſſer ſcheint, als das Gegentheil. Wenn er nun den Tod dem Leben vorziehen will, ſo muß er jenen für beſſer halten, als dieſes. Was heißt aber beſſer ſeyn? Bezieht es ſich nicht auf einen

nen Gegenſtand, den wir als ein Mittel anſehen, unſre Vollkommenheit zu vermehren? — Denn alles, und nur das iſt gut für uns, das etwas zu unſrer Vervollkommnung beyträgt. Kann nun der Tod etwas zu unſrer Vervollkommnung beytragen, und beſonders in dem Syſteme des Ungläubigen? — — Allein man wird da noch einen Ausweg ſuchen, und ſagen: gut für uns iſt, was entweder unſere Vollkommenheit befördert, oder uns von einer größern Unvollkommenheit befreyet. Und dieß kann uns wirklich auch der Tod leiſten. — Kann's wirklich nicht; ſcheint es nur zu können. Was iſt Vollkommenheit der Seele? Was kann ſie befördern? Die Vollkommenheit der Seele beſteht in einem gewiſſen Grade ihrer Vorſtellungskraft, oder, was gleich viel heißt, ihrer Wirklichkeit, Realität. Jene Seele iſt alſo die vollkommnere, die ſich mehr Sachen, eine Sache deutlicher, mit weniger Mühe vorſtellen, und länger behalten kann, als eine andere. Was alſo die Gränzen unſrer Vorſtellungskraft, unſrer Wirklichkeit erweitert, oder ihre nähere Einſchränkung verhütet, das macht uns vollkommener. Was alſo beſſer ſeyn ſoll, als etwas anderes, muß die Schranken unſrer Wirklichkeit, die Gränzen unſers Daſeyns erwei-

weitern, oder eine nähere Einſchränkung verhüten. Denn dieß heißt Vollkommenheit befördern, Unvollkommenheit abhalten. Leiſtet aber dieß der Tod, und zwar nach der Vorſtellungsart des Ungläubigen? Iſt der Satz nicht im höchſten Grade paradox: unſere Zernichtung erweitert die Gränzen unſers Daſeyns, unſrer Wirklichkeit; oder verhütet ſeine nähere Einſchränkung mehr, als ein geringer Grad unſers Daſeyns? Wie kann man alſo ſagen: Nichtſeyn iſt beſſer, als unvollkommen ſeyn? —

Herr Leſſ macht in ſeiner chriſtlichen Moral unter andern auch folgende Frage, die er aber nicht gerade hin auflöſt: Sündigt ein Miſſethäter, der zu einer ganz entſetzlichen Marter verdammet worden, wenn er ſich das Leben nimmt? — Antwort: Die Obrigkeit ſündigt, welche barbariſch genug iſt, einen Menſchen zur Verzweiflung zu bringen. Man mag aber Fälle ausdenken, und die Sache wenden, wie man immer will; ſo wird man doch niemal Gründe angeben, die den Selbſtmord rechtfertigen; alles, was man mit Zuverläßigkeit daraus ſchließen kann, beſteht bloß darin, daß wir den Selbſtmörder zum Theile entſchuldigen. — Der erleuchtete Chriſt wird ſich allzeit des Urtheils über

den

den Selbſtmörder enthalten; wenn er gleich den Selbſtmord allzeit verabſcheuet. Der Knecht fällt und ſteht ſeinem Herrn; und Niemand hat das Recht, über das Betragen eines andern Dieners ein hartes Urtheil zu fällen.

*) Ueber dieſen Gegenſtand ſind nachzuleſen Hrn. Leſſ chriſtliche Moral §. 123. ff. auch ſeine eigne Abhandlung vom Selbſtmorde, Göttingen 1776. und verbeſſert 1778. Hrn. Fabiani Grundzüge der chriſtlichen Sittenlehre §. 97. Hrn. Schelle philoſ. Moral §. 5. und 6. Moſes Mendelsſohns philoſophiſche Schriften. I. Theil, 9. 13. 14. Brief. Carlsruhe. Payleys Grundſätze der Moral und Politik I. Band. S. 379. Reinhards Syſtem der chriſtlichen Moral. I. Band §. 113. J. M. Sailer über den Selbſtmord. München 1785. Hrn. Auguſt. Tittels Moral. S. 68. ff.

§. 286.

Noch etwas über die Gränzen und Natur der chriſtlichen Liebe zum Leben. — Nothwehr. —

Die Liebe zum Leben, der Trieb zur Selbſterhaltung, den der Schöpfer in jedes Menſchen Herz gelegt hat, darf nicht ganz ohne Beſchränkung ſeyn. Der Menſch kann in Fälle kommen, in denen er ſein Leben aufopfern muß, wenn er kein Verräther an Tugend und Wahrheit werden will. Math. 10, 28 - 39. Mark. 8, 34 - 38. Luk. 9, 26. 12, 1. Joh. 3, 16. Der Menſch muß ſo viel zur Beförderung der allgemeinen

Glück-

Glückſeligkeit beytragen, als ihm möglich iſt; und er kann in Umſtände kommen, in denen er um des allgemeinen Wohls willen ſein Leben entweder der augenſcheinlichen Gefahr ausſetzen, oder ſelbes gar aufopfern muß.

Die Fürſehung Gottes hat den Menſchen nach Abſichten in dieſes Leben eingeführt; er ſoll ſich da durch redliches Streben nach Tugend zu einem künftigen, glücklichern Leben vorbereiten. (§. 284.) Tritt alſo der Fall ein, daß der Menſch ſein Leben nicht erhalten kann, ohne an der Tugend, und Wahrheit Verräther zu werden; ſo hört das Leben auf, für ihn ein wahres Gut zu ſeyn; und der Tod wird für ihn das Mittel, ein höheres Gut, d. i. jenes glücklichere Leben zu erwerben, das Chriſtus den redlichen Tugendfreunden verſprochen hat. Mark. 8, 35. Läßt uns nun Gottes Fürſehung in ſolche Kolliſionsfälle kommen; ſo kann man dieß für eine deutliche Erklärung Gottes' anſehen, daß er unſer Leben als ein Opfer fodert, indem wir es nur auf Unköſten unſrer Tugend erhalten, und fortſetzen könnten. Der Trieb zum körperlichen Leben iſt nicht der ganze Lebenstrieb; ſondern der vornehmere Theil desſelben geht auf das Leben des Geiſtes. Die Selbſtliebe, und der Trieb zur Selberhaltung muß allzeit durch das Gefühl für Tugend, und durch die Achtung gegen das allgemeine Wohl der Menſchheit gemäßiget werden.

Es laſſen ſich zwar alle Fälle dieſer Art nicht beſtimmt angeben; die vornehmſten indeſſen ſind folgende: a) Wenn man das Leben nicht anders retten kann, als durch eine treuloſe, gemeinſchädliche Verläugnung der Wahrheit. Math. 10, 33 ⸗ 39. Schrecklich ſind die Folgen, die nach der Lehre des Evangeliums den Verräther der Wahrheit jenſeits des Grabes treffen. b) Wenn man das Leben durch ſchwarze Laſterthaten erkaufen ſoll, die das Gewiſſen offenbar verdammen muß; z. B. durch Handlungen der Unkeuſchheit, durch einen Mord, durch Mitwirkung bey Schandthaten, durch treuloſe Verrätherey des Vaterlandes u. ſ. w. Mark. 8, 36. c) Wenn ein rechtmäßiger Beruf uns verbindet, d. h. wenn es Amt und Stand von uns fodert, für das gemeine Beſte, oder auch für das Wohl einzelner Perſonen, große Gefahren zu übernehmen, oder gar zu ſterben. 1. Joh. 3. 16. d) Endlich wenn außerordentliche Vorfälle uns zu Handlungen auffodern, die mit augenſcheinlicher Lebensgefahr verbunden ſind. In dieſen, und dieſen ähnlichen Fällen wird es Pflicht für den Chriſten, ſeine Liebe zu dem Leben, und den Trieb zur Selbſterhaltung zu unterdrücken. (§. 284.)

Man muß aber die Anwendung dieſer Regeln, und die genauere Beurtheilung dieſer Fälle, wenn ſie wirklich vorhanden ſind, dem Gewiſſen

eines

eines jeden ſelbſt überlaſſen. Ein kleiner Umſtand, auf den bey der Aufſtellung der Regel im Allgemeinen nicht kann geſehen werden, kann alles verändern, und eine Ausnahme erlauben, oder wohl gar nothwendig machen.

Man muß aber die Sache nicht übertreiben, und noch andere, ganz unwichtige Fälle erdichten, in denen man es für erlaubt hält, mit ſeiner Geſundheit zu ſpielen, und das Leben einer Gefahr auszuſetzen. Dahin zähle ich die Fälle a) einer unheilbaren Krankheit, durch die man außer Stand geſetzt wird, den Seinigen, der Geſellſchaft, der ganzen Welt nützlich zu ſeyn; und andern nur zur Laſt wird. Man würde ſehr irrig ſchließen, wenn man glauben ſollte, in einem ſolchen Falle berechtiget zu ſeyn, den Tod zu beſchleunigen, weil man ſeines Lebens ganz überdrüßig iſt. b) Der ſchwärmeriſchen Sehnſucht nach Martyrertod und Himmel. Ein Fall, der zuweilen bey den Martyrern der alten Kirche vorkam; wie es uns Euſebius erzählt. *) c) Ueberſpannter, und blinder Eifer für Tugend, und Religioſität; wenn man ſich z. B. übermäßig geiſelt, oder ſonſt durch andere Peinlichkeiten langſam den Körper tödtet. In allen dieſen Fällen liegt keine Anzeige, daß es Got-

*) Hiſtor. eccleſ. l. 8. c. 9. p. 386. der Reading. Ausgabe.

Gottes Wille ſey, uns aus dieſem Leben abzurufen; vielmehr ſind ſie theils Folgen unordentlicher Leidenſchaften; theils Wirkungen einer ſchwachen Seele, die unter dem Drucke der Leiden erliegt; theils Mangel an chriſtlicher Geduld und Ergebung in den Willen Gottes; Mangel an wahren erleuchteten Einſichten in den Geiſt des Chriſtenthums, und was die Religion von uns fodert; Verwechslung der Mittel zur Tugend mit der Tugend ſelbſt.

Unter Nothwehr verſtehe ich eine Handlung, durch die ich mein Leben gegen die ungerechten, und mörderiſchen Angriffe eines feindſeligen Menſchen vertheidige, und zwar mit der Entſchloſſenheit, den Angreifer zu tödten, wenn kein anderes Mittel, mein Leben zu retten, mehr vorhanden iſt. Dieß iſt ein dem Menſchen angebohrnes Recht, das durch die Lehre des Evangeliums nicht iſt aufgehoben worden. Die Nothwehr, oder Selbſtvertheidigung iſt aber nur in dem Falle erlaubt, in welchem man a) den Schutz der Obrigkeit für Erhaltung des Lebens nicht abwarten kann. In dieſem Falle übet der Menſch ein Recht aus, das er außer der bürgerlichen Geſellſchaft ohnehin hätte ausüben müſſen. b) Die chriſtliche Menſchenliebe ſoll auch hier, wie allenthalben, den Chriſten leiten; er ſoll ſein Leben mit der äußerſten Schonung des Angreifers vertheidigen. Er ſoll ſeinen

Geg=

Gegner zu entwaffnen, und in einen ſolchen Zuſtand zu bringen ſuchen, in welchem er nicht mehr ſchaden kann. Die Entleibung des Gegners iſt nur alsdann erlaubt, wenn kein anderes Rettungsmittel mehr übrig iſt, und die boshaften Abſichten des Gegners auf unſer Leben offenbar ſind. c) Die chriſtliche Bruderliebe kann uns nicht an unſrer Selbſtvertheidigung hindern, die uns ein feindſeliger Böſewicht abzwingt. Bey einer ſo weiten Ausdehnung des Gebothes von der Menſchenliebe müßte offenbar die allgemeine Sicherheit leiden, und die gewaltſamſten Ungerechtigkeiten müßten in Schutz genommen werden. d) Die Stelle bey Math. 5, 39 ‑ 41. iſt nicht gegen die Nothwehr; ſie enthält offenbar bloß Vorſchriften für die damaligen Zeiten, zu welchen die Bekenner Jeſu ſelbſt bey der Obrigkeit keinen Schutz wider die ungerechteſten Drückungen fanden; der beſte Rath für ſie, den ihnen Jeſus gab, war: großmüthiges Dulden.

Sieh Hrn. Leſſ Moral. §. 123. Reinhards Syſtem der chriſtl. Moral. 2. B. §. 206.

§. 287.

Vernünftiges, chriſtliches Betragen des Menſchen bey Krankheiten; Troſtgründe bey den Leiden.

Der erleuchtete Chriſt, der nichts heiligeres kennt als ſein Evangelium, kann ſich leicht

von der Wahrheit überzeugen, daß Gottes liebvolle, und weiſe Fürſehung ihm alle ſeine Schickſale, die angenehmen und unangenehmen, zugewogen hat; er weis, daß Gott den Seinen alles zum Beſten lenket, die ihn mit redlichem Herzen lieben, und ganz auf ihn vertrauen. Röm. 8, 28. Wenn ihn alſo die harten Leiden einer langwierigen Krankheit treffen, ſoll immer ſein einziger, und ſtärkſter Troſt der Gedanke ſeyn: Ohne Gottes Willen wird nicht ein Haar gekrümmt! Math. 10, 30. Luk. 12, 7. 21. 18. Gott will's, daß ich leide! Und er will's aus liebreichen Abſichten. Dieß ſind die wichtigſten, und die herzerhebenden Wahrheiten, die wir dem Evangelium Jeſu zu danken haben. Nichts kann das menſchliche Herz mehr beruhigen, und unter den heftigſten Leiden ſtärken, als dieſe Wahrheiten, wenn man ſie einmal kennt, und ſich lebhaft davon überzeugt hat: Gott will meine Leiden aus liebreichen Abſichten! Sie ſind nie Zeichen ſeines Haſſes; ſondern ſie ſind Folgen ſeiner Liebe. — Und was vermag das kindliche Vertrauen auf Gott, unſern Allvater, das durch eine lebhafte Ueberzeugung von dieſen Wahrheiten erzeugt wird? Was vermag das namenloſe Beyſpiel der Geduld und des Vertrauens auf Gott, das uns Jeſus gab, als er für das Heil der ganzen Welt auf Golgatha blutete? — (§. 98.) Wenn ein Kranker die bitterſten Arzneyen zu nehmen, und ſich den

ſchmerz-

ſchmerzhafteſten Operationen zu unterwerfen entſchließen kann, weil er ſie als Mittel zur Rettung ſeines Lebens betrachtet; um wie viel mehr werden wir im Stande ſeyn, unter den heftigſten Leiden auszuhalten, wenn wir uns einmal überzeugen können, daß unſre Leiden Mittel zu unſerm Heile ſind; daß uns Gott dadurch veredeln, und einer ewigen Seligkeit mehr und mehr empfänglich machen will; daß er unſer Herz durch ſie an ſich ziehen, uns von Sünden reinigen, die Sinnlichkeit mäßigen, die Wünſche aufgelöst, und mit Jeſus enger verbunden zu werden, entflammen, und die Seligkeiten jenſeits des Grabes deſto reitzender und ſchmackhafter machen will.

Der Kranke ſoll aber auch ſeine Krankheit den Abſichten Gottes gemäß benutzen. Wenn er ſie als ein Mittel erkennt, ſeine Seele von Sünden zu reinigen, ſo ſoll er auch wirklich dieſes Mittel gut anwenden. Was helfen Mittel, die man unbenützt läßt? — Fühlſt du alſo auf deinem Krankenlager auch noch in deinem Herzen unedle Neigungen, ſtrafbare Begierden? Unterdrücke ſie; bereue ihre vormaligen Ausbrüche. Hält noch eine Abneigung, ein Zorn, eine Feindſchaft gegen deinen Nächſten dein Herz gefeſſelt? Zerbreche die unwürdigen Bande; Verſöhne dich mit deinem Feinde; vergib ihm ſein Unrecht! — Haſt du von Leichtſinn oder Leidenſchaft

ſchaft hingeriſſen deinem Nächſten auf was immer für eine Art Schaden zugefügt? Suche ihn wieder zu erſetzen; gib das fremde Gut zurück; berichtige deine Ausſage, wenn du gegen die Wahrheit zum Nachtheile deines Bruders etwas geſprochen haſt; rede offenherzig mit denen, die du etwa durch leichtſinnige Reden, oder durch Beyſpiele auf Irrwege verleitet haſt. — Man hat auf ſeinem Krankenlager noch gute Zeit, über die Angelegenheit ſeines Herzens nachzudenken; und dieſe Zeit ſo benutzt, heißt die Krankheit als Mittel anwenden, das Herz zu reinigen, und ſo viel noch Gutes zu wirken, als möglich iſt. Bey ſolchen Beſchäftigungen wird dein Glaube, daß Gott dir deine Krankheit zu deinem eignen Beſten zuſchickte, in Gefühl und Empfindung übergehen, und dir den mächtigſten Troſt verſchaffen.

Haſt du einmal die Angelegenheiten des Gewiſſens in Ordnung gebracht, ſo ſuche dich auch noch mit dem Gedanken an die Ewigkeit, mit dem frohen Aufblicke zu Gott zu unterhalten. Das Gebeth gibt ohnehin unſern Empfindungen Wäme und Lebhaftigkeit; (§. 250, 251.) jeder Wunſch nach Gottes Hilfe, jeder Vorſatz zur Geduld, jeder Gedanke an Gott und ſeine Liebe, jedes Aufſtreben der Seele zum Vertrauen auf Gott — das alles wird weit feuriger und ſtär-

ſtärker in uns, wenn wir es in Gebeth auflöſen. Die Erfahrung hat uns ſchon oft genug den Beweis geliefert, daß gerade die Augenblicke des inbrünſtigen, des kindlichen Gebethes der Zeitpunkt ſind, wo der Friede Gottes in unſern Herzen auf eine recht fühlbare Art wirkſam iſt, und wo die Gefühle des Vertrauens, die Ergebung in den Willen Gottes, und der frohen Ausſicht in die Zeiten der Vergeltung jenſeits des Grabes in unſern Herzen den höchſten Grad der Wärme und der Inbrunſt zu erreichen pflegen.

Man würde ſich aber ſehr irren, wenn man behaupten wollte, daß ſich der Kranke auf ſeinem oft ſchmerzlichen, oft langwierigen Krankenlager bloß mit Bethen, und mit dem Andenken an die Ewigkeit beſchäftigen müſſe. Was die Arzneymittel für den Körper ſind, das iſt das Gebeth für die Seele. Man würde offenbar zu viel thun, wenn man unaufhörlich Arzneyen nehmen; und das Gebeth müßte ſelbſt ſeine wohlthätige Kraft verlieren, wenn man immer bethen, und den Geiſt mit ernſthaften Gedanken ermüden wollte. Man ſoll bethen, wenn das Herz gerührt, und der Geiſt dazu aufgelegt iſt; beſonders aber ſoll man ſeine Seele zu Gott ſuchen aufzuſchwingen, wenn die Laſt der Leiden ſehr drückend, und unſer Geiſt zu trüben Stunden tief gebeugt wird. Da kann das Gebeth allein Linderung verſchaffen. Hat man aber ein-

mal das Gebeth geendet, dann ſoll man andere ſchickliche Mittel aufſuchen, den Geiſt zu zer-ſtreuen, und den Gedanken an unſere Leiden zu verdrängen. Dazu taugen vortreflich a) geſell-ſchaftliche Unterredungen, die nicht zu ermüdend ſind; b) Man ſoll Freunde zu ſich bitten, die mit uns ſympathiſiren, aber nicht zu empfindelnd ſind. In einer angenehmen Geſellſchaft kann man die Leiden vergeſſen. Die Freunde aber, die den Kranken beſuchen, ſollen ſolche Stoffe zu ihren Unterredungen wählen, die gewiſſe Lieb-lingsideen des Kranken wecken; und doch ſeinen Geiſt dabey ſchonen, daß er ſich nicht zu ſtark anſtrenge. Es iſt dieß eine Regel, die auch der Prieſter am Krankenbette zu beobachten hat, wenn er den Kranken beſucht, und über Religion mit ihm ſprechen, und ſeinem Geiſte im Nach-denken über wichtige Gegenſtände nachhelfen will. Der Prieſter, der mit dem Kranken bethet, um ihm das Bethen leichter zu machen, muß ſchon das ganze Herz des Kranken ſtudirt haben. Das Gebeth iſt Herzensſprache, die jedem Menſchen eigen iſt; wenn der Prieſter ſeine Herzensempfin-dungen dem Kranken aufdringen will, muß er ihm nothwendig zur Laſt werden. c) Was der Chriſt bey geſunden Tagen thun darf, das iſt ihm auch auf ſeinem Krankenlager gegönnt; und dieß um ſo mehr, da er ohnehin viel leiden muß, und in ſeinen Leiden Zerſtreuungen nöthig hat. Man unterhalte alſo den Kranken durch ange-

nehme Geſpräche, bald durch Tonkunſt, wenn es ſein Ohr erträgt, bald durch Vorleſung aufmunternder Schriften, wenn ſie gleich nicht von Religion handeln, um ſo die Zeit der Leiden zu verkürzen, und durch Aufheiterung des Gemüths ſelbſt die Heilmittel des Arztes wirkſamer zu machen.

Endlich ſoll der Kranke ſich es ſelbſt zum Geſetze machen, daß er die Verordnungen des Arztes auf das gewiſſenhafteſte befolge. Es geſchieht gar oft, daß man die Arzneyen nicht nimmt, die der Arzt verordnet hat, oder daß man ſie wenigſtens nicht ſo nimmt, wie ſie ſind vorgeſchrieben worden, ohne dem Arzte etwas davon zu ſagen; und ſo kann der Arzt in eine Verlegenheit kommen; und der Kranke wird nicht geheilet. Das Bösartigſte aber, und das Schädlichſte, was der Kranke hierinfalls thun kann, beſteht wohl darin, 1) wenn er nicht auf genaue Diät hält, die ihm vorgeſchrieben iſt; 2) wenn er in der Stille Quackſalber, Marktſchreyer, Univerſalärzte, mediciniſche Baſen u. d. gl. um Rathe fragt, und von ihnen Arzneyen nimmt, die oft auf einmal mehr verderben, als zwanzig der erfahrenſten Aerzte nach langer Zeit nicht mehr gut machen können. Solch geheime Praktiken ſind allzeit eine gewagte Sache; man ſetzt ſeine Geſundheit und ſein Leben aufs Spiel; und oft kommen dadurch die geſchickteſten Aerzte um Ehre und guten Ruf.

In Hinſicht auf die Krankenwärter ſoll der Kranke viel Mäßigung und Geduld haben. Er ſoll ſeine Foderungen nicht überſpannen; die Krankenwart hat ohnehin viele Beſchwerniſſe, die man durch ein mürriſches Betragen gegen dieſe Diener, und durch einen allzu gebietheriſchen Ton nicht noch mehr erſchweren ſoll.

Aber hier noch ein Wort der Ermahnung, ſagt Hr. Bahrdt, *) an diejenigen, welche ſich im Zuſtande der Geſundheit befinden, um ſie für den möglichen Fall der Krankheit belehrt zu haben.

1) Suchet euch, wo möglich, dieſe Leiden zu erſparen: d. h. die Urſachen zu vermeiden, aus denen langwierige Krankheiten zu entſtehen pflegen. Dieſe Urſachen ſind, wenn man unmäßig oder unordentlich lebt, und die Geſetze einer vernünftigen Diät verabſäumet; wenn man zu viel ſitzende Arbeit verrichtet, und nicht durch Leibesbewegungen und Genuß der freyen Luft den Umlauf des Bluts und der Säfte zu erhalten ſucht; wenn man heftige Leidenſchaften unterhält, und dadurch ſeinen Körper verwüſtet. — Würdet ihr mehr für eure Geſundheit beſorgt ſeyn, und gewiſſenhafter mit

*) Syſtem der mor. Relig. 2. B. §. 47.

mit dieſem Kleinode umgehen lernen, ſo würdet ihr nicht ſo leicht in Gefahr ſeyn, eines oft fürchterlich langſamen Todes zu ſterben. — Da es indeſſen, auch bey der größten Sorgfalt, doch möglich bleibt, daß euch Gott eine ſo harte Prüfung auflege, ſo iſt es

2) eure Pflicht euch auf dieſen Fall ſo vorzubereiten, daß die Troſtgründe, die euch die Religion darbiethet, auf euer Herz wirken können. Lernet daher in Zeiten vertraut werden mit den Tröſtungen der Religion, die euch in euren Leiden Stärke und Muth verleihen können. Lernet den Gott der Liebe recht kennen. (§. 261. 262.) Suchet euren Glauben an Gott, und ſeine väterliche Geſinnungen in geſunden Tagen durch Nachdenken, und Erfahrungen recht feſt zu machen. — Lernet in Zeiten an der Unterhaltung mit Gott im Gebeth euer Vergnügen finden, (§. 266.) damit alsdenn, wenn ihr dieſes Heilmittel nöthig habt, es eurer Seele nicht an Empfänglichkeit fehlen möge, dasſelbe zu genießen, und ſeiner Wirkungen theilhaftig zu werden. Bemühet euch endlich in Zeiten an ſolchen Zeitvertreiben und Aufheiterungen des Gemüths Geſchmack zu finden, welche ſich mit den ernſten Geſchäften eines Sterbenden

vertragen, damit ihr auf eurem Krankenbette nicht zu kindiſchen Spielwerken, und ſinnloſen Andächteleyen eure Zuflucht nehmen müſſet. — Vor allen Dingen aber ſuchet bey geſunden Tagen euer Herz in jene Faſſung zu ſetzen, bey welcher es allein möglich iſt, dem Tode mit Freuden entgegen zu gehen, und den Augenblick der Auflöſung der Seele von den Banden des Körpers mit ruhigem Gewiſſen zu erwarten.

Lebe, wie du, wenn du ſtirbſt,
Wünſchen wirſt gelebt zu haben.
Güter, die du hier erwirbſt,
Würden, die dir Menſchen gaben,
Nichts wird dich im Tod' erfreun;
Nichts der Schmerzen Lind'rung seyn.
Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein freudiges Gewiſſen,
Nur der Troſt, den Chriſtus gibt:
Daß auch Leiden unſer Heil unfehlbar befördern müſſen:
Leite mich mit Freudigkeit
Durch die Leiden dieſer Zeit.

§. 288.

Iſt es erlaubt, ſich ſelbſt den Tod zu wünſchen? — Gründe und Mittel wider die Todesſchrecken.

Gleichwie die Menſchen überhaupt in ihren Geſinnungen und Meynungen getheilt, und ſehr verſchieden ſind: ſo ſind ſie es beſonders in Hinſicht auf den Tod. Darin kommen ſie aber größtentheils überein, daß ſie ſich den Tod als ein Uebel vorſtellen. Dieſe Vorſtellung kann es indeſſen doch nicht hindern, daß ſich nicht einige Menſchen in gewiſſen Umſtänden den Tod wünſchen, ohne ſich jedoch ſelbſt Gewalt anzuthun; oder ſich zu ermorden; andere beben ſchon bey dem bloſſen Gedanken von dem Tode zurück, ſo, daß ſich namenloſe Traurigkeit, und Entſetzen ihrer Seele bemächtiget. Unſer Leben ſoll uns allzeit theuer, allzeit lieb ſeyn; man ſoll alles zu ſeiner Selbſterhaltung anwenden. Man ſoll ſich aber auch den Tod nicht ſo ganz ſchrecklich vorſtellen, und die unangenehmen Empfindungen, die das Andenken an den Tod hervorbringt, bis auf den äußerſten Grad treiben. Das Uebel wird überhaupt erſt durch das Gefühl, durch das Bewußtſeyn, durch die Vorſtellung für uns ein Uebel; es liegt alſo wohl alles daran, daß wir das Ding, das wir Uebel nennen, uns im gehörigen Lichte vorſtellen, mit eignen Augen ſchauen, und von allen Seiten her kennen lernen.

nen. Ich will da die Gründe aufſtellen, die den Wunſch zu ſterben jetzt rechtfertigen, jetzt mißbilligen, je nachdem er aus einer Quelle entſteht; und die Gründe, die, wenn man ſie einmal ganz kennt, in ihrem gehörigen Lichte betrachtet, und mit ihnen vertraut geworden iſt, die Todesſchrecken ganz, oder doch größtentheils verſcheuen können.

1) Der Wunſch zu ſterben iſt entweder bloß vorübergehend, ein bloß flüchtiges Gefühl, das durch zufällige Umſtände erzeugt wird, und ſich bald wieder verliert; oder er iſt fortdauernde Sehnſucht und Begierde, ein wirkliches Anliegen des Herzens, nach welchem man das Ende ſeines Lebens für eine Wohlthat hält, um die man Gott bittet. Dieſer Wunſch iſt nichts Sündhaftes, oder Tadelwürdiges, wenn er aus guten Quellen entſpringt, und bloß die Folge religiöſer Betrachtungen, und frommer Ergießungen des Herzens iſt; z. B. wenn er aus Sehnſucht nach reicherer Erkenntniß der Wahrheit, nach größerer Vollkommenheit des Begehrungsvermögens, nach der engern Freundſchaft, und dem Umgange mit Jeſus, (§. 36. 37. 38.) und mit den verklärten Freunden Gottes, nach der Befreyung von den Uebeln dieſes Lebens entſpringt. Paulus ſelbſt nährte ſolche Wünſche in ſeinem Herzen, die er aber durch die Vorſtellung, daß er ſeinen Schülern in dieſem Leben noch

nütz-

nützlich werden könnte, zu mäßigen ſuchte. Phi-
lipp. 1, 21 ⸗ 24. Dagegen iſt dieſer Wunſch
allzeit entweder kindiſch und unanſtändig, oder
ſehr verwerflich, wenn er von Leichtſinn, Ueber-
eilung, Ungeduld, Rachſucht, Weiberliebe, oder
von anderen ſündhaften Bewegungen des Her-
zens herrührt. Dieſer Wunſch aus ſolchen
Quellen erzeugt, und lange in dem Herzen ge-
nährt führt endlich zum Selbſtmord. (§. 284.
285.) Wenn ſich aber eine unwillkührliche
Schwermuth dem Menſchen ſelbſt aufdringt;
wenn ſie aus einer kränklichen Diſpoſition des
Körpers entſteht; dann iſt dieſer Wunſch ohne
alle Moralität.

2) Wer die Todesſchrecken bey ſich ſtumpf
machen, und dem Tode, nicht etwa aus Leicht-
ſinn oder Unbeſonnenheit, ſondern mit gründli-
cher Freudigkeit entgegen gehen will, muß alle
die Dinge, die den Tod fürchterlich machen,
kennen lernen; und, wenn er das Ungründliche
derſelben entdeckt hat, in Zeiten ſich dagegen
waffnen, daß ſie keine Furcht mehr erzeugen
können; oder wenigſtens keine Furcht mehr, die
den Menſchen bey dem Andenken an den Tod
ganz unruhig macht. — Es kömmt da alles
auf die Frage an: Warum iſt, oder ſcheint uns
der Tod ſo fürchterlich? — Man will Gründe
dieſer Furcht in der Natur des Menſchen ſelbſt,
jetzt in der Religion und Offenbarung; jetzt in
der

der moraliſchen Gemüthsverfaſſung des Menſchen finden.

a) Man ſagt: das Zurückbeben, der Schauer vor dem Tode iſt dem Menſchen ganz natürlich; er läßt ſich nicht unterdrücken. — Dieß iſt vieler Menſchen Meynung; aber auch bloß Meynung. Was heißt da natürlich? Vielleicht das, was in der Natur des Menſchen ſeinen zureichenden Grund hat; wie. z. B. der Trieb der Selbſtliebe, der Sympathie, des Mitleids u. ſ. w. In dieſem Sinne iſt die Furcht vor dem Tode dem Menſchen nicht natürlich, d. h. nicht angebohren. Ich habe Chriſten ſterben geſehen, die bey ſehr großer. und ſichtbarer Ruhe ihrer Seele ohne Furcht geſtorben ſind; was aber immer ſeinen zureichenden Grund in der Natur des Menſchen hat, läßt ſich nicht ganz unterdrücken. Die Furcht iſt ein Mißvergnügen, das aus der Vorſtellung eines kommenden Uebels entſteht; (§. 107.) da nun aber die Vorſtellung oder die Idee von dem Tode keinem Menſchen angebohren iſt, ſo kann ihm auch die Furcht vor dem Tode nicht angebohren ſeyn. Man würde an dem Menſchen keine ſolche Furcht wahrnehmen, wenn man es hätte verhüten können, daß er nie einige Vorſtellungen von den Umſtän-

den des Todes erhalten hätte. Ein Menſch, der z. B. nie einen Sterbenden geſehen, und nichts von dem Tode gehört hätte, würde, wenn er an einer gänzlichen Entkräftung in einem hohen Alter (Maraſmus Senilis) ſtürbe, gewiß ſehr ruhig, und ohne alle Furcht entſchlafen. Unſre Furcht alſo vor dem Tode iſt das Reſultat unſrer Vorſtellungen, die zum Theile ein fehlerhaftes Betragen der Lebenden bey dem Hinſcheiden eines Menſchen, oder die von uns bemerkten ſchmerzhaften Umſtände des Sterbenden ſelbſt erzeugt haben; ich meyne die Seufzer und Thränen, die finſtern Geſichter, die ſchwarze Farbe, die Lichter, und alles das Traurige, was nach willkührlich angenommener Sitte zu den äußerlichen Umſtänden des Todes gehört. Man laſſe einem Kinde, wenn es zum erſtenmal einen Todten ſieht, Freudenlieder hören, und fröhliche Menſchen ſehen, die mit Worten und Mienen ausdrücken, daß ſie dem Todten Glück wünſchen. Man ſtelle ihm den Tod dar als einen Uebergang unſers Geiſtes in eine andere, weit glücklichere Gegend des Reichs Gottes; als einen Uebergang in unſre wahre Heimath, in die engern Zirkel der verklärten Freunde Gottes; als den letzten Schritt zur Vollendung unſrer Pilgerſchaft hienieden; — kurz, man

zei-

zeige dem Kind zum erſtenmal den Tod in einer freudigen Geſtalt; man ſuche es bey dieſen erſten Begriffen zu erhalten, und man wird an ihm die vermeynte natürliche Furcht vor dem Tode nicht wahrnehmen.

Es iſt ganz ſonderbar, daß die Chriſten, denen der Stifter ihres Glaubens den Tod in einer weit freudigern Geſtalt, und in einem wirklich ſehr ſchmeichelhaften Geſichtspunkte gezeigt hat, als ihn der von trüben Vorſtellungen geängſtete Jude nicht kennen gelernet hat, ſich das Sterben nicht von der freudigen Seite her vorſtellen. Unſer Glaube an Unſterblichkeit der Seele, an eine Seligkeit jenſeits des Grabes, an die unendliche Vaterliebe unſers Gottes u. ſ. w. ſollte ja in uns ganz andere Geſinnungen und Aeußerungen, als jene der Trauer bey unſern Todten hervorbringen. Alles, Farbe, Mienen, Gebährden, Geſänge, Ceremoniel der Beerdigung u. ſ. w. ſollen Ausdrücke der höchſten Trauer ſeyn, wodurch wir bloß den Verluſt eines Menſchen aus unſrer Geſellſchaft, eines nützlichen Bürgers, eines liebvollen Gatten, u. ſ. w. nicht aber den Uebergang des Verblichenen in ſeine Verklärung beklagen ſollen. Man ſoll vielmehr dem Verſtorbenen Glück wünſchen, weil er ſein Ziel erreicht, und ſeine

Lauf-

Laufbahne vollendet hat. Nicht den, der geſtorben iſt, hat ein Uebel getroffen; ſondern jene, die er in dieſem Leben zurückgelaſſen hat. Wenn die zärtliche Gattinn an dem Grabe ihres geliebten Mannes bittere Thränen vergießt, beweinet ſie nur ihr eignes Unglück; der Tod ihres Mannes war nur für ſie, nicht für ihren Mann ein Uebel, weil er zu einem beſſern Leben übergegangen iſt. — Wenn man nun die Sache unter dieſem Geſichtspunkte betrachtet, ſieht man die Richtigkeit des Schluſſes leicht ein, daß der Menſch nicht ſeinen Tod, ſondern den Tod anderer zu fürchten hat, weil nicht jener, ſondern dieſer für ihn ein Uebel werden kann. Man hat nun aber einmal unſre Phantaſie von Jugend auf mit Trauerbildern angefüllt, und uns den Tod als ein Uebel vorgeſtellt, das er wirklich nicht iſt; wenigſtens von der Seite her nicht iſt, von der man ihn in's gemein betrachtet.

Um alſo dieſe Schreckenbilder aus deiner Seele zu verdringen, ſtrebe nach richtigen Vorſtellungen von dem Tode ſelbſt. Lerne den Unterſchied zwiſchen Tod und Krankheiten kennen, die ihn zuweilen begleiten. Der Tod ſelbſt iſt ein plötzliches Stocken der Maſchine, ſagt Hr. Bahrdt,

wo der Koncentrirpunkt der Nerven, der den Körper mit der Seele verband, abgeſchnitten wird — alſo augenblicklicher, und ſchmerzenloſer Uebergang zu meiner Ruhe — geleitet von den allmächtigen Händen eines liebvollen Gottes. Werde mit dem wahren Bilde des Todes vertraut; d. h. denke oft daran, was der Tod iſt, was er nach Grundſätzen des Chriſtenthums ſeyn kann, ſeyn muß. Suche, ſo oft es Gelegenheit gibt, bey Sterbenden zu ſeyn. Oft Sterbenden beyſtehen, oder an ihrem Sterbbette ſeyn; oft ſich dieſer Trauerbilder erinnern, macht dich mit der Idee von dem Tode vertraut, und der unangenehme Eindruck, den der Tod zuvor auf dich gemacht hat, wird ſich allmählig verlieren. Dieß lehrt die Erfahrung ohne Ausnahme. Wie ruhig, und kaltblütig bleibt der Arzt, und der Seelſorger an dem Sterbbette, wo andere mit dem Sterben weniger bekannte Menſchen zurückſchaudern. Alle Empfindungen mindern ſich durch Gewöhnung der Sinne und der Phantaſie an ihre Gegenſtände.

b) Was aber, wenn die Phantaſie bey der Ankunft meines Todes lebhafter, und der Geiſt, der durch Selbſtüberzeugung, und Selbſtbeherrſchung in meinen Geſundheits-

tagen

tagen die Bilder des Todes unwirkſam gemacht hat, ſchwächer wird? — Werde ich dann die Todesfurcht ganz beſiegen? — Ich antworte: Wenn da der Fall einer Unvermögenheit eintritt, dann iſt es ein Zeichen, daß du die Schrecken des Todes nicht durch ſelbſt durchgedachte Grundſätze in dir zernichtet haſt. Werde nur im Leben ganz Mann, und lerne den Tod ohne Schauer denken, und ſeine Schreckenbilder durch öfteres Darandenken unwirkſam machen. Suche aber dieſe Vorſtellungen bis auf einen hohen Grad der Deutlichkeit und Lebhaftigkeit zu bringen, und du wirſt bey deinem Sterben nie wieder Kind werden. In den Tagen der Geſundheit aus Leichtſinn und Prahlerey ſich gegen die Vorſtellung vom Tode unerſchrocken zeigen, härtet das Herz gegen die Schreckenbilder des Todes nicht ab. Dieſe Furcht wird allein durch männliche, und oft durchgedachte Ueberzeugung gewiſſer Wahrheiten dauerhaft, und für allzeit ſtumpf gemacht. Wenn auch die Phantaſie je es wagen ſollte, bey der Ankunft deines Todes die längſt verwiſchten Schreckenbilder auf's Neue zu mahlen; ſo wird ſie doch die Vernunft leicht wieder auslöſchen; und beſonders dann wenn die Vernunft von der Religion unterſtützt wird.

Erneuere das Andenken an jene Wahrheiten, die dir das Evangelium darbiethet; und die dir das Weſentliche des Todes von der beſſern Seite her zeigen. Beſchäftige dich mit dem Andenken an die gränzenloſe Vaterliebe Gottes, die ſelbſt deine Schritte in die Ewigkeit hinüber leitet; an die Verſprechungen Jeſu, die er uns von dem beſſern Leben jenſeits des Grabes gemacht hat. Suche deine Gedanken in Gebeth aufzulöſen, das dein Herz erwärmen, und mit kindlichem Vertrauen auf Gott erfüllen wird. — Bethe, aber nicht immer, nicht zu lange, nicht mit Zwange; ſuche Abwechslung; ſuche um dich her Freunde zu verſammeln, die dich mit angenehmen Geſprächen, mit Vorleſung guter Aufſätze, mit Spielen, Muſik u. ſ. w. zerſtreuen. Durch dieſe Mittel wird deine geſchäftige Phantaſie beſchränkt, und außer Thätigkeit geſetzt.

c) Das ſicherſte Mittel, die Schreckenbilder des Todes ganz aus unſern Herzen zu verdringen, iſt wohl ein tugendhaftes Leben, das man durchgelebt hat. Das Leben iſt die Zeit der Saat. War die Saat gut, ſo kannſt du auf dem Sterbbette unbeſorgt für deine Ewigkeit ſeyn; die Erndte iſt für

für dich ſchon entſchieden. Faſſe alſo in Zeiten den ernſtlichen Entſchluß, in deinem Leben ſo viel für die Ewigkeit zu thun, als dir möglich iſt, und dann kannſt du bey deinem Sterben gutes Muths ſeyn; in den letzten Augenblicken auf Tod und Ewigkeit vergeſſen, und mitten unter unſchuldigen Zerſtreuungen in die Ewigkeit hinüber ziehen.

d) Allein gerade das Bewußtſeyn, ſo gelebt zu haben, wie man nicht hätte leben ſollen; das Bewußtſeyn unſrer moraliſchen Fehler; die Verſuchungen des Teufels in der letzten Stunde, die Ungewißheit unſers Schickſals nach dem Tode müſſen den Tod ſehr fürchterlich machen. — Was deine moraliſchen Fehler betrift, ſo ſuche ſie in Zeiten zu beſſern; dafür mußt du jetzt ſchon ſorgen; und überfällt dich plötzlich eine Krankheit bey dem Uebel beſtellten Zuſtande deines Gewiſſens; ſo benütze die Stunden deiner Krankheit zu deiner moraliſchen Beſſerung; (§. 287.) und wenn du ſie nicht mehr auf einen hohen Grad der Vollkommenheit bringen kannſt, ſo fange wenigſtens auch in den letzten Stunden die Herzens- und Sinnesänderung an; brauche die heiligen Reinigungsmittel, (Sterbſakramente) die Jeſus zu deiner Rettung noch veranſtaltet hat.

Und-

Und wenn du da alles gethan haſt, was du noch haſt thun können, dann wirf dich in den Schoos der unendlichen Erbarmungen Gottes. Gott iſt Vater, — und er iſt dein Vater! —

Aber die erſchrecklichen Verſuchungen des Teufels! — — ſind Chimären, die die Dummheit, der Aberglauben, und zum Theile der Eigennutz gewiſſer niederträchtiger Religionslehrer und anderer Betrüger erfunden haben. Man kann weder aus der Natur, noch aus der Offenbarung einen Grund angeben, den Satz zu beweiſen, daß der Teufel die Menſchen verſuche, d. h. zum Sündigen reitze; daß ſeine Verſuchungen gerade zur Sterbſtunde die ſtärkſten, die vielfältigſten, die offenbarſten ſeyn. In elenden Legenden lieſt man freylich wohl vielfältig die Mähren, daß der Teufel einigen Sterbenden erſchienen ſeyn, und die lächerlichſten Prätenſionen an ihre Seelen gemacht haben ſoll. Was aber elende Legenden beweiſen, darf ich nicht erſt erinnern. — Man erzähle nun dem Kinde ſtäts ſolche Fabeln; man fülle ſein Gedächtniß mit Teufeln, und teufliſchen Verſuchungen und Erſcheinungen ganz an; laſſe es bey dieſen Irrthümern aufwachſen, in das Mannsalter übergehen, graue werden,

und als Greis dem Tode nahe kommen. Gott welche Angſt, und Furcht vor Teufeln und hölliſchen Geſpenſtern wird das Herz eines ſolchen Sterbenden martern? Es iſt auch leicht möglich, daß ihm ſeine erhitzte Phantaſie Teufel und Höllendrachen vormahlt, die aber bloß das Reſultat ſeiner Einbildung ſind, und die er doch geſehen zu haben mit einem Eide bekräftigen würde, wenn man von ihm ein Geſtändniß abfodern würde. Indeſſen beruht alles auf den Schreckenbildern, die er in ſeinem Leben geſammelt hat, und die ihm in der Sterbſtunde nothwenqig ſichtbar werden, weil er ſtäts aus Irrthum geglaubt hat, daß er ſie da ſehen werde. — Suche in Zeiten dich von dieſem betrügenden Nichts zu überzeugen, und der Tod wird dir von dieſer Seite her nicht mehr fürchterlich ſcheinen.

Und nun die Beſorglichkeit deines Schickſals wegen nach dem Tode? — — Die Furcht des Chriſten vor dem Tode von dieſer Seite her iſt ganz kindiſch, und ſteht mit ſeinem Glauben in einem Widerſpruch. Soll der feſte Glaube an die Unſterblichkeit unſrer Seele, an den unveränderlich liebenden Gott, (§. 261. 262.) an die theuern Verſicherungen Jeſu, daß Gott

jeden

jeden bekehrten und gebeſſerten Sünder zu Gnaden aufnehme, u. ſ. w. dieſe Furcht nicht ganz verdringen können? — O! dann haſt du deinen Glauben noch nicht bis zur Lebhaftigkeit gebracht. Der Chriſt, der ganz auf ſeinen Gott vertraut, die Lehre des Evangeliums ganz kennt, und entweder ſeiner vollendeten Bildung, oder doch ſeiner mit redlichem Herzen angefangenen Beſſerung bewußt iſt, betrachtet ſeinen Tod als Hingang zum Vater; und in dieſe lebhafte Vorſtellung kann ſich kein Bild des Schreckens miſchen.

e) Es gibt auch noch andere Gründe, um deren Willen der Tod den Menſchen fürchterlich wird; die man aber ohne Zweifel entkräften kann, wenn man nur will. Man ſtellt ſich z. B. den Tod als erſchrecklich vor, weil er den Menſchen von der Welt trennet. — Der weiſe Chriſt wird auch dieſer Bitterkeit entgehen, wenn er folgende Regeln genau beobachtet. α) Vermeide in deinem Leben jede totale Anhänglichkeit deines Herzens an einen Gegenſtand. Genieß alles, was du ohne Nachtheil der Tugend genießen kannſt; aber laß dir nichts zum Bedürfniß werden. β) Gewöhne dich bey allem, was du genießeſt, an Aufmerkſamkeit auf das, was du genießeſt, und

an

an Råſonement über den Werth und Unwerth der Dinge. Frage dich ſelbſt beym Ende jedes Genuſſes: was war's nun? — Was haſt du eigentlich genoſſen? Worin beſtund nun die ganze Vortreflichkeit? — Bey dieſer Klugheit zu leben wird dein Herz nie von irdiſchen, und vergånglichen Gegenſtånden der Sinnenwelt gefeſſelt, noch durch Trennung von ihr troſtlos werden kõnnen.

f) Aber, wenn die Welt für mich wirklich kein Bedürfniß iſt, wie, wenn ich für die Meinigen es wåre? Müßte die Sorge für die, die ich zurücklaſſe, mir den Tod nicht ſchwer machen? — Allerdings. Dieſe Sorge iſt gerecht; aber in der Todesſtunde iſt ſie vergeblich. Lerne, wie du im Leben alles für die Deinigen thun ſollſt, um im Tode wenigſtens von keiner nagenden Sorge für ſie beunruhiget zu werden. Halt alſo α) die möglichſte Ordnung in Rechnungen, Quittungen u. d. gl. und β) mache in Zeiten diejenigen Verordnungen in Hinſicht auf deine Verlaſſenſchaft, die nöthig ſind, um die Zurückgelaſſenen für Zånkereyen, Verwirrung, und dem Unglücke der Proceſſe zu ſichern. Mache aber γ) dieſe Verordnungen nach den ſtrengſten Geſetzen der reinſten Menſchenliebe; laß we-

der Vorliebe, noch Rachſucht dich dabey leiten, damit am Ende nicht Vorwürfe des Gewiſſens über Bedrückung eines der Zurückgelaſſenen dich quälen mögen. δ) Verwalte im Leben dein Gut mit einer vernünftigen Sparſamkeit, damit du dir die drückende Armuth deiner Zurückgelaſſenen nicht mit Harm vorzuwerfen haſt. ε) Gewöhne die Deinigen an Mäßigkeit, und Genügſamkeit, und mache dir und ihnen durch ein edles, gefälliges Betragen gegen alle Menſchen recht viele Freunde. Jenes wird ſie dafür ſchützen, daß die Armuth, in welcher du ſie verlaſſeſt, ſie weder unglücklich macht, noch zu ſchlechten, niederträchtigen Handlungen verleitet: dieß wird ihnen manigfaltige Hilfe und Beyſtand verſchaffen, wenn ſie anders dein edles Betragen auch gelernt haben, und nicht durch entgegen geſetzte Fehler die Freunde verſcheuchen. Haſt du das alles redlich gethan, dann ζ) wafne dich mit deinem Glauben an Vorſehung, und an die Verheißungen Jeſu, und überlaß ſie ruhig der Vaterliebe deines Gottes. Was wäre dein Glaube, wenn er dich dann nicht ſtärken, nicht beruhigen ſollte!

Sieh das Syſtem der mor. Rel. 1. B. §. 55. Reinhards Syſtem der chriſtl. Moral. 2. B. §. 206.

Drit-

Dritter Abſchnitt.

Von dem vernünftigen, und chriſtlichen Betragen des Menſchen in Hinſicht auf ſeine Geiſteskräfte.

Die Antwort auf die Frage: Was hat der Menſch in Hinſicht auf ſeine Geiſteskräfte zu thun, um ſich dauerhaft glücklich zu machen, liegt ſchon in der Natur der Dinge ſelbſt, und in dem erſten allgemeinen Geſetze der Natur: Suche dich und deinen geſammten Zuſtand ſo viel zu vervollkommnen, als dir immer möglich iſt. Der Punkt, um den ſich alle Wünſche des Menſchen drehen, iſt die Glückſeligkeit; die Geſetze der Natur, und des Chriſtenthumes ſind weiter nichts, als weiſe Anleitungen zu dieſem allgemeinen Zwecke, die man nicht übertreten kann, ohne ſein eignes Glück und Wohl aufs Spiel zu ſetzen. Das allgemeine Naturgeſetz in der Anwendung auf die Geiſtesfähigkeiten des Menſchen fodert alſo Thätigkeit und unaufhörliches Streben nach Bildung und Vervollkommnung derſelben. Die Seele hat hauptſächlich nur zwey Potenzen, die ſich aber verſchieden äußern; nämlich die Kraft, ſich Vorſtellungen zu machen, Ideen hervorzubringen u.ſ.w. und die Kraft, etwas zu begehren, oder zu verabſcheuen. So ver-

ſchie-

ſchieden die Handlungen der Seele immer ſeyn mögen, laſſen ſie ſich doch allzeit auf dieſe zwo Hauptpotenzen zurückführen. Hierin liegt der Grund der Ordnung, auf die der Menſch bey dem Streben nach eigner Bildung des Geiſtes, und der Moraliſt bey ſeinem Lehrſyſteme halten ſoll. In dieſer Ordnung iſt auch der gegenwärge Abſchnitt abgefaßt. Ich betrachte die Selbſtkenntniß als eine nothwendige Vorerkenntniß, ohne welche der Menſch vergebens an der Bildung ſeines Geiſtes arbeitet. Von dem Verſtande hängt der Willen ab; daher ſoll der Moraliſt allererſt die Mittel und Regeln anzeigen, durch deren redlichen Gebrauch, und Befolgung der Verſtand aufgehellet, und auf nützliche Kenntniſſe geleitet wird. Erkannte Wahrheit, die für unſer Herz Intereſſe hat, erzeugt Wärme und Liebe zur Wahrheit, die der Menſch ſtäts bey ſich zu unterhalten ſuchen ſoll. Von den erſten Vorſtellungen hängt großentheils die Richtigkeit der Kenntniſſe ab; daher ſind allerdings einige Anmerkungen über das Empfindungsvermögen nothwendig. Die Phantaſie verdient gleichfalls unſere Aufmerkſamkeit; ſie kann die Bildung des Verſtandes befördern und hemmen. Dieß macht die Lehre von der Beherrſchung und Bildung der Phantaſie nothwendig. Iſt das Erkenntnißvermögen einmal gebildet, hat der Verſtand einen Grad von Cultur erreicht, ſo ſoll der Menſch ihn auch brauchen; auch dann, wenn die Gegen-

ſtände unſers Wiſſens Religion und Offenbarung betreffen. Der Moraliſt ſoll alſo die Verhaltungsregeln für den Verſtand, oder für die Vernunft in Religionsſachen angeben; die Nothwendigkeit des Vernunftgebrauches in Religionsſachen, die Nothwendigkeit der Unterwerfung der Vernunft bey Gegenſtänden der Religion, die ihre Faſſungskraft überſteigen, und für die doch eine göttliche geprüfte Auktorität ſteht, zeigen, und dann auch noch den Menſchen berathen, wie er ſich bey den unvermeidlichen Zweifeln in Religionsſachen zu verhalten habe.

Das Reſultat von der Bildung des Verſtandes ſoll ſeyn die Veredlung des Herzens. Dahin gehört die Lehre von der Bildung des moraliſchen Gefühls, von der Gewiſſenhaftigkeit, und den Freuden des guten Gewiſſens; von der Beherrſchung der Leidenſchaften; von der chriſtlichen Ehrbegierde, und den ſich dahin beziehenden Regeln. Mit einem Worte: der chriſtliche Moralſt ſoll den ganzen innern Menſchen ganz gut, ganz heilig zu machen ſuchen, nach den Vorſchriften der Vernunft und des Evangeliums.

§. 289.

Selbſtkenntniß.

Man darf wohl nicht erſt fragen, ob Selbſtkenntniß dem Menſchen nützlich, ob ſie ihm noth-

nothwendig ſey. Die Glückſeligkeit iſt der Punkt, um den ſich alle Wünſche und Neigungen des Menſchen drehen; der einzige Weg zur Glückſeligkeit iſt die Vervollkommnung der Kräfte, die die Natur des Menſchen ausmachen, und beſonders der Geiſteskräfte. Ohne Aufklärung des Verſtandes, und ohne Bildung des Herzens iſt der Menſch einer höhern Glückſeligkeit unempfänglich. Wie ſoll man aber die Kräfte üben, wie ihnen die gehörige Richtung geben, wenn man ſie nicht kennt. Der Menſch muß alſo ſeine Natur überhaupt, und beſonders die Kräfte ſeines Geiſtes kennen; er muß es ſelbſt wiſſen, wie weit er ſchon in der Aufklärung des Verſtandes, und in der Veredlung des Herzens gekommen iſt; was ihm noch mangelt; was ihn daran hindert; das heißt, Der Menſch muß ſich ſelbſt ganz kennen. Studiere alſo

a) Die menſchliche Natur überhaupt. Alles, was über den Menſchen im Allgemeinen bemerkt wird, wirft ein Licht auf unſer Individuum ſelbſt. Man hat ſchon viel gewonnen, wenn man die menſchliche Natur bey ihren gewöhnlichen Aeußerungen zu beobachten gelernet hat. Suche alſo dir die nothwendigſten Begriffe von den Fähigkeiten, und Kräften derſelben zu erwerben; von den Geſetzen, nach denen ſie ſich richten müſſen; von den manigfaltigen Urſachen,

chen, durch die ſie modificirt, und verändert werden, und endlich von der Vollkommenheit, zu der man ſie durch Fleiß und Anſtrengung bringen kann. So lange man mit den pſychologiſchen Grundgeſetzen nicht bekannt wird, wird man es in der Kunſt, ſich ſelbſt kennen zu lernen, nicht weit bringen. Man ſoll ſogar das gemeinnützlichſte aus der Pſychologie zu einem Theil des Volksunterrichtes machen, und es mit in die Maſſe von Kenntniſſen aufnehmen, die jedermann mitgetheilt werden. So lange das nicht geſchieht, bleibt der gemeine Mann unfähig, ſich eine nützliche Selbſtkenntniß zu erwerben. Er wird nothwendig von ſeiner Phantaſie betrogen, und muß oft das Spiel des Aberglaubens und ſeiner Lüſte bleiben. Daß es möglich iſt, die Hauptwahrheiten der Pſychologie ſehr populär vorzutragen, davon iſt Camp'es kleine Seelenlehre für Kinder der Beweis. Daß ſich dieſe Wahrheiten mit der Religionslehre überhaupt, und beſonders mit der chriſtlichen Moral in eine Verbindung bringen laſſen, habe ich in den zween erſten Bänden meiner Moral ſchon oft genug gezeigt.

b) Wende dieſe allgemeine Kenntniſſe von der menſchlichen Natur an, um dir die eigne

und

und beſtimmte Beſchaffenheit deines Indivi- duus richtig vorſtellen zu lernen. Studiere alſo das Maaß deiner Kenntniſſe, und ihrer Lücken. Frage dich oft ſelbſt: wie viel weis ich, oder vielmehr, wie viel weis ich noch gar nicht? Wie viel weis ich nicht recht? Das macht beſcheiden; nährt den Eifer im Lernen; gibt der Wißbegierde die gehörige Richtung aufs Nutzbare, weil des Wißbaren zu viel iſt; lehrt dich Lektüre, Privatſtudium, und Umgang mit Gelehrten und Erfahrnen richtig wählen; macht duldſam gegen Verirrungen deiner Mitmenſchen. Quo quis doctior, eo modeſtior.

c) Lerne das Maaß deiner Kräfte kennen; und zwar die Kräfte des Körpers, z. B. Odem, Verdauung, Nerven u. ſ. w. der Seele, Phantaſie, Denkkräfte, Begehrungs- und Verabſcheuungskräfte, Muth, Entſchloſſenheit, Grad der Empfindlichkeit. Das iſt nothwendig zu wiſſen für deine Wahl der Lebensart, deiner Unternehmungen, Verſprechungen; für deine Wahl der Freunde, des Gatten, der Ergötzlichkeiten, für deine Selbſterhaltung, Geſundheit u. ſ. w.

d) Beobachte genau die Richtung deiner Neigungen und Begierden, ihre Gegenſtände,

und ihre Stärke; frage dich ſelbſt: Welche ſind meine Lieblingsbeſchäftigungen, Vergnügungen u. ſ. w. um den Grad der nothwendigen Wachſamkeit zu beſtimmen, und zu wiſſen, welche Neigungen und Begierden du nähren, ſtärken, verbeſſern, beſtreiten ſollſt. Man muß die Triebe und Kräfte, ihre Miſchung, und ihr Verhältniß gegen und unter einander genau beobachten. Wird das Gleichgewicht derſelben, und ihre Proportion gehoben, dann muß Uebel, Zerrüttung in dem Zuſtande des Menſchen entſtehen. (vergleiche die erſte Abhandlung des zweyten Bandes.)

e) Studire deine Gewohnheiten, um zu wiſſen, wo der Punkt iſt, an dem du arbeiten mußt, um den Gefahren deiner Glückſeligkeit zu entgehen.

f) Lerne deine Fehler kennen, und alle ſchwache Seiten deines Herzens; ſuche nach bis auf ihre Quellen, Urſachen, Veranlaſſungen, gewöhnlichen Ausbrüche, Nahrungen; lüg aber bey dieſen Unterſuchungen dir nicht ſelbſt vor. Man muß ſich ſelbſt oft prüfen, das auf verſchiedene Arten geſchehen kann. Man ſoll z. B. mitten unter Geſchäften, und Zerſtreuungen von Zeit zu Zeit in ſich zurückkehren, und einen Blick

auf

auf die Maſſe der rege gewordenen Ideen und Empfindungen werfen. (vergleiche den §. 278. N. 5.) Durch Uebung kann man es hierin ſo weit bringen, daß jeder Augenblick zu dieſer Ueberſicht hinreicht; auch ein großes Geräuſch, eine tumultuoſe Geſellſchaft werden uns nicht daran hindern. Man ſoll aber vorzüglich alsdann, wenn man etwas wichtiges unternehmen will, oder ſchon unternommen hat, oder wenn man ſich in bedenklichen Umſtänden befindet, in denen man leicht große Fehler machen könnte, oder wirklich ſich zu Fehlern ſchon hat hinreißen laſſen, genauere Unterſuchungen über ſich ſelbſt anſtellen, und genau bemerken, was bey ſolchen Gelegenheiten in uns vorgeht, oder vorgegangen iſt; was in und außer uns entweder vortheilhaft oder nachtheilig für uns werden kann. u. ſ. w. Unterſuchungen dieſer Art geben uns nicht bloß über unſere Art zu denken, und zu ſchließen, und über unſern geſammten Zuſtand ein großes Licht, ſondern führen uns auch auf vernünftige Verhaltungsregeln für die Zukunft.

g) Durchſuche deinen bürgerlichen Zuſtand, in Abſicht auf deine Vermögensbeſchaffenheit, Schulden, Rechte, Verbindlichkeiten u. ſ. w. O! wie viel Leiden würde eine vertrautere

Be-

Bekanntſchaft mit dieſem Zuſtande, und mit dieſen Verhältniſſen manchem Menſchen erſparen.

Wer immer aber ſich will ganz kennen lernen, muß oft über ſich ſelbſt nachdenken; ſich von dem Geräuſche der Geſellſchaften entfernen, und in der Einſamkeit ſich ſelbſt, ſeinen ganzen Zuſtand, ſeinen moraliſchen Karakter ſtudiren. Ohne öfteres einſames Nachdenken über ſich ſelbſt, das ſo viele ſcheuen, und daran ſie ſich oft durch die unwürdigſten Zerſtreuungen hindern laſſen, iſt alles vergeblich. Die Vortheile des fleißigen Nachdenkens über die Erfahrungen, die wir leicht an uns ſelbſt machen können, iſt unausſprechlich groß. Es biethet ſich uns ungeſucht eine Menge von Erſcheinungen dar, aus denen wir ſehen können, wie weit unſere Kräfte reichen. Denn manche Unternehmung gelingt uns nie; andere hingegen haben allzeit ihren guten Ausgang. Wir lernen zugleich, welche Fähigkeiten bey uns die größten ſind, und welche Neigungen am heftigſten wirken. Unſere Thatkraft äußert ſich auf gewiſſe Gegenſtände faſt immer leicht; auf andere faſt immer ſchwer und unglücklich. Manche Arten des Vergnügens haben bey uns einen großen Vorzug; gegen andere ſind

wir

wir ganz gleichgültig. Aus ſolchen Erfahrungen läßt ſichs leicht ſchließen, welche äußere Gegenſtände auf uns die ſtärkſten, und gewöhnlichſten Eindrücke machen. Der Grad von Vergnügen und Mißvergnügen, das wir mit einer gewiſſen Beſtändigkeit empfinden, zeigt uns das Verhältniß an, in dem wir mit gewiſſen Gegenſtänden ſtehen. Das zweyte Mittel zur Selbſtkenntniß zu gelangen iſt die Aufmerkſamkeit auf die eignen Handlungen, auf die Bewegungsgründe, und Folgen derſelben. Es iſt eine unbeſtechbare Unpartheylichkeit gegen ſich ſelbſt bey der Unterſuchung unſrer Handlungen und ihrer Urſachen nothwendig. Niemand betrügt uns ſo oft, als wir uns ſelbſt. Wie oft haben wir ſchon eine ſträfliche Handlung bis auf einen gewiſſen Grad der moraliſchen Scheingüte hinaufräſonirt? Ein drittes, und in manchen Fällen gar nicht zu entbehrendes Mittel iſt der feſte Glaube an einen zur Ausſage erbettenen weiſen Freund, der uns entweder aus dem Umgange mit uns kennt, oder dem wir unſer ganzes Herz ſelbſt freywillig aufgeſchloſſen haben; z. B. ein vernünftiger Beichtvater u. ſ. w. Endlich benutze auch die Urtheile, und die Ausſage deiner Feinde über dein Betragen; jedes

Weiſe

Weiſe wird ihre Stimme hören, aber auch ſelbe prüfen, wie weit dieſe Urtheile gegründet ſeyn dürften. Die Feinde ſind weit von Schmeichelenſucht entfernet, von der ſich unſere Freunde nicht allzeit ganz losreißen können, wenn ſie auch wollen.

Es läßt ſich übrigens bey jeder Gelegenheit, und in jeder Situation was finden, was wir zur Erlangung der Selbſtkenntniß benutzen können. Man beobachte z. B. genau, welchen Eindruck unſer Betragen auf andere, ſonderheitlich auf vernünftige, einſichtsvolle Männer macht; man vergleiche das eigene Betragen mit dem Betragen derer, die man für die vollkommenſten und beſten Menſchen hält. Die Reſultate ſolcher Vergleichungen, wenn ſie unter der Leitung der Vernunft, und mit dem Geiſte der Unpartheylichkeit angeſtellt werden, müſſen uns allzeit zur Selbſtkenntniß führen.

Aus dieſem, was bisher iſt geſagt worden, kann man ſich leicht überzeugen, daß Selbprüfung beynahe das einzige, oder wenigſtens das beſte Mittel iſt, ſich ſelbſt kennen zu lernen. Nun fragt ſich's: welchen Zeitpunkt man dazu wählen, und wie oft man ſeinen ganzen Zuſtand nach allen

ſei-

ſeinen Seiten und Theilen mit einer großen Strenge und Unpartheylichkeit unterſuchen ſoll? — Wie oft dieß geſchehen, und wann es geſchehen ſoll, läßt ſich im Allgemeinen nicht beſtimmen. Es gibt bey der thätigſten, und geſchäftigſten Lebensart gewiſſe Zeitpunkte der Ruhe, (z. B. Sonntagsfeyer) die man dazu anwenden kann, von ſich ſelbſt, und über ſeinen geſammten Gemüthszuſtand Rechenſchaft zu fodern. Es iſt auch ſehr vernünftig, ſich mit dieſem wichtigen Geſchäfte abzugeben, wenn man in Umſtänden iſt, in denen man ſich zu wichtigen Dingen enſchließen ſoll, die auf unſer ganzes Leben einen großen Einfluß haben; oder wenn kränkliche Umſtände eintreten, die uns von ſelbſt dem Gewühl der Geſchäfte, und Zerſtreuungen entziehen, und uns doch noch Kräfte genug laſſen, zum ernſtlichen Nachdenken. Auch andere jetzt angenehme, jetzt unangenehme Vorfallenheiten in unſrer Lebensperiode führen uns gleichſam von ſelbſt auf uns zurück, und laden uns zu ſolchen Unterſuchungen ein. Das ſogenannte pytagoriſche Geſetz von der täglichen Selbſtprüfung (in der Kloſterſprache heißt es Gewiſſenserforſchung, Examen particulare, generale) iſt ohne Zweifel ein vortrefliches Mittel zur Selbſtkenntniß; indem es aber ein ruhiges, be-

ſchauliches Leben vorausſetzt, kann man es nicht jedem Chriſten zur Vorſchrift machen.

Der vortheilhafteſte Zeitpunkt für Selbſtprüfung iſt ohne Zweifel die Stunde des Gebeths; wenn man nämlich bethet, wie man bethen ſoll, d. h. mit Rückſicht auf unſere manigfaltigen Verhältniſſe gegen Gott, und unſere Nebenmenſchen; und mit der erforderlichen Verſammlung des Geiſtes. (Vergleiche meine Abhandlung vom Gebethe im zweyten Bande) Zur Stunde des wahren Gebethes, in ſo fern es der Battologie, und dem Lippenwerke gegenüber ſteht, wird das Andenken an Gott lebhaft; und indem wir uns Gott als unſern beſten Vater denken, der uns durch ſeine Geſetze die heilſamſten Warnungen gab, die uns gegen Thorheiten ſchützen ſollten; können wir unmöglich die Vorwürfe des Gewiſſens unterdrücken, wenn wir uns je zu Thorheiten haben hinreißen laſſen. Man kann im Gebethe Gott unmöglich der empfangenen Wohlthaten wegen preiſen, ohne dabey daran zu denken und zu unterſuchen, ob wir dieſe Wohltaten gut angewendet, oder ob wir ſelbe mißbraucht haben. Wir werden da nie um neuen Segen bitten, ohne die Nothwendigkeit der Erneuerung des

Her-

Herzens und Verbeſſerung der Fehler zu fühlen, um ſo uns der Wohlthaten Gottes würdig und empfänglich zu machen. Mit einem Worte, man kann nicht an die Verhältniſſe, in denen wir mit Gott ſtehen, mit Ernſt denken, ohne ſich in der wahren Geſtalt zu erblicken. Wir werden da überzeugt, daß die Entſchuldigungen, die wir bloß erdichten, ganz unnütz ſind. Dieſe Wirkungen des wahren Gebethes ſind auch Urſache, warum alle die, welche von Gewiſſensvorwürfen gequält werden, das Gebeth ſcheuen; ſie wollen weder die wahre Verfaſſung ihres Herzens kennen lernen; noch dieſe Kenntniß bey ſich lebhaft werden laſſen; das doch das wahre Gebeth unfehlbar wirken müßte.

*) Hierüber ſind nachzuleſen Hrn. Fabiani Grundriß. §. 91. Leß chriſtl. Moral §. 117. Reinhards Syſtem. I. B. §. 177. Syſtem der mor. Relig. I. B. §. 32.

§. 290.

Bildung des Verſtandes; chriſtliche Wahrheitsliebe.

Die chriſtliche Moral ſoll den ganzen Menſchen vollkommen machen, ſie ſoll alle Fähigkeiten der menſchlichen Natur bis auf jenen Grad der Vollkommenheit bringen, der uns in dieſem Leben erreichbar iſt. Was heißt aber eine Kraft ver-

vervollkommnen? — Was heißt ſie entwickeln? — Sie thätig machen; bey ihrer Thätigkeit ſie auf die rechte, ihr eigne Gegenſtände leiten; und in dieſer Thätigkeit ſie erhalten. Durch ſtäte, regelmäßige Uebung erhält ſie Stärke, Fertigkeit, alles das leicht, und gut zu verrichten, was ſie verrichten ſoll. Indem nun die ganze regelmäßige Thätigkeit des Menſchen von der Direktion des Erkenntnißvermögens abhängt, läßt ſich die Nothwendigkeit leicht einſehen, zuerſt die Kraft zu denken, oder das Erkenntnißvermögen zu bilden, wenn ſich der Menſch auf einen hohen Grad der Vollkommenheit ſchwingen, ſich vieler Freuden, und einer dauerhaften Glückſeligkeit empfänglich machen will. Den Verſtand bilden, vervollkommnen, entwickeln heißt, nach der ſchon gegebenen Erklärung, den Verſtand durch zweckmäßige Veranlaſſungen und Anleitungen in Thätigkeit bringen, ſich von den Gegenſtänden, die außer uns, und um uns her ſind, von den Wirkungen und Eindrücken dieſer Gegenſtände auf uns, und von unſerm Zurückwirken auf ſelbe, und von den manigfaltigen daraus entſtehenden Verhältniſſen zuſammenhangende, nützliche, wahre Vorſtellungen zu machen. Das richtig Denken lehrt zwar ſchon die Logik; der Moraliſt benutzt alle logikaliſche Regeln; er führt aber zugleich den Verſtand auf ſolche Wahrheiten, die praktiſch ſind, und den intereſſanten Einfluß auf unſer Wohl, Ruhe, und Seligkeit

ha-

haben. Das erſte Princip der chriſtlichen Philoſophie, wie ſie uns Jeſus lehrte, beſteht in der thätigen Liebe gegen Gott und Menſchen; dieſe Liebe aber iſt ohne gründliche, deutliche, ausgebreitete Erkenntniß jener Wahrheiten, die uns die richtigen Verhältniſſe der Menſchen gegen Gott, und der Menſchen gegen Menſchen darſtellen, nicht möglich. Den Verſtand alſo im Denken über ſolche Gegenſtände üben, ihn in dieſer Uebung erhalten, und leiten, bis endlich ſeine Vorſtellungen bis auf einen hohen Grad der Deutlichkeit kommen, bis eine Fertigkeit chriſtlich richtig zu denken, und eine Liebe zu nützlichen moraliſchen, praktiſchen Wahrheiten entſteht, iſt das eigentliche Geſchäft des chriſtlichen Moraliſten. Hat die chriſtliche Wahrheitsliebe den Verſtand zu jenem Grade der Aufklärung gebracht, daß er fähig iſt, in den Umſtänden, in die uns die Vorſehung Gottes geführt hat, dasjenige deutlich einzuſehen, was wir für das allgemeine Beſte ſowohl, als für unſere eigene Ruhe und Seligkeit zu thun haben; ſo iſt er weiſe. Denn die chriſtliche Weisheit iſt nichts anders, als jene Geiſtesfähigkeit, unter allen Umſtänden diejenigen Endzwecke und Mittel richtig zu erkennen und zu wählen, die wir nach den Abſichten Gottes wählen ſollen, um das allgemeine Wohl, und Glück, und unſere eigene Seligkeit zu befördern, und dauerhaft zu machen. Die Regeln der chriſtlichen Wahrheits-

heitsliebe erklären heißt nicht mehr und nicht weniger, als die Art und Weiſe beſtimmen, wie uns das Chriſtenthum zur wahren Weisheit führen will; und dieſe Regeln erkennen, ſich ganz von ihrer Richtigkeit und Heiligkeit überzeugen können iſt wohl der höchſte Grad der nützlichen und beſeligenden Bildung des Verſtandes.

Chriſtliche Wahrheitsliebe ſey alſo die Hauptmaxime für deinen Verſtand bey ſeiner Bildung. Dieſe Liebe mache dich unermüdet nach Wahrheit zu ſtreben, und ſonderheitlich von den Einrichtungen und Abſichten Gottes in der Welt mit Deutlichkeit und überzeugender Gewißheit ſo viel einzuſehen, als du vermöge deiner Lage und Umſtänden erkennen kannſt. Folgende Regeln ſollen deine Wißbegierde leiten, und deinem Verſtande die gehörige Richtung geben.

a) Sey unermüdet in deinem Streben nach Wahrheit; laß keine Gelegenheit unbenutzt, wo du deine Kenntniſſe vermehren, und berichtigen kannſt. Suche allzeit, überall, und von jedem zu lernen, der dich etwas lehren kann.

b) Sey unpartheyiſch bey deinem Streben nach Wahrheit, langſam bey den Unterſuchungen, ſtreng, genau bey den Beweiſen.

Mache es dir ſelbſt zum Geſetze, alles, oder ſo viel du immer kannſt, mit eignen, nicht mit fremden Augen zu ſehen; nicht jedem Scheine zu trauen; dich bey dem redlichen Forſchen von keiner Begierde, von keiner Neigung beſtechen zu laſſen, um etwas für wahr anzunehmen; keiner menſchlichen Auktorität blindlings zu folgen; ſondern ehe du etwas glaubſt, das Ding ſelbſt mit ſchlichtem Menſchenverſtande, und mit einer gewiſſen Art von Eigenſinnigkeit zu unterſuchen, und ſo endlich nach den möglichſt deutlichen Begriffen zu ſtreben, um zu dem möglichſten Grade der Gewißheit in Dingen zu gelangen, die unſere Tugend und Seligkeit angehen. Jede Wahrheit ſey dir heilig; jede Erweiterung des menſchlichen Wiſſens ſey dir ſchätzbar. Allein indem du nicht alles erkennen und wiſſen kannſt, was erkennbar iſt; ſo ſtrebe nach ſolchen Kenntniſſen, die den wichtigſten Einfluß auf die allgemeine Wohlfahrt der Menſchheit haben, in ſo ferne zu deren Beförderung auch du dein Schärflein beyzutragen Gelegenheit und Pflicht haſt. Suche dich über alles das aufzuklären, was zu deinem Wirkungskreiſe gehört; lerne die Gränzen deines Standes, und alles, was inner dieſen Gränzen liegt, kennen, z. B. alle deine Rechte, Pflichten, Verhältniſſe,

ſo-

ſowohl im Allgemeinen, als auch in ſo fern ſie Reſultate deines Berufes ſind.

c) Gewöhne dich an Selbſtdenken; *) d. h. die Wahrheit ſelbſt in der Natur, und Offenbarung aufzuſuchen, und dieß vorzüglich alsdann, wenn es auf moraliſche Wahrheiten ankömmt, von denen die Bildung des Herzens abhängt, und die unſer Glück, unſre Ruhe und Seligkeit entſcheiden. Dieſe Wahrheiten liegen nicht tief; ſie dringen ſich jedem ſelbſt auf, der aufmerkſam auf das iſt, was alle Tage um üns her geſchieht. Wer über moraliſche Wahrheiten ſelbſt nachdenkt, und ſich ſicher ſtellen will, daß er Wahrheit vor ſich habe, muß Belege für ſie nicht bloß aus dem Buche, das er in Handen hat, ſondern auch noch aus dem Buche der Schöpfung, aus der Sinnenwelt, aus der Geſchichte, aus der Erfahrung aufſuchen. Er muß das, was er liest oder hört, mit dem vergleichen, was er alle Tage um ſich her geſchehen ſieht. Er muß aus dem, was ſchon geſchehen iſt, auf das, was geſchehen kann, ſchließen. Nach dieſem Kriterium kann er erſt mit Grund das Urtheil fällen: Das iſt

*) Vergleiche meine Rede über den Einfluß der Moral auf die Glückſeligkeit der Menſchen ꝛc. 1789.

iſt gut; das iſt böſe; das iſt wahr, das iſt falſch. So urtheilen, ſo nach Wahrheit forſchen, heiße ich Selbſtdenken. Der Mann auch von wenigen, von eingeſchränkten Kenntniſſen, die er entweder aus den Schriften der Weiſen geſammelt, und ſie ſelbſt als wahr vermittelſt einer ſtrengen und oft wiederholten prüfung gefunden hat; oder die er ſich ſelbſt durch eine genaue Aufmerkſamkeit auf Erfahrung abgezogen hat, iſt ungleich reicher, als der Vielwiſſer, der bloß andern nachbethet, ſich immer auf Zitaten beruft, und das für wahr hält, was andere ſagen. Selbſtdenken gewährt die augenſcheinlichſten Vortheile; es bildet den Verſtand; bringt die Kräfte, Ideen zu ſchaffen, in eine Thätigkeit, die nicht ſo leichterdings von den gewöhnlichen Hinderniſſen gehemmt wird; erzeügt Originalgenie, und bringt endlich den Menſchen zur männlichen Reife. Ueber moraliſche Wahrheiten Selbſtdenken macht alle andere Kenntniſſe des Menſchen nützlich; wer bloß nachbethet, der iſt der nützlichſten Wahrheiten nur mit dem Gedächtniſſe und der Phantaſie mächtig; er kann ſie, weil es nicht Gegenſtände ſeines Verſtandes ſind, mit ſeinen übrigen Kenntniſſen, Erfahrungen u. ſ. w. nicht vergleichen, und in Verbindung bringen; und wozu nützen

mir alle Kenntniſſe z. B. der Natur, der Geſchichte, der eignen Erfahrung, wenn ich ſie nicht brauchen kann, meinen moraliſchen Kenntniſſen Licht, Leben und Feſtigkeit zu geben.

d) Wenn deine Erkenntniſſe einmal berichtiget ſind, ſuche ſie bis auf einen hohen Grad der Lebhaftigkeit und Verträulichkeit zu bringen. Selbſterkannte Wahrheit gibt dem Herzen nur dann Wärme, und Liebe zur Tugend, und wird Antrieb zu jedem Guten, wenn man ſich ſelbe oft, und mit Lebhaftigkeit vorgeſtellt hat; (§. 46.) dieß macht, daß man ſie bey jeder Gelegenheit, und ſo oft es nothwendig iſt, zum Bewußtſeyn heraufheben kann. Suche alſo mit der ſelbſterkannten Wahrheit durch täglichen Umgang vertraut zu werden; dann wirſt du an dir ſelbſt erfahren, daß ſelbſterkannte und von Auktorität unabhängige Wahrheit ſtärker wirkt, weil der Grund ihrer Wirkſamkeit in dir ſelbſt, in der Lebhaftigkeit deiner Vorſtellungen, und in der Unwiderſtehlichkeit deiner Ueberzeugungen liegt. Sie wirkt ſicher, weil du gewiß biſt, daß du nicht zur falſchen Tugend angetrieben, und mit eiteln Hirngeſpinnſten getröſtet wirſt. Sie wirkt ausdauernd, weil die Wahrheit in dir ſelbſt wohnt, und

als

als die Vertraute deines Herzens dir immer gegenwärtig iſt. Dieſe Sätze ſind pſychologiſch richtig.

e) Forſche mit edler Freymüthigkeit nach Wahrheit, aber ohne Schwärmerey. Unterſuche alles ſo unbefangen und ſcharf, als du immer kannſt; und bewahre dich, ſo viel dir möglich iſt, gegen jedes Vorurtheil. Uebereile deine Urtheile nie, und lerne den wichtigen Unterſchied zwiſchen den manigfaltigen Graden von Gewißheit kennen, die bey einzelnen Theilen und Sätzen der menſchlichen Erkenntniß angetroffen werden.

f) Sey fromm bey deinen Unterſuchungen; d. h. leite alle deine Kenntniſſe dahin, daß deine Vorſtellungen von Gott und göttlichen Eigenſchaften deutlicher, reiner, ſolider werden. Suche jeden neuen Begriff, den du erhältſt, für Tugend, und Menſchenwohl nutzbar zu machen.

Ich darf die Nothwendigkeit, den Verſtand nach dieſen Regeln zu bilden, wohl nicht erſt beweiſen. Man wird ohne Kenntniſſe nie ein für Tugend warmes Herz haben; und ohne Tugend läßt ſich keine Seligkeit denken. Man iſt in eben dem Grade thätig, und für das Gute eingenommen.

men, in welchem uns die Beweggründe dazu mit Lebhaftigkeit dargeſtellt werden. Da nun die Zahl kräftiger und dringender Beweggründe mehr und mehr zunimmt, je heller es in unſerm Verſtande wird; ſo muß wohl die Bildung des Verſtandes eines der erſten Beförderungsmittel ſeyn, des Menſchen Glück, Ruhe und Zufriedenheit, und überhaupt das allgemeine Wohl der Menſchheit hervorzubringen, und dauerhaft zu machen. Wer ſich von dieſer Seite her von der Nothwendigkeit der Verſtandesbildung nicht überzeugen kann, der ſchlage die folgenden Stellen der Bibel nach, in denen meine Ausſage unterſtützt wird. z. B. Philip. 1, 9 = 11. 1. Theſſal. 5, 21. Röm. 12, 4 = 8. 1. Kor. 12. und 13. Tit. 3. 8 = 9. Apoſtg. 14, 16 = 17. 17, 24 = 36.

Anmerkung. Da die Wahrheitsliebe nach der Lehre Jeſu, ſagt Hr. Reinhard, vornehmlich auf den Zuſammenhang deſſen, was ſie treibt, und erforſcht, mit der wahren Tugend und dem Wohle der Menſchen zu ſehen hat: ſo bewahrt ſie eben dadurch für einem ganz müßigen contemplativen Leben, für unnützen Zänkereyen über unbegreifliche Dinge, und für einer unnöthigen Mikrologie bey Unterſuchungen, die keinen Vortheil bringen können. Auch weiſet ſie hiermit den menſchlichen Verſtand an, bey ſeinen Nachforſchungen fleißig von richtiger Beobachtung

deſſen,

deſſen, was da iſt; und inſonderheit des menſchlichen Geſchlechts und ſeiner Schickſale auszugehen, weil er auf dieſem Wege am ſicherſten nützbare Weisheit finden zu können hoffen darf. Die chriſtliche Wahrheitsliebe verbindet jeden, es vornehmlich in ſeinem Fache zur möglichſten Vollkommenheit zu bringen. Sie empfiehlt jedem vorzüglich denjenigen Theil des menſchlichen Wiſſens, den ſein Beruf und Stand fodert, und durch welchen jeder in ſeiner Lage der vollkommene Mann, der nützliche Bürger, und der fromme Chriſt werden kann. Sie unterdrückt eben dadurch jede Begierde nach eitel Vielwiſſerey, und den Hang zu unnützen und ſeichten Kenntniſſen von Dingen, die entweder außer dem Kreiſe unſers Berufes liegen, oder wohl gar unſere Faſſungskraft überſteigen. Sieh Hrn. Reinhards Syſtem der chriſtl. Moral I. B. §. 171. S. 403. 404.

§. 291.

Empfindungsvermögen; Gedächtniß. Einige ſich dahin beziehende Erinnerungen.

Nach meiner Vorſtellungsart, und wie ich die Natur des Menſchen, und den Gang derſelben kenne, ſind wenigſtens unſre erſten, und die größte Maſſe unſrer Ideen und Kenntniſſe empiriſch. Die Gegenſtände von außen machen Eindrücke auf die äußern Organen des Körpers; es werden dadurch gewiſſe Veränderungen verurſacht, und Senſationen geweckt, deren die Seele

auf

auf eine, noch bis auf unſere Zeiten unerklärbare Art bewußt wird. Das Vermögen die Eindrücke der äußern Gegenſtände aufzunehmen, der dadurch verurſachten Veränderungen und Senſationen gewahr zu werden, heiße ich Empfindungsvermögen; das ohne Zweifel ſich unter allen Fähigkeiten unſrer Seele am erſten entwickelt, und von deſſen glücklicher Entwicklung zum Theile die Richtigkeit und der Reichthum unſrer Ideen und Kenntniſſe abhängt. Es liegt alſo wirklich viel daran, daß man dieſem erſten Vermögen ſeine gehörige Richtung gebe, und mit aller Sorgfalt zu bilden ſuche. Dahin können folgende Erinnerungen dienen:

1) Suche die Empfindungswerkzeuge, ſo viel dir möglich iſt, ſtäts im brauchbaren Zuſtande zu erhalten, daß ſie alles das leiſten können, was ſie leiſten ſollen. Wir werden dadurch nicht nur vieler ſinnlichen Freuden empfänglich; ſondern die Seele wird zugleich in den Stand geſetzt, ſich von Dingen, die außer uns ſind, richtige, deutliche Vorſtellungen leicht, und geſchwind zu machen.

2) Sey aufmerkſam auf die Sinnenwelt überhaupt, und vorzüglich auf alles das, was dich zunächſt umgibt, oder um dich her iſt. Leite aber deine Aufmerkſamkeit dahin, daß

du

du aus der Schöpfung immer den Schöpfer ſelbſt näher kennen lerneſt, und alles Gute, das er dir ſchenkt, um dein Herz mit warmer Liebe, und kindlichem Dank gegen Gott zu erfüllen; und aus allem Ermunterungen und Beweggründe zum Guten zu ſchöpfen. Röm. 1, 20. Math. 6, 26. ff. Solche Betrachtungen über Natur und natürliche Dinge ſind das erſte, das vorzüglichſte Mittel zur ſtäten Gottesverehrung; ſind wirkliche Ausübung der Religion; ſie geben dem Menſchen, der mit ihnen einmal vertraut geworden iſt, einen gewiſſen Ernſt, eine Bedachtſamkeit, Heiterkeit, Ruhe, daß er nichts flüchtig, oder tumultuariſch unternimmt, ſondern nach dem Beyſpiele des Heilandes bey dem lebhafteſten Eifer, mit dem er wirkt, alles mit möglichſter Ueberlegung, und mit einer gewiſſen Gegenwart des Geiſtes ausführet. Wer ſich vermittelſt ſolcher Betrachtungen und Reflexionen mit der Natur und Religion näher bekannt macht, wird ſich gleich weit von dem Aberglauben, und dem gefährlichen Hange zum Wunderbaren entfernen, von dieſen zwoen für das Empfindungsvermögen gefährlichen Klippen; er legt dadurch den Grund zu einem männlichen und ſcharfen Beobachtungsgeiſt, und ſetzt ſich in Stand, alles

nach

nach der Wahrheit, und im rechten Lichte zu ſehen und aufzufaſſen.

8) Beſtimme dich in Zeiten für ein gewiſſes Fach, und ſuche dich ganz über dasſelbe zu verbreiten; beobachte alles, was ſich dahin bezieht. Dadurch bekömmt der Beobachtungsgeiſt eine beſtimmte Richtung, und der Weg zu Tändeleyen, und zur unnützen Vielwiſſerey wird verlegt.

Das Empfindungsvermögen durch dieſe Regeln geleitet erleichtert die Bildung des Verſtandes, und des Herzens. Es führt auf nützliche, und wahre Vorſtellungen; alles, was um uns her iſt, und vorgeht, erhält für uns eine beſondere Wichtigkeit, und ein eigenes Intereſſe; das Herz wird zu einem zarten Gefühl geſtimmt, ohne Empfindeley; der Trieb zur Theilnehmung und Mittheilung entwickelt ſich immer mehr, und das Herz wird zur thätigen Menſchenliebe vorbereitet.

Durch dieſe Uebungen erhält aber auch noch unſer Gedächtniß eine große Unterſtützung; es gewinnt nothwendig viel, ſobald die Ideen und Vorſtellungen durch das Empfindungsvermögen mit gehöriger Anſtrengung und Lebhaftigkeit, und in gehöriger

Ord-

Ordnung aufgefaßt werden; und beſonders wenn in der Seele eine thätige Wißbegierde, und Liebe zur Ordnung im Denken, und Forſchen entſteht.

§. 292.

Beherrſchung der Phantaſie.

Die Kraft der Seele, ſich abweſende Dinge als gegenwärtig vorzuſtellen, heißt Phantaſie. Die lebhafte, feurige Phantaſie iſt die Seelenkraft, ſich abweſende Gegenſtände ſo zu vergegenwärtigen, als ſehen wir es vor Augen. Es iſt nicht allzeit nothwendig, daß man das, was man ſich vermittelſt der Phantaſie vorſtellt, gerade ſo geſehen, gefühlt, gehört hat, wie man ſich's vorſtellt. Man ſetzt oft Gegenſtände zuſammen, die man getheilt geſehen hat; oder man ſtellt ſich ſelbe getheilt vor, die man in einer gewiſſen Verbindung wahrgenommen hat. Oft mahlt man ſich ſehr lebhafte Bilder, man erhöht ſie bis auf einen Grad der Anſchauung, von Gegenſtänden, von denen man ſich bloß undeutliche Vorſtellungen machen konnte zur Zeit, wo ſie uns gegenwärtig waren. Vergegenwärtiget ſich die Seele Gegenſtände, die ſie nie geſehen hat; ſo entlehnt ſie die Bilder von andern Gegenſtänden, die ſie irgendwo geſehen hat; ſetzt verſchiedene Bilder zuſammen, und macht

ſich ein Ganzes; u. ſ. w. In meinen Vorleſungen hierüber das Mehrere. Der Einfluß der Phantaſie auf die Bildung, und Beglückung des Menſchen iſt augenſcheinlich, und ſehr wichtig; ſie kann die Quelle unausſprechlich vieler Freuden werden; ſie wird aber auch gar oft die Verführerinn des Menſchen, und verleitet ihn auf Sünden, und auf die manigfaltigſten Ausſchweifungen. Oft ſagt man, aus Mangel richtiger Kenntniſſe, man wäre vom Teufel verführt worden; und der wahre Teufel war — Spielwerk der erhitzten Phantaſie. Menſch! Chriſt! Suche deine Phantaſie zu leiten, zu bilden; ſuche dich ihrer ganz zu bemächtigen, ſie in gehörigen Schranken zu halten; und du haſt zur Befeſtigung deiner Tugend, deines Glückes, und deiner Seligkeit viel gethan.

Die Phantaſie beherrſchen heißt aber nicht, ſie ganz unterdrücken, oder vertilgen; dieß iſt nicht möglich; und es wäre auch nicht nützlich — ſondern es heißt, ihre Wirkungen, und Geſchäftigkeit ſo einſchränken, daß ſie den natürlichen Gang des Verſtandes in ſeinen Vorſtellungen nicht hemmt, das Herz durch betrügeriſche Vorſtellungen nicht beſticht, und überhaupt uns an Erfüllung unſrer Pflichten niemals hindert. Die Herrſchaft über die Phantaſie, wie ſie der chriſtliche Moraliſt betrachtet, beſteht in der Geiſtesſtärke, oder in der Fertigkeit der Seele, die

Wir-

Wirkungen dieſer Kraft ſo zu mäßigen, daß es ſtäts in des Menſchen Gewalt ſteht, ſich ungeſtöhrt nach den Grundſätzen der Vernunft, und nach den Vorſchriften der Religion zu richten.

Erfahrung und Offenbarung machen uns auf die Phantaſie aufmerkſam; und man kann hierinfalls nie zu viel behutſam ſeyn. Denn

a) eine erhitzte, oder gar zu lebhafte, ausſchweifende Phantaſie iſt der Vernunft äußerſt nachtheilig; zeigt uns die Gegenſtände ganz in einem falſchen Lichte; hindert den Verſtand, tiefer in die Sache zu dringen, und unterdrückt oft die Liebe zur Wahrheit. (§. 290.)

b) Eine ausſchweifende Einbildungskraft iſt der Tugend des Menſchen ſehr nachtheilig; ſie macht die Bewahrung eines reinen Herzens beynahe unmöglich. Denn, indem ſie reitzbar, geſchäftig, und faſt in allen ihren Nachahmungen untreu und übertrieben iſt: ſo weckt ſie unaufhörlich Begierden und Lüſte, und treibt ſelbe bis auf einen ſehr ſchädlichen Grad der Lebhaftigkeit. Jak. 1, 14-15. Galat. 5, 17-24. Röm. 6, 12. 2. Timoth. 2, 22. Sie entlehnt von allen Gegenſtänden, die um uns her ſind, verführeriſche Bilder, und verwandelt dadurch

alles,

alles, was außer uns und um uns her iſt, und vorgeht, in Reitzungen zum Böſen. Math. 5, 27 - 30. 1. Joh. 2, 16. Sie gibt auch den Verführungen anderer Menſchen Kraft und Nachdruck. Man darf nur die Kunſt verſtehen, unſere Phantaſie zu erhitzen. Die Phantaſie verfolgt den Menſchen in allen Orten; er iſt vor ihr nicht eimal in der Einſamkeit ſicher; oft treibt ſie da ihr Spiel noch höher, und wird gefährlicher. Wie viel zählen wir in der Kloſtergeſchichte fromme Närinnen? Wie viel intolerante Phantaſten, und Henker der geſunden Vernunft? Und wer hat ſie verführt? — Ihre überſpannte Phantaſie!

c) Die ſchwärmende Einbildungskraft erſchweret überhaupt die redliche Erfüllung unſerer Pflichten auf mancherley Art und Weiſe. Jetzt reißt ſie uns hin zu raſchen Entſchließungen; jetzt mahlt ſie Schreckenbilder, die uns niederſchlagen, und mit kindiſcher, oft ſehr ſchädlicher Furcht erfüllen; jetzt macht ſie uns hartherzig und grauſam; ein andersmal ſtimmt ſie das Herz bis zur weibiſchen Empfindeley herab. Bald feuert ſie uns an zu tollkühnen Unternehmungen; bald ſchreckt ſie uns vor edlen, gemeinnützlichen Handlungen zurück, die man leicht hätte vollbringen können; und lügt uns

un-

unüberſteigliche Hinderniſſe und Gefahren vor; ſie raubt uns oft die Seelenruhe, die Heiterkeit des Geiſtes, mit der ein weiſer Chriſt handeln ſoll, und bringt dadurch unſere innere und äußere Thätigkeit in Unordnung. Es kann die Einbildungskraft zuweilen durch zerrüttete Zuſtände des Körpers entflammet werden; und umgekehrt kann die überſpannte Einbildungskraft viel beytragen, die Geſundheit des Körpers zu zerſtören.

Aus dem, was bis daher von der Phantaſie iſt geſagt worden, kann man ſich leicht von ihren ſchädlichen Wirkungen überzeugen; und eben dieſe Wahrheiten werden der Verpflichtungsgrund, auf die Einbildungskraft immer ein wachſames Aug zu haben, ſie zu beſchränken, und in Ordnung zu erhalten. Folgende Mittel können uns die vollkommene Herrſchaft über unſere Phantaſie verſchaffen.

1) Lerne durch fleißige Beobachtung deines eignen Individuums, und alles deſſen, was in deinem Gemüthszuſtande vorgeht, jene Bilder und Vorſtellungen kennen, die deine Phantaſie am leichteſten, und lebhafteſten entflammen, und ſie auf den Grund der Zudringlichkeit erhöhen, der du entweder gar nicht, oder nur äußerſt ſchwer widerſtehen kannſt.

2)

2) Suche ſorgfältig alle Gelegenheiten zu vermeiden, in denen du leicht ein ſolches Erwachen, oder Erwecken gefährlicher Bilder vorausſehen kannſt, um nicht vorſätzlich Gefahr zu laufen, dahin geriſſen zu werden. Kannſt du Gelegenheiten dieſer Art von Berufs- und Amtswegen nicht allzeit vermeiden, ſo gehe allzeit mit einer gewiſſen Art von Vorbereitung dazu, und mit dem Vorſatz, gegen die reitzenden Einladungen der aufgebrachten Phantaſie taub zu ſeyn. Meide alſo z. B. verführeriſche Geſellſchaften, bedenkliche Umſtände der Zeit, und des Orts, gewiſſe geheime Umgänge mit gefährlichen Perſonen, ſchlüpfrige Lektüre, verkehrten Gebrauch der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, u. ſ. w. Math. 5, 29. 30.

3) Steigen wirklich gefährliche Bilder in deiner Seele empor, ſo ſuche ſie ſo bald, als möglich iſt, zu verdunkeln, und zu unterdrücken. Dieſen Bildern auch nur auf eine kurze Zeit eine Aufmerkſamkeit ſchenken, heißt deinen Fall zuverläßig befördern. Die Mittel, gefährliche Bilder zu verdringen, und deiner Seele eine andere Richtung zu geben ſind α) das Hinwenden unſrer Aufmerkſamkeit und Kräfte auf Geſchäfte, die für uns wichtig ſind; β) gefliſſent-

fliſſentliche Betrachtungen ſolcher Gegenſtände, die uns leicht zerſtreuen können; oder die überhaupt nach der gegenwärtigen Beſchaffenheit unſrer Verfaſſung unſere ganze Aufmerkſamkeit an ſich ziehen können. γ) Veränderung der äußern Umſtände, und Losreißung von ſolchen Verbindungen, oder von ſolcher Lage, in der die Phantaſie iſt erhitzt worden. δ) Das augenſcheinlichſte, und vortreflichſte Mittel, die erhitzte Einbildungskraft zu mäßigen, iſt wohl die Arbeitſamkeit. Der Mann, der ſich immer nützlich zu beſchäftigen weis, wird nie Sklav ſeiner Phantaſie werden.

4) Mache dich mit gewiſſen Grundſätzen der Vernunft, mit gut gewählten Denkſprüchen der Weiſen, und mit gewiſſen praktiſchen Grundlehren der Bibel *) bekannt; drücke

*) Ich muß aber da die wichtige Anmerkung machen, daß man beym Gebrauche der Bibel, und bey der Auswahl bibliſcher Denkſprüche große Behutſamkeit brauche, und ſich lediglich an ſolche Bücher, und Stellen halte, die im deutlichen, und allgemein faßlichen Lehrtone geſchrieben ſind. Es liegen Beweiſe genug in der Erfahrung, daß die Schwärmerey und die ſpielende Phantaſie viele Bilder entweder aus dem dunklern prophetiſchen Theile der Bibel, oder aus andern übel verſtandenen Stellen hergeholt, und ſich betrogen hat. Leute ohne Exegetik, und Bibelkunde, wenn ſie eine lebhafte Phantaſie haben, und ſich bloß mit dieſem Theile der Schrift beſchäftigen, gerathen faſt ohne Ausnahme auf fanatiſche

drücke ſie tief in deine Seele, und mache ſie dir geläufig, ſo, daß du dich ihrer bey jeder Gelegenheit leicht erinnern kannſt, wenn deine Phantaſie gefährliche Entwürfe macht. Jeſus hat uns ſelbſt hierinfalls vortrefliche Beyſpiele gegeben. Math. 4, 1-11. Das Andenken an ſolche Aphoriſmen wird um ſo viel wirkſamer, je mehr wir uns durch öfteres Nachdenken von ihrer Wahrheit und Wichtigkeit überzeugen, und im Allgemeinen den Vorſatz in uns herrſchend gemacht haben, ihnen ſtäts zu gehorchen. — Man ſchlägt in'sgemein das Gebeth als ein wirkſames Mittel gegen böſe Gedanken vor, die von der ausſchweifenden Phantaſie herrühren. Es iſt's auch wirklich bey dem Menſchen, dem religiöſe Empfindungen ſchon ſo zur Fertigkeit geworden ſind, daß ſich ſein Herz leicht, und

natiſche Thorheiten; ſie ſchöpfen aus der reichſten Quelle göttlicher Wahrheiten eitel Spreu, und myſtiſche Tändeleyen. Man wird auch der Schwärmerey bey dem gemeinen Haufen, und vorzüglich in Klöſtern nicht eher ſteuern können, als bis man alle Erbauungsbücher vom Unrath religiöſer Mythologie, und gefolterter bibliſcher Bilderſprache wird gereiniget haben; und bis man beym ganzen Unterrichte des gemeinen Mannes dahin wird arbeiten, mehr Aufmerkſamkeit auf natürliche Gegenſtände, und mehr Geſchmack an ſolchen Kenntniſſen auszubreiten, die praktiſch und alle Tage anwendbar für das gemeine Leben ſind, die Beurtheilungskraft üben und ſchärfen, und von eiteln Grillen, und Spitzfindigkeiten jeder Art ableiten.

und bey jeder Veranlaſſung in wahres Gebeth ergießen kann; oder wenn er ſich in ſolchen äußerlichen Umſtänden befindet, die ihm die Verſammlung ſeines Geiſtes erleichtern. Die Erfahrung lehrt aber uns, daß wir zum Bethen nicht allzeit aufgelegt ſind; und daß folglich das Gebeth für jedes Individuum nicht allzeit das wirkſame Mittel iſt, die gefährlichen Spielwerke der Phantaſie zu zernichten, oder wenigſtens unſchädlich zu machen. Es iſt daher rathſam, ſich auch der hier angezeigten Mittel zu bedienen, um die Einbildungskraft zu mäßigen, und ihr eine gute Richtung zu geben; und erſt dann, wenn die Seelenruhe wieder hergeſtellt iſt, ſich des Gebethes zu bedienen. Sich an gewiſſe Gebethformeln gewöhnen, wenn in uns böſe Gedanken aufſteigen, leitet allmählig auf Lippenandacht.

5) Den gefährlichen Wendungen, und Ausbrüchen der Einbildungskraft in Zeiten vorzubeugen, muß man inſonderheit es ſich zum Geſchäfte machen, die höhern Kräfte des Erkenntnißvermögens zu üben, und zu bilden. Der Mann, der es gewohnt hat, alles genau zu prüfen, überall nach Beweiſen zu fragen, (§. 290.) und ſeine Begriffe ſich möglichſt zu verdeutlichen, läuft

we-

weniger Gefahr, in Ausſchweifungen der Phantaſie, und Schwärmerey zu verfallen. Bey Ungelehrten iſt daher fleißiges, mit Ueberlegung verbundenes Treiben ihres Gewerbes, (wie ſchon N. 3. die Erinnerung iſt gemacht worden) und bey Gelehrten ein gründliches, methodiſches Studiren das beſte Verwahrungsmittel gegen die böſen Wirkungen der Phantaſie.

6) Beobachte genau die Veränderungen, die in deinem Körper vorgehen; weil zerrüttete Zuſtände großen Einfluß auf unſere Einbildungskraft haben, und ſie leicht in große Thätigkeit bringen können. Solchen Zerrüttungen iſt in Zeiten durch phyſiſche Mittel vorzubeugen.

*) Sieh Hrn. Reinhards Syſtem der chriſtl. Moral.

§. 293.

Bildung der Phantaſie.

Was die Eroberung der Herrſchaft über die Einbildungskraft ungemein erleichtert, beſteht wohl darin, daß man in Zeiten für ihre gehörige Bildung ſorget. Die Einbildungskraft aber bilden, heiße ich, ſelbe ſo üben, daß ſie den Verſtand bey dem Forſchen nach Wahrheit, das

Herz

Herz bey ſeinen Entſchließungen, und den Geiſt überhaupt bey dem Genuß der Freuden, und der wahren Glückſeligkeit unterſtützet.

A) Wenn man die Einbildungskraft zur treuen und brauchbaren Gehilfinn der Vernunft bilden will; ſo iſt allerdings nothwendig, a) daß man ſie mit richtigen, guten und lebhaften Bildern beſchäftige, und, ſo viel es möglich iſt, ſie damit zu bereichern ſuchet; b) daß man dem geſammten Vorrathe von ſolchen Bildern einen gewiſſen Zuſammenhang zu geben ſich bemühe, woraus Ordnung unſrer Vorſtellungen entſteht; c) daß man ſich, ſo viel es Gelegenheit und Umſtände erlauben, mit der Geſchichte bekannt mache, und aus ihr neuen Stoff von brauchbaren Vorſtellungen ſammle; d) daß man durch die beſten Werke der Kunſt ſeine Einbildungskraft ſchärfe; dazu taugen vorzüglich gewiſſe Meiſterſtücke von Schriften guter Redner, Dichter, und anderer Schriftſteller. Man ſoll ſie mit der Richtung der Aufmerkſamkeit leſen, wie ſie abſtrakte, allgemeine Wahrheiten, die keine Gegenſtände unſrer körperlichen Empfindungswerkzeuge ſind, verſinnlichen, und durch Hilfe der Phantaſie bedeutender und rührender gemacht haben. Auch Gott ruft uns aus der Schöpfung, und Jeſus aus dem Evangelium, auf alles Gute, Schöne, Erhabene, Große in der Natur

auf=

aufmerkſam zu ſeyn, um ſo unſere Einbildungs-kraft auf gute, brauchbare Bilder zu heften.

B) Die Einbildungskraft hat einen wichtigen Einfluß auf das Begehrungsvermögen, oder, wie man ſich pflegt auszudrücken, auf das Herz des Menſchen bey ſeinen Entſchließungen ſowohl zum Guten, als zum Böſen. Dieß iſt ein Satz, der von keinem Philoſophen bezweifelt wird. Es liegt alſo viel daran, daß man die Phantaſie ſo cultivire, und ihr eine ſolche Leitung gebe, daß ſie den Willen bey ſeinen frommen, edeln, gemeinnützlichen Entſchließungen unterſtütze. Eine genaue Beobachtung folgender Regeln wird das Geſchäft, die Phantaſie zu bilden, und in Hinſicht auf das Begehrungsvermögen nützlich zu machen, gar ſehr erleichtern.

a) Sammle für dich den möglichſt großen Vorrath lebhafter Bilder ſowohl vom phyſiſch, als moraliſch Schönen; dadurch wird dein Gefühl für das Schöne, Erhabene, für Ordnung, Uebereinſtimmung, Vollkommenheit geweckt und verfeinert; und eben dieſe Cultur des Gefühls wird zugleich die Urſache, daß das Niedrige, das Regelloſe, das Unordentliche, das Unvollkommene jeder Art auf dich unangenehme Empfindungen, Mißvergnügen verurſachet.

b) Su-

b) Suche mit der Vorſtellung deiner Pflichten angenehme, und mit der Uebertretung derſelben unangenehme, zurückſchreckende Bilder zu verbinden. Es müſſen aber dieſe Bilder nicht bloß erdichtet ſeyn; ſie müſſen in der Natur der Dinge ſelbſt einen Grund haben. Auf dieſe Art, und unter ſolchen Vorſtellungen werden die beſchwerlichſten Pflichten leicht und die ſtärkſten Reitzungen zum Laſter kraftlos. Vermöge des Aſſociationsgeſetzes wird man ſich des angenehmen, des einladenden Bildes erinnern, ſo oft man an die Pflichten denkt; das Angenehme wird der Bewegungsgrund; und die Entſchließung zur Erfüllung der Pflicht wird dadurch allmählig bewirkt. Das Evangelium gibt hierzu die reichſten Lehren, und die vortreflichſte Anleitung. Es kleidet alles, was auf unſere Pflichten eine Beziehung hat, in die reitzendſten Bilder ein. Es ſtellt uns zum Beyſpiele Gott unter dem Bilde des zärtlichſten Vaters vor; (§. 261. 262.) wir alle ſind ſeine Kinder; wir alle ſind Brüder unter einander, beſtimmt zur Unſterblichkeit, zu gleich hoher Seligkeit; unſer Leib iſt der Tempel der Gottheit; einem Nothleidenden Gutes thun heißt in der Bibelſprache, den Sohn Gottes, den Beherrſcher, und Richter der Welt ſelbſt aufnehmen, ſpeiſen, tränken, kleiden; die

Frey-

Freygebigkeit iſt, wie ſich Paulus ausdrückt, Ausſaat zu einer ewigen Erndte; Wahrheit, Tugend iſt Licht, das die ganze Welt erleuchten ſoll. Wie einladend, und ſo ganz herzerhebend iſt die Parabel vom verlohrnen Sohne, vom gutem Hirten u. ſ. w. Eben ſo ſtark, und das Herz des Menſchen erſchütternd ſind diejenigen Bilder, unter denen uns das Evangelium die Laſterhaftigkeit und Sünde als häßlich, verabſcheuungswürdig, und ſchädlich vorſtellt. Z. B. der Sünder iſt ein Kind des Teufels; ein treuloſer Knecht, der an Händen und Füſſen gebunden in den ſchrecklichſten Kerker geworfen wird u. ſ. w. (vergleiche den §. 233.) Je mehr nun die Phantaſie gewöhnt worden iſt, mit dem Andenken an unſere Pflichten, Vorſtellungen und Bilder dieſer Art zu verbinden; deſto mehr Antrieb, und ſtarke Bewegungsgründe bekömmt das Herz, den Pflichten gemäß zu handeln, und den Reitzungen der Sinnlichkeit zu widerſtehen.

c) Suche dieſe Bilder, von denen gerade die Rede war, im friſchen Andenken zu erhalten, deine Einbildungskraft oft damit zu beſchäftigen, um ihnen die gehörige Lebhaftigkeit zu verſchaffen. Wer ſich zur Arbeitſamkeit, zur Mäßigkeit, zur Keuſchheit gewöhnen will, muß die mit dieſen Tugen-

den

den verknüpften Vortheile, und guten Folgen und die aus den gegenüberſtehenden Sünden und Thorheiten nothwendig entſtehenden böſen Folgen ſich vermittelſt lebhafter Phantaſie vergegenwärtigen, und dieſe Vorſtellungen bis auf einen hohen Grad der Deutlichkeit, und Lebhaftigkeit bringen; bey eintretenden Verſuchungen werden ſie dich gegen ihre Thorheit ſchützen; deine Sinnlichkeit wird dich nicht ſo leichterdings hinreißen.*)

C) Soll

*) Da die Ideenverbindungen, ſagt der unvergleichliche Reinhard, welche ſich in der Jugend feſtgeſetzt haben, nicht leicht getrennt werden können, ſondern ihre Gewalt ſogar wider die beſſern Einſichten der Vernunft zu behaupten fortfahren: ſo hat man bey der Erziehung ſehr dafür zu ſorgen, daß das, was als wichtig und Pflicht angeſehen werden ſoll, nicht mit lächerlichen, oder unangenehmen; und der Begriff vom Laſter nicht mit reitzenden, und angenehmen Bildern vergeſellſchaftet werde. Die Ausübung der größten und heldenmüthigſten Tugenden iſt nach der Erfahrung dadurch befördert worden, daß man die Einbildungskraft für ſie gewonnen hat. Dagegen entſtehen die ſchädlichſten Folgen, wenn ſie ſich für das Laſter verwendet, oder ſehr frühe mit ängſtlichen, abergläubiſchen Vorſtellungen angefüllt worden iſt; oder endlich auf irgend eine Art einen falſchen Schwung bekommen hat. 1. B. §. 174. S. 417.

Woher ſoll man ſich's erklären, daß beſſere Einſichten, richtigere, hellere Begriffe, die man erſt in ſpä-

C) Soll endlich die Einbildungskraft den wirklichen Genuß einer wahren Glückſeligkeit, wie ſie für uns ſchon in dieſem Leben möglich iſt, befördern; ſo ſorge in Zeiten dafür, α) daß ſie nicht mit überſpannten Vorſtellungen, täuſchenden Träumen und bloſſen Idealen von Glück und Vergnügungen angefüllt werde. Ueberſpannte Vorſtellungen von Glückſeligkeit laſſen uns das Gute, das wir wirklich genießen, nicht wahr-

---

ſpätern Jahren ſeines Lebens erworben hat, nicht allzeit bleibende, beruhigende, und Sitten verbeſſernde Ueberzeugung wirken? — Oft verlaſſen Menſchen auf ihrem Sterbbette ihre aufgeklärte Denkungsart und beſſeren Begriffe, die ſie in männl. Jahren, und bey heiterem Gemüthszuſtande ſich eigen gemacht haben; und halten ſich wieder an jene, die ein elender Informator, ein hypochondriſcher Catechet, oder ein kochemitiſcher Religionslehrer frühezeitig in ihr weiches Gedächtniß eingrub. — Wo liegen die Urſachen ſolcher Erſcheinungen? — Die erſten Begriffe, die man uns in der Jugend beybringt, und beſonders Religionsbegriffe, greifen tief in die Seele; ſie werden in jungen Jahren uns gar oft vorgebethet; niemal ſelbſt gedacht, und geprüft; dadurch werden ſie das Gedächtnißwerk, das ſich nicht anders verdringen läßt, als durch entgegengeſetzte Ueberzeugung, durch oft wiederholte Prüfung, die nur langſam eine Feſtigkeit und eine bleibende Anhänglichkeit erzeugt. Wenn nun Menſchen in männlichen Jahren ihre Denkungsart ändern, und ſie auch aus Gründen ändern; aber dieſe Gründe nie ſelbſt durchdenken, ſelbſt prüfen, oft prüfen; ſo mangelt ihnen immer eigne, lebhafte Ueberzeugung. Eine ſolche Aenderung der Denkungsart wirkt ſelten eine beſſere Lebensart; und an dem Rande des Grabes kehren ſie in den kalten Schooß ihrer Ammereligion zurück, und machen dadurch wahre Aufklärung verdächtig.

wahrnehmen; ſie treiben uns an, nach Vergnügen zu ſtreben, die für uns nicht erreichbar ſind; und machen uns auf das vergeſſen, was wir ſchon haben. Nichts befriediget den Menſchen, den einmal ſeine Phantaſie verführt hat; die ganze Welt wird ihm eckelhaft, weil er ſtäts, wie die Romanenhelden; ein Eliſium ſucht, das der Schöpfer für Menſchen von ſeiner Art nicht gebauet hat. β) Suche vielmehr deine Einbildungskraft auf das manigfaltige Gute aufmerkſam zu machen, das an den Gegenſtänden, die uns umgeben, und die wir genießen können und dörfen, angetroffen wird. Stelle dir das Gute, das der Schöpfer ſo vielfältig in die Natur geſäet hat, im wahren Lichte, und mit lebhaften Farben vor, um ſo den Genuß zu erhöhen, und innig zu machen. γ) Lerne endlich auch die Uebel, die dir drohen, oder die dich ſchon wirklich getroffen haben, in ihrer wahren Geſtalt kennen; ſuche ſie nicht nur nicht zu vergrößern, ſondern ihnen vielmehr eine heitere Farbe zu geben, d. h. ſie von der Seite zu betrachten, von der ſie weniger fürchterlich ſcheinen. Das Evangelium ſtellt auch hierinfalls ſchöne Beyſpiele auf. Man erinnere ſich an die rührenden Ausdrücke, und Bilder, unter denen es uns den Tod wahrer Tugendfreunde vorſtellt, Joh. 11, 11. Luk. 23, 43. 1. Kor. 15, 35 ⸗ 44. und an alle die Schreckenbilder des Aberglaubens, und der knechtiſchen Furcht vor Gott, die uns das Evange-

lium wegnimmt. (vergleiche die §§. 261. 262.) Gewöhne deine Einbildungskraft an dieſe Bilder der Freude und des Troſtes; Ruhe und Seligkeit wird die Folge deiner Bemühungen ſeyn.

*) Sieh Hrn. Reinhards Syſtem der chriſtl. Moral. I. B. §. 174.

§. 294.

Gebrauch der Vernunft in Religionsſachen. Chriſtlicher Unterſuchungsgeiſt; Begränzung desſelben durch vernünftigen Glauben. Chriſtliches Verhalten des Menſchen bey Religionszweifeln.

Es iſt beynahe kein Gegenſtand, über den in unſern Zeiten mit mehr Lebhaftigkeit geſprochen wird, als jener vom rechten Gebrauch der Vernunft in Glaubensſachen. Es iſt aber auch von unſern Theologen beynahe nichts mit mehr Verwirrung vertheidiget worden, als die Nothwendigkeit von der Gefangennehmung des Verſtandes in obſequium fidei, wie ſie ſich in der Bibelſprache ausdrücken. Es haben aber auch gewiſſe Philoſophen ihre Foderungen überſpannt; ſie wollen alles wiſſen, nichts glauben; und dieſe gewagten Schritte führen ſie auf den Punkt hin, aus dem ſie alle Offenbarung verwerfen, und alles der Vernunft unterwerfen. Der dogmatiſirende Theolog glaubte, gerade das Gegentheil behaupten zu müſſen; beſtritt die Vernunft,

nunft, und ihre Wirkungskraft, die durch die Sünde des erſten Menſchenpaars ganz gelähmt ſeyn ſoll, und verfiel endlich auf das andere Extrem, daß nämlich in Religionsſachen alle Vernunftſchlüſſe aufhören müſſen. Und wer hat indeſſen mehr Vernunftſchlüſſe (wenn man auch die Concluſiones theologicas ſo nennen darf) gemacht, als gerade die Theologen. Ich habe mich ſchon oben (§. 290.) von der Nothwendigkeit der Cultur der Vernunft überhaupt erklärt; ich beſchränke mich da bloß auf die Darſtellung der Gründe, daß der Menſch ſeine Vernunft auch in Religionsſachen brauchen ſoll, darf, muß; und zwar

1) Ich verſtehe unter Vernunft das Seelenvermögen, ſich von dem, was wißbar iſt, deutliche Vorſtellungen zu machen; ſich das Erkannte nämlich nach ſeinen Theilen, Gründen, Folgen vorzuſtellen, die Verhältniſſe der Dinge unter einander und gegen uns zu bemerken, und aus dem, was wir daran wahrgenommen haben, weitere Schlüſſe zuziehen. Dieſe Fähigkeit der Seele iſt der erſte, der wichtigſte Grund unſrer Würde, und die treue Führerinn zu unſrer Beſtimmung — zur Glückſeligkeit; in ſo ferne ſie von uns ſchon hienieden erreichbar iſt. Man kann dem Menſchen den Weg des Nachdenkens, der Ueberle-

gung

gung, des Prüfens, des Selbſtdenkens, d. h. des Vernunftgebrauches nie genug empfehlen; und er muß dieſe Warnungen genau benutzen, wenn er nicht ſein Heil und zeitliches Wohl auf's Spiel ſetzen will. Dieß iſt eine allgemein anerkannte Wahrheit; jeder Lehrer und Erzieher der Jugend prägt ſeinen Schülern den Grundſatz ein, nicht blindlings, nicht unbedachtſam, nicht nach Vorurtheilen, nicht aus Gewohnheit und ungeprüften Beyſpielen zu handeln; ſondern jede Sache, beſonders wenn ſie für uns wichtig iſt, wohl zu überdenken, ſie von allen Seiten kennen zu lernen, und erſt nach einer reifen Ueberlegung ſich zur Handlung, oder zur Unterlaſſung zu entſchließen. Was das Aug für den Wanderer auf der Straße iſt; das iſt die Vernunft für den Menſchen auf dem Weg der Tugend, die uns allein zur Glückſeligkeit führet. — Soll man nun aber dem Menſchen nicht eben die Warnungen, und Ermahnungen geben, auch dann ſeine Vernunft anzuwenden, und fleißig nachzudenken, wenn die Rede von Religion und Offenbarung iſt? Führt der Weg der natürlichen Tugend, der Weg eines ordentlichen, gemeinnützlichen Lebenswandels, der Weg zur natürlichen Glückſeligkeit nicht gerade zur Glückſeligkeit jenſeits des Grabes; zur Glückſeligkeit in

dem

dem Himmel, der, wie Paulus ſpricht, unſer wahres Vaterland iſt? Wie mag man alſo den Vernunftgebrauch in Hinſicht auf Religion, und ewige Seligkeit verdächtig machen? Warum ſoll die Vernunft aufhören, die allgemeine Führerinn, und Wegweiſerinn der Menſchen zu ſeyn, wenn ſie Gott, Religion, und geoffenbarte Wahrheit ſuchen? Kann Gott uns bey unſern Betrachtungen über ihn und ſeine Vollkommenheiten, über unſere Beſtimmung, über Pflicht und Tugend, über Hoffnung und Unſterblichkeit, folglich gerade bey den wichtigſten Angelegenheiten unſers Herzens den Gebrauch des vornehmſten ſeiner Geſchenke, der edelſten unſrer Kräfte, den Gebrauch der Vernunft verbothen, oder wenigſtens poſitiv eingeſchränkt haben? Kann man wohl auch nur mit einem Wahrſcheinlichkeitsgrunde von der Möglichkeit davon aufkommen? —

2) Man erhebt, und empfiehlt die Vernunft; man fodert den Menſchen zum Prüfen, Forſchen, Ueberlegen auf, ſo lange die Rede von bloß natürlichen, profanen Kenntniſſen, von häuslichen, bürgerlichen, politiſchen Geſchäften die Rede iſt. Iſt es aber um Einſichten in Religionsſachen zu thun, dann ſoll alles Unterſuchen, Prüfen,

Ueber-

Ueberlegen, Vergleichen ein Ende haben. Ich behaupte aber gerade das Gegentheil. — Was iſt, oder was hilft Religion ohne deutliche Kenntniß? Und wie kann ſich der Menſch deutliche Kenntniſſe ohne Nachdenken, ohne Prüfung, ohne ſtäten Gebrauch der Vernunft verſchaffen? Die Religion ſoll auf das Herz des Menſchen wirken; ſoll den Menſchen zu frommen Entſchließungen, und edeln Handlungen führen; die Religion ſoll ihm die ſtärkern Bewegungsgründe zur Tugend und Rechtſchaffenheit zeigen. Kann aber dieß alles ohne redlichen Gebrauch der Vernunft geſchehen? Nur durch den Verſtand geht der Weg zum Herzen; d. h. nur vermittelſt der Ueberzeugung, der deutlichen, lebhaften Darſtellung der Bewegungsgründe, die inner dem Umfange der Religion liegen, werden bleibende Entſchließungen erzeugt; nur durch dieſe Mittel wird das Herz des Menſchen veredelt, die Tugend geſichert, das Laſter verbannt, und nur ſo werden die mächtigſten Reitzungen zur Sünde entkräftet. — Menſch! Chriſt! Sag' mir: Warum, und wie biſt du Chriſt geworden? Etwa nur, weil auch deine Aeltern, oder Erzieher Chriſten waren? Glaubſt du etwa nur das, was die Kirche glaubt, ohne das ſelbſt zu kennen, was die Kirche glaubt?

ohne

ohne die Kirche ſelbſt zu kennen, oder das Anſehen der Kirche je ernſtlich, und unpartheyiſch geprüft zu haben? Wahrlich, wenns ſo mit dir ſteht, dann muß alles eiskalt in deinem Herzen ſeyn! Dieſes ſummariſche Religionsbekenntniß (ich glaube alles, was die Kirche glaubt) wird nie dein Herz erwärmen, wird dir nie den hohen Aufſchwung zu edlen, gemeinnützigen Handlungen geben. Und was wäre eine Religion, die das Herz nicht beſſert, nicht veredelt! O! der Menſch vergräbt wirklich das große Talent, das ihm Gott zum redlichen Gebrauch und zu ſeiner Bereicherung gegeben hat, wenn er ſeine Vernunft nicht vorzüglich zur Erkenntniß Gottes, und in Sachen der Religion anwendet. — — Allein man ſagt: die Vernunft ſey blind, ſchwach, verdorben. Elende Sage! Iſt ſie vielleicht darum blind, weil ſie nicht alles ſieht? Vielleicht darum ſchwach und geſunken, weil ſie nicht ſo vollkommen iſt, als wie der Verſtand der Seraphinen? Vielleicht darum verdorben, weil ſie irren kann, und manchmal irret? Irrte nicht ſchon der erſte Menſch, dem der Theolog eine unverdorbene, geſunde, helle Vernunft zugeſteht? — Und wenn es wirklich ſo elend mit des Menſchen Vernunft ausſieht, wie können wir uns vermittelſt dieſer blinden,

ſchwa-

ſchwachen, verdorbenen Vernunft verſichern, daß das Chriſtenthum ganz oder zum Theile nicht das Werk der Politik, des Eigennutzes, der Argliſt, und des Stolzes auf der einen; und der Einfalt, der Leichtgläubigkeit, und des Sklavenſinns auf der andern Seite iſt? Wie kann überhaupt Glaube an eine göttliche Offenbarung ohne Gebrauch der Vernunft ſtatt finden? Wie läßt ſich ohne Vernunft die Offenbarung von der Schwärmerey, die Wahrheit von der Lüge unterſcheiden? Die erhitzte Phantaſie wähnt oft die Sprache der Gottheit zu hören, und wird bloß von einem leeren Traume getäuſcht; die Einfalt überläßt ſich jedem Lehrer, der Religion heuchelt, und unter dem Deckmantel der Frömmigkeit ſein eignes Intereſſe befördert, Mark. 12, 40. ganz rohe, im Denken völlig ungeübte Menſchen ſind nicht einmal einer Offenbarung fähig. Denn dieſe ſetzt ſchon einen gewiſſen Grad der Cultur des Verſtandes voraus. Und wenn man zur beruhigenden Ueberzeugung kommen will, daß die Religion, die Jeſus lehrte, wirklich ihren Urſprung von Gott habe: ſo müſſen die Merkmahle einer göttlichen Religion feſtgeſetzt, dieſe Merkmahle am Chriſtenthum geſucht, und entdeckt, die Möglichkeit der Wunder bewieſen, die Erfahrungen von der Wohl-

thä-

thätigkeit der Religion wahrgenommen, und geſchätzt, und ihr ganzer Inhalt als Gotteswürdig erkannt werden. Fodern, daß dieß der Menſch alles ſehe ohne Hilfe der Vernunft, heißt von ihm fodern, daß er ſehe, nachdem man ihm die Augen verbunden hat.

3) Man denke auch noch daran, zu welchem Endzwecke uns Gott die Offenbarung gegeben habe. Etwa den Geiſt in trägen Schlummer einzuwiegen? die Seele durch Trägheit und Unthätigkeit bis zur Thierheit herabzuſtimmen, und die Vernunft zu betäuben, und zu unterdrücken? Wer dieſes glaubt, kennt den Geiſt des Evangeliums nicht, das überall auf Cultur des Verſtandes dringt, und jede Handlung für Sünde erklärt, die nicht aus feſter, vernünftiger Ueberzeugung fließt; Röm. 14, 23. und eben deßwegen alles, ohne Ausnahme, zu prüfen gebiethet. 1. Theſſ. 5, 21. Das Evangelium, und insonderheit die Briefe des heil. Paulus, Johannes u. ſ. w. führen überall Beweiſe aus der Vernunft für jene Sätze an, die mit der menſchlichen Wohlfahrt am genaueſten verknüpft ſind, und die Gründe unſrer Hoffnung, und Beruhigung, und die Bewegungsgründe zur Tugend und Rechtſchaffenheit enthal-

halten. Die Offenbarung iſt uns gegeben, unſrer ſchwachen Vernunft nach zu helfen, und ihre Rechte wieder herzuſtellen; ſie ſoll den Menſchen die richtige und deutliche Erkenntniß der Vernunftwahrheiten erleichtern, und ſie gegen den Verluſt derſelben ſchützen; ſie ſoll den Geiſt ermuntern, die Kräfte wecken, den Verſtand leiten und bilden, damit er vom blinden Glauben zur Unterſuchung, von der Unterſuchung zur eignen Einſicht, zum vernünftigen Glauben, zum Wiſſen, zur Selbſtüberzeugung fortſchreite. Die Offenbarung vertritt die Stelle einer Erzieherinn des menſchlichen Geſchlechtes, die von ihren minderjährigen Zöglingen Gehorſam und Glauben fodert; ihnen Wahrheiten vorträgt, deren Gründe ſie in ihrer Minderjährigkeit noch nicht einſehen, aber ſie zugleich dabey erinnert, daß ſie bey dem Fortgange ihrer Jahre durch eignes Forſchen zur Ueberzeugung von dieſen Wahrheiten zu kommen ſuchen müſſen.

4) Jetzt nur noch einen flüchtigen Blick auf das Evangelium, und die Briefe der Apoſtel hin, um ſich von der Nothwendigkeit des Vernunftgebrauches auch in Sachen des Glaubens und der Religion vollkommen zu überzeugen. Chriſtus weiſet ſeine Schüler auf eine aufmerkſame Betrachtung der

Geſchöpfe, und auf die weiſen Anſtalten Gottes in der Natur, um ihnen ein Vertrauen auf Gottes Fürſehung einzuflößen; Math. 6, 27. er warnet gegen eine blinde Anhänglichkeit an das Anſehen der damaligen Geiſtlichkeit, und der jüdiſchen Theologen, Math. 5, 20. 15, 14. 23, 12. Mark. 7, 7. ff. Luk. 20, 46. verwirft die Trägheit, und den Starrſinn ſeiner Zeitgenoſſen, die Augen, Ohren und Verſtand vor der Wahrheit verſchloſſen hielten, Math. 13, 13. ff. Mark. 8, 17. biethet den Gelehrten und Ungelehrten unter den Juden alle mögliche Mittel an zur genauen Unterſuchung ſeiner Lehre, Joh. 10, 37 ' 38, ſpricht mit Achtung von dem Manne, der ihm vernünftig geantwortet hatte, Mark. 12, 28. ff. lehrt deutlich den Grundſatz: wenn dein Aug einfältig (deine Vernunft unbeſtochen, rein, geſund, und deine Abſichten redlich ſind) iſt, ſo wird dein ganzer Leib licht ſeyn, d. h. wenn dein Verſtand aufgeklärt iſt, ſo wirſt du alles richtig ſehen, und auf deinen Wegen richtig wandeln. Math. 6, 22. Ganz in dieſem Lehrtone ſprechen auch die Apoſtel von dem Unterſuchungsgeiſt, und von der Wahrheitsliebe der Juden zu Beroe, Apoſtg. 17, 11. fodern bey ihren Belehrungen die Klugen und Vernünftigdenkenden auf, ſelbſt zu ur-

thei-

theilen, 1. Kor. 10, 15. nicht jeder Eingebung, jedem aufſteigenden Gedanken zu trauen, 1. Joh. 4, 1. ſondern alles zu prüfen, und nur das erkannte Gute zu behalten. 1. Theſſ. 5, 21. Sich nicht Kindern gleich von jedem Winde hin und her treiben zu laſſen, Epheſ. 4, 14. ſondern nach erleuchteten Augen des Verſtandes, d. h. nach beſſeren Einſichten zu ſtreben, und an Kenntniſſen zu wachſen, Epheſ. 1, 17 - 18. Koloſſ. 1, 10. 2. Petr. 3, 18. damit ſie jedem, welcher Rechenſchaft oder Beweiſe von ihrem Glauben, und ihren Hoffnungen von ihnen fodert, ſie zu geben im Stande ſind. 1. Petr. 3, 15. *)

Aus dieſen Gründen läßt ſich nun der Schluß leicht abziehen, daß das Evangelium den Gebrauch der Vernunft, und den Unterſuchungsgeiſt in allen Dingen, und beſonders in ſolchen, die einen nähern Bezug auf Tugend und Religion haben, aufs nachdrücklichſte empfiehlt. Der Chriſt ſoll aus Liebe zur Wahrheit, aus Liebe zu Gott, aus Liebe zur Tugend und Menſchenwohl alles unterſuchen, alles prüfen, und ſo ſeine Kenntniſſe bis auf einen hohen Grad der Deut-

*) Sieh die vortrefliche Abhandlung über die Rechte der Vernunft in Glaubensſachen im 8ten Hefte der Beyträge zur Beförderung des älteſten Chriſtenthums.

Deutlichkeit bringen, um das Wahre von dem Falſchen, das Brauchbare von dem Unbrauchbaren deſto ſicherer, und zuverläßiger unterſcheiden zu können. (vergleiche den §. 290.) Der chriſtliche Unterſuchungsgeiſt entſpringt alſo aus der reinſten Quelle; nämlich aus der Liebe zu Gott, dem Urheber aller Wahrheit. Joh. 8, 42 = 47. Aus Hochachtung und Liebe zu Jeſu dem erſten Beförderer und Lehrer der Wahrheit, Joh. 18, 37. aus Liebe gegen das ganze menſchliche Geſchlecht, deſſen Tugend, Wohl, und Glückſeligkeit ſich auf Wahrheit gründet, und durch Erkenntniß der Wahrheit befördert wird. Joh. 8, 31 = 32. Phil. 4, 8. Der chriſtliche Unterſuchungsgeiſt hat ſeine beſtimmten Gegenſtände; er ſucht zwar überall Wahrheit, wo er ſie immer finden kann; 1. Theſſ. 5, 21. beſchränkt ſich aber vorzüglich auf das, was inner dem Umfange ſeines Berufes liegt, und wovon ſeine Tugend und Seligkeit abhängt. Er ſieht überall auf das Brauchbare und Nützliche, und ſucht alles, womit er ſich beſchäftiget, fruchtbar für ſein Leben, für ſeinen Wirkungskreis zu machen. Eitler Scharfſinn, prahleriſche Vielwiſſerey, raſtloſer Fleiß auf unnütze Spitzfindigkeiten, und todtes unwirkſames Klügeln iſt ſeine Sache nicht. 1. Kor. 12, 31. 14, 20 = 40. Tit. 3, 8 = 11. Des erleuchteten Chriſten Beſtreben nach Wahrheit iſt unermüdet; er ſammelt immer neue Kenntniſſe, oder berichtiget, erweitert die ſchon er-

erworbnen durch Vergleichen, Zuſammenſtellen, Nachdenken, Abwägen; durch Nachforſchen auf die wahren Urſachen der Erſcheinungen, die ihm aufſtoſſen; und endlich durch fortgeſetztes Beobachten, Hören, Leſen, Ueberlegen. u. ſ. w. Phil. 4, 8. Er iſt unpartheyiſch, und ausharrend; er ergreift alle Mittel, die ſich ihm zur Verbeſſerung ſeiner Einſichten darbiethen, und harret mit raſtloſem Fleiße bey ſeinen Unterſuchungen; er iſt aber auch beſcheiden, und hütet ſich auf der einen Seite vor dem unbilligen Starrſinn, von dem gewiſſe Menſchen, oder Partheyen verführt ſind, die allein in dem ausſchließenden Beſitz der Wahrheit zu ſeyn ſich einbilden, und ihre Gegner nicht einmal hören wollen; auf der andern Seite bewahrt er ſich vor dem Überglauben, als gebe es geheimnißvolle und außerordentliche Wege zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, wobey man den redlichen Gebrauch der Vernunft, und alle die gewöhnlichen Mittel, welche der Vernunft zu Gebothe ſtehen, leicht entbehren könnte.

So dringend aber die Gründe immer ſeyn mögen, die uns die Nothwendigkeit auflegen, die Vernunft überall anzuwenden, den Verſtand zu cultiviren, alles zu prüfen, und zu unterſuchen; ſo hat doch auch der Unterſuchungsgeiſt ſeine Beſchränkung; nicht zwar in dem Verſtande, als gebe es gewiſſe Gegenſtände, über die

er

er gar nicht denken, und räſoniren dörfte; ſondern in der Bedeutung, daß er gewiſſe Wahrheiten, deren Gründe er nicht einſieht, oder in ſeiner gegenwärtigen Lage nicht begreifen kann, annehme, und ihnen ſeinen Beyfall ſchenke, wenn ſie ſich auf eine Auktorität gründen, gegen die die reine Vernunft nichts einzuwenden hat. Der Menſch kann nicht alles wiſſen, er muß auch glauben.

Etwas zuverläßig wiſſen heißt, eine deutliche, genaue, wahre Vorſtellung von einem Gegenſtande haben; wo zugleich zureichende Gründe vorhanden ſind, aus denen ich urtheilen kann, daß meine Vorſtellung Wahrheit hat. Was ich weis, muß ich auch begreifen können. Glauben heißt etwas für wahr halten, das uns andere aus wichtigen, und zureichenden Gründen als wahr vorſtellen, ohne es ſelbſt erfahren zu haben. Auch der Glaube hat ſeine Gründe, um deren Willen ich etwas für wahr halte; ſie beziehen ſich aber nicht ſo viel auf das, was ich für wahr halte; als auf das Anſehen deſſen, der mir etwas als wahr vorträgt. Das, was ich weis, iſt deßwegen, weil ich es unmittelbar erfahren habe, und völlig einſehe, für mich ſo einleuchtend, daß es nicht weiter von meiner Willkühr abhängt, ob ich es für wahr halten wolle, oder nicht; der Beyfall in dieſen Umſtänden

den iſt nothwendig. Das aber, was ich glaube, erzwingt meinen Beyfall nicht ſo unwiderſtehlich, weil ich es nicht ſo vollkommen erkenne. Bey der Unterſuchung der Gründe des Glaubens kann ich nicht in das Detail der Sache ſelbſt dringen; es iſt ſchon genug für mich, wenn ich ſo viel erkenne, daß in der Sache ſelbſt kein wahrer Widerſpruch liegt, und nichts von mir verlangt wird, daß ich es für wahr halte, was mit meiner vernünftigen Natur, und ihren Wirkungsgeſetzen nicht beſtehen kann. Meine Unterſuchung der Gründe bezieht ſich da bloß auf das Anſehen deſſen, der von mir Glauben fodert, ob er a) ſelbſt Kenntniß von der Sache, b) ob er Wahrheitsliebe habe, und c) ob ich den Sinn oder die Bedeutung ſeines Vortrages erreiche.

Daß das Chriſtenthum von uns einen Glauben fodere; daß die Lehre Jeſu, und ſeiner Apoſtel unſern vollkommenen Glauben verdiene, darf ich wohl nicht erſt beweiſen. Dieſer Glaube gründet ſich auf das Anſeh[illegible] Gottes ſelbſt; Gottes Allwiſſenheit, und Zuverläßigkeit oder Wahrhaftigkeit bewirken einen feſten, und unerſchütterten Beyfall, den wir den geoffenbarten Wahrheiten ſchenken; der Satz: Gott hat zu uns geſprochen, und ich habe den Sinn von dem, was Gott uns geoffenbaret hat, ganz erreicht, beruhiget uns vollkommen auch bey ſolchen Dingen und Wahrheiten, die wir nicht ſelbſt aus

der

der Erfahrung haben kennen lernen, und die wir gar oft nicht einmal begreifen können. Dieſer Glaube hebt indeſſen die Verbindlichkeit, ſelbſt zu denken, auf Wahrheit nachzuforſchen und zu prüfen, nicht auf; Jeſus der göttliche Lehrer kam nur der menſchlichen Vernunft zu Hilfe; er gab durch ſeine Lehre ihren ſchon erworbenen Kenntniſſen mehr Deutlichkeit, und Feſtigkeit; er brachte ſie von ihren manigfaltigen Verirrungen zurück; (§. 8. ff.) und gab ihr Unterricht über Gegenſtände, die ſie, ſich ſelbſt überlaſſen, nicht erreichen konnte. Voll iſt das ganze Evangelium der ſchönſten, erhabenſten, heiligſten Lehren; Jeſus dringt allenthalben auf Unterricht, und auf Wachsthum unſerer Kenntniſſe, das aber nur unter der Bedingung kann befördert werden, wenn wir ſeiner Lehre glauben, und dabey unſere Vernunft immer mehr zu bilden nicht aufhören. Nach dem natürlichen Gange aller Dinge muß jeder Anfänger ſeinem Lehrer glauben; der Schüler muß manches auf das Wort des Lehrers anfangs als wahr annehmen, und darnach handeln, von dem er die Gründe noch nicht einſieht, und das erſt bey weiterem Fortgange des Lernens und Nachdenkens klar werden kann. 1. Kor. 13, 9-11.

Das Evangelium enthält eine vollkommene Lehre, die uns zu einem beſſern Leben erziehen ſoll; es richtet unſern Geiſt ſtäts auf ſelbes hin, und fodert unter Berufung auf den Willen Gottes, der es am beſten wiſſen kann und muß, was

für uns ewig nützlich iſt, ſehr große Opfer von uns, welche wir der Tugend, wie ſie Jeſus gelehrt und ausgeübt hat, bringen ſollen. Math. 10, 37⸗42. Hebr. 12, 1⸗11. Nun iſt aber alles, was das Leben und den ganzen Zuſtand des Menſchen jenſeits des Grabes betrift, und auch noch viele Fälle, in denen wir die Tugend unſern gegenwärtigen Vortheilen vorziehen müſſen, für uns unbegreiflich; wir müſſen es einsweils bloß glauben, daß uns der erlittene Verluſt dereinſt nützlich ſeyn werde. Es muß alſo das Evangelium in Hinſicht auf die Sittenlehre von uns einen Glauben fodern, und die Vernunft muß ſich da zum Ziele legen, weil ſie ſich ſelbſt viel zu beſchränkt fühlt, und weil wir da in dem Stande der Kindheit und des Unterrichtes ſind. 1. Kor. 13, 9⸗11.

Das Evangelium enthält ſo manches von den Eigenſchaften, Rathſchlüſſen, Anſtalten Gottes, von deren näherer Aufhellung unſere Beruhigung abhängt; wovon aber die Vernunft, ihren natürlichen Kräften überlaſſen, nichts weis, und nach ihrer gegenwärtigen Faſſungskraft und Lage keine vollſtändige Einſicht erlangen kann. Es iſt alſo wohl der Vernunft ganz gemäß, die Lehren des Evangeliums ihres göttlichen Urſprunges wegen als wahr anzunehmen, oder zu glauben, wenn man nicht gegen ſeine eigene Ruhe, und gegen die frohen Ausſichten in die Zukunft

ganz

ganz gleichgültig ſeyn, und alles auf's Spiel ſe-
tzen will. Joh. 3, 11-13.

Noch ſichtbarer werden die Gründe, daß der Menſch in Umſtänden, wo ſeine Vernunft keine Ausſichten mehr findet, ſich an ein vernünftiges Glauben halten ſoll, wenn wir die manigfaltigſten Veränderungen, und Revolutionen in dem menſchlichen Leben betrachten, die mit den liebvollen Vatergeſinnungen Gottes gegen uns im Widerſpruche zu ſtehen, und ſeine Verheißungen ungewiß zu machen ſcheinen. Oft ſcheint die Glückſeligkeit der Menſchen in keinem Verhältniß mit ihrer Tugend zu ſtehen. Der Tugendhafte ſchmachtet unter dem ungerechteſten Drucke des Böſewichts; und der Laſterhafte ſcheint von allen Seiten her geſegnet zu ſeyn. Kann da die Vernunft uns auch noch Gründe zeigen, die einerſeits den gekränkten Tugendfreund tröſten, und den Böſewicht beſſern? — Da hilft wohl allein die Offenbarung aus; augenſcheinlich wird die Wohlthätigkeit des Evangeliums, das uns ein unbegränztes und heldenmüthiges Vertrauen zu Gottes Wahrhaftigkeit, Güte, und Gerechtigkeit einflößt, das auch dann nicht mehr erſchüttert wird, wenn alles unglaublich zu ſeyn ſcheint, und der Menſch alle Hoffnung aufgeben will. Luk. 1, 37. Hebr. 11. ganz. (vergleiche auch den §. 98.)

Aus dieſen Vorderſätzen läßt ſich nun beſtimmen, in welchen Fällen der Menſch bey der ſichtbaren Beſchränktheit ſeiner Vernunft ſich an Offenbarung und vernünftiges Glauben halten ſoll; und zwar

a) In Hinſicht auf den hiſtoriſchen Theil des Evangeliums. Wir ſollen uns bey der Erzählung jener Begebenheiten oder Thatſachen beruhigen, die durch wichtige Zeugniſſe beſtättiget ſind, und deren hiſtoriſche Glaubwürdigkeit nach den Grundſätzen der Kritik, und der ſchlichten Vernunft nicht geläugnet werden kann; Mark. 16, 14. Joh. 20, 29. will man die Erzählungen, die in der Bibel des N. T. vorkommen, in Zweifel ziehen, oder gar verwerfen, dann würde man auch wohl die ganze Geſchichte verwerfen können. Gar ſelten, oder nie kömmt eine wichtige Begebenheit vor, mit der nicht gewiſſe unbegreifliche Umſtände verflochten ſind. *) Auch dann würde man den Glauben an jede noch ſo gut gegründete hiſtoriſche Wahrheit untergraben, wenn man allen vernünfti-

*) Vergleiche Erneſti's Abhandlung de fide hiſtorica recte aeſtimanda in den opuſc. philolog. p. 64. ff. und den Perizonius de pyrrhoniſmo hiſtorico in den orationibus XII. varii ac praeſtantioris argumenti. p. 103. ff.

tigen Glauben an Wunder, und an Dinge, von denen man noch kein Beyſpiel weis, aufgeben wollte. Wie lächerlich ſind die Erklärungen der Wunder, die zur Geſchichte Jeſu gehören, und die uns Hr. Bahrdt in ſeiner Bibel im Volkstone geliefert hat. Mich kömmt es nicht ſchwerer an, gerade hin an die Wunder zu glauben, die uns das Evangelium erzählt, als Hrn. Bahrdts Erklärungen als richtig und zuverläßig anzunehmen.

b) In Hinſicht auf theoretiſche und praktiſche Wahrheiten. Es iſt ſehr vernünftig, daß wir auch jene Lehren des Evangeliums als wahr annehmen, und unſere Handlungen darnach beſtimmen, deren Gründe wir in unſrer dermaligen Lage nicht einſehen können, die aber von einer unverwerflichen, göttlichen Auktorität unterſtützet ſind. 1. Kor. 1, 17 - 31. Müſſen nicht Anfänger in jeder Kunſt und Wiſſenſchaft ihrem Lehrer; Unwiſſende und Unerfahrne jedem Kenner und Meiſter in ſeinem Fache aufs Wort glauben? Warum ſoll man auf eine göttliche Offenbarung weniger Vertrauen ſetzen, nachdem man einmal durch hinlängliche Gründe überzeugt iſt, daß das wirklich geoffenbart iſt, was man als Offenbarung angibt, obwohl man die Gründe vom

Ge-

Geoffenbarten ſelbſt nicht einſieht? — Wollte man nur das als wahr annehmen, deſſen Gründe wir deutlich und klar einſehen; ſo würden wir ſelbſt die natürlichen, aus der täglichen Erfahrung bekannten Wahrheiten verlieren. Man weis z. B. welche Richtung die Magnetnadel nimmt; man hat aus Beobachtungen, die man hierüber angeſtellt hat, für die Schiffahrt vortrefliche Wahrheiten geſammelt, deren erſte Gründe man heut zu Tage noch nicht angeben kann; und gleichwohl werden dieſe Wahrheiten von keinem vernünftigen Manne mehr bezweifelt, der ſie auch nicht ſelbſt aus eigner Erfahrung kennt.

c) Endlich ſoll den Chriſten ſein vernünftiger Glauben beruhigen in Hinſicht auf ſeine Erwartungen, die ſich auf göttliche Verheißungen gründen, ungeachtet ſie noch manches Unbegreifliche, oder doch manches Ungewiſſe und Bedenkliche an ſich zu haben ſcheinen. Was wäre die menſchliche Geſellſchaft? Wie könnte ſie beſtehen, wenn nicht Menſchen im täglichen Leben und Umgange, bey ihren Verträgen und Geſchäften wechſelſeitig einander trauen würden? Sollte Gott weniger Vertrauen von uns verdienen, nachdem uns das Evangelium ſeine theuer gegebenen Verſprechen verbürgt. Hebr. 11. 1. Kor. 15. 2. Timoth. 4, 6 = 8.

So

So weit aber immer der Menſch die Cultur ſeines Verſtandes gebracht haben mag; ſo gut er immer jetzt ſich deutliche Kenntniſſe auch in Religionsſachen zu verſchaffen vermag, jetzt bey einem undurchdringlichen Dunkel der Offenbarung ſeine Vernunft zu mäßigen, und dem göttlichen Anſehen zu unterwerfen weis: ſo kann er es doch nicht verhindern, daß nicht mannigfaltige und verſchiedene Zweifel über Religionsſachen in ſeiner Seele emporſteigen. Wie hat ſich wohl der Chriſt in ſolchen Fällen zu verhalten? — Folgende Anmerkungen können uns einige Aufſchlüſſe hierüber geben.

1) Wenn zween ſich ganz widerſprechende Sätze vorhanden ſind, ſo kann nur einer davon wahr ſeyn. Aber welcher von beyden iſt wahr? — Dieſe Frage muß aus dem Uebergewicht der Gründe, die für die Wahrheit des einten aus beyden ſtehen, entſchieden werden. Es gibt Gründe, die uns die Wahrheit eines Satzes klar, deutlich, zuverläßig anzeigen, und die uns eben darum die Unrichtigkeit des dieſem entgegen geſetzten Satzes aufdecken. Allein ſolche Gründe, die uns die Richtigkeit eines Satzes mit Zuverläßigkeit anzeigen, ſtehen uns nicht allzeit zu Gebothe; wir müſſen uns oft bloß mit Wahrſcheinlichkeitsgründen begnügen; und in dieſen

Fällen

Fällen geſchieht es oft, daß für zween ſich ganz widerſprechende Sätze gleich wichtige Wahrſcheinlichkeitsgründe vorhanden ſind, oder wenigſtens es uns ſo vorkömmt, als wenn für jeden Kontradiktionstheil gleich wichtige Gründe vorhanden wären; und dann wird es für unſern Verſtand unmöglich zu urtheilen, oder zu entſcheiden, welcher aus den zweenen Sätzen wahr, welcher falſch ſey. Dieſer Zuſtand der Seele, in welchem ſie für die Wahrheit zween widerſprechender Sätze gleich ſtarke Gründe einzuſehen meynt, und ſich für keinen beſtimmen kann, heißt Zweifel. Daraus laſſen ſich folgende Schlüſſe machen:

α) Wenn der Menſch einen wahren Zweifel hat, ſo muß er Gründe, und zwar gleich wichtige Gründe für die Wahrheit der ſich widerſprechenden Sätze haben. Wo keine Gründe ſind, hat auch kein Zweifel Platz. Das ſogenannte Dubium negatiuum, von dem unſere Theologen ſprechen, iſt alſo ein bloßes ens rationis.

β) Zweifeln heißt aus Mangel des Uebergewichts der Gründe ſein Urtheil über die Richtigkeit, oder Wahrheit eines, und über die Unrichtigkeit des andern Satzes aus zweenen ſich widerſprechenden Sätzen zurückhalten.

γ) Die-

γ) Dieſe Auslaſſung des Urtheils iſt nothwendig, und folglich keiner Moralität fähig.

δ) Oft wird man über eine erkannte Wahrheit unruhig; unwillkührlich kömmt der Gedanke in unſere Seele: iſt das wirklich wahr, was ich ſchon lange für wahr halte? Fragt man aber ſich ſelbſt: warum ſoll es nicht wahr ſeyn? — Dann kann man keine Gründe angeben. Dieß heißt noch nicht zweifeln; es iſt bloß eine Furcht, die aus ſehr dunkeln Ideen, und oft aus einem kränkelnden Nervenſyſtem entſtehen kann.

ε) Indem jeder Menſch ſeinen eignen Ideengang, ſeine eigene Vorſtellungsart hat, und indem dieſe Vorſtellungsart bey verſchiednen Menſchen nothwendig vorhanden ſeyn muß; ſo müſſen wohl auch die Zweifel der Menſchen verſchieden ausfallen; man kann den nämlichen Satz aus verſchiedenen Gründen bezweifeln; und wenn mir mein Zweifel über den Satz A iſt aufgelöſt worden, ſo folgt noch nicht, daß dadurch ſchon nothwendig der Zweifel eines andern über den nämlichen Satz A gehoben ſey.

2) Betreffen die Sätze, über deren Wahrheit man aus Abgang des Uebergewichts der Grün-

Gründe nicht urtheilen kann, die Religion, ſo‑ dann hat man Religionszweifel, die wieder von zweyfacher Art ſind; es ſind nämlich entweder theoretiſche Zweifel, wenn der bezweifelte Satz die Wahrheit der Religion überhaupt, oder einzelner Lehren derſelben angeht; oder praktiſche Zweifel, wenn der bezweifelte Satz eine Foderung der Religion iſt, nach der man handeln, oder etwas unterlaſſen ſoll. In Hinſicht auf die theoretiſchen Religionszweifel habe ich Folgendes anzumerken:

a) Man würde ſich ſehr irren, wenn man dergleichen Zweifel als Eingebungen des Teufels betrachten wollte. Man kann weder aus der Vernunft, noch aus der Bibel einen Grund anzeigen, eine ſolche Eingebung zu behaupten. Die Stelle 2. Kor. 4, 4. handelt nicht von Zweifeln, ſondern von einer harten Widerſetzlichkeit der Juden, mit der ſie auch die augenſcheinlichſten Beweiſe für die Wahrheit des Evangeliums verwarfen.

b) Religionszweifel, die ſich uns von ſelbſt aufdringen, und die man weder mit Fleiß aufgeſucht, noch mit Partheylichkeit unterhalten hat, kann man unmöglich für Sünde erklären. Ueber Religionswahrheiten nachdenken, ſich von ihrer Richtigkeit ganz

und

und lebhaft überzeugen, iſt das kräftigſte Mittel zur Beförderung der Tugend, und Veredlung des Herzens. Es hat aber jeder Chriſt das Recht, die Tugendmittel zu ergreifen. Bey dem ernſten und tiefern Nachdenken über Religionswahrheiten kann man es unmöglich vermeiden, daß man nicht auch auf Gegengründe ſtoſſe, die man nicht ſchlechthin verachten darf, ſondern entkräften muß. Es ſcheint, der Heiland habe ſelbſt Zweifel zu veranlaſſen, und zu wecken geſucht, um ſeine Zuhörer zur Ueberzeugung ſeiner Lehre zu führen. Math. 22, 41 ; 46. Wer niemal zweifelt, weis entweder alles, oder gar nichts; und was kann eine Religion auf das Herz des Menſchen wirken, die er nicht kennt, und von deren Wahrheit er nicht überzeugt iſt. Das, was der Heiland an ſeinen Apoſteln tadelte, war Starrſinn und Zweifelſucht, mit der ſie ſich den unwiderſprechlichen Beweiſen widerſetzten. Mark. 16, 14. Luk. 24, 25. Joh. 20, 24 ; 29. Man muß Zweifel von Zweifelſucht wohl unterſcheiden. (hierüber iſt beſonders nachzuleſen. §. 211.)

c) Aufſteigende, ganz dunkle Aengſtigkeiten über gewiſſe Religionswahrheiten, gegen die man keine Gründe angeben kann, ſind noch keine Religionszweifel. Man ſoll

nicht

nicht lange dagegen kämpfen; ſondern ſie bloß verachten. Dieß iſt das einzige Mittel, ihrer loszuwerden. Aber Zweifel über Religionswahrheiten, die aus einer geheimen leidenſchaftlichen Partheylichkeit entſtehen, können nicht anders gehoben werden, als wenn man einer ſolchen unedlen Partheylichkeit entgegen arbeitet. Joh. 8, 47.

d) Bey Religionszweifeln, die aus eingeſehenen Schwierigkeiten entſtehen, und die man auch nach reiferm Nachdenken ſich ſelbſt nicht gleich löſen kann, kann man ſich allerdings an die Lehre und Entſcheidungen der Kirche halten, und ſich dabey beruhigen. Weis man aber keine kirchliche Entſcheidung; oder paſſen die kirchlichen Entſcheidungen nicht auf den gegenwärtigen Zweifel; dann ziehe andere weiſe, und gottesfürchtige Männer zu Rathe. Auch die Zeit kann hierinfalls Hilfe ſchaffen; denn bey dem Wachsthum der Kenntniſſe verlieren ſich oft die Zweifel von ſelbſt; zuweilen dringt ſich uns die Auflöſung ſelbſt auf.

e) Menſchen, die im Denken ganz ungeübt ſind, und die ihre Gedanken nicht zu verfolgen wiſſen, werden gar ſelten Religionszweifel haben. Sie glauben ganz ſummariſch, was die römiſchkatholiſche Kirche

glaubt.

glaubt. Sollten aber auch ſie von Zweifeln geängſtiget werden; dann iſt es für ſie rathſamer, ihre Gewiſſensräthe, und Seelſorger zu Rathe zu ziehen, als ſich in Labyrinthe von Gedanken hineinzulaſſen, wo ſie keinen Ausgang mehr finden, ſondern bloß alles verwirren.

f) Bey Religionszweifeln hat man auch noch darauf zu ſehen, ob ſie bloß Nebenſachen, oder wohl die Hauptſache der Religion betreffen. Man hält oft etwas für einen Religionszweifel, und das Bezweifelte iſt bloß Menſchenmeynung. Man muß Religion uud Meynungen einzelner Väter, und Schulſyſteme der Theologen wohl unterſcheiden. Math. 15, 2 - 6. Mark. 7, 6 - 13. Beziehen ſich die Zweifel auf gewiſſe Meynungen der Väter und Theologen, dann iſt wirklich nichts für uns verlohren, wenn man dieſe Zweifel auch unentſchieden läßt; man ſoll deßwegen nicht unruhig werden. Betreffen aber die Zweifel eine Hauptſache der Religion, ſo halte dich an die entſchiedene Lehre der Kirche. Hat die Kirche über die Punkte deiner Zweifel nichts entſchieden, oder ſind die Entſcheidungen für dich zu dunkel, oder paſſen ſie gar nicht auf deine Zweifel, dann ſuche mit redlichem Herzen die Wahrheit; frage auch noch

andere weiſe Männer, und weiſer Männer Schriften; Fleiß und Redlichkeit werden dich zur Wahrheit führen. Joh. 7, 17. Gott wird dich auch nach deiner Ueberzeugung richten. Röm. 14, 12.

g) Bey Religionszweifeln ſoll man endlich die größte Behutſamkeit brauchen, wenn man ſich vor andern hierüber äußern will; man kann gar leicht andere dadurch unruhig, und irrig machen. 1. Kor. 8, 9-13.

3) Sind die Religionszweifel praktiſch, d. h. betreffen ſie die Frage: darf ich die Handlung unternehmen? Verbindet mich das Chriſtenthum zur Handlung, oder zur Unterlaſſung der Handlung? — ſo hat man ſich nach folgenden Regeln zu richten.

a) Suche auf die Quelle deines Zweifels nach; ſind die Leidenſchaften des Herzens die Urſache deiner Bedenklichkeiten; ſo bekämpfe vor allem die Leidenſchaften; ſuche dein Herz zu verbeſſern. Der Sieg über die Leidenſchaft wird auch deine Zweifel auflöſen; oder wenigſtens die Auflöſung erleichtern.

b) Unterſuche die Sache genauer; lerne die Geſetze der Religion, die du bezweifelſt,

näher kennen, und recht verſtehen; mache dich mit der Natur der Handlung, deren Rechtmäßigkeit bezweifelt wird, näher bekannt; die meiſten Bedenklichkeiten dieſer Art haben ihren Grund im Mißverſtande. Gewöhne dich an Ordnung und Genauigkeit im Unterſuchen; löſe das Ganze in ſeine Theile auf, und fodere überall und von allem, was du prüfſt und unterſucheſt, die wahre Definition. Beyſpiele von dieſer Auflöſungsart praktiſcher Zweifel finden wir in den Briefen des heil. Paulus, in denen er die Vorurtheile der Juden beſtreitet, die das Chriſtenthum angenommen hatten. Gal. 5, 1 = 6. 1. Kor. 8, 3 = 13.

e) Kannſt du aber weder durch dein eigenes Nachdenken, noch durch die Belehrungen anderer deinen Zweifel heben, und zur Ueberzeugung kommen; oder iſt der Fall dringend; die Zeit zum Unterſuchen zu kurz; ſo unterlaſſe die Handlung; (vergleiche §§. 66. 67.) läßt ſich die Handlung nicht aufſchieben; ſo wähle, was deiner Leidenſchaft am wenigſten ſchmeichelt; und was dir das Wahrſcheinlichſte zu ſeyn ſcheint. (§. 66. N. 3.)

d) Ha-

d) Haben aber deine praktiſchen Religions-zweifel vielleicht ihren Grund in einem kränklichen Zuſtande des Körpers; ſo ſuche durch phyſiſche Mittel dieſe Urſache zu heben.

*) Sieh Hrn. Reinhards Syſtem der chriſtl. Moral. §. 181.

§. 295.

Bildung des Herzens nach den Vorſchriften des Chriſtenthums.

Der Zweck der Bildung des Verſtandes iſt Bildung, Veredlung des Herzens, und dieſe iſt das einzige, das nächſte Mittel zur Glückſeligkeit. Der Zuſammenhang dieſer Ideen iſt ſchon oft genug in meiner Morallehre dargeſtellt worden. Die wohlthätigſten Wahrheiten für die ganze Menſchheit ſind ohne Zweifel jene, die auf das Herz wirken; ihr ganzer Werth wird aus dieſem Einfluß beſtimmt. Soll aber die erkannte Wahrheit unſer Herz rühren, ſo muß ſie von der Seite vorgeſtellt ſeyn, daß wir ihren nothwendigen Zuſammenhang mit unſerm Glück und Wohl deutlich einſehen; die Gegenſtände unſrer Vorſtellungen müſſen entweder als ein Gut, oder als ein Uebel erſcheinen; nur unter dieſen Eigenſchaften können ſie auf das Herz, d. h. auf den Willen wirken. (vergleiche den §. 46. N. III.) Vorſtellungen dieſer Art machen ange-

genehme, oder unangenehme Eindrücke, und gehen endlich ganz in Empfindung über; der Wille wird dadurch bewegt, entweder etwas zu begehren, oder zu verabſcheuen. (die weitere Entwicklung ſieh §. 117.) *)

Die Empfindungen werden durch Vorſtellungen erzeugt; daher werden ſie auch wahre und falſche Empfindungen genannt, gleichwie die Vorſtellung jetzt wahr, jetzt falſch ſeyn kann. Dieſe Benennung hat aber nur in der Beziehung auf die Vorſtellung, und in Hinſicht auf die Folgen der Empfindung Platz. Denn die Empfindung iſt allzeit das, was ſie ſeyn kann; was ſie ſeyn muß; alſo allzeit wahr; ſie kann aber jetzt aus einer wahren, jetzt aus einer falſchen Vorſtellung des Verhältniſſes des Gegenſtandes mit unſrer Wohlfahrt, und auf die Folgen der Empfindung erzeugt ſeyn. (vergleiche den §. 47. IV. N. 5. Seite 203. der erſten Auflage von 1787.) Und in dieſer Beziehung nenne ich wahre Empfindungen jene, die aus wahren Vorſtellungen erzeugt ſind, d. h. die uns das Verhältniß, in welchem der auf uns wirkende Gegenſtand mit unſrer Wohlfahrt ſtehet, ſo wahrnehmen laſſen, wie es wirklich iſt. Die Empfindungen hingegen ſind nach meiner Benennung

 falſch,

*) Hierüber verdient auch nachgeleſen zu werden die Preisſchrift: allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens, von Eberhard.

falſch, wenn der Eindruck, den dieſes im falſchen Lichte vorgeſtellte Verhältniß macht, mit der Natur der Dinge nicht übereinſtimmt; das dann wirklich geſchieht, wenn man wahre Güter für Scheingüter, und Scheinübel für wahre Uebel, und umgekehrt, anſieht.

Unſere Empfindungen heißen auch veränderlich, wenn einerley Gegenſtände bald als ein Gut, bald als ein Uebel uns vorkommen, und folglich bald angnehme, bald unangenehme Eindrücke auf uns machen. Dieſe Veränderlichkeit hat ihren zureichenden Grund theils in der Verſchiedenheit der Vorſtellungen, theils in hundert anderen äußern Umſtänden, deren weitere Darſtellung ich meinen Vorleſungen vorbehalten muß; und ſie iſt fehlerhaft, wenn der letzte Grund davon nicht in der Natur der Dinge ſelbſt liegt. Wenn einerley Gegenſtände eben denſelben Eindruck immer auf uns machen, dann haben wir beſtändige Empfindungen.

Beſtändige Empfindungen gehen allmählig in Fertigkeiten über; d. h. es wird uns geläufig, gewiſſe Gegenſtände ſtäts als ein Gut zu lieben, und andere Dinge als ein Uebel zu verabſcheuen. (§. 117.) Empfindungen dieſer Art heißen Geſinnungen. Geſinnung alſo, oder in kürzerm Ausdrucke, Sinn, als Seelenzuſtand betrachtet, iſt jene Stimmung unſers Begehrungs-

rungsvermögens, ſich von dem erkannten Verhältniß eines gewiſſen Gegenſtandes zu unſerer Vollkommenheit und Wohlfahrt immer auf einerley Art rühren zu laſſen. Indem die Geſinnungen aus Vorſtellungen erzeugt werden, ſo müſſen bleibende herrſchende Geſinnungen ſchon auch einen feſten Ideengang zum Grunde haben; und dieſer heißt Denkungsart; Denkungsart bezieht ſich auf das Erkenntnißvermögen; Sinn auf den Willen. Liegen nun bey dieſer Denkungsart, und bey dieſem Sinne Erkenntniſſe und Urtheile zum Grunde, die aus der Lehre Jeſu entlehnt ſind, d. h. iſt es uns ſchon geläufig geworden, die Verhältniſſe aller Gegenſtände zu unſerer Wohlfahrt ſo zu beurtheilen, und ſo davon gerührt zu werden, wie wir nach der Lehre und Anweiſung Jeſu und ſeiner Apoſtel urtheilen, und gerührt werden ſollen; ſo haben wir chriſtliche Denkungsart, chriſtlichen, oder himmliſchen Sinn. (§. 113.) Der Inbegriff ſolcher Geſinnungen, die nach den Vorſchriften des Evangeliums gebildet ſind, und die Stimmung des Begehrungsvermögens nach dieſen Vorſchriften heißt chriſtlicher Sinn. Die vorzüglich dahin paſſenden Schriftſtellen ſind folgende: Phil. 2, 5. 3, 19. Col. 3, 2. Luk. 1, 17. Mark. 8, 33. 1. Joh. 5, 20. 1. Tim. 6, 17-19.

Wie der Chriſt, nach Jeſus Lehre gebildet, gegen Gott und Jeſus geſinnt ſeyn ſoll, iſt ſchon

oben

oben in der erſten Abhandlung gezeigt worden. Die chriſtlichen Geſinnungen gegen andere Menſchen wird die folgende Abhandlung darſtellen. Da beſchränke ich mich allein auf die Vorſchriften des Chriſtenthums, durch die es unſer Begehrungsvermögen überhaupt, und dann vorzüglich das moraliſche Gefühl und das Gewiſſen bildet und veredelt. Dadurch öffnet uns das Evangelium die reichſten Quellen der reinſten, und erhabenſten Freuden.

§. 296.

Bildung des moraliſchen Gefühls überhaupt nach den Vorſchriften des Chriſtenthums.

Was Gefühl, was moraliſches Gefühl ſey, wie es ſich langſam entwickle, und nach den Regeln der Vernunft gebildet werde, habe ich ſchon im zweyten Bande §. 151. angezeigt. Da will ich auch die Foderungen und die Vorſchriften des Evangeliums anführen, nach denen der Chriſt ſein moraliſches Gefühl bilden ſoll. Man wird auch zugleich durch ſolche Darſtellungen von der Wahrheit immer mehr überzeugt, daß das Evangelium die durch bloße Vernunft erkannten natürlichen Wahrheiten ſtäts beſtätige, und ihnen mehr Licht und Wärme mittheile.

Die Abſicht des Chriſtenthums iſt, dem ganzen Menſchen die höchſte Bildung zu geben, ihn zur Tugend und Glückſeligkeit zu führen, die in dieſem Leben ſchon erreichbar iſt; und dieß iſt wahre Vorbereitung zum beſſern Leben, zur Seligkeit jenſeits des Grabes. Es muß alſo hauptſächlich auf Bildung des moraliſchen Gefühls dringen; die Vorſtellungen, die durch die Lehre Jeſu berichtiget ſind, ſollen in Empfindungen, dieſe in herrſchende Geſinnungen, und dieſe in Handlungen übergehen, bis endlich die glückliche Stimmung der Seele erzeugt wird, bloß über das, Zufriedenheit und Vergnügen zu empfinden, was wirklich gut, und auch nach dem Urtheile Gottes gut iſt. Brüder, ſagt Paulus, ihr ſollt ſtäts für das Sinn und Wärme haben, was wahr, was züchtig, was recht, was heilig, und liebenswürdig, und ſchätzbar iſt, und was immer zur Tugend und guten Ordnung gehört. Phil. 4, 8. Das moraliſche Gefühl nach den Foderungen des Chriſtenthumes gebildet muß ſich alſo auf alles erſtrecken, was auf Verſtand und Willen wirkt, was die Seele wahrhaft vollkommen macht. Man kann es auch chriſtliches Vollkommenheitsgefühl nennen. Ich will da einige von ſeinen Eigenſchaften und Wirkungen anzeigen:

a) Der Chriſt, der für Wahrheit und Tugend Gefühl hat, findet nur in ſolchen Vor-

ſtellun-

ſtellungen und Kenntniſſen Vergnügen und Zufriedenheit, die in der Natur und Offenbarung gegründet, die nützlich, und anwendbar ſind; es iſt wahre Freude für ihn, wenn er dieſe Kenntniſſe alle Tage ſich mehr verbreiten ſieht; und er ſelbſt hört nie auf, ſich mit dem Theile des menſchlichen Wiſſens zu beſchäftigen, der zu dem Umfange ſeines Berufes gehört, um ſo der rechtſchaffene Mann, der thätige Bürger und der heilige Chriſt zu werden. Er bemerkt auch alles mit Mißfallen, was auf eitel Witz, auf unbrauchbare Spitzfindigkeiten, auf Vielwiſſerey ausläuft; liebt Gründlichkeit, und Deutlichkeit; und verabſcheuet den Gang des Oberflächlers. Das moraliſche Gefühl unter dieſem Geſichtspunkte betrachtet kömmt mit der chriſtlichen Wahrheitsliebe vollkommen überein. (§. 290.)

b) Er findet nur in ſolchen Empfindungen des Herzens Vergnügen und Ruhe, die in jeder Rückſicht rein, und den Geſetzen der chriſtlichen Tugend gemäß und des Beyfalles Gottes, der das Innerſte des Menſchen kennt, werth ſind. Er beſtrebt ſich daher mit raſtloſer Mühe, alle unedle, niedrige, feindſelige, unwürdige Bewegungen, und Begierden der Seele, die in ihm aufſtei-

ſteigen, zu unterdrücken. Galat. 5, 24. Röm. 6, 12. 2. Kor. 7, 1 = 2. 2. Tim. 2, 21. 1. Joh. 3, 3.

c) Mit ſeinen äußerlichen Handlungen iſt er nur dann zufrieden, wenn ihm ſein eignes Gewiſſen das Zeugniß gibt, daß er ſie aus guten, edlen, und gemeinnützlichen Beweggründen und Abſichten unternommen habe, und wenn er ſieht, daß ſie ſo reich an guten Folgen ſind, als ſie es nach allen Umſtänden ſeyn können. Math. 5, 48. Jak. 1, 4. In ſeinem äußerlichen Umgange mit andern, und bey ſeinen beſondern Berufsgeſchäften beſtrebt er ſich ſtäts Ordnung und Genauigkeit in ſeine Thätigkeit zu bringen, ſeine Unternehmen und Arbeiten nicht bloß anzufangen, ſondern auch zu vollenden. Er will das, was er vermöge ſeines Berufs ſeyn ſoll, ganz ſeyn; und er will es ſo gut ſeyn, als ihm möglich iſt. Kol. 3, 23. 2. Theſſ. 3, 13.

d) Das vollkommen gebildete moraliſche Gefühl leitet auch den Menſchen bey dem Genuſſe der Freuden und des Vergnügens; und warnet ihn ſtäts gegen jeden Mißbrauch. Der Menſch, der für Tugend und chriſtliche Vollkommenheit Sinn und Liebe hat, findet nur an ſolchen Gegenſtänden

Ge-

Geſchmack und Vergnügen, die in ihrer Art alles das ſind, was ſie ſeyn ſollen und können. Er ſucht überall Ordnung, Uebereinſtimmung, und hat eine offene Seele für jedes Große, Erhabene, Schöne, Vollkommene. Das moraliſche Gefühl reiniget, und erhöht den guten Geſchmack; und indem es ſich auf Kenntniſſe gründet, die uns den wahren Werth jeder Gegenſtände darſtellen, läßt es uns an allem Niedrigen, Disharmoniſchen, Kleinen, Kindiſchen, Unedlen, worin es immer beſtehen mag, einen Eckel finden. Es gibt der Seele eine überwiegende Liebe zu allem, was groß, edel, gemeinnützlich iſt; und läßt uns nie in das Tändelnde, Weichliche, und Unreine fallen; behauptet immer die Würde des Menſchen, die er nie durch unedle Herablaſſung bis zu bloß thieriſchen Lüſten verletzen kann, ohne die peinlichſten Vorwürfe zu empfinden. Das chriſtliche Vollkommenheitsgefühl verwirft zwar keine von den Freuden, die uns Gott darbiethet, wie ich ſchon oben gezeigt habe; allein es hält bey dem Genuſſe der Freuden auf Ordnung; zieht die beſſern und höhern Freuden des Geiſtes den ſinnlichen vor, wenn dieſe mit jenen in Kolliſion kommen; und veredelt die ſinnlichen dadurch, weil ſie ſelbe mit geiſtigen Freuden zu miſchen lehrt. Das Chriſtenthum,

thum, ſagt Hr. Reinhard, iſt nicht Schuld daran, wenn man zuweilen vorgegeben hat, es ſey der wahren Frömmigkeit an der Ausbreitung und Beförderung des guten Geſchmacks nichts gelegen, oder letzterer könne wohl gar nicht mit jener beſtehen. Dieſe Meynung gehört mit zu den manigfaltigen Verderbniſſen der chriſtlichen Moral, die daher entſprungen ſind, weil man dieſelbe nicht als das Mittel der Veredlung für den ganzen Menſchen anſah. *)

Alle jene Mittel, die ſchon oben §. 151. ſind angezeigt worden, das moraliſche Gefühl zu wecken, und zu erhöhen, taugen auch das Gefühl für chriſtliche Vollkommenheit zu bilden. Vorzüglich aber empfiehlt das Evangelium ernſtliche und wiederholte Betrachtungen der Vollkommenheiten Gottes, (ſieh §§. 86-98.) und der ſchönen Beyſpiele, die uns Jeſus gab; Aufmerkſamkeit auf die Schönheit, Manigfaltigkeit, Ordnung der Natur; genaues Beobachten der ſchönen, und großen Handlungen und Thaten anderer, ohne Rückſicht auf den Unterſchied des Standes, der Religion, und anderer Verhältniſſe; fleißiges Vergleichen unſrer Geſinnungen und aller Bewegungen des Herzens mit den Grundſätzen, und Vorſchriften des Chriſtenthums. u. ſ. w.

§. 297.

---

*) Syſtem der chriſtlichen Moral. §. 159.

§. 297.

Chriſtliche Gewiſſenhaftigkeit, gutes Gewiſſen, als die reichſte Quelle der reinſten Freuden.

Es iſt ſchon in dem erſten Bande §. 62. und ff. die weitläufigere Abhandlung, und genauere Entwicklung des Begriffes von dem Gewiſſen, von den verſchiedenen Bedeutungen dieſes Ausdrucks, von den Abtheilungen des Gewiſſens, von Gewiſſensregeln u. ſ. w. geliefert worden. Im gegenwärtigen Paragraph aber muß ich den Begriff einſchränken; indem ich da das Gewiſſen als eine Modifikation des Begehrungsvermögens, und die Gewiſſenhaftigkeit als einen Grad der Cultur oder Bildung des Begehrungsvermögens betrachte. Wer ſich einmal mit der Lehre Jeſu ganz bekannt gemacht hat; wer Gott in dem Lichte kennt, in dem Jeſus ihn uns gezeigt hat, (§. 261. 262.) dem muß ohne Zweifel an Gottes Urtheil über unſere Geſinnungen und Handlungen, ob er ſie billige, oder mißbillige, ob wir dadurch ſeinen Beyfall, oder ſein Mißfallen verdienen, alles gelegen ſeyn. Er kennt kein höheres, kein ſtärkeres Motiv gut, und dem Willen Gottes gemäß zu handeln, als den Beyfall und die Billigung Gottes; er kennt keinen anziehendern Bewegungsgrund, jede ſündhafte Geſinnung zu unterdrücken, und jede ſchädliche Handlung zu unterlaſſen, als dieſen Beyfall.

Dieſe Anmerkung vorausgeſetzt, läßt ſich der Grund, und die Richtigkeit folgender Definitionen leicht einſehen. 1) Chriſtliches Gewiſſen iſt jene Fertigkeit des Menſchen über die Moralität ſeiner Handlungen zu urtheilen, in ſo fern ſie dem Willen Gottes gemäß, oder gegen den Willen Gottes ſind, und in ſo fern dieſe Handlungen der Billigung, und des Beyfalls Gottes werth, oder unwerth ſind. 2) Chriſtliche Gewiſſenhaftigkeit iſt jene Seelenſtimmung, oder Fertigkeit der Seele, den Beyfall Gottes als den höchſten Bewegungsgrund unſerer Handlungen anzunehmen, und dem Erkenntniß deſſen, was dem Willen Gottes gemäß iſt, vor allen andern Bewegungsgründen zu folgen. *) 3) Gutes Gewiſſen vor Gott heißt jene beruhigende Vor-

*) Um aber den Vorſtellungen von dem Willen und Geſetzen Gottes mehr Lebhaftigkeit zu geben, und das Intereſſe aus einer genauen Befolgung der Geſetze Gottes ſichtbarer zu machen, muß man den Zweck dieſer Geſetze, der kein anderer iſt, kein anderer ſeyn kann, als Beglückung der Menſchheit, nie aus den Augen verlieren. Es iſt pſychologiſch gewiß, daß der Menſch mit mehr Eifer und Wärme die Geſetze Gottes erfüllen wird, wenn man ihn lebhaft und öfter überzeugt, daß mit der genauen Erfüllung dieſer Geſetze ſein Glück und ſeine Seligkeit aufs engſte verbunden iſt. Man ſoll aber auch den Menſchen auf jedes Geſetz, das ſeinen Grund in der Natur hat, aufmerkſam machen, und es ihm als ein göttliches Geſetz darſtellen, das es auch wirklich iſt. Denn wer iſt der Urheber der Natur, als Gott allein? So werden auch die natürlichen Geſetze mit mehr Energie auf das Begehrungsvermögen wirken.

Vorſtellung von dem beyfälligen Urtheile Gottes über unſere Handlungen ſowohl, als unſern geſammten moraliſchen Zuſtand.

Folgende Reflexionen werden uns die Mittel zur chriſtlichen Gewiſſenhaftigkeit zu gelangen, und die Aeußerungen derſelben ſichtbarer machen; und zwar

a) wie das Gewiſſen überhaupt, ſo hängt auch die chriſtliche Gewiſſenhaftigkeit von unſern Vorſtellungen von Gott, und von göttlichen Geſetzen ab. Suche alſo vor allem zur wahren Kenntniß Gottes zu gelangen, (§. 261. 262.) ſeine Geſetze, den Grund und Umfang derſelben, und ihre Verbindung mit unſerm Wohl und Seligkeit, ſo genau, als dir möglich iſt, kennen zu lernen. Wenn der Gewiſſenstrieb eine ſchiefe und ſchädliche Richtung bekömmt; muß man beynahe allzeit den Grund dieſes Fehlers in den irrigen Vorſtellungen von Gott und göttlichen Geſetzen ſuchen.

b) Die chriſtliche Gewiſſenhaftigkeit beſteht in dem unaufhörlichen Beſtreben, den Willen Gottes zu erfüllen, und ſeinen Beyfall dadurch zu verdienen, d. h. den Willen Gottes, und ſeine Geſetze zum höchſten Bewegungsgrund unſerer Handlungen zu machen;

chen; dadurch entſteht die Wachſamkeit über ſich ſelbſt, und ein unaufhörliches Vergleichen unſerer Handlungen mit den uns bekannten Geſetzen Gottes. Dieſes Vergleichen gilt nicht bloß von den äußerlichen Handlungen, ſondern auch von allen unſern innerlichen Bewegungen der Seele ohne Ausnahme. Es erſtreckt ſich auch nicht bloß auf das Phyſiſche, oder Materiale der Handlung, ſondern auch auf die Bewegungsgründe, Abſichten u. ſ. w. der Handlung. Es muß allmählig uns zur Fertigkeit werden, unſer ganzes Betragen mit den Vorſchriften Gottes ſtäts zu vergleichen, wodurch nach und nach in uns ein Gefühl erzeugt wird, das in allen Fällen, die mit keiner außerordentlichen Schwierigkeit verbunden ſind, ſogleich die Entſcheidung gibt, ohne daß es vonnöthen wäre, ſich der jedesmaligen Gründe ſeines Urtheils deutlich bewußt zu werden. Dieſes Urtheil wird der gewiſſenhafte Chriſt ſtäts gern und mit frohem Herzen, mit der pünktlichſten Genauigkeit, und ohne alle Selbſthintergehung, und Ausnahme befolgen.

c) Wenn ſich Schwierigkeiten zeigen, die es zweifelhaft machen, was in gewiſſen Fällen dem Willen Gottes gemäß ſey; ſo wird der Gewiſſenhafte nicht etwa ſchon mit einem

nem dunkeln Gefühl von dem, was ihm recht oder unrecht ſcheint, zufrieden ſeyn: §. 66.) ſondern durch redliches Nachdenken, Prüfen, Unterſuchen ſich alles, ſo viel möglich iſt, beſtimmt, und deutlich zu machen ſuchen.

d) Die chriſtliche Gewiſſenhaftigkeit iſt mit der vollkommenſten Beſcheidenheit verbunden. Die Einſichten von dem Willen Gottes, den jeder Gewiſſenhafte befolgt, ſind ſehr verſchieden, müſſen es ſeyn; und haben in Rückſicht auf Ausbreitung, Deutlichkeit, Gewißheit unüberſehbar viele Grade. Die nothwendige Folge davon iſt, α) daß die Gewiſſenhaftigkeit bey verſchiedenen Menſchen verſchieden, und alſo bey jedem Menſchen etwas Eigenthümliches, oder Beſonderes haben muß, das man bey keinem anderen mit eben den Beſtimmungen findet. Dem Einen geſtattet ſein Gewiſſen etwas zu thun, was ſich der Andere nicht erlauben kann; β) daß kein Menſch berechtiget iſt, einen andern bloß darum für gewiſſenlos zu erklären, weil er den Ausſprüchen unſers Gewiſſens entgegen handelt; γ) daß man ſich entſcheidender Urtheile über das Betragen anderer, und über ihre Moralität gänzlich enthalten ſoll; Röm. 14, 4. δ) daß man die Freyheit, die unſer Gewiſſen

wiſſen uns in Anſehung gewiſſer Handlungen ertheilt, mit der gröſten Behutſamkeit brauchen ſoll; und daß man ſich derſelben nicht bedienen darf, ſo bald man überzeugt iſt, daß ſie andern nach ihren Einſichten anſtößig ſeyn, und unnütze Bewegungen veranlaſſen dürfte; (daß aber doch von dem Gewiſſen chriſtlicher Phariſäer nicht kann verſtanden werden) ε) daß man endlich zu dieſer Beſcheidenheit beym Gebrauche ſeiner Gewiſſensfreyheit um ſo mehr und ſtärker verbunden iſt, je mehr andere auf uns ſehen, je größer unſer Anſehen iſt, und je mächtiger unſere Beyſpiele auf ſie wirken. Der vollkommenſte Unterricht hierüber enthalten die Stellen. Röm. 14. 1. Kor. 8, 11.

e) Die Wachſamkeit endlich auf die Neigungen, Begierden, heftigen Wünſche des Herzens, die gar leicht zu Leidenſchaften werden, kann man nie genug empfehlen, wenn man ernſtlich die Gewiſſenhaftigkeit vor Irrthum und Fehler bewahren will. Sie haben den wichtigſten Einfluß auf das Erkenntnißvermögen, und dieß vorzüglich dann, wenn wir über das, was nach den Geſetzen Gottes recht oder unrecht iſt, urtheilen ſollen. Niemand hat uns ſo oft betro=

betrogen, als ein jeder ſich ſelbſt; und je mehr man gegen die Begierden und Wünſche des Herzens, die bloß ſinnliche und undeutliche Vorſtellungen erzeugt haben, Nachſicht hat; deſto ſpitzfindiger wird man, das Unrecht auf einige Augenblicke zu rechtfertigen, wo man alsdann den Schritt wagt, den man in der Zukunft bereuet. Oft ſagt man: der Teufel hat uns verſucht, und verführt! Elende Sage! — Wir, wir waren ſelbſt unſere Verführer.

Die Folge der chriſtlichen Gewiſſenhaftigkeit iſt das gute Gewiſſen vor Gott; und dieß iſt die nie verſiegende Quelle der reinſten Freuden. Ha! Was kann noch dem Menſchen mangeln, der ſich ſeines eignen Werths vor Gott bewußt iſt! Wie ruhevoll iſt dann der Aufblick zu Gott, der unſer Vater und Erzieher iſt! Wie heiter muß der Geiſt des Menſchen ſeyn, der an jedem Abend ſeines arbeitvollen Lebens mit ſeinem Vater im Himmel rechnen, und unter ſeinen Augen ſich freuen darf, daß er unter dem Beyſtande ſeiner Gnade ſo viel Gutes that, als er nach ſeiner Einſicht und Kraft thun konnte! Welch eine Stärke, welch ein Antrieb zu neuen guten Handlungen liegt in dem guten, auf richtige Kenntniſſe gebauten Gewiſſen? Es belebt unſere Kräfte, bringt alles in Thätigkeit, und macht Luſt zur Arbeit, weil es auf das Bewußtſeyn gegrün-

gründet iſt, daß alles, was wir zum Nutzen, zum Vergnügen, zur Belehrung, zum Troſt unſrer Mitmenſchen thun, es ſey ſo gering als es wolle, Religion und wahre Gottesverehrung iſt; und daß wir ſogar dann Religion ausüben, wenn wir mit Treue und Redlichkeit unſere Berufspflichten erfüllen, wodurch unſer eignes Intereſſe und unſere irdiſche Vortheile befördert werden; und daß eben die Pünktlichkeit in unſern Berufsgeſchäften Gott gefällig ſey, und uns ſeiner Gnade und Segnungen würdig mache.

Das gute Gewiſſen vor Gott iſt dem erleuchteten Chriſten Entſchädigung für alle ſeine Leiden, weil das Bewußtſeyn ſeines eignen Werths ihn bey ſeinen Laſten ſtark, bey Nahrungsſorgen und kümmerlichen Ausſichten muthvoll, gegen Verfolgungen beherzt, und mitten in der Armuth vergnügt macht.

O! beſitz ich nur
Ein ruhiges Gewiſſen,
So iſt für mich, wenn andere zagen müſſen,
Nichts Schreckliches in der Natur.
Dein Beyfall, Gott!
Wenn alle auch mich haſſen,
Wird meine Ruhe nie ſinken laſſen.
Ich ſtehe feſt in jeder Noth.
Sieh! alles weicht!
Bald werd' ich ſterben müſſen:

Was wird alsdann mir meinen Tod ver-
ſüſſen? —
Ein gut Gewiſſen macht ihn leicht.

§. 298.

Beherrſchung der Leidenſchaften.

Man wird vergebens an der Bildung des Herzens arbeiten, ſo lange man nicht Herr über die Begierden, und Leidenſchaften geworden iſt. Starke Triebe, reitzbares, feines Gefühl, große Thätigkeit ſind zwar die reichſten Quellen, woraus Gutes entſpringt; ſie ſind nach dem allgemeinen Ausdruck die von dem Schöpfer dem Menſchen zugetheilten Potenzen oder Kräfte, ſich zu vervollkommnen, und ſein Glück zu bauen. Allein wenn ſie aus ihrem Gleichgewichte kommen; wenn die Triebe zu ſtark, die Gefühle zu reitzbar, die dadurch erzeugten Begierden zu heftig, wenn ſie zu Leidenſchaften werden; ſo bekömmt das Begehrungsvermögen eine ſchiefe, böſe Richtung, und der Menſch wird zu hundert Thorheiten hingeriſſen.

Ich habe mich zwar ſchon im erſten Bande §. 47. und 48. über die Natur, Entſtehung, Wirkungen der Affekte, oder Leidenſchaften, und über die Mittel, ſie zu mäßigen, erklärt. Ich darf mich alſo da etwas kürzer faſſen, um die

Nothwendigkeit zu zeigen, auf die heftigen Bewegungen des Herzens, auf die Leidenſchaften aufmerkſam zu ſeyn, und ſie zu mäßigen, oder zu beherrſchen. Ich verſtehe unter der Herrſchaft über die Begierden jenes Vermögen, oder jene Fertigkeit der Seele, welche macht, daß die Begierden nie zur Leidenſchaft werden.

Bey der Unterſuchung der Natur der Leidenſchaft muß man aber vornehmlich den empfindſamen Mann (in der edelſten Bedeutung des Ausdruckes) von dem Leidenſchaftlichen wohl unterſcheiden. Edle Empfindſamkeit iſt die Grundlage der vollkommnern Menſchenliebe, wie ſie uns das Evangelium ſchildert. Sie iſt die Fähigkeit der Seele, leicht und ſchnell die Eindrücke ſolcher Gegenſtände aufzunehmen, und ihrer bewußt zu werden, die einen Werth, d. h. Einfluß auf unſere, oder unſerer Mitmenſchen Glückſeligkeit haben. Die Empfindſamkeit ſoll im genauen Verhältniß mit dem Werth der Gegenſtände ſtehen; iſt die Empfindung ſtärker, als der Werth des Gegenſtandes, d. h. iſt zwiſchen Empfindung und Werth des Gegenſtandes kein rechtes Verhältniß mehr, dann heißts Empfindeley. Die edle Empfindſamkeit erzeugt entſcheidende, ausdauernde Entſchließungen; beſtimmt den Willen zum Wollen, und Handeln, das die Empfindeley nicht vermag; wirkt ſtäts unter Vorleuchtung der Vernunft, ſo daß die Aufwal-

lung

lung des Herzens, in die der Anblick oder die Vorſtellung eines Gegenſtandes den Menſchen verſetzt, und die ihn zum Handeln entſchloſſen macht, nie allein ihn leitet; ſondern mit Ueberlegung (über Zweck, Mittel, Verhältniſſe, Folgen) verbunden iſt; und alſo ſtäts die Vernunft zur Führerinn behält. Solche Empfindſame ſind vortrefliche Menſchen. Die Leidenſchaft hingegen iſt jene Fertigkeit, oder Angewöhnung, nur bey gewiſſen Gegenſtänden ſchnell und heftig zu empfinden; unharmoniſch mit dem Grade ihres Werths; wo ſich ſodann der Menſch in einem Augenblick zum Handeln hinreißen läßt, ohne dabey freye Ueberlegung und reifes Nachdenken über Zweck der Handlung, über Verhältniß, Folgen u. ſ. w. zu behalten. (vergleiche §. 47.)

Es haben nicht alle Menſchen gleich ſtarke Naturtriebe und Kräfte; und folglich haben nicht alle gleiche Anlage zum Leidenſchaftlichen; der Phlegmatiker wird äußerſt ſelten heftiges Aufwallen des Herzens empfinden. Die Leidenſchaften ſind dem Menſchen nie angebohren; und wenn man ſieht, daß der Menſch, der von Natur aus ungewöhnlich ſtarke Triebe, und Drang zur Thätigkeit hat, leichter in Affekte, oder leidenſchaftliche Bewegungen ausbricht, ſo muß man nicht die ganze Schuld auf die Stärke der Naturtriebe; ſondern auf die vernachläßigte Verpfle-

pflegung, und Cultur derſelben legen. Das feuerigſte Blut macht z. B. von ſelbſt noch keinen Wohllüſtling, keinen Todſchläger. Die Leidenſchaften werden erſt durch eigene oder fremde Schuld erzeugt. Allzu große Nachgiebigkeit gegen ſich ſelbſt, Gewöhnung, ohne Råſonement zu handeln, und jeder auch kleinſten Einladung ſeiner Triebe und Sinnlichkeit zu folgen; öfteres auf einander folgendes Befriedigen einer Begierde, ohne zwiſchendurch zuweilen ſich die Befriedigung derſelben zu verſagen, ſchlechte Erziehung, böſe Beyſpiele ſind die gewöhnlichen Urſachen der Leidenſchaften. Wer einer Begierde ſtåts Gehör gibt, und nie ihr widerſteht, vermeht ihre Kraft, und Stårke; im Kurzen wird ſie ſo måchtig, daß deutliche Vorſtellungen ſich gar nicht mehr empor heben können, wenn ſie rege wird; und folglich geht allmåhlig das Vermögen der Selbſtbeſtimmung, und die Herrſchaft über ſich ſelbſt verloren. Wenn ihr Bild in der Seele empor ſteigt, erhebt ſich zugleich ein Sturm, der alles heilſames Nachdenken unterdrückt, und das Begehrungsvermögen ſammt den ihm untergeordneten Organen in unvermeidliche Thätigkeit ſetzt.

Man kann ſich nun aus dieſem leicht von der Schådlichkeit, und von dem äußerſt bösartigen Einfluß der Leidenſchaften auf das Herz, und überhaupt auf den geſammten phyſiſchen und moraliſchen Zuſtand des Menſchen überzeugen. Die

Frey-

Freyheit des Willens iſt bey Sklaven der Leidenſchaft größtentheils dahin, deren vollkommneſter Grad darin beſteht, daß er von deutlichen, und unter der Macht der Selbſtbeherrſchung ſtehenden Vorſtellungen geleitet wird. Die Leidenſchaften ſpannen die Kräfte ſo gewaltſam, daß ſie nach und nach gelähmt und ſchlaf werden. Die Handlungen, zu denen uns die Leidenſchaft hinreißt, geſchehen nie mit Gelaſſenheit, ſondern mit der höchſten Anſpannung der Kraft, deren Wirkungen ſie ſind; es ſey dann eine Kraft des Körpers oder der Seele, oder beydes. Die Folgen davon ſind traurig; ſie zerſtören oft ſehr ſchnell unſere Geſundheit, indem ſie zunächſt unſere Verdauungskraft angreifen, und unſer Nervenſyſtem zerrütten u. ſ. w. Die Erfahrung gibt uns alle Tage den Beweis, daß leidenſchaftliche Menſchen nur gar ſelten alt werden, und daß ihre Krankheiten am ſchwerſten zu heilen ſind. Wer kann alle die nagenden Sorgen her erzählen, in die die Lieblingsleidenſchaft den Menſchen verwickelt. Oft ſtürzt ſie ihn in die augenſcheinlichſte Gefahr des gänzlichen Verderbens. Man frage nur die Geſchichte, was Zorn, Geitz, Menſchenhaß, Weiberliebe, Fanatiſmus, religiöſe Schwärmerey u. ſ. w. für ſchreckliche Auftritte ſchon verurſacht haben. Hat ſich einmal eine Leidenſchaft des Herzens bemächtiget, dann erſchwert ſie alle Bildung der Seele; ſie füllt mit ihrem Gegenſtand die ganze Seele

aus,

aus, verdrångt alle Vorſtellungen von anderen Gegenſtånden, wenigſtens in ſo weit, daß ſie für uns kein Intereſſe mehr haben; und es kann gar leicht ſo weit kommen, daß die leidenſchaftliche Idee zur fixen Idee wird, und dann geht aller Gebrauch der Vernunft verloren. (§. 239.*)

Aus der Schådlichkeit der Leidenſchaften kann man ſich von der Nothwendigkeit, über die Begierden und Wünſche des Herzens zu wachen, und ſie zu måßigen, ſehr leicht überzeugen. Nie wird das innere Triebwerk des Herzens in eine Ordnung und Harmonie kommen, nie wird Seelenſtille und Gleichgewicht der Seelenkråfte, und Triebe hergeſtellt werden, wenn man einmal die Begierden bis zur Leidenſchaft anwachſen låßt, und ſelbe nicht wieder zu unterdrucken ſucht. Wer immer alſo an der Vervollkommnung oder Bildung des Willens arbeitet, ſuche allererſt ſeine Leidenſchaften zu beſiegen. Die Mittel dazu habe ich ſchon im erſten Bande angezeigt. §. 48. Da will ich nur noch einige paſſende Regeln nachholen.

a) Lerne dich in Zeiten ſelbſt kennen, (§. 289.) zur Selbſtkenntniß führt dich Selbſtbeſchauung. Denke oft und redlich über dich ſelbſt nach; muſtere deine Kenntniſſe, Urtheile, Grundſåtze; und ſtrebe vorzüglich darnach, deinen moraliſchen und praktiſchen

Wahr-

Wahrheiten Zuſammenhang, und gemein-ſchaftliches Licht und Lebhaftigkeit zu geben. Iſt helles Licht und lebhafte Ueberzeugung in deiner Seele von ſolchen Wahrheiten; ſo wird nie ein Gegenſtand ſich ihrer ganz bemächtigen, und alle andere Eindrücke, und Vorſtellungen auslöſchen können.

b) Gewöhne dich, deine Handlungen erſt nach reifer Ueberlegung zu unternehmen; ſtudire dich ſelbſt, und forſche nach, wo am erſten eine Leidenſchaft ſich anſetzen könnte. Haſt du wirklich einige Spuren davon entdeckt, ſo ſey wachſam auf die erſten Keime, und auf jede Veranlaſſung, die die Bewegungen des Herzens erhöhen kann. Gib acht, wo deine Leidenſchaft Zunder fand. War es eine Geſellſchaft, ein Umgang, eine Lektüre, eine gewiſſe Art von Nahrungsmitteln, ein Bild, eine Vorſtellung u. ſ. w. Weg damit, wenn's dir auch ſo lieb wäre, als dein Aug. Math. 5, 29. Sey aufmerkſam auf alles das, was dir ein Vergnügen macht, das dein Herz ganz füllt, und hüte dich, deine Seele ganz an einen Gegenſtand zu heften. Nimmſt du es gewahr, daß dir eine Sache anfängt zum Bedürfniß zu werden, ſo verſage ſie dir wenigſtens auf eine Zeit. So bleibſt du Herr in deinem Hauſe.

c) Vor

c) Vor allen Dingen, ſagt Hr. Bahrdt, *) bezähme deine Phantaſie. Sie iſt gefährlicher als die ſinnliche Wahrnehmung; denn ſie vergrößert, und verſchönert jeden Gegenſtand der Begierde. Ein Ding viel ſich vorſtellen, immer Entwürfe machen zum Genuß, — das nimmt endlich die ganze Seele ein; bald keimt und reift die Leidenſchaft. Zu dem Ende gewöhne dich α) an ſtäte Beſchäftigung, ſie beſtehe, worin ſie wolle. Gänzliches Müßigſeyn, bey welchem man ſich ſeinen Gedankenſpielen überläßt, heißt die Feſtung dem Feinde öffnen. Vornehmlich beym Einſchlafen, bey einſamen Spatziergängen, ſiehe darauf, daß du ſelbſt das wähleſt, was du dir vorſtellen, und denken willſt. β) Kömmt ein Bild, das dir gefährlich werden könnte, ſo ſuche mit aller Anſtrengung andere Vorſtellungen in dir lebhaft zu machen; ergreif ein Buch, eine Charte, ein muſikaliſches Inſtrument, fange an, Etwas zu berechnen, was es auch immer ſey. Dieſe Uebung gibt Selbſtmacht. γ) Gewöhne dich überhaupt an's Denken, damit die obern Kräfte ſtärker und thätiger werden als die Phantaſie; und inſonderheit gewöhne dich an Kontemplation. δ) Erwärme deine guten Vorſätze zu dieſem Geſchäft durch Gebeth. (§. 250 - 253.)

*) Sieh das Syſtem der mor. Rel. §. 54.

§. 299.

§. 299.

Chriſtliche Ehrbegierde; Sorge für guten Namen.

Der Menſch in der Geſellſchaft kann und ſoll gegen die Urtheile des Publikums über ſeine Eigenſchaften, über ſeinen phyſiſchen, und moraliſchen Zuſtand nicht gleichgültig ſeyn; der Trieb: geliebt und geſchätzt zu werden, iſt ihm angebohren; und dieſer erzeugt die Begierde nach Ehre, Hochſchätzung. Es gehört alſo zur Moral, die Verhaltungsregeln anzuzeigen nach welchen der Chriſt, der nach Bildung des Herzens, d h. des Begehrungsvermögens trachtet, dieſe Begierde mäßigen, und inner den Schranken des Rechtes erhalten ſoll. Er ſoll auf Ehre halten; denn ſich ſtäts lächerlich machen, und ſuchen, daß andere mit Verachtung von uns denken und ſprechen, iſt cyniſche Niederträchtigkeit, iſt Thorheit, nicht Tugend. (§. 214.) Es iſt aber vor allem nothwendig, daß man es genau beſtimme, was Ehre, was guter Namen heißt; unter welchen Bedingungen der Chriſt nach Ehre ſtreben könne; welche Eigenſchaften die chriſtliche Ehrbegierde haben müſſe; warum der Chriſt nach Ehre ſtreben, und ſeinen guten Namen zu erhalten ſuchen ſolle.

Ich verſtehe unter dem Ausdruck, guter Name, das richtige, geneigte Urtheil, oder die

herr-

herrſchende gute Idee unſers Publikums von dem Werth und Umfange unſerer Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten ſowohl, als von unſerm moraliſchen Karakter. Ich will dieſen Begriff da auseinander ſetzen.

a) Jeder geſchäftige Menſch, oder jeder Menſch in der Geſellſchaft hat ſein Publikum; nämlich alle die Menſchen, mit denen er in einiger Verbindung ſteht, und denen er durch ſein geſchäftiges Leben bekannt iſt, heißen: ſein Publikum.

b) Dieſe Menſchen urtheilen von mir bloß aus meinen Handlungen, und aus meiner Thätigkeit in Betreibung meiner Geſchäfte; können nicht anders urtheilen, weil ſie bloß das Außenwerk, aber nicht in das Innere meines Herzens ſehen. Die Behandlung meiner Geſchäfte bringt ihnen Begriffe von meinen Einſichten, und Geſchicklichkeiten bey; und meine geſellſchaftlichen Aeußerungen, und mein ganzes Betragen beſtimmt ihre Vorſtellungen, die ſie ſich von meinen Grundſätzen, Neigungen, und Gewohnheiten, d. h. von meinem moraliſchen Karakter machen. Der moraliſche Karakter des Menſchen kann gut, oder ſchlecht ſeyn, je nachdem ein Menſch gute oder ſchlechte Grundſätze hat, nach denen er handelt, oder je nachdem ſeine Triebe, Neigungen, Begierden, Geſinnungen eine gute oder fehlerhafte

hafte Richtung haben; oder in Anſehung ihres Grades zu ſtark, oder zu ſchwach, zu feuerig oder zu kalt; oder in der gehörigen Miſchung und Proportion ſind; und je nachdem ſich ein Menſch an gute oder fehlerhafte Handlungsarten gewöhnt hat.

c) Die Vorſtellungen, die ſich mein Publikum von mir macht, werden niemal einſtimmig ſeyn, weil verſchiedene Menſchen verſchieden ſehen, verſchieden denken, beobachten, ſchließen u. ſ. w. Indeſſen können doch gewiſſe Urtheile von mir und meinem Karakter unter den Menſchen meines Zirkels gangbar ſeyn; und dieſe Urtheile, die die meiſten Menſchen von mir fällen, dieſe im Publikum herrſchende Idee, wenn ſie das Bild von meinen guten Eigenſchaften iſt, heißt mein guter Name — meine Ehre — meine Reputation. — — Man kann und muß das Publikum immer in drey Theile abtheilen. Ein Theil, und zwar der kleinere ſieht und urtheilt richtig; weis, was der Menſch ſeyn ſoll; kennt die Eigenſchaften des nützlichen Geſchäftmannes u. ſ. w. der andere Theil ſieht, und beurtheilt alles nach gewiſſen Maximen; iſt voll Vorurtheile; hat ein unrichtiges, falſches, nach ſeinem Eigendünkel ſelbſt gemachtes Ideal von einem vollkommnen, guten, nützlichen Menſchen; und nach dieſem Muſter urtheilt er über den Werth ſeines Mitmenſchen. Der dritte Theil ſieht,

denkt,

denkt, urtheilt ſelbſt nichts aus eigner Beobachtung und Erfahrung; hält ſich bloß an das, was andere ſagen, und wie andere urtheilen. Daraus kann man ſichs nun erklären, warum man oft im Publikum vom rechtſchaffenſten Manne ſo verſchieden ſpricht; es ſcheint oft ſein guter Name, ſeine Ehre, und Reputation ein ſehr problematiſches Ding zu ſeyn. Joh. 7, 12.

Von der richtigen Erklärung von der Ehre und dem guten Namen und zwar in der edelſten Bedeutung dieſes Ausdruckes, und in dem Sinne des Evangeliums hängt die Auflöſung der Frage ab, unter welchen Bedingungen der Chriſt nach Ehre ſtreben ſoll? Und welche Eigenſchaften die chriſtl. Ehrbegierde haben müſſe. — Die chriſtliche Ehrbegierde iſt das raſtloſe Beſtreben des Menſchen, ſo zu denken, ſolche Wünſche, Neigungen, und Begierden in ſeinem Herzen zu nähren, und ſtandhaft ſo zu handeln, wie es ſeine hohe Beſtimmung, und ſein erhabener Beruf erfodert, um dadurch das Wohlgefallen Gottes und Jeſu, und den Beyfall aller richtig denkenden Menſchen zu verdienen. 1. Petr. 2, 9. Folgende Anmerkungen werden es in ein helleres Licht ſetzen, worin der Chriſt ſeine Ehre ſuchen ſoll, und wie er ſich bey ſeinem Streben nach Ehre zu verhalten hat; und zwar

1) muß er eine richtige Kenntniß von der wahren Beſtimmung des Menſchen haben, d. h. eine wahre Kenntniß von dem, was jeder Menſch überhaupt nach den Abſichten des Schöpfers, wie ſie uns die Vernunft und das Evangelium promulgiret, auf Erden ſeyn, und werden muß, 1. Petr. 1. 14 ⸗ 17. und auch von dem, was jeder ins beſondere nach ſeinen Fähigkeiten, nach ſeinen indivuellen und perſönlichen Umſtänden, und nach den Veranlaſſungen ſeyn und werden kann. Math. 5, 14 ⸗ 16. Röm. 12, 3 ⸗ 8.

2) Er muß ſuchen das Gefühl für die wahre Würde der Menſchheit bey ſich lebhaft zu machen, und ſelbes zu erhalten, 1. Kor. 3, 16 ⸗ 22. und inſonderheit von dem erhabenen Beruf, durch Heiligkeit, und thätige Menſchenliebe, durch Wohlthätigkeit, und Freudeſchaffen Gott ähnlich zu werden, ſich oft und lebhaft überzeugen.

3) Er muß es genau zu beſtimmen ſuchen, was nach dem Geiſt, und Ausſpruch des Chriſtenthums wahre Ehre iſt. Die chriſtliche Ehrbegierde verabſcheut jede falſche Ehre, d. h. ſie ſtrebt nie nach einer vortheilhaften Meynung anderer, die uns bloß eingebildete Vorzüge zutrauen. Joh. 15, 19 ⸗ 21.

19 - 21. oder die wir wenigſtens in dem Grade nicht beſitzen, in welchem andere ſie uns zuſchreiben, Apoſtg. 14, 13 - 15. oder die nicht einmal wahre Vorzüge, oder Vollkommenheiten ſind. Der Chriſt, der Ehre ſucht, will das ſeyn, was er ſeyn ſoll; er beſtrebt ſich, das wirklich zu ſeyn, nicht bloß zu ſcheinen. Seine Hauptabſicht iſt, Ehre bey Gott zu haben, oder ſich des Beyfalls Gottes würdig zu machen, Joh. 5, 44. der das Innere des Menſchen kennt, und nicht nach dem Außenwerk urtheilet. Die Ehre bey Menſchen ſieht er als untergeordneten Zweck an; er ſucht und ſchätzt auch dieſe, in ſo ferne ſie ſich auf Realität gründet, und eine Folge der Ehre bey Gott iſt, indem andere den Eifer und die Treue, mit der er alle ſeine Fähigkeiten den Abſichten Gottes gemäß ausbildet und anwendet, richtig erkennen und ſchätzen. Math. 5, 16. Phil. 4, 8. 1. Petr. 3, 16. Es iſt ihm daher bloß an dem Beyfalle derer gelegen, die wahre Vorzüge gehörig zu beurtheilen, und aus rechten Gründen zu lieben verſtehen. Er betrachtet jedes geneigte Urtheil anderer, das nicht auf ſolche Gründe gebaut iſt, als einen Irrthum, den er widerlegen wird, ſo bald er Gelegenheit dazu findet. Joh. 1, 19.

Uebertriebenes Lob, das entweder aus allzu großer Begeiſterung, oder aus Unverſtand, oder aus Schmeicheley und Niederträchtigkeit quillt, iſt vor ſeinen Augen gar keine Ehre, iſt ihm eckelhaft. Die äußere Ehre aber, oder der Inbegriff alles deſſen, was in unſerer geſellſchaftlichen Verfaſſung nach den herrſchenden Meynungen als ein Zeichen angeſehen wird, daß wir vor den Augen des Publikums Ehre beſitzen, und daß man uns gute Eigenſchaften zuzutrauen habe, z. B. Rang, Titel, Ehrenſtellen, Ehrenbezeugungen, prächtige Lebensart u. ſ. w. Dieſe äußere Ehrenzeichen, ſage ich, wird der erleuchtete Chriſt zwar keineswegs verachten, wenn ſie mit ſeinen übrigen Pflichten in keine Kolliſion kommen; er wird ſie aber auch nie um ihrer ſelbſt willen ſchätzen, oder ſich deßwegen im Beſitz guter Eigenſchaften glauben, weil er den äußern Schein der Ehre an ſich trägt; er wird Rang, Titel, Ehrenſtellen nur dann ſuchen und annehmen, wenn er dadurch einen größern, oder wenigſtens einen beſtimmtern Wirkungskreis erhält, Gutes zu thun, und nützlich zu werden.

4) Der Chriſt wird ſeine Ehrbegierde auf die edelſten Zwecke hin richten. Der letzte Zweck ſeines Strebens iſt: des Beyfalls,

und der Vaterliebe Gottes würdig zu werden. 1. Joh. 3, 1. Die Ehre bey Menſchen wird er alſo nicht um ihrer ſelbſt willen, und als letzten Enzweck ſuchen. Denn dieß würde Ehrgeitz ſeyn; auch wird er ſie nicht als ein Mittel benutzen, ſich bloß Macht, Herrſchaft, und blendendes Glänzwerk zu erwerben; ſondern ſein Streben nach Ehre und Ruhm auch bey Menſchen iſt die Wirkung ſeiner chriſtlichen Bruderliebe; er freuet ſich, von Menſchen geehrt und geſchätzt zu werden, weil ihm dieß mehr Gelegenheit verſchafft, zur Summe der Glückſeligkeit ſeiner Brüder beytra en zu können. 2. Kor. 10. Aus eben die en Abſichten wird er auch die Zeichen der Ebre von Menſchen annehmen, z. B. Aemter Ehrenſtellen, Ordenszeichen u. ſ. w. weil ſich dadurch die Gelegenheiten, Gutes zu wirken, ungemein vermehren, und vervielfältigen, 1. Tim. 3, 1. Röm. 12, 6 - 8. glänzende Ehrenſtellen und Aemter ſind insgemein ſehr einträglich; der Mann, dem ſie anvertraut ſind, kann den Seinigen den nothwendigen, auch reichlichen, und bequemen Lebensunterhalt verſchaffen. Auch dieß kann der Chriſt noch ſuchen, wenn er nur Habſucht und Geitz dabey vermeidet, und eine bequemere, glänzendere Lebensart

ihn nicht bis zur Hartherzigkeit herabſtimmt. 1. Tim. 4, 17 - 18.

Aus dem, was bisher iſt geſagt worden, laſſen ſich die Eigenſchaften leicht, und beſtimmt angeben, die zum wahren Begriffe der chriſtlichen Ehrbegierde gehören. Sie iſt a) lebhaft, und flößt dem Menſchen Muth und Standhaftigkeit ein, allen Theilen ſeiner Beſtimmung Genüge zu leiſten, und alle ſeine Pflichten mit redlichem Herzen und genau zu erfüllen, um die Ehrenbezeugungen wirklich zu verdienen, mit denen ihm andere begegnen. Phil. 3, 12 - 16. b) Sie iſt weiſe, d. h. ſie ſchätzt die Vorzüge, die die Menſchen als Zeichen der Ehre anſehen, genau nach ihrem Werthe. Galat. 5, 26. c) Sie ſoll von chriſtlicher Klugheit geleitet werden, die ſie alle erlaubte Mittel ergreifen läßt, ſich die Gunſt, und den Beyfall anderer zu erwerben; und ſich nach Zeit und Umſtänden zu richten. Phil. 4, 8. Eph. 5, 15 - 16. Kol. 4, 5 - 6. d) Sie iſt im Grunde von dem Eifer für die chriſtliche Religion nicht unterſchieden. Denn der erleuchtete Chriſt ringt unaufhörlich nach höherer Vollkommenheit, und legt dadurch vor der ganzen Welt den Beweis ab, daß keine Religion ſo tauglich ſey, die Menſchen zu verbeſſern, zu veredeln, und glücklich zu machen, als es das Chriſtenthum iſt. 1. Tim. 6, 1 - 3. Eph. 4, 1 - 5. 1. Petr. 3, 16. e) Sie iſt endlich be-

ſchei-

ſcheiden, und mit dem Zeugniß des eignen guten Gewiſſens zufrieden, wenn andere ihre Rechtſchaffenheit mißkennen, oder wohl gar läſtern. Joh. 8, 48 ; 50. 1. Kor. 4, 1, 5.

Hat die chriſtliche Ehrbegierde alle dieſe Eigenſchaften, dann darf man es wohl nicht erſt beweiſen, daß ſie eins der vornehmſten Erleichterungsmittel der Tu end iſt. Sie erhöht und verfeinert unſer moraliſches Gefühl, und macht es beynahe unmöglich, etwas Niedriges, Schimpfliches, Verabſcheuungswürdiges bey andern mit Wohlgefallen anzuſehen, ich will nicht ſagen, ſelbſt zu thun. Sie hält uns eben daher von vielem Böſen zurück. Es iſt pſychologiſch gewiß, daß der Gedanke: den Beyfall Gottes und der Menſchen zu verlieren, wenn er mit Lebhaftigkeit gedacht wird, uns in den gefährlichſten Augenblicken, in denen die mächtigſten Reitzungen zum Laſter zu beſiegen ſind, Stärke und Muth gibt, der Tugend und Rechtſchaffenheit treu zu bleiben. Man ſoll daher dem Chriſten nichts mehr empfehlen, als wohl geordnete Ehrbegierde; ſie gibt uns Kraft und Wärme, die ſchwerſten Pflichten zu erfüllen, die oft große Opfer koſten, und mit Gefahren verflochten ſind; ſie iſt die Quelle der erhabenſten, und größten Thaten, von denen oft das Glück, und Wohl ganzer Nationen abhängt.

Will man nun dieſe Begierde bey ſich erwecken, und ſie bis zur herrſchenden Geſinnung erhöhen, ſo muß man ſich von der wichtigen Wahrheit ganz zu überzeugen ſuchen, und ſich die Vorſtellungen recht geläufig machen, daß wir unſere wahre Wohlfahrt durch kein anderes Mittel in Sicherheit bringen können, als wenn wir alle unſere Pflichten pünktlich und genau erfüllen, und bis auf den uns möglichſt höchſten Grad der Vollkommenheit zu erſchwingen trachten; daß die Ehre bey Menſchen ſelten eine wahre Wirkung unſerer Vorzüge und Verdienſte, ſondern gemeiniglich die Folge ihrer Unwiſſenheit, oder ihrer Partheylichkeit, oder ihrer Eitelkeit, oder ihres Eigennutzes iſt; und daß man eben deßwegen oft Urſache hat, ſich derſelben zu ſchämen; daß uns endlich nach dem Umfluſſe unſerer wenigen Lebenstage auf Erden an allem menſchlichen Beyfalle ſehr wenig gelegen ſeyn, ſondern alles lediglich darauf ankommen wird, ob wir des Beyfalles Gottes, und Jeſu würdig ſind.

Um aber durch die Ehrenbezeugungen, mit denen dir andere wirklich deiner innerlichen Würde, oder deines Verdienſtes, Amtes wegen u. ſ. w. begegnen, nicht zu Stolz und Eitelkeit verleitet zu werden, ſo gewöhne dich durch öfteres Nachdenken über dieſelben einen Unterſchied zwiſchen denen zu machen, die unverdiente Folgen unſerer Geburt, und unſerer äußerlichen Verhält-

niſſe

niſſe ſind, und zwiſchen denen, die wir als Belohnungen unſerer eignen Tugend, und des edeln Betragens anzuſehen haben. Mache dich mit der wichtigen Wahrheit vertraut, wie wenig man Urſache habe, auf eine adeliche Wiege, in die das Schickſal oft den unwürdigſten Menſchen wirft, ſtolz zu ſeyn; und daß ſelbſt eine hohe Geburt in den Augen aller vernünftig Denkenden jenen zur Schande gereicht, die ſichs nicht zur Angelegenheit des Herzens machen, durch wahre innere Ehrwürdigkeit die Ehrenbezeugungen, die man ihrem höhern Stande erweiſt, zu verdienen. Um aber zugleich das Laſter der Niederträchtigkeit von dir zu entfernen; ſo vermeide ſorgfältig den verpeſtenden Umgang mit laſterhaften und niedrig geſinnten Menſchen; erlaube dir nie entehrende Mittel, äußere Ehre zu erlangen; und lerne deine Bedürfniſſe und Begierden ſo einſchränken, daß du dich nie gezwungen ſiehſt, dich deines Vortheils wegen vor Großen kriechend zu demüthigen, und deine eigne Würde zu vergeben. Eine kriechende Seele verdient Verachtung, und iſt aufgelegt zu allen Schlechtigkeiten; hat Doppelſinn, und verräth ſeinen erſten Wohlthäter, wenn er ſich dadurch bey Höhern in Kredit ſetzen kann. Daher ſorge ſtäts dafür, ſo viel wahre, reelle Vollkommenheit zu erlangen, daß andere, wenn ſie näher mit dir bekannt werden, weit mehr gute Eigenſchaften bey dir finden, als ſie dir zugetraut haben. Endlich opfere deiner

Ehr=

Ehrbegierde nie Wahrheit und Rechtſchäffenheit auf; ſonſt verlierſt du über ein Scheingut dein höchſtes Gut, nämlich das Zeugniß deines guten Gewiſſens, und deine Zufriedenheit. — Das Weitere, wie ſich der Menſch bey Erhaltung und Vertheidigung ſeiner Ehre und Reputation bey Menſchen zu betragen habe, folgt in dem nächſten Abſchnitte, wo die Regeln angezeigt werden, nach welchen der Chriſt ſein Betragen beym Suchen, und beym Genuſſe des äußerlichen Glücks zu betragen hat.

*) Sieh Hrn. Reinhards Syſtem der chriſtl. Moral. 1. B. §. 196. Syſtem der moral. Religion 2. B. §. 40. Hrn. Fabiani §. 58. Hrn. Leſſ Moral §. 146.

Vier=

Vierter Abſchnitt.

Chriſtliches Betragen des Menſchen in Hinſicht auf Erwerbung, Erhaltung, und Gebrauch zeitlicher Güter, als Mittel verſchiedener Freuden.

---

§. 300.

Plan des gegenwärtigen Abſchnittes.

Nachdem nun die Regeln, und moraliſchen Vorſchriften ſind angezeigt worden, nach welchen der Chriſt die Fähigkeiten ſeiner Seele zu bilden hat, und die den Kräften ſeines Geiſtes die gehörige Richtung geben, um ihn ſeiner Beſtimmung näher zu bringen, und dauerhaft glücklich zu machen, ſo muß ihn der Moraliſt auch noch auf das aufmerkſam machen, was er in Hinſicht auf ſein äußerliches Betragen, und auf ſeine manigfaltigen Verhältniſſe mit Gegenſtänden, die den nächſten und wichtigen Einfluß auf ſein äußerliches und zeitliches Wohl haben, zu beobachten hat. Der Menſch kann innerlich ganz gut, und ſeine Triebe und Neigungen können in der ſchönſten Ordnung ſeyn; dieß wird ihm Seelenruhe, frohen Aufblick zu Gott, Freuden des

Geiſtes verſchaffen. Allein der Menſch iſt von Geiſt und Körper zuſammengeſetzt; er bedarf auch ſinnlicher Freuden, weil er von Sinnen abhängt; Natur und Gott ladet ihn zum vernünftigen Genuſſe der manigfaltigſten Freuden ein, wie ich es ſchon weiter oben angemerkt habe, (§§. 275. 276. 277.) wo zugleich die Verhaltungsregeln vorkommen, die den weiſen Genuß dieſer Freuden beſtimmen, ſelbe unſchuldig machen und heiligen.

Der Trieb zum Genuſſe ſinnlicher Freuden iſt den Menſchen angebohren; und eben dieſer Trieb macht ihn aufmerkſam und thätig, ſich die Mittel zu verſchaffen, die ihm Vergnügungen jeder Art gewähren. Daher entſteht das unaufhörliche Streben, ſich in eine ſolche Verfaſſung oder Zuſtand zu ſetzen, in welchem es in unſerer Gewalt, und Willkühr ſteht, uns ſolche, und ſo viele Freuden der Sinne zu verſchaffen, als es uns immer beliebt. Wir ſehen, daß den Reichen, den Mächtigen, den Menſchen vom großen Anſehen, viele Freuden dieſer Art zu Gebothe ſtehen. Dieß weckt in uns den Trieb nach Reichthum, Ehrenſtellen und Macht, weil wir ſie als die tauglichſten Mittel anſehen, unſer Glück zu befördern. Es iſt aber das eigentlichſte Geſchäft des Moraliſten, jedem Triebe, und jeder Kraft des Menſchen die gehörige Richtung zu geben; alſo auch dieſen Trieben nach

Reich:

Reichthum, und zeitlichen Gütern; er ſoll dem Menſchen die große Kunſt lehren, ohne Nachtheil der Tugend für ſein zeitliches Wohl thätig zu werden, und bey dem vollkommenen Genuſſe ſinnlicher Freuden ihn zur Seligkeit jenſeits des Grabes vorzubereiten.

Iſt es aber wohl möglich, daß ſich der Menſch mit zeitlichen Dingen beſchäftige, und zugleich für ſein Ewiges ſo viel arbeite, als er dafür arbeiten ſoll? Läßt ſich die Sorge für das Irdiſche, oder Zeitliche mit der Sorge für das Himmliſche oder Ewige ſo verbinden, daß jene dieſer untergeordnet, und ein Mittel wird, ſelbſt das ewige Wohl und Seligkeit des Menſchen zu befördern? Oder, was gleichviel heißt: iſt ein thätiges Leben, das Erwerbung, Erhaltung vergänglicher und irdiſcher Güter zum Gegenſtande hat, eine für den erleuchteten Chriſten, deſſen Vaterland der Himmel iſt, würdige Beſchäftigung? Und wenn er alles gethan hat, was er für ſeine zeitliche Wohlfahrt hat thun können, kann man ein ſolches geſchäftiges Leben als eine Vorbereitung zum künftigen beſſern Leben anſehen? — Es ſind dieß ſehr wichtige Fragen, deren richtige Auflöſung großen Einfluß auf das Wohl des Staates, und überhaupt auf die Wohlfahrt der geſammten Menſchheit hat, die aber auch oft, und ſehr verſchieden ſchon ſind beantwortet worden. Man hat lange genug ge-

glaubt,

glaubt, daß zwiſchen der Sorge für das Leibli-
che und zwiſchen der Sorge für die Seele ein
Widerſpruch vorhanden ſey. Die Urſache dieſes
Irrthums liegt in den ſehr verbreiteten Vorur-
theilen, daß die künftige Seligkeit bloß ein Ge-
ſchenk Gottes ſey, das Gott unter Menſchen le-
diglich nach Willkühr austheilet, uud daß dieſe
Seligkeit in uns, und unſern Fertigkeiten und
tugendhaften Geſinnungen keinen Grund habe.
Man wähnt, die Uebungen der Andacht, wie
man ſie heißt, ſeyen Pflichten, die man Gott
leiſten müſſe, wenn man ſich ihn gefällig machen
will, ohne daß ſie eine Beziehung auf uns, und
unſere zeitliche Wohlfarth hätten; ſie ſeyen da-
her ſelbſt ſchon Frömmigkeit, ſelbſt ſchon Tu-
gend, und nicht bloß Mittel dazu. So lange
dieſe Vorurtheile nicht vertilget werden, wird
man den Beweis nie in vollem Lichte einſehen,
daß die chriſtliche Tugend mit der gemeinnützigen
Wirkſamkeit für das eigene Wohl und für das
Beſte der Welt in der engſten, und nothwendi-
gen Verbindung ſtehe; und daß Gott dienen
nichts anderes heißen könne, als aus Liebe und
Gehorſam gegen ihn, und nach ſeinem Beyſpiele
ſo viel Gutes um ſich her verbreiten, als man
kann. Man wird vielmehr darauf beharren,
daß eine gewiſſe Entfernung von den Geſchäften
eines thätigen Lebens, ein gewiſſes mechaniſches
Singen und Bethen, das auf Battologie hin-
ausläuft, nothwendige Bedingungen, und Mittel

ſeyn,

ſeyn, das Geſchenk der Seligkeit am ſicherſten zu erhalten, welches Gott, wie man meynt, jedem mittheilen kann, der ihn durch Uebungen dieſer Art dazu zu diſponiren weis. Man wird auch dieſe Vorurtheile abzulegen nur dann im Stande ſeyn, wenn man ſich einmal von der Wahrheit überzeugen kann, daß ſich jeder Menſch durch eigne Tugend für die Seligkeit jenſeits des Grabes empfänglich machen müſſe, und daß dieſe Tugend in einer raſtloſen Thätigkeit für das eigene und allgemeine Menſchenwohl, oder in der thätigen Menſchenliebe beſtehe.

Um nun dieſe wichtige Wahrheit in gehörigem Lichte darzuſtellen, müſſen nothwendig einige ſich dahin beziehende Erklärungen vorausgeſchickt werden, von denen die Deutlichkeit des Beweiſes abhängt, daß man die Sorge für das Zeitliche mit der Sorge für das Ewige leicht verbinden könne, und daß es nicht bloß erlaubt, ſondern auch Pflicht ſey, irdiſche Güter zu ſuchen.

Reichthum, Vermögen, Ehrenſtellen u. ſ. w. haben verſchiedene Benennungen. Jetzt heißen ſie leibliche Güter, weil ſie die Mittel ſind, durch die wir uns ſinnliche Freuden verſchaffen, die wir vermittelſt des Körpers empfinden. Nach dieſer Benennung ſtehen ſie den geiſtlichen oder geiſtigen Gütern gegenüber, welche in Tugend und guten moraliſchen Fertigkeiten beſtehen, woraus

aus reine, dem Geiſt allein genießbare Freuden, und Glückſeligkeit entſtehen. Jetzt nennt man ſie zeitliche Güter, weil ihr Genuß bloß auf das gegenwärtige Leben eingeſchränkt iſt; zum Unterſchied von den ewigen, d. h. von den Freuden des Lebens nach dem körperlichen Tode, die ewig fortdauern werden, 2. Kor. 4, 18. Man nennt ſie endlich auch irdiſche Güter, weil ſie von den für dieſes Leben, das wir auf der Erde zubringen, getroffenen Einrichtungen abhängen, im Gegenſatze der himmliſchen Güter, die unter ganz andern Einrichtungen, und in einem andern Theile der Welt, in dem Himmel genoſſen werden ſollen. Indem man nun jene, die im Beſitz dieſer Güter ſind, nach dem Urtheile des größern Theils der Menſchen glücklich nennt, und indem dieſer Zuſtand das Außenwerk des Wohlbefindens iſt, ſo nennt man den Beſitz des Reichthums, des Vermögens, der Ehrenſtellen, der Herrſchaft, und aller Mittel, ſich viele ſinnliche Freuden zu verſchaffen, und ſie zu genießen, äußerliches Glück, äußerlichen Glücksſtand; der ſich von dem innern dadurch unterſcheidet, weil dieſer nicht in die Sinne fällt, und von andern niemal mit Zuverläßigkeit beurtheilet werden kann.

So viele Gründe aber immer vorhanden ſind, die das Streben nach zeitlichen Gütern, und den Genuß ſinnlicher Freuden rechtfertigen;

ſo gewiß iſt es auch, daß gar leicht ein Mißbrauch den Freudengenuß ſchädlich machen kann, und daß die Triebe und das Streben nach zeitlichen Gütern ausſchweifen. Der Moraliſt ſoll alſo die Verhaltungsregeln genau anzeigen, die dieſen Trieben die gehörige Richtung geben. Die Regeln für den Freudengenuß ſtehen weiter oben §. 278.

§. 301.

Unterſuchung der Frage: ob es dem Chriſten erlaubt ſey, irdiſche Güter zu ſuchen, und ob dieſes Suchen ſogar Pflicht werden könne?

Bevor man die Regeln feſtſetzen kann, die der Chriſt bey dem Suchen zeitlicher Güter zu beobachten hat, muß man die Präliminarfragen unterſuchen, und beantworten: ob es dem Chriſten erlaubt, ob es für ihn Pflicht ſey, nach irdiſchen Gütern zu trachten; und ob die Sorge für das Leibliche mit der Sorgfalt beſtehen könne, die der Chriſt für das Geiſtliche, d. h. für das Heil ſeiner Seele tragen ſoll. — Man hat bekannter Dinge den Gütern, von denen da die Rede iſt, beynahe allen Werth abgeſprochen; man hat die Verachtung derſelben für den höchſten Grad der Vollkommenheit angegeben; man hat den irrigen Lehrſatz aufgeſtellt, die Sorge für das Irdiſche ſey dem Eifer für wahre Frömmig-

mig-

migkeit ſo entgegen geſetzt, daß beyde zugleich in einem Menſchen ſich nicht vereinigen laſſen, und daß es bloß jenen erlaubt ſey, irdiſche Güter zu ſuchen, die nicht Muth genug haben, ſich bis auf den möglichſt höchſten Grad der chriſtlichen Vollkommenheit zu ſchwingen. Als Grund dieſer Paradoxien hat man gewiſſe Bibelſtellen angegeben, die man entweder nicht recht verſtanden, oder ſonſt aus aus ihrem Zuſammenhange geriſſen, und auf eine elende Art gefoltert hat. Es laſſen ſich bey einem offenbaren Mißbrauche der Bibel die abſurdeſten Sätze den Anſtrich einer göttlichen Lehre geben, und die Kirche hat noch nie einen Irrthum verworfen, den man nicht durch Bibelſtellen zu ſchützen geſucht hat. Dieſe fromm ſcheinende Meynungen ſind gerade zur Zeit entſtanden, und in Umlauf gekommen, in welcher man das Bibelſtudium vernachläßiget hat. — Ich will es da verſuchen, die Sache auseinander zu ſetzen, und 1) die Gründe anführen, aus denen es ſich allerdings beweiſen läßt, daß es nicht bloß erlaubt, ſondern in Hinſicht auf die ganze chriſtliche Geſellſchaft für den Chriſten ſogar Pflicht ſey, irdiſche Güter zu ſuchen; und dann auch noch 2) die Bibelſtelleu anzeigen, aus denen man dieſe Irrthümer hergeholt hat.

1) Die Gründe ſind folgende:

a) Nach der Lehre der Bibel iſt die Liebe gegen Gott, und die thätige Menſchenliebe

die

die Summe der chriſtlichen Vollkommenheit. Es beſteht aber dieſe Liebe nicht etwa in einer müßigen Spekulation, und trägen Unthätigkeit, ſondern ſie iſt wirkſam und geſchäftig für das Beſte der Menſchheit, und ſucht überall nach dem Beyſpiele Gottes und Jeſu Glück und Segen zu verbreiten. (§§. 96. 98.) Wer aber hat die Mittel in Händen, der leidenden Menſchheit zu Hilfe zu kommen, den Hungerigen Brod zu reichen, den Traurigen die bitteren Thränen abzutrocknen, die auf was immer für eine Art dürftigen Brüder zu unterſtützen, als der Mann, der ſo viel von irdiſchen Gütern beſitzt, daß er auch andern mittheilen kann? Man denke ſich den bereitwilligſten Menſchen, andern beyzuſpringen, und alle die Liebesdienſte zu erweiſen, die Aufwand, Geld, oder andere Tauſchgüter erfodern; wenn er ſie nicht hat, was kann er mit dem beſten Herzen ausrichten? Der Dürftige, der Unbekannte, der Verachtete, der Menſch ohne Anſehen und Einfluß auf die Geſellſchaft iſt beynahe ganz außer Stand geſetzt, die großen Abſichten zu befördern, die wahre Gottes- und Menſchenliebe befördern ſoll. Man kann und muß alſo die irdiſchen Güter als Mittel betrachten, das Wohl der Menſch-

Menſchheit zu befördern. Iſt nun der Chriſt verpflichtet, ſo viel zum allgemeinen Wohl, und dann auch noch zum Wohl derjenigen, mit denen er in einer engern Verbindung ſteht, beyzutragen, als ihm möglich iſt; ſo folgt nothwendig, daß er nach den Grundſätzen der Natur und des Chriſtenthums auch verpflichtet iſt, ſo viel Hilfsmittel zu einer gemeinnützigen Thätigkeit zu erwerben, als es Zeit und Umſtände erlauben, um das erſte und größte Geſetz der Religion, das Geſetz der Liebe, ſo vollkommen zu erfüllen, als es ihm nur immer möglich iſt.

b) Das Chriſtenthum unterdrückt, und zerſtöhrt die natürlichen Triebe des Menſchen nicht; kann ſie nicht zerſtöhren, weil der Stifter des Chriſtenthums und der Schöpfer der Natur ein und eben derſelbe Gott iſt, der ſich nicht widerſprechen kann; ſondern es verbeſſert, veredelt ſie nur, und gibt ihnen die gehörige Richtung. Die Hauptabſicht des Chriſtenthums iſt die vollkommenſte Entwicklung und Bildung aller Kräfte und Fähigkeiten des Menſchen. Was iſt aber wohl dem Menſchen natürlicher, als der Trieb nach Eigenthum und Ehre, und ſinnlichen Vergnügungen? Das Chriſtenthum kann alſo das Suchen, und das

Streben nach irdiſchen Gütern unmöglich mißbilligen; ſondern ſchreibt dem Menſchen ſelbſt Verhaltungsregeln vor, nach welchen er dieſe Triebe mäßigen ſoll, um bey dem Streben nach irdiſchen Gütern und bey dem Genuſſe derſelben nicht auszuſchweifen.

c) Man hat das Suchen und den Beſitz irdiſcher Güter verdächtig gemacht, weil ſie gar leicht den Menſchen verführen, und das Herz verderben. Allein läßt ſich dieß nicht gleichfalls von dem Stande der Dürftigkeit, und von dem Mangel an zeitlichen Gütern ſagen? Die tägliche Erfahrung lehrt, daß Armuth, Mangel an Vermögen, an Ehre, und Anſehen eine Menge von Fehlern des Herzens erzeugt, die mit der Vollkommenheit einer chriſtlichen Denkungsart im Widerſpruche ſtehen. Es ſcheint alſo die Armuth dem Menſchen wenigſtens eben ſo gefährlich zu ſeyn, als es immer der Reichthum ſeyn kann. Es braucht nicht mehr, als einen geſunden Verſtand, um die Wahrheit einzuſehen, daß ein von allen irdiſchen Gütern, und äußerlichen Vortheilen entblößter Zuſtand eben die Verfaſſung eines Menſchen ſey, in welcher er außer Stand geſetzt iſt, viel Gutes zu wirken; er hat die Mittel nicht, das für die Menſchheit zu thun, was der reiche, der geſchäf-

tige und begüterte Mann zu thun vermag. Was er auch noch bey einer gänzlichen Entfernung, und Losreißung von zeitlichen Gütern und Geſchäften für die Tugend thun kann, beſteht darin, daß er in ſeinem Herzen lebhafte Wünſche nährt und unterhält, viel zum Wohl der Menſchheit beyzutragen, wenn er nur Mittel und Gelegenheit hätte. Allein dieſe Wünſche ſind nur alsdann edel und tugendhaft, wenn der Menſch ohne ſein Verſchulden ſich in einem Zuſtande befindet, in welchem es ihm unmöglich iſt, aus Abgang irdiſcher Güter das Gute, das er thun zu können wünſcht, wirklich nicht thun kann. Und um wie viel leichter iſt das Wünſchen, als das Handeln? — Man ſieht auch bey dem natürlichen Gang der Dinge, daß der begüterte und reiche Mann nicht nur mehr Mittel, ſondern auch mehr Reitz und Gelegenheit hat, ſeine Empfindungen zu veredeln, und die Bildung ſeines Geiſtes in jeder Rückſicht zu befördern; und wie ſollte man ſich überreden, daß das Chriſtenthum, welches eben die vortreflichſten Regeln, dieſe Bildung zu bewirken, vorſchreibt, eine für die Tugend ſo vortheilhafte Lage mißbillige? — Man nehme einmal den Satz an, daß Erwerbung und Beſitz irdiſcher Güter mit der Vollkommenheit des Chriſten ſtreite,

te, daß der höchſte Grad der chriſtlichen Vollkommenheit darin beſtehe, ſich an fromme Bilder hängen, ſtäts Roſenkränze bethen, und Pſalmen ſingen, ſtatt der Arbeit die Stunden entweder in Bethhäuſern, oder ſonſt in einſamer Stille verträumen, alle Sorge für die eigene, und der Seinigen Unterhaltung der Vorſicht Gottes überlaſſen u. ſ. w. Was müßte aus der menſchlichen Geſellſchaft werden? Müßte nicht eine Religion, die eine ſolche Lebensart als die vollkommenſte empfähle, ſelbſt dem Staate ſchädlich werden, und alle Betriebſamkeit, und Induſtrie der Bürger zernichten, und jede Art der Cultur der Nationen hemmen? — Man ſehe aber auch noch

d) auf die Beyſpiele der frömmſten, und in der Bibel ſelbſt angerühmten Männer, die begütert waren, und in blühenden äußerlichen Umſtänden lebten; z. B. Math. 27, 57. Luk. 23, 50. Joh. 19, 38 ‚ 39. Sie werden als fromme, und weiſe Schüler des Heilandes angeprieſen, ungeachtet, daß ſie reiche Männer waren. Paulus empfiehlt durchaus ein thätiges, arbeitſames, wirthſchaftliches Leben; er ſelbſt nährte ſich mit ſeiner Handarbeit, und gewann noch ſo viel, daß er davon Almoſen geben konnte. Man überlege auch noch die Wahrheiten, daß

die

die zeitlichen Güter Gaben und Geſchenke Gottes ſind, daß man dieſe Gaben nicht ohne groben Undank von der Hand weiſen kann, ſondern daß man ſie beſitzen und genießen darf; daß dieſer Beſitz und Genuß auf die Erweiterung unſerer Kenntniſſe, und auf die davon abhangenden großen Vortheile einen ungemeinen Einfluß hat; daß wir durch kluge Oekonomie und Verwaltung dieſer Güter uns nach den Abſichten Gottes zur Ordnung, Thätigkeit, und Aufmerkſamkeit gewöhnen, und ſo uns zu einem künftigen beſſeren Leben vorbereiten ſollen; daß endlich das Chriſtenthum unmöglich die Religion des ganzen menſchlichen Geſchlechts werden könnte, ſondern vielmehr dem bürgerlichen Wohl der Staaten ſehr nachtheilig ſeyn müßte, wenn es Kaltſinn und Gleichgültigkeit gegen alles Irdiſche als den höchſten Grad wahrer Vollkommenheit anpreiſen würde: ſo kann es weiter keinem Zweifel mehr unterworfen ſeyn, daß es Mißverſtand war, wenn ihm dieſe Lehre ſowohl von Freunden, als Gegnern ſo oft iſt aufgebürdet worden.

2) Um die Lehre von der ſeynſollenden chriſtlichen Vollkommenheit, die man in der Sorgloſigkeit, und in einer Unthätigkeit für Erwerbung zeitlicher Güter ſuchen will, und die für

das

das äußerliche bürgerliche Wohl der menſchlichen Geſellſchaft ſo nachtheilig und gefährlich iſt, zu rechtfertigen, beruft man ſich auf eine Menge von Stellen der Schrift, die ſie enthalten ſollen. Ich will da nur die merkwürdigern anführen, die man entweder mißbraucht und verdreht, oder ganz nicht verſtanden hat; und zwar glaubt man

α) in der Stelle Math. 19, 20 ‑ 28. die größte Stärke zu finden. Man ſagt: Jeſus fodert von dem Jünglinge, daß, wenn er vollkommen ſeyn wolle, er alles, was er beſaß, verkaufen, den Armen geben, und ihm nachfolgen ſolle. Jeſus ſcheint alſo den höchſten Grad der Vollkommenheit in der Verlaſſung, und Verachtung zeitlicher Güter zu ſetzen. Er erklärt ſich noch deutlicher V. 23. und 24. wahrlich ich ſage euch, ein Reicher wird ſchwerlich in's Himmelreich kommen. Es iſt leichter, daß ein Kameel durchs Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. Nach der Lehre des Evangeliums kann alſo Reichthum und Chriſtenthum nicht beyſammſtehen, und der Chriſt, der nach Reichthum trachtet, ſetzt ſeine Seligkeit aufs Spiel. So ſchließt man, wenn man die Bibel lieſt, ohne auf das Temporäre, auf das Lokale, auf die Umſtände der Perſonen, auf Stimmung und Sitten der Nation Rückſicht zu neh‑

nehmen, auf das man doch nothwendig Rückſicht nehmen muß, wenn man in den wahren Sinn der Bibel eindringen will. Der Jüngling war bey ſich überzeugt, von jeher genau nach den Vorſchriften seiner (vermuthlich der Jüdischen) Religion gelebt zu haben; deßwegen hielt er ſich für vollkommen. Jeſus rief ihn aber zu einer höhern Vollkommenheit, die er ohne Zweifel erreichen würde, wenn er ſich entſchließen könnte, ein Schüler Jeſu zu werden. Folge mir nach, oder werde mein Schüler, war die Hauptſache von dem, was Jeſus von dem Jünglinge foderte, das Verkaufen der Güter, und das Verſchenken an die Armen war nur Erleichterungsmittel dazu. Ein Schüler Jeſu ſeyn, und ſeine Lehre pünktlich befolgen, iſt die höchſte Vollkommenheit, die der Menſch erreichen kann; Armuth, und Verlaſſung zeitlicher Güter kann höchſtens Mittel zur Vollkommenheit werden; aber niemal Vollkommenheit ſelbſt ſeyn. Was Jeſus weiter ſagte: daß ſchwerlich ein Reicher in's Himmelreich kommen werde, hat folgenden Sinn: von keinem iſts weniger zu erwarten, daß er in's Reich Gottes (oder des Meßias) eintreten, d. i. ein Jünger Jeſu werden ſollte, als von Reichen. Der Ausdruck: es iſt leichter, daß ein Kameel durch ein Na-

delöhr

delöhr gehe u. ſ. w. war eine proverbiale Redensart unter den Juden, und man findet ſie noch in den jüdiſchen Schriften, zum Ausdruck einer höchſt ſchwierigen Sache. Das Ganze hat den Sinn: es läßt für die Reichen ſehr ſchwer, mit Hintanſetzung ihres Vermögens die Lehre Jeſu annehmen, und ſein würdiger Schüler werden, das doch in den erſten Zeiten des Chriſtenthums in'sgemein nothwendig war. So gewiß es iſt, daß Reichthum oft ein Hinderniß im Guten wird, und zu manchem Böſen Veranlaſſung gibt; eben ſo gewiß iſt es, daß Armuth eben dasſelbe oft ſogar noch in weit höherm Grade thut. Es kann alſo unmöglich, wie man doch gemeiniglich annimmt, überhaupt die Meynung Jeſu ſeyn, es könne Chriſtenthum mit Reichthum nicht leicht beſtehen; der Reiche könne nicht leicht ein guter Chriſt ſeyn. Man muß die Zeit und die Umſtände, unter welchen Jeſus dieß ſagte, wohl überlegen. Damals ein Jünger Jeſu werden, und ein ſolcher werden, dergleichen die damaligen eigentlichen Jünger Jeſu waren, und dergleichen jener Jüngling, wenigſtens der Sache nach, zu werden wünſchte, um einſt auch den hohen Grad von Seligkeit zu genießen, der dieſen zu erwarten ſtand. — Das konnte nicht anders geſchehen, als

durch

durch Hintanſetzung alles Irdiſchen, da Leiden und Verfolgung nahe waren, und wo zu viel irdiſche Sorgen ſich mit dem Chriſthum, in ſolcher Maaße, und zu damaliger Zeit, als Jeſus noch ſelbſt auf Erden wandelte, und vorzüglich in den erſten Jahren der Stiftung des Chriſtenthums unmöglich vortrugen. Sollte aber der Reiche, um damals ſo ein Jünger Jeſu zu werden, ſein ganzes Vermögen mit dem Rücken anſehen? — Das war denn gewiß eine höchſt ſchwere, gar nicht zu erwartende und gewiſſermaſſen unmögliche Sache. Aber — außer den damaligen Umſtänden — nachdem ſonderlich das Schickſal der Lehre Jeſu entſchieden war, konnte der Reiche ſo gut, wie der Arme, ein Jünger, d. h. ein Bekenner und Verehrer Jeſu werden; ja ſchon damals konnte ers werden, nur keiner von der Art, wie die übrigen eigentlichen ſogenannten Jünger und Begleiter Jeſu. — Und Gottlob, daß wir die offenbarſten Beweiſe, und Beyſpiele haben, daß ſich Chriſtenthum nicht bloß mit Reichthum, ſondern ſelbſt mit Scepter und Krone gar wohl verträgt.

Man leſe auch nur die folgenden Verſe 25. und 26. Es wird immer ſichtbarer, daß dieß der wahre Sinn der Lehre Jeſu

iſt.

iſt. Da das ſeine Jünger hörten, verwunderten ſie ſich ſehr, und ſprachen: je, wer kann denn ſelig werden; d. h. foderſt du ſo viel von einem, der ein Glied deines Reiches, ein Chriſt werden will, wie viel werden es denn werden? Gewiß die allerwenigſten werden ſich entſchließen können, wie wir es gethan haben, all ihr Vermögen mit dem Rücken anzuſehen, um deine Lehre anzunehmen. Jeſus antwortete ihnen: bey den Menſchen iſts unmöglich, aber bey Gott ſind alle Dinge möglich; d. h. freylich ſcheints nach den menſchlichen Einſichten jetzt unmöglich, daß Reiche unter jetzigen Umſtänden, mit Hintanlaſſung ihrer Güter, Jünger von mir werden ſollten. Allein bey Gott iſt alles möglich! Gott kann die jetzige Lage ſo ändern, daß auch die Reichſten mit weniger Schwierigkeiten, oder Bedenklichkeiten meine Lehre annehmen können. — Und ſo geſchah es denn freylich; daher in der Folge der Zeiten Reiche und Arme, ohne Unterſchied, haufenweis dem Chriſtenthume zufielen, als die Sache des Chriſtenthums zu ſiegen angefangen hatte, und derjenige, welcher zum Chriſtenthum übertrat, nicht mehr in Gefahr war, ſein Vermögen darüber zu verlieren. — Man ſieht nun leicht ein, daß dieſe Stelle der Bibel nicht mit Grund könne angeführt wer-

werden, den Satz zu beweiſen, daß Reichthum und Chriſtenthum nicht zugleich beſtehen können; ſie hat nicht einmal den Schein eines wahren Grundes, daß eine gänzliche Verlaſſung aller irdiſchen Güter ſchon eine Vollkommenheit ſey.

β) Eben ſo wenig läßt ſich ein Beweis für die Nothwendigkeit, die irdiſchen Güter ganz zu verachten, aus der merkwürdigen Stelle Math. 6, 19. u. ff. erzwingen. Es iſt allerdings der Mühe werth, die ganze Stelle anzuführen: Ihr ſollt euch nicht Schätze ſammeln auf Erden, ſagt der Stifter des Chriſtenthums, wo ſie die Motten und der Roſt freſſen, und wo die Diebe nachgraben, und ſtehlen; ſammelt euch aber Schätze im Himmel, wo ſie weder Motten noch Roſt freſſen, und wo die Diebe nicht nachgraben, und ſtehlen. Denn wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz. Die Abſicht, und der Inhalt dieſer vortreflichen Lehre iſt 1) Beſtimmung des Werthes der Dinge; 2) Leitung des Triebes nach Gütern; 3) Weckung des kindlichen Vertrauens auf die göttliche Fürſehung. Jeſus zeigt erſt den höhern Werth der moraliſchen Güter, d. i. der Tugend, über die irdiſchen Güter. Jene ſind bleibende Güter, die uns dauerhaft, und ewig glücklich machen;

dieſe

dieſe ſind dem Schickſale, oder vielen Gefahren, ſie zu verlieren, ausgeſetzt; und nach dem Tode ſind ſie für uns keine Güter mehr. Die Folge davon iſt, daß wir mit größerer Aufmerkſamkeit, und Anſtrengung nach den höhern Gütern ſtreben ſollen. Wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz; d. h. was ihr für euern Schatz, für euer höchſtes Gut haltet, darauf iſt vor allen andern Dingen euer Herz und Sinn gerichtet. Dieß iſt ein Satz, den die Pſychologie beweiſet. Haltet ihr nun z. B. Reichthum für euern Schatz, d. i. für euer höchſtes Gut, ſo wird euer ganzes Herz, Sinn und Gedanken darauf gerichtet, und alles andere wird euch Nebenſache ſeyn. Haltet alſo Ordnung in der Wahl der Güter; machet Menſchenliebe und andere gute Werke zu euerm Schatz; richtet euer Herz, und euere Gedanken auf dieſe Güter; beurtheilet den wahren Werth der Dinge wohl, nach denen ihr ſtrebet. Wenn man aber bey dem Streben nach Gütern auf Ordnung hält, ſo folgt bloß, daß man zuerſt die größern, und dann auch noch die kleinern, oder minder wichtigen ſuchet; aber nicht, daß man nur die größern ſuchen, und kleinern vernachläßigen, oder verachten ſoll; beſonders, da in gegenwärtigem Falle die kleinern, d. h. die irdiſchen Güter

die Mittel werden können, die größern Güter an ſich zu bringen, d. h. ſich in der Tugend zu üben. — Das Auge iſt des Leibes Licht, fährt der Heiland in ſeiner Lehre fort; wenn dein Aug einfältig iſt, ſo wird dein ganzer Leib licht ſeyn; d. h. das Auge vertritt dem übrigen Körper die Stelle des Lichts; denn es macht, daß der ganze Körper ſeine Geſchäfte gleichſam wie bey einem hellen Lichte, d. i. bequem und ungehindert verrichten kann. Wenn nun dein Auge einfältig, oder aufrichtig, und gut im Stande iſt; ſo wird dein ganzer Körper licht, oder erleuchtet, hell ſeyn, d. h. ſich ohne Anſtoß bewegen, und aufs bequemſte ſeine Geſchäfte verrichten. Wenn aber dein Auge ſchalk (fehlerhaft) iſt, ſo wird dein ganzer Leib finſter ſeyn; er wird ſich nicht ohne Gefahr bewegen, und keine Handlung gehörig, und ordentlich verrichten können. Alſo auch, wenn man keine deutliche Einſicht in den wahren Werth der Dinge hat: ſo fehlt man gar manigfaltig, und handelt nicht nach Gottes Wohlgefallen. Wenn man aber das Licht, das in dir iſt (d. i. den Verſtand, deine Vernunft gar) Finſterniß, oder völlig finſter iſt, wie groß wird denn die Finſterniß ſelber ſeyn? d. h. die Finſterniß, die Gefahr und das Unglück iſt dann unausſprechlich groß. —

Wer

Wer ganz und gar keinen Verſtand, ganz und gar keine Einſicht in den Werth der Dinge hat, der irrt in dickſter Finſterniß herum, lebt in der größten Gefahr zu irren. Finſterniß iſt bey den Hebräern immer das Bild der höchſten Gefahr, und des größten Unglücks. Niemand kann zween Herren dienen, er wird entweder einen haſſen, und den andern lieben; oder wird einem anhangen und den andern verachten. — Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mamon. Jeſus antwortet da auf einen Einwurf: man möchte ſagen, man könne gar wohl z. B. nach Reichthum und Wohlluſt trachten, und doch dabey auch das Himmliſche nicht vergeſſen; Niemand kann zweyer verſchiedener Herren von verſchiedener und widerſprechender Denkungsart Knecht zugleich ſeyn, ſo daß er jedem völlig ergeben wäre; er wird einen weniger lieben, als den andern. *) Ihr könnet folglich nicht Gott dienen, und zugleich dem Ma-

*) Intelligendum eſt hoc proverbium de Dominis, qui ſunt inter ſeſe diverſis moribus, quales plerique eſſe ſolent. His nemo mancipatus eſſe poteſt; quia dum alterum colit, utique quem non colit, offendit: praelatio enim alterius ſine alterius contumelia non poteſt procedere, ut ait Tertullianus in apologeticis. Μισεῖν hoc loco eſt *poſthabere*, ſicut ἀγαπεῖν eſt *praeferre*, hebraico more. Roſenmüller Scholia in nov. Teſt. Math. c. 6. 24.

Mamon. Oder wenn man dieſe Bilderſprache auflöst: ihr könnet euer Herz nicht der Liebe zu Gott und zur Tugend, und der Liebe zu den Reichthümern zugleich widmen; nämlich ſo, daß ihr beyde in gleich hohem Grade lieben könntet. Entweder Tugend, oder Reichthum wird euer höchſtes Gut ſeyn. Darum ſage ich euch: ſorget nicht für euer Leben, was ihr eſſen und trinken werdet u. ſ. w. Was da von dem Nichtſorgen geſagt wird, iſt von einer überſpannten Sorge, oder von einer ängſtlichen, und heidniſchen Sorge zu verſtehen; wie dieſer Sinn ganz in dem 32. V. liegt: nach ſolchem allen trachten die Heiden, die, weil ſie ihre Götter als höchſt unvollkommene Weſen kennen, von göttlicher Providenz ſchlechte, auch wohl gar keine Begriffe haben, nichts anders wiſſen, als daß ſolch ängſtliches Sorgen für Nahrung und Kleidung ſchlechterdings nöthig ſey. Euer himmliſche Vater weis, daß ihr des alles bedürfet. Jeſus weckt ſie dadurch zum kindlichen Vertrauen auf die Fürſehung, ohne aber jedoch die Pflicht eines ordentl. und induſtriöſen Lebenswandels aufzuheben. *)

Man

---

*) Si Deus volucribus proſpicit adverſus inediam, quibus non eſt ea induſtria, quo eſt hominibus, quanto magis hominibus proſpiciet? ſi nempe quod ſuum eſt faciant. Roſenmüller l. c.

Man würde ohne Zweifel den ganzen Sinn der Lehre Jeſu verfehlen, wenn man behaupten wollte, Jeſus hätte in dieſer Stelle die Menſchen von aller Sorge für das Zeitliche losgeſprochen, und ſie dürfen für ihren Unterhalt eben ſo wenig ſorgen, als die Vögel in der Luft, und die Blumen auf dem Felde. Wohin würde eine ſolche Lehre die Menſchen führen? —

γ) Ich kann mich nicht über jede Stelle der Bibel, die man anführt, die Sorge für zeitliche Güter verdächtig zu machen, ſo weit verbreiten, wie ich es N. α) und β) gethan habe; ich will nur noch einige kurze Anmerkungen über Zitaten dieſer Art machen. Es ſind die meiſten Ausſprüche der Schrift, die von Zurücklaſſung zeitlicher Güter und Vortheile handeln, und auf die man ſich beruft, bloß Berathungen, und auch Vorſchriften, die ſich auf die damaligen Umſtände der entſtehenden, und noch mit ganz beſondern Schwierigkeiten ringenden chriſtlichen Kirche beziehen; die aber nichts weniger als allgemeine, für jedes Zeitalter paſſende Wahrheiten und Vorſchriften enthalten. Dahin gehört die Stelle Mark. 10, 23 : 27., die ich ſchon oben paraphraſirt habe, und die Stelle Math. 10,

10, 37. 38. Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, iſt meiner nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, als mich, der iſt meiner nicht werth, d. h. wer das gute Vernehmen mit Vater, Mutter, Sohn, Tochter u. ſ. w. der Ehre, mein Jünger zu ſeyn, vorziehet, und, um mit ſeinen nächſten Blutsverwandten in gutem Vernehmen zu ſtehen, mich verläugnet, d. i. meine Lehre fahren läßt; der iſt meiner nicht werth, d. h. der iſt überhaupt nicht fähig, ein würdiger Schüler von mir zu ſeyn. — Und wer nicht ſein Kreutz auf ſich nimmt, und folget mir nach, der iſt meiner nicht werth; d. h. wer ſich ſcheuet, auch die größte Pein, die fürchterlichſte Lebensſtrafe gern zu übernehmen, und auszuſtehen, der iſt kein würdiger Schüler von mir. Die Kreutzigung war eine bey den Römern gewöhnliche Todesſtrafe. Der zu Kreutzigende mußte das Kreutz, an welches er gehängt werden ſollte, ſelbſt auf den Richtplatz ſchleppen. Daher kömmt die Redensart, ſein Kreutz auf ſich nehmen — gutwillig ſich ſelbſt dem Kreutztode unterwerfen. Im ganzen Zuſammenhange heißt dieſe Stelle ſo viel, als man hat noch nicht alles gethan, was man thun muß, um mein würdiger Schüler zu werden, wenn man ſich entſchloſſen hat, es

lieber mit ſeinen nächſten Blutsverwandten zu verderben, mir und meiner Lehre treu zu bleiben; man muß auch die größte Pein, ſelbſt den ſchmerzvollen Kreuztod nicht ſcheuen. Wer ſich zu dieſem nicht entſchließen kann, der iſt nicht werth mein Jünger zu heißen, und er iſt nicht fähig, es wirklich zu ſeyn. — Daß dieſe Lehre vorzüglich auf die Zeiten der Apoſteln, und der erſten Chriſten paſſe, ſieht jeder leicht ſelbſt ein, indem man es heut zu Tage weder mit den nächſten Blutsverwandten zu verderben, noch ſich ſelbſt den Entſchluß abzugewinnen hat, den Kreuztod auszuſtehen, wenn man Chriſt werden will. Was beym Anfange des Chriſtenthumes nothwendig, oder doch nützlich war, weil die Anhänger desſelben noch nicht zahlreich, größtentheils arm, und tauſend Feinden und Bedrückungen ausgeſetzt waren: das iſt nun bey veränderten Umſtänden, da die chriſtliche Religion unter mächtigen Völkern herrſcht, zum Theil nicht mehr nothwendig, zum Theil nicht einmal mehr möglich; und man muß hier, wie in anderen Fällen, das Temporäre und Lokale in den ſittlichen Lehren des neuen Teſtaments, von dem allgemein Anwendbaren, und allzeit Gültigen ſorgfältig und genau unterſcheiden. Es iſt dieß eine Regel, die in der Natur und

in dem natürlichen Gange der Dinge ihren zureichenden Grund hat, und bey deren Nichtbeobachtung man niemal in den wahren Sinn ſolcher bibliſchen Lehren eindringen wird. Man muß Stellen mit Stellen, man muß die bibliſchen Lehren mit den Vorſchriften der reinen Vernunft vergleichen, um den wahren Sinn zu erreichen, und das Zufällige von dem Unveränderlichen der chriſtlichen Moral ſichten zu können.

3) Manche Stellen, auf die man ſich da beruft, betreffen ganz beſondere Fälle einzelner Perſonen, und können eben deßwegen nicht als allgemeiner Verbindlichkeitsgrund angegeben werden, alle Sorge für Erwerbung zeitlicher Güter aufzugeben. Dieß gilt von der Armuth Chriſti ſelbſt. Sie gehörte zu ſeinen ganz beſondern Abſichten und Umſtänden. Auch gilt es von den Befehlen, die er ſeinen Apoſteln hierüber gab; ſie ſollten nämlich ihrer Beſtimmung wegen ſich nicht mit großem Vermögen, und weitläuftigen irdiſchen Geſchäften und Angelegenheiten befaſſen. — Es werden auch manche Ausdrücke jener bibliſchen Stellen, die man da insgemein pflegt anzuführen, ganz falſch verſtanden. So heißt z. B. Mark. 10, 24 - 25. und in den oben

angeführten Stellen, in das Himmelreich kommen nicht ewig ſelig werden, ſondern Himmelreich heißt da das Reich des Meßias, Kirche Chriſti, Chriſtenthum. Die Ehre bey Menſchen, von der Johannes am 5, 44. ſpricht, heißt nicht die gute Meynung, oder das wahre und geneigte Urtheil, das andere über unſere guten Eigenſchaften fällen, ſondern die partheyiſche und affektirte Hochſchätzung, die ſich die jüdiſchen Lehrer und Theologen einander erwieſen. Wenn Paulus ſagt: der Chriſt ſolle ſich der Welt nicht gleich ſtellen. Röm. 12, 2. ſo will er nicht etwa dadurch ſagen: der Chriſt ſolle an irdiſchen Gütern, und ſinnlichen Freuden gar keinen Antheil nehmen. Sich der Welt gleich ſtellen heißt, an der herrſchenden laſterhaften Denkungsart, und an den Grundſätzen böſer Menſchen Antheil nehmen. Dieß verbiethet da der Apoſtel; keineswegs aber, daß der Chriſt für die zeitlichen Güter, und für die Angelegenheiten des täglichen Lebens Sorge trage. — Man muß da überhaupt die Anmerkung machen, daß das Evangelium nicht eine vernünftige, mäßige Sorge für zeitliche Güter, und Liebe zu denſelben, ſondern bloß das ſchon von der Vernunft für fehlerhaft erklärte Uebermaß, und die Ausſchweifung dieſer Liebe, und

Sorge

Sorge tadle, wie ich es ſchon oben bey der Stelle aus Math. 6, 19 = 24. angemerkt habe. Auf eine ähnliche Art muß man ſich auch andere Schriftſtellen erklären, die bey dem erſten Anblicke den Werth des Irdiſchen herabzuſetzen ſcheinen. Ihr wahrer Sinn zielt nur auf eine genauere Würdigung der zeitlichen Güter; und ſie ſind bloß eine Widerlegung des ſchädlichen Vorurtheils, als wären dieſe Güter unter allen die wichtigſten, und verdienten daher die erſte Aufmerkſamkeit der Menſchen. Dahin gehören die Stellen Math. 6, 19 = 24. Mark. 8, 36. Luk. 12. 15 = 21. 1. Tim. 6, 6 = 8. und dergleichen.

*) Hierüber ſind nachzuſehen Hrn. Reinhards Syſtem der chriſtlichen Moral 2. B. §. 228. Hetzels Bibel 8. Theil, welcher die vier Evangeliſten enthält. Roſenmüllers Scholia in nov. Teſtam.

§. 302.

Die Sorge für das Zeitliche läßt ſich mit der Sorge für das Seelenheil, oder für das Ewige leicht verbinden.

Aus den im vorhergehenden Paragraph angezeigten Gründen läßt ſich der frommſcheinende Irrthum gewiſſer gutmeynender Menſchen, die nicht mehr, als für ihr künftiges Wohl beſorgt ſind, leicht einſehen. Sie halten aus Mißver-

ſtand

ſtand die Zerſtreuungen, die mit der Verwaltung irdiſcher Geſchäfte verknüpft ſind, für etwas der Seele ſehr gefährliches, und glauben, ein thätiges, mit zeitlichen Sorgen beladenes Leben hindere den Menſchen, für Tugend, und Seelenheil zu arbeiten. Wenn es wahr wäre, daß die Sorge für das Leibliche mit der Sorge nicht beſtehen könne, die ein Chriſt für das Geiſtliche und Ewige tragen ſoll; dann wäre der größte Theil der Menſchen ſehr übel daran. Wenn man aber die Sache genauer unterſucht, zeigt ſich alles ganz anders. Die Frage: Läßt ſich die Sorge für das Zeitliche mit der Sorge für das Geiſtliche und Ewige verbinden, hat folgenden Sinn: Kann man ſich in zeitliche Geſchäfte einlaſſen? Iſt es möglich, die fleißige Abwartung unſrer Berufsgeſchäfte, unſer Trachten nach Reichthum, Vermögen, Ehre, und die Begierde, das Angenehme des gegenwärtigen Lebens zu genießen, und an ſinnlichen Freuden Theil zu nehmen, ſo zu mäßigen und einzurichten, daß wir nicht gehindert werden, einſichtsvoll und weiſe in der Religion, fromm und tugendhaft im Leben zu werden, und vermittelſt des Genuſſes der Freuden, und Beſorgung unſrer Geſchäfte uns zu den Seligkeiten eines beſſern Lebens jenſeits des Grabes vorzubereiten? — Auf dieſe Frage läßt ſichs allerdings beſtimmt antworten: ja, man kann eine ſolche Einrichtung treffen; man kann die Sorge für das Zeitliche, und den Ge-

nuß ſinnlicher Freuden ſo mäßigen, daß ſie die Tugend nicht nur nicht hindern; ſondern ſogar befördern. Die Gründe dafür ſind

1) ſchon zum Theile im vorhergehenden §. angeführt worden. Es fodert das Evangelium ein für das Wohl der Menſchen thätiges Leben; nichts wird mehr empfohlen, als thätige Menſchenliebe. Die Mittel, den Nächſten mit Nachdruck zu unterſtützen, ſind großen Theils die zeitlichen Güter, die ein Müßiggänger nicht erwerben, und ein Sorgloſer nicht für künftige Nothfälle aufbewahren wird. Das Evangelium weiſet alſo ſelbſt den Chriſten zur Sorgfalt für zeitliche Güter an, in ſo fern man ſie als Mittel zu betrachten hat, viel Gutes dadurch zu ſtiften. Die Sorgfalt für zeitliche Güter kann alſo unmöglich gerade hin mit unüberſteiglichen Schwierigkeiten verbunden ſeyn, die den Fortgang der Tugend nothwendig hemmen.

2) Der erleuchtete Chriſt, der mit den Grundſätzen der Vernunft und Offenbarung ganz vertraut geworden iſt, kann ſein Streben nach irdiſchen Gütern, den Beſitz und Gebrauch derſelben ſo einrichten, daß ſein Verſtand mit nützlichen Kenntniſſen bereichert, und ſein Herz an gute Empfindun-

gen

gen und Geſinnungen gewöhnt wird, die ſodann in gemeinnützliche Handlungen übergehen; — und gerade dieß iſt wahre, chriſtliche Tugend. Die Erfahrung liefert uns alle Tage den Beweis, daß Männer, die ganz thätig ſind, und wichtige Geſchäfte beſorgen, für Menſchenliebe und praktiſches Chriſtenthum ein empfänglicheres Herz haben, als Menſchen, die ein müßiges, und bloß beſchauliches Leben führen. Bey der Geſchäftigkeit in verſchiedenen zeitlichen Angelegenheiten finden ſie tauſend Veranlaſſungen, Gott und ſeine Regierung, die Welt und ſich ſelbſt genauer kennen zu lernen; mit allem, was bey ſolchen Geſchäften vorfällt, laſſen ſich religiöſe Bewegungsgründe und Geſinnungen verbinden; und die gemeinſten Handlungen und Arbeiten kann man im Geiſte der Religion, d. h. aus Liebe gegen Gott verrichten, und dadurch zu Handlungen der Gottſeligkeit erheben. Nirgends findet man mehr Gelegenheit, Thätigkeit, Fleiß, Geduld, Standhaftigkeit, Enthaltſamkeit, Sanftmuth, Treue, Redlichkeit, und faſt jede Art der chriſtlichen Tugend zu beweiſen, als bey einem thätigen, geſchäftvollen Leben, und bey einer genauen Beſorgung irdiſcher Berufsgeſchäfte, die für das allgemeine Wohl der Menſchheit ein Intereſſe haben. Es iſt

alſo bis zur Evidenz klar, daß die Sorge für das Irdiſche der Sorge für das Ewige nicht entgegengeſetzt iſt. Es läßt ſich viel leichter der Gegenſatz, im Allgemeinen genommen, behaupten, daß gerade ein thätiges, geſchäftiges, ordentliches Leben wahre Vorbereitung zu einem künftigen beſſern Leben, d. h. zur Seligkeit ſey; und daß der Menſch noch nicht alles für Tugend und Seligkeit gethan hat, was er hat thun können, wenn er nicht zugleich für ſein, und der Seinigen zeitliches Wohl geſorget hat.

3) Es iſt aber da die Rede nicht von einer geſchäftigen Lebensart, die entweder an ſich ſelbſt ſchon unerlaubt iſt, und alſo mit der Sorge für das Ewige nicht beſtehen kann; oder mit der ſo viele Arbeiten verbunden ſind, daß ſie eine gänzliche Zerſtreuung und Betäubung verurſachet, und bey der es nicht möglich iſt, über ſich ſelbſt nachzudenken, und ſolche Uebungen anzuſtellen, die ſich unmittelbar auf Bildung und Verbeſſerung des Geiſtes beziehen. Man ſieht es leicht von ſelbſt ein, daß Chriſten im erſten Falle verpflichtet ſind, eine Lebensart, die ſchon die Vernunft verwirft, gänzlich aufzugeben; im andern Falle aber auch mit Hintanſetzung irdiſcher Vortheile eine

ſol-

ſolche Mäßigung, und Einſchränkung zu treffen, bey der man im Stande iſt, an die Vervollkommnung des Geiſtes, an unſern geſammten moraliſchen Zuſtand, an Gott, Tugend und Seligkeit zu denken. Man kann niemal einen wahren Widerſpruch zwiſchen einer an ſich guten, der menſchlichen Natur überhaupt, und den Kräften eines jeden in's beſondere angemeſſenen Lebensart, und zwiſchen der Sorge für die Seele und Seligkeit, wie ſie das Chriſtenthum fodert, finden; wo ein ſolcher Widerſpruch vorhanden zu ſeyn ſcheint, liegt der Scheingrund bloß darin, daß man die Geſchäftigkeit manchmal übertreibt, auf der einen oder andern Seite zu viel thut, und entweder aus Mißverſtand, oder von Leidenſchaften hingeriſſen in ein ſchändliches Uebermaß verfällt. Nicht die Sorge und Thätigkeit für das Zeitliche, ſondern zu viel Thätigkeit und Sorge kann dem Wachsthume der Tugend, und der Bildung des Herzens ſchädlich werden.

4) Die Geſchichte endlich hat uns die vortreflichſten Beyſpiele tugendhafter Männer aufbewahret, die die Sorge für das Zeitliche mit der Sorge für das Ewige zu vereinigen gewußt haben. Ich habe es

ſchon oben (§. 301. d) angemerkt, daß Paulus uns ein vorzüglich merkwürdiges Beyſpiel hievon gegeben hat. Paulus hat ſich nicht nur nicht von den irdiſchen Geſchäften zurück gezogen; ſondern er hat die Arbeiten ſeiner Handthierung mit dem Beruf eines Apoſtels vereiniget, ohne dadurch ſeine Tugend, und ſeine Sorge für die neu geſtifteten Kirchen Schaden nehmen zu laſſen. Man beruft ſich zwar in'sgemein auf die Beyſpiele gewiſſer Heiligen, deren Biographien in unſern elenden Legenden aufgezeichnet, und mit vielen unſinnigen, und falſchen Erzählungen durchwebt ſind, die ihr Leben in einer müßigen beſchaulichen Einſamkeit zugebracht, und die Geſchäfte des gemeinen bürgerlichen Lebens als etwas Gefährliches, und Seelenverderbendes geflohen haben. Man hat uns ihr müßiges, und beſchauliches Leben als ein Muſter der höchſten Vollkommenheit empfohlen. Man hat ſich aber offenbar dabey übereilt, weil man etwas für eine Vollkommenheit angegeben hat, über das man zuvor eine genauere Unterſuchung hätte anſtellen ſollen, ob es Vollkommenheit ſey. Man darf nicht viel Logik, ſondern nur geſunden Menſchenverſtand beſitzen, wenn man die Unrichtigkeit folgenden Schluſſes einſehen will: Männer, die wir als Heilige verehren,

ren, haben ein abſtraktes, und von zeitlichen Sorgen entferntes Leben geführt; ergo iſt ein abſtraktes, beſchauliches Leben, und eine Entfernung von irdiſchen Sorgen ſchon für ſich eine Vollkommenheit u. ſ. w. Man kann nicht alles, was die Heiligen gethan haben, als etwas Vollkommenes empfehlen; oft nicht einmal das, was ſie für Vollkommenheit gehalten haben; ſie haben bey ihren beſten Herzen irren können; der weiſe Chriſt darf aber ihren frommen Irrthum ſich nicht zum Muſter der Nachahmung wählen. *)

*) Anmerkung. Hierüber hat Hr. Werkmeiſter viel Schönes, und Wahres geſagt; die Kirche, heißt es S. 256. in ſeinen Beyträgen zur Verbeſſerung der katholiſchen Liturgie in Deutſchland, wurde allmählig mit den wunderlichſten Heiligen überſchwemmt; und da mit jedem neuen Jahrhunderte neue Mißbräuche und Abweichungen von der edlen Einfalt des erſten Chriſtenthums entſtanden, ſo wurden dieſe Mißbräuche gleichſam geheiliget, indem man hie und da ſogar diejenigen unter die Heiligen zählte, welche die Ausſchweifungen am weiteſten getrieben haben. So haben wir von den thebaiſchen Einſiedlern an bis auf Palafox und Labre (den neueſten Kandidaten der Heiligſprechung) die ungeheuerſten Heiligen auf unſern Altären zur Verehrung aufgeſtellt ſehen müſſen. Welche Verwüſtung mußte

te dieß nicht in der wahren Chriſtusreligion anrichten! — Von den Martyrern kam man zu den Beichtigern, von ihrem einfachen Andenken zu ihrer feyerlichſten, und manigfaltigſten Verehrung, von ihrer Verehrung zur Verehrung ihrer Gebeine und Geräthſchaften, von ihrer wahren Geſchichte zu falſchen Erzähluugen, und erdichteten Wundergeſchichten, wodurch endlich in der ganzen chriſtlichen Welt jene berühmten Gnadenörter, und die dahin gerichteten Wahlfahrten als neue Auswüchſe und Mißbräuche des Chriſtenthums entſtanden ſind. Hierüber iſt auch nachzuſehen Hr. Reinhard in ſeinem Syſtem ꝛc. §. 229.

§. 303.

Worin beſtehen die Regeln, die das Chriſtenthum vorſchreibt, und die der Chriſt bey der Sorge für das Zeitliche zu befolgen hat?

Aus dem, was bis daher iſt geſagt worden, läßt ſich nun die Richtigkeit des Satzes leicht einſehen, daß man nicht nur für das Zeitliche, und Irdiſche ganz thätig werden, und ſelbes genießen könne, ohne das Ewige zu vernachläßigen; ſondern daß es ſogar Pflicht ſey, für das Zeitliche genaue Sorge zu tragen. Nun hat der Moraliſt weiter nichts mehr zu thun, als daß er die Vorſchriften und Regeln, die das Chriſtenthum hierüber vorſchreibt, näher beſtimme, und auseinander ſetze. Dieſe Regeln genau befolgt,

folgt, werden dem Triebe zum Eigenthum, der Begierde nach Ehren, und das Angenehme des gegenwärtigen Lebens zu genießen, die gehörige Richtung geben, ſelbe mäßigen, und — heiligen. Um der Sache mehr Deutlichkeit zu geben, müſſen wir einige Definitionen vorausſchicken, die auf das Nachfolgende großes Licht werfen, und zwar

a) die Erklärung vom Eigenthum, und Vermögen. Der Inbegriff (complexus) all derjenigen außer uns vorhandenen Dinge, die die Mittel ſind, unſere was immer für Bedürfniſſe zu befriedigen, und uns das Leben bequem, und angenehm zu machen, heißt Vermögen; kann ich mit dieſem Vermögen nach eigner Willkuhr und unabhängig von eines andern Willen diſponiren; dann heißt es mein Eigenthum. Dahin zählen wir alle unſere ſogenannte bewegliche und unbewegliche Güter; und inſonderheit das bey den meiſten Völkern der Erde eingeführte allgemeine Tauſch- und Vergütungsmittel, das Geld.

b) Wer nun von dieſen Gütern mehr beſitzt, als er zur Beſtreitung ſeiner Nothwendigkeiten braucht, heißt wohlhabend. Wer mehr beſitzt, als er braucht, ſich ein bequemes, und vergnügtes Leben zu verſchaffen,

ſen, heißt reich. Und im Gegentheile heißt derjenige dürftig, der gerade nur ſoviel hat, als erfodert wird, ſeine dringendſten Bedürfniſſe zu befriedigen; arm aber iſt derjenige, der nicht einmal ſo viel beſitzt, als zu den Nothwendigkeiten des Lebens erfoderlich iſt. Indem dabey die Begriffe von dem, was man Bedürfniſſe, Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten, Vergnügungen nennt, noch nicht genau genug beſtimmt, ſondern ſehr ſchwankend ſind, und jetzt bald erweitert, bald beſchränkt werden; ſo hat dieß auch allerdings einen großen Einfluß auf die Begriffe vom Reich- und Armſeyn; zumal da Reichthum und Armuth auch noch nach den manigfaltigen Beziehungen auf den Stand, den man in der bürgerlichen Geſellſchaft hat, auf die herrſchenden Sitten und Gewohnheiten, auf das Land, in welchem man lebt, und auf noch viele andere zufällige Umſtände zu beurtheilen ſind. Man muß auch

c) da noch die Anmerkung machen, daß die Vorſchriften und Regeln, die uns das Chriſtenthum in Hinſicht auf Vermögen, und Eigenthum gibt, theils die Erwerbung, theils die Erhaltung, theils die Anwendung desſelben betreffen. Im gegenwärtigen §. will ich bloß das anführen, was

uns

uns das Chriſtenthum in Hinſicht auf Erwerbung der irdiſchen Güter, und Eigenthum vorſchreibt.

Daß Chriſten verbunden ſind, nach Vermögen und Eigenthum zu trachten, iſt ſchon oben (§. 301. 302.) deutlich genug dargethan worden. Es ſind da nur noch einige ſich dahin beziehende Bibelſtellen anzuzeigen; und zwar unter andern iſt beſonders jene 2. Theſſ. 3, 7 ꝛ 12. anzumerken; Paulus hat ſich deutlich genug für das thätige Leben, für Induſtrie, und Liebe zur Arbeit erklärt; und er hat ſelbſt die Geſchäfte ſeines Lehramtes mit den Arbeiten ſeiner Handthierung zu verbinden geſucht, um das Nothwendige für ſeine Bedürfniſſe zu erwerben, ohne jemanden der Nahrung, oder einer Unterſtützung wegen beſchwerlich zu fallen; V. 8. obwohl er die ganze Verpflegung von den Theſſalonikern hätte fodern können. Er wollte ſelbſt ſeinen Grundſätzen durch eigenes Beyſpiel mehr Kraft und Energie geben, die er in ſeiner Kirche aufgeſtellt hat: nämlich der nicht arbeiten will, ſoll auch nicht eſſen; V. 10. jeder ſoll ruhig und in der Stille, wie es die Vorſchriften des Stifters des Chriſtenthumes fodern, fleißig arbeiten, um Brod zu verdienen. V. 12. Der Buchſtabe dieſer Stelle drückt freylich wohl der Satz — der Chriſt ſoll Vermögen, und Eigenthum zu

zu erwerben ſuchen — nicht aus; allein die ganze Stelle hat gleichwohl keinen andern Sinn. Man leſe auch noch die folgenden Stellen: Apoſtelg. 20, 34. 1. Kor. 4, 12. 1. Theſſ. 2, 9. Luk. 16, 1 ⸗ 12. Math. 25, 14 ⸗ 30. Joh. 6, 12 ⸗ 13.

Es läßt ſich alſo aus dieſen Stellen die Richtigkeit des Schluſſes leicht einſehen, daß es nach der Lehre des Chriſtenthumes dem Menſchen nicht bloß erlaubt, ſondern Pflicht für ihn ſey, Vermögen und Eigenthum zu ſuchen, um ſich auch in dieſem Stücke als einen guten Haushalter der manigfaltigſten ihm anvertrauten Gaben Gottes zu zeigen. Luk. 16, 10 ⸗ 11. Math. 25, 20 ⸗ 21. Es kömmt nur noch auf die Regeln an, nach welchen der Chriſt die Sorge für das Zeitliche beſchränken ſoll. Das Streben nach Vermögen und Eigenthum muß a) edel in ſeinen Abſichten, b) gewiſſenhaft in der Wahl, und in dem Gebrauche der Erwerbungsmittel, und c) gemäßigt in Hinſicht auf Thätigkeit ſeyn. Aus den folgenden Betrachtungen ſoll alles deutlicher werden:

a) Der Chriſt, der von der Richtigkeit der Grundſätze ganz überzeugt iſt, daß Gott den Menſchen erſchuff, um ihn glücklich zu machen, und daß Menſchen durch Menſchen ſollen glücklich werden, wird die zeitlichen

Güter, Vermögen und Eigenthum nie als Endzweck ſeiner Bemühungen und Arbeiten, ſondern bloß als Mittel anſehen, die Abſichten Gottes auf Erden deſto mehr befördern, recht viel Gutes ſtiften, und viele Menſchen glücklich machen zu können. (Welch ein Paradies für den reichen Mann, der ein empfängliches Herz für die Freude hat, die aus dem Freudeſchaffen quillt!) Er betrachtet dieſe Güter als Mittel, durch die die Summe der höhern moraliſchen Vollkommenheiten, und Freuden des Geiſtes auf die manigfaltigſte Weiſe und Art befördert werden kann, und die Unterhaltung des Leibes bewirkt werden muß. Aus dieſem Grunde hält er es für Pflicht, auf die zeitlichen Güter, und auf ihre Erwerbung aufmerkſam zu ſeyn; und er bleibt ſich bey allen ſeinen Beſtrebungen nach denſelben dieſer Abſicht immer bewußt. Dadurch erhält der natürliche Trieb nach Eigenthum ſeine gehörige Richtung, und Mäßigung; und der arbeitſame, ordentliche Chriſt wird ein reicher Mann, und ein groſſer Heiliger! ! —

b) Bey einer ſolchen Stimmung der Seele wird der Chriſt auch allzeit gewiſſenhaft ſeyn, wenn es auf die Wahl der Mittel ankömmt, Eigenthum zu erwerben. Er

bedient ſich nämlich zur Eroberung irdiſcher Güter bloß rechtmäßiger, d. h. ſolcher Mittel, die in keiner Rückſicht wider die wahre Tugend ſtreiten; er wird ſich es nie erlauben aus den Trümmern ſeines geſtürzten Nebenmenſchen Reichthum zu holen, oder das allgemeine Beſte ſeinem Privatnutzen aufzuopfern. Das erſte, und unſchuldigſte Mittel, Vermögen und Eigenthum zu erwerben, iſt ohne Zweifel eigne Thätigkeit in einem beſtimmten Beruf und Stande. Dieſe Thätigkeit muß aber nothwendig α) von einem gewiſſen vortheilhaften Zuſammenfluſſe äußerlicher Umſtände unterſtützt, und β) von der Tugend, die Klugheit heißt, geleitet werden. Was hilft ein großer Drang nach Thätigkeit, wenn keine Gelegenheit vorhanden iſt, etwas zu unternehmen? Und was helfen die vortheilhafteſten Umſtände, wenn man ſie nicht zu benützen weis? — γ) Es gehört aber auch noch zur klugen Benützung vortheilhafter Umſtände eine chriſtliche Mäßigung, und Billigkeitsliebe, daß nie eines andern Rechte gekränket, und Pflichten verletzet werden. Dahin zähle ich eine kluge Geſchäftigkeit bey ſolchen Gelegenheiten, wo uns günſtige Zufälle gewiſſe erlaubte Vortheile darbiethen; auch ſind Geſchenke anderer, wenn der Schenkende nur keine ſei-

ner Pflichten verletzt, (denn in dieſem Falle wird kein gewiſſenhafter Chriſt ein Geſchenk annehmen) rechtmäßige Erbſchaften, gefundene Güter, ſo lange ſich der rechtmäßige Eigenthümer nicht meldet, u. ſ w. hieher zu rechnen. Güter, die die Fürſehung auf dieſe Art dem Menſchen zuwirft, wird auch der Chriſt mit Dankbarkeit, und mit der Entſchloſſenheit annehmen, einen möglichſt edeln und gemeinnützigen Gebrauch davon zu machen. — δ) Da frägt es ſich nun auch noch, ob der Chriſt Geld auf Zinſe legen darf, die von den Geſetzen des Landes gebilliget, und von dem durch chriſtliche Liebe geleiteten Gefühle gemäßiget ſind? Ich antworte ohne alle Bedenklichkeit: ja. Es ſind zwar die ältern Kirchenväter einer ganz andern Meynung; ſie berufen ſich alle auf gewiſſe altteſtamentiſche Bibelſtellen, die aber für den Chriſten keine Verpflichtungsgründe enthalten; aus denen alſo kein Beweis von dem pflichtmäßigen Verhalten der Chriſten darf hergeleitet werden; ſo lange man zeigen kann, daß ſolche Stellen ſich bloß auf die Einrichtung der jüdiſchen Kirche, und auf die Staatsverfaſſung der Juden ſich beziehen. *) Es ſind ſogar Reichsge-

---

*) Hierüber ſind nachzuſehen Hrn. Michaelis moſaiſches Recht. Th. 5. §. 147. bis 158. Hrn. Amort Theol.

geſetze vorhanden, die unſere Zinſe überhaupt billigen, ſelbe beſchränken, und mäßigen. Die Gründe für die Rechtmäßigkeit, und Billigkeit der Zinſen ſind folgende: 1) iſt es der Vernunft ganz gemäß, daß ich mir von dem, welchem ich etwas von meinem Eigenthum zu ſeinem beliebigen Gebrauch, und zur Benutzung abtrete und übergebe, für dieſen Dienſt eine verhältnißmäßige Vergütung bedinge; denn ich ſtehe allzeit in Gefahr, das Ausgelehnte zu verlieren, und die temporäre Abtretung meines Eigenthums hat wirklich im geſellſchaftl. Leben einen eignen Werth. 2) Der Satz: Zins fodern, hat ſeinen guten Rechtsgrund; Zins bezahlen iſt vollkommene Pflicht, befördert das allgemeine Wohl des geſellſchaftlichen Lebens; zeigt dem Dürftigen die Möglichkeit, unter dieſer Bedindung Geld erhalten zu können, wodurch er ſich auf was immer für eine Art Nutzen ſchaffen kann; das Geld kömmt mehr in Umlauf, allgemeine Thätigkeit, und der geſammte Wohlſtand der Geſellſchaft wird auf manigfaltige Art befördert. Der Chriſt darf alſo das Ausleihen ſeiner Gelder auf Zin-

---

Theol. eclect., wo er von Zinſen, und ihrer Moralität weitſchichtig handelt; und Reichsgeſetze anführet, durch die ſelbe gemäßiget, und ihr Quantum feſtgeſetzt wird.

Zinſen allerdings als etwas Erlaubtes anſehen; und er wird oft Gelegenheit finden, Beweiſe einer großmüthigen Liebe zu geben. — Unrechtmäßiger Erwerbungsmittel werden ſich übrigens Chriſten um ſo ſorgfältiger und gewiſſenhafter enthalten, je augenſcheinlicher die Gefahr iſt, wenn man ſich's nur einmal erlaubt, in dieſem Stücke etwas freyer zu handeln, durch den Reitz eines leichten und beträchtlichen Gewinnſtes, ſich allmählig zur Habſucht und anderen Ungerechtigkeiten hinreißen zu laſſen.

c) Der Chriſt ſoll endlich ſein Streben nach zeitlichen Gütern mäßigen; d. h. er ſoll nie Vermögen und Eigenthum an ſich zu bringen ſuchen, wenn irgend auf eine Art wichtige Pflichten verletzt, oder die Gränzen der Billigkeit nothwendig dabey übertreten werden. Es muß alſo die Benutzung der vortheilhaften Umſtände und anderer Erwerbungsmittel nie ſo weit getrieben werden, daß dadurch die wahre Menſchen- und Nächſtenliebe leidet. Drückende Monopolien, ſagt Hr. Reinhard, wenn ſie gleich privilegirt ſeyn ſollten, übertriebener Gewinnſt beym Handel überhaupt, unbillige Foderungen zur Vergütung für geleiſtete Dienſte, ſind Dinge, welche der tugendhafte Chriſt ſich nicht erlauben kann. Er

wird

wird aus den rechtmäßigen Arten des Erwerbes lieber weniger Vortheil ziehen, als er könnte, wenn er fürchten muß, daß er andern offenbar wehe thun, oder ſie wohl gar zu Grunde richten möchte. Der natürliche Trieb, Eigenthum zu erwerben, und zu vermehren, muß auch nothwendig durch den Trieb zur Erhaltung des Lebens gemäßiget werden. Die Begierde nach Reichthum darf nie ſo hoch ſteigen, und ſo weit getrieben werden, daß man Dinge unternähme, mit denen eine ungleich größere Gefahr, das Leben zu verlieren, als eine Hoffnung des guten Erfolgs verbunden iſt. Indeſſen ſind gefahrvolle Unternehmungen, die einträglich ſind, und bey welchen der gute Ausgang weit wahrſcheinlicher iſt, als der entgegen geſetzte, überhaupt betrachtet, dem Chriſtenthume nicht zuwider; und beſonders dann nicht, wenn jemand durch ſeinen natürlichen Muth, oder durch ſeine beſondere Geſchicklichkeit, und durch verſchiedene andere Umſtände, die ſich im Allgemeinen nicht alle angeben laſſen, einen beſondern Beruf zu ſolchen Unternehmungen erhalten zu haben meynt, und durch dieſelben etwas zum allgemeinen Beſten beyträgt. — Endlich ſoll ſich der Chriſt bey ſeinem Streben nach Eigenthum auch noch dadurch mäßigen, daß er nicht nach jeder

mög-

möglichen Summe des Reichthumes trachtet; er ſoll ſich ſelbſt ein beſtimmtes Ziel ſetzen. Eine genaue Bemerkung des Individuellen ſeiner Umſtände und Ausſichten wird dieſe Zielesbeſtimmung erleichtern, und berichtigen. Immer ſammeln, auch bey einem nach jeder Beziehung ſehr hohen Vermögen auf neue Eroberungen denken, nie genug haben, ſind Wirkungen der Habſucht, und des Geitzes. Indeſſen kann jeder bloß nach Wahrſcheinlichkeitsgründen urtheilen, wie viel er nöthig habe, nach ſeinem Stande bequem und glücklich leben zu können, gegen die gewöhnlichſten Unglücksfälle geſichert und im Stande zu ſeyn, auch allenfalls ſeine Familie ſo zu verſorgen, daß ſie bey Vorausſetzung eines weiſen, und ordentlichen Lebens ihr Fortkommen finden kann. Hat man einmal eine Summe von Vermögen erworben, die nach allen Wahrſcheinlichkeitsgründen hinreichend iſt, unſere Bedürfniſſe, und gemäßigte Wünſche zu befriedigen; ſo muß das müheſame Beſtreben nach zeitlichen Gütern ſich in eine bloße Sorgfalt für die Erhaltung des Erworbenen verwandeln, ohne doch jemal aufzuhören, auf eine gemeinnützige Art thätig und geſchäftig zu ſeyn. Wird das Vermögen eines Chriſten bey einer bloß weiſen Hauswirthſchaft, kummerloſen Thätigkeit,

und

und bey günſtigen Umſtänden noch immer größer; ſo wird er auch dieſen Zuwachs dankbar annehmen, und darauf bedacht ſeyn, durch weiſe Anwendung desſelben viel Gutes zu ſtiften. Nothwendig iſt es allzeit, daß man ſeinen Beſtrebungen nach Vermögen Gränzen ſetze, weil man bey einer Nichtachtung auf dieſe Regel gar leicht in die Fehler der Habſucht und des Geitzes verfallen kann. Die Gefahr, von Habſucht und Geitz gefeſſelt zu werden, wächst mit dem Alter der Menſchen, wie es die Erfahrung alle Tage lehrt; ſo ſollen alſo vorzüglich die Menſchen vom höhern Alter genau auf dieſe Regel halten.

Sieh Hrn. Reinhards Syſtem der chriſtlichen Moral. zweyten Bandes §. 231.

§. 304.

Allgemeine Erinnerungen in Hinſicht auf die Erhaltung des Vermögens.

Der Chriſt, der einmal ſich ein Vermögen erworben hat, ſoll es auch ſuchen zu erhalten. Verhaltungsregeln, die unmittelbar dahin paſſen, werden nicht in der chriſtlichen Moral gegeben. Der Inbegriff dieſer Regeln heißt Haushaltungskunſt. Das Chriſtenthum rechtfertiget, und heiliget alle die Regeln, die uns die Vernunft gibt,

das einmal erworbene Eigenthum zu bewahren, es zei t uns die edlern Zwecke, um deren willen man für die Erhaltung des einmal Erworbenen ſorgen ſoll; nämlich um ſowohl die eignen Bedürfniſſe allzeit befriedigen, unſere nothleidenden Brüder unterſtützen, viel Gutes ſtiften, und viele Freuden ſchaffen zu können. Das Chriſtenthum lehrt uns, daß jener, der auch die bloß natürlichen Regeln einer vernünftigen Haushaltung mit redlichem Herzen befolget, Reichthum und Vermögen ohne Nachtheil ſeiner Tugend beſitzen könne. Der Chriſt, der die Lehre des Evangeliums ganz kennt, betrachtet ſein Eigenthum als ein Geſchenk Gottes, oder als Segen des Himmels, den er nie verſchwenden darf, ohne gegen Gott, den Geber alles Guten, undankbar zu ſeyn. Gleichwie er aber ganz überzeugt iſt daß Gott bloß ſeine Thätigkeit, und ſein Streben nach Eigenthum und Vermögen ſegnet, und daß der wohlthätige Einfluß des Himmels nie des Menſchen Trägheit unterſtützet: ſo wird er auch nie eine kluge Sorgfalt außer Acht laſſen, das, was er wirklich ſchon erworben hat, zu erhalten. Was uns nun das Chriſtenthum in Hinſicht auf Erhaltung des Eigenthums empfiehlt, läßt ſich auf folgende Punkte reduziren:

a) Es empfiehlt eine genaue Aufmerkſamkeit, und beſtmögliche Schonung aller Dinge, die zu unſerm Eigenthum gehören, daß ſie, ſo

viel

viel es immer möglich iſt, in einem Zuſtande erhalten werden, in welchem ſie weiter gebraucht, und genoſſen werden können. Bey einer ſolchen Gemüthsſtimmung wird der Chriſt bey allem, was er zu ſeinem Eigenthum zählt, auf Reinlichkeit dringen, und alles in einem Zuſtande dauerhafter, reeller Vollkommenheit, und Brauchbarkeit zu erhalten ſuchen. Er wird beym Gebrauche aller zu ſeinem Vermögen gehörigen Stücke weiſe Mäßigung und Schonung zeigen, damit nichts ohne Noth zu Grunde gerichtet, und vor der Zeit abgenützt werde; er wird ſelbſt bey ſolchen Dingen, die durch den Gebrauch aufgelöſet und zerſtört werden, auf die Ueberbleibſeln aufmerkſam ſeyn, und alles, was noch benutzet werden kann, benutzen. Joh. 6, 12. Er wird endlich bey der ganzen Verwaltung ſeines Vermögens auf Ordnung und Pünktlichkeit halten; wodurch er in Stand geſetzt wird, alles, was zu ſeinem Vermögen gehört, leicht zu überſehen, und alles ſo aufzubewahren, wie es jeden Dinges Natur fodert, und wo es am wenigſten Schaden nimmt. Außer dem, daß das Chriſtenthum ſeinen Bekennern eine ſolche Sorgfalt ausdrücklich empfiehlt, läßt ſich die Verbindlichkeit zu einer ſo genauen Aufmerkſamkeit auf Eigenthum auch noch aus dem Grund-

ſatz

ſatz herleiten, daß nämlich alles, was wir beſitzen, ein von Gott uns anvertrautes Gut ſey, das wir ohne Noth nicht zerſtören dörfen. Wir ſehen es bey einer bloß mittelmäßigen Aufmerkſamkeit, daß Gott ſelbſt in der Natur alles nach den Geſetzen der Sparſamkeit und Erhaltung eingerichtet hat, und Jeſus hat uns ſelbſt während ſeines Aufenthaltes unter Menſchen die ſchönſten Beyſpiele von der Befolgung dieſer Geſetze gegeben. Eine Nichtachtung auf dieſe Geſetze muß nothwendig theils für unſer Hausweſen, theils für unſere ganze ſittliche Verfaſſung die ſchädlichſten Folgen nach ſich ziehen.

b) Das Chriſtenthum fodert eine genaue Wachſamkeit über Eigenthum und Vermögen, in der Hinſicht, daß uns nichts von demſelben ohne Noth entzogen werde. Dadurch werden Chriſten theils Unfälle jeder Art, die den Ihrigen gefährlich werden, und denen ſie ausweichen können, durch Vorſichtigkeit, Liebe zur Ordnung, und durch weiſen Gebrauch aller zweckmäßigen Verwahrungsmittel abzuwenden ſuchen; theils und inſonderheit dafür ſorgen, daß ihnen von andern nichts diebiſcher Weiſe entriſſen werde. Sie werden auch die Schmeichler, die eigennützigen Haus- und Tiſchfreunde,

und

und Spaßmacher, ſie mögen ſich alsdann unter dem Schein der Freundſchaft, oder der Religion und Frömmigkeit in ihr Haus einſchleichen, mit Modeſtie zurückweiſen. Indem das Chriſtenthum jede, auch bloß natürliche Tugend empfiehlt, und die höchſte Vollkommenheit des Menſchen bezielt; ſo kann man ſich auch leicht überzeugen, daß es von uns in allen Stücken eine kluge Wachſamkeit fodere, durch die wir jeder Gefahr vorbeugen, das Unſrige zu verlieren. Es trägt auch die Ausübung einer ſolchen Sorgfalt und Wachſamkeit viel dazu bey, uns an eine Genauigkeit und Vorſichtigkeit zu gewöhnen, die für unſere ganze ſittliche Verfaſſung auf manigfaltige Weiſe heilſam ſeyn muß.

c) Endlich empfiehlt uns Vernunft und Chriſtenthum, als das vortreflichſte Erhaltungsmittel unſers Eigenthums, eine genaue Sparſamkeit; d. h. jene Tugend, die unſere Ausgaben nach unſern Einkünften und Bedürfniſſen genau abwiegt, und unſern Aufwand in ſo weit beſchränkt, als es unſere erweislichen Pflichten fodern. Aus dieſem Satze folgt alſo, α) daß unſer Aufwand, den wir willkührlich machen, nie unſer Einkommen überſteigen darf; β) daß unnöthige Ausgaben ganz ſollen vermieden wer-

werden; was nach allen Beziehungen unnöthig iſt, und keinen guten Zweck hat, iſt ohnehin auch unerlaubt; γ) daß wir für Bequemlichkeiten nicht eher etwas aufwenden, als für unſere nothwendige Ausgaben hinlänglich geſorgt iſt; δ) daß wir endlich, wenn wir durch unſer Einkommen berechtiget ſind, auch auf Bequemlichkeiten, und Vergnügen zu denken, in keinem Stücke über unſern Stand hinausgehen, wenn wir auch gleich einen größern Aufwand machen könnten. Daß das Chriſtenthum den Menſchen zur Genauigkeit und Sparſamkeit anweiſet, wird ſchon aus dem allgemeinen Grunde klar, weil es jede Tugend lehrt, und den ganzen Menſchen ganz tugendhaft machen will; insbeſondere aber empfiehlt uns Paulus Begnügſamkeit 1. Tim. 6, 6-8. und Sparſamkeit. — Das nächſte, und dienlichſte Mittel, ſich an Sparſamkeit zu gewöhnen, beſteht darin, daß man oft, und mit Ernſt daran denke, warum, und in welchem Grade jede Ausgabe, die man zu beſtreiten hat, nothwendig ſey. Reifere Ueberlegungen dieſer Art werden uns in den Stand ſetzen, über unſern geſammten Zuſtand richtig zu urtheilen, und unſere Verhältniſſe abzuwägen. Darauf kömmt es an, wenn man es beſtimmen will, was für uns nothwendig, und was entbehrlich

ist.

iſt. Es iſt gleich gefehlt, wenn man einen Aufwand macht, den man nicht machen ſoll; und wenn man da etwas erſparen will, wo nichts abgekürzt werden darf. Wer immer aber ein richtiges Urtheil über die Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit gewiſſer Ausgaben fällen will, hat ernſtlich dafür zu ſorgen, daß er keine viel Aufwand fodernde Leidenſchaft, oder Liebhaberey, wie man ſie immer heißen will, in ſeinem Herzen nähre. Die Leidenſchaften beſtechen gar oft den Verſtand; und die Erfahrung lehrt uns, daß auch die richtigſten Vorſtellungen des Verſtandes nichts helfen, gegen welche ſich das Herz empört. Die leidenſchaftliche Neigung wird ihn verleiten, Ausgaben, die ganz hätten unterbleiben können und ſollen, zu rechtfertigen, und für unumgänglich nothwendig zu halten. — Oft wird uns auch eine gewiſſe Gutherzigkeit zu unnöthigen Ausgaben verleiten; das Unvermögen, andern etwas abſchlagen zu können, iſt oft ein großes Hinderniß der vernünftigen Sparſamkeit. Wer dieſe Schwachheit an ſich hat, und von anderen bemerkt wird, läßt ſich auch gegen ſeine beſſern Vorſtellungen, zu ſchädlichem Aufwande hinreißen, ſo oft andere unverſchämt genug ſind, mit ihren Bitten in ihn zu dringen, und ihn perſönlich damit zu beſtürmen. Hat man es

aber

aber einige Male gewagt, unverſchämte Bitten von ſich zu weiſen, ſo iſt ſchon viel gewonnen; man wird ſich in den Stand ſetzen, eine ſehr übel angebrachte Schamhaftigkeit und Blödigkeit, die uns ſo nachtheilig werden kann, zu beſiegen; zumal wenn man öfter den Gedanken mit Aufmerkſamkeit durchdenkt, daß ſolch zudringliche Menſchen Milde und Schonung gar nicht verdienen.

§. 305.

Verhaltungsregeln bey der Anwendung, und bey dem Gebrauche des Vermögens.

Man ſoll Reichthum und Vermögen zu erwerben ſuchen, nicht um ſie bloß zu beſitzen; ſondern ſie gut anzuwenden, und viel Gutes dadurch zu ſtiften. Ich will da einige von den Verhaltungsregeln anzeigen, die den Chriſten bey ſeinen Ausgaben, und bey dem Gebrauche ſeines Eigenthums leiten, daß er ſich gleich weit von Geitz und Verſchwendung entfernt erhalte, und ſo viel Gutes ſtifte, als ihm möglich iſt? — Einen Gebrauch von ſeinem Vermögen machen, oder ſein Vermögen anwenden heißt, durch die Veränderungen, die man mit denſelben vornimmt, ge-

gewiſſe Endzwecke zu erreichen ſuchen. Es chriſtlich anwenden heißt, ſolche Endzwecke vermittelſt desſelben zu erreichen ſuchen, wodurch man wahre Liebe gegen Gott, und Menſchen, wie es uns Jeſus lehrte, beweiſet. Daß eine ſolche Anwendung des Vermögens Pflicht für den Chriſten ſey, läßt ſich ohne lange Schlußreihe aus dem Geſetze von der thätigen Menſchenliebe beweiſen; dahin gehören auch noch die Stellen der Bibel. Math. 6, 19 = 21. Luk. 16, 9. 1. Tim. 6, 17 = 9. 1. Joh. 3, 17. Allein es bleibt da noch alles unbeſtimmt. Die Anwendung der allgemeinen Regel — ſuche durch dein Vermögen ſo viel Gutes zu ſtiften, als dir möglich iſt — muß man eines jeden Menſchen Gewiſſen ſelbſt überlaſſen; eine genaue Beobachtung der Umſtände der Zeit, der Perſonen, des Ortes wird ihn bey der Anwendung dieſer Regel am ſicherſten führen. Der Grund von dem Gebothe der thätigen Menſchenliebe iſt Beförderung der höchſten Vollkommenheit und Glückſeligkeit der Menſchen, deren ſie fähig ſind; der Weg dahin hat unüberſehbar viele Stuffen. Je mehr nun Gutes durch die Anwendung unſers Vermögens geſtiftet wird; je edler die Endzwecke unſers Aufwandes ſind; je näher ſie mit der Vollkommenheit des Ganzen zuſammenhängen: deſto vollkommner entſpricht unſer Aufwand dem Geſetze der Nächſtenliebe, und den Foderungen des Chriſtenthumes.

Eine

Eine nähere Beſtimmung nun, wie und wozu der Chriſt ſein Vermögen anwenden ſoll, hängt ganz von den Umſtänden eines Jeden, und von beſondern, oft ganz zufälligen Veranlaſſungen ab, die damit verflochten ſind. In Hinſicht auf die perſönlichen Umſtände, und Pflichten, auf die man bey den Ausgaben Rückſicht nehmen muß, laſſen ſich folgende Regeln feſtſetzen:

a) Man muß bey den Ausgaben vorzüglich dahin ſehen, was unſere zuverläßig gewiſſe, oder völlig erweisliche Pflichten von uns fodern, und uns erlauben. Denn da unſere Tugend, und das gemeine Beſte dabey leiden würde, wenn wir irgend eine Art des nothwendigen Aufwandes ſcheuen, und unſer Vermögen gar nicht, oder zu andern, weniger nothwendigen Zwecken anwenden wollten: ſo iſt klar, daß wir an keinen andern Aufwand denken dörfen, ehe und bevor die unumgänglich nothwendigen Ausgaben nicht beſtritten worden ſind. In dieſe Claſſe der Ausgaben gehören α) unſer eigner Unterhalt, oder die Befriedigung unſrer nothwendigen Bedürfniſſe, und die nothwendigen Ausgaben zur Erziehung der Unſrigen, 1. Tim. 5, 8. β) die öffentlichen, oder Staatsabgaben, Math. 22, 21. Röm. 13, 7. γ) das, was wir andern

vermöge einer vollkommnen Pflicht abzureichen verbunden ſind; z. B. Lohn für Arbeiten, Jak. 5, 4. erborgtes Geld, und alles, was wir vermöge rechtmäßiger Verträge zu bezahlen haben. Ausgaben dieſer Art fodern von uns die vollkommnen Pflichten.

b) Es gibt noch andere Pflichten, die einen Aufwand unſers Vermögens fodern; z. B. Liebespflichten oder ſolche Pflichten, deren verbindende Kraft in einzelnen Fällen nicht ſo einleuchtend iſt, als wie jene der vollkommuen Pflichten. Dahin zähle ich alles, was wir zu Wohlthaten für andere, Epheſ. 5, 28. für Religionsverwandte, 2. Kor. 9, 1 ⸗ 15. aufwenden; auch was wir Ehren halber, und des einmal eingeführten Wohlſtandes wegen thun müſſen, in ſo fern die Schranken der Mäßigung dabey nicht übertreten werden. Man kann aber auch da in Fälle kommen, die dieſe Art von Ausgaben eben ſo nothwendig machen, als es jene ſind, die die vollkommnen Pflichten von uns fodern; ſo bald nämlich die Verbindlichkeit dazu durch die Umſtände ſo einleuchtend wird, daß ſich an derſelben nicht weiter zweifeln läßt. Jak. 2, 15 ⸗ 16. 1. Joh. 3, 17. Wenn einmal dieſe Ausgaben ganz abgeführt ſind, dann kann man

c) auch

c) auch noch auf Ausgaben für Vergnügen denken, d. h. man hat auch noch das Recht, durch Aufwand ſeines Vermögens ſich ſolche ſinnliche Vergnügungen zu verſchaffen, die geradehin zwar nicht nothwendig, die aber auch unſrer Tugend nicht nachtheilig ſind. Phil 4, 4. Das Recht, bey unſern Ausgaben auf Vergnügen und ſinnliche Freuden zu denken, hängt von dem Umſtande ab, daß wir uns dadurch nicht in Stand ſetzen, künftig in Anſehung des Nothwendigen Mangel zu leiden. Man muß ſchon einen gewiſſen Ueberfluß beſitzen, der nicht bloß die dringenden gegenwärtigen Bedürfniſſe zu befriedigen hinreichend iſt; ſondern auch noch wahrſcheinlich uns für die Zukunft deckt. Es wäre auch da jede Erinnerung überflüßig, daß Chriſten bloß auf ſolche Vergnügungen zu ſehen haben, die mit unſrer Natur, und deren Veredlung oder auch mit der Erhaltung unſrer Geſundheit zuſammenhängen. Solche Vergnügungen müſſen alſo nicht nur an ſich ſelbſt ſchon erlaubt ſeyn, ſondern ſie ſollen auch noch als Mittel zur genauern Beobachtung unſrer Pflichten dienen. Wie viel man für Vergnügen aufwenden dörfe, läßt ſich eigentlich für jeden Menſchen in's beſondere nicht beſtimmen; alles, was man da ſagen kann, drückt folgende allgemeine

Regel aus: das Recht, oder die moraliſche Freyheit, einen Aufwand für Vergnügen zu machen, ſteht im genauen Verhältniß mit den Wahrſcheinlichkeitsgründen, aus denen man ſchließen kann, daß bey allem Aufwande noch ſo viel übrig bleibt, wodurch alle pflichtmäßige Ausgaben können beſtritten werden. *)

d) Um nun eine chriſtlich weiſe Anwendung deines Vermögens zu lernen, ſo ſuche dich, ſo viel es immer möglich iſt, mit dem ganzen Umfange deiner Pflichten bekannt zu machen, damit du genau weiſt: wie viel Aufwand zur treuen Leiſtung alles deſſen erfoderlich iſt, was ſie nothwendig von dir fodern. Die Nichtachtung auf dieſe Regel macht jede vernünftige Eintheilung deiner Ausgaben, und deines Vermögens unmöglich.

*) Zu bemerken iſt hierbey, ſagt Hr. Reinhard, daß der Prachtaufwand der Reichen ſogar etwas ſehr Verdienſtliches werden kann, wenn ſie ihn abſichtlich, und mit menſchenfreundlicher Ueberlegung ſo einrichten, daß er vielen Menſchen Verdienſt und Mittel zu ihrem Auskommen verſchaft, und hiemit zugleich eine Ermunterung für diejenigen wird, welche Talente beſitzen, und zu arbeiten geneigt ſind. Das Bild, welches Büſch in den vermiſchten Abhandlungen Th. 2. S. 295 = 303. von einem Reichen entwirft, der ſeinen Ueberfluß auf dieſe Art anwendet, kann in der Kürze zeigen, wie viel edle wohlthätige Menſchenliebe ſich hierbey beweiſen laſſe. 2. Band. §. 233.

lich. — Kennſt du einmal den ganzen Umfang deiner Pflichten; weiſt du alle deine Bedürfniſſe, auch die zukünftige zu berechnen u ſ. w.; dann ſuche dich auch noch in einer vernünftigen Genügſamkeit zu üben, d. h. fodere nie mehr bey der Befriedigung deiner körperlichen Bedürfniſſe, als was ſchlechterdings nothwendig iſt. Wer ſich nähren, und kleiden kann, ſoll ſich für reich genug halten. 1. Tim. 6, 6 ꞉ 8. Es läßt ſich mit allem, was zur Stillung unſrer körperlichen Bedürfniſſe gehört, Aufwand und Pracht verknüpfen; der Genügſame wird aber nie poſitiv dieſe Zuſätze des Luxus fodern; er wird ſie für das halten, was ſie ſind; nämlich ganz zufällige und entbehrliche Dinge, die er, ohne in ſeiner Zufriedenheit geſtört zu werden, ganz entrathen kann, ſo bald es die Umſtände fodern, Phil. 4, 11 ꞉ 13. Die Genügſamkeit iſt eine Wirkung der chriſtlichen Mäßigung; ſie lehrt dem Chriſten die große Kunſt, ſich ohne Verluſt der innern Ruhe, und Heiterkeit des Geiſtes in jede Lage zu finden, Phil. eben da, und bey den Schlägen, und Schmeicheleyen des Schickſals ſich in einer gewiſſen Gleichmüthigkeit zu erhalten. Die Mittel zur Tugend der Genügſamkeit zu gelangen ſind folgende: α) Liebe zur Arbeit, und genaue

Ver=

Verrichtung der Berufsgeſchäfte; β) Mäßigung im Eſſen und Trinken; γ) weiſe Benutzung jener Fälle in unſerm Leben, in welchem wir uns gewiſſe Bequemlichkeiten entweder gar nicht, oder nur äußerſt ſchwer verſchaffen können, daß man ſie nämlich dazu anwendet, ſich bloß mit dem behelfen zu lernen, was da vorhanden iſt, und den Geiſt dabey doch munter und heiter zu erhalten; δ) ſtrenge Enthaltung von einer ſchiefen und eiferſüchtigen Beobachtung des Glücksſtandes unſers Nächſten. Daß dieſe Tugend jedem Menſchen nothwendig ſey, der von ſeinem Vermögen einen guten Gebrauch machen will, darf da nicht erſt bewieſen werden. Mäßigung und Begnügſamkeit bewahrt den Menſchen vor aller Verſchwendung, und unnöthiger Prachtliebe; und gibt ihm die edle Entſchloſſenheit, bey der Anwendung ſeines Eigenthums immer zuerſt auf die edlern Endzwecke, und dringendern Bedürfniſſe zu ſehen, und ſich daher für ſeine Perſon mit Wenigem zu behelfen, um durch das, was er beſitzt, deſto mehr Gutes zu ſtiften, und zur Beförderung des gemeinen Beſten beytragen zu können.

e) Der Chriſt ſoll endlich das, was er von ſeinem Vermögen ausgeben will, und ausgeben ſoll, mit gutem, willigem Herzen

ge-

geben; 2. Kor. 9, 7. Um ſich ſtäts in einer ſolchen Gemüthsverfaſſung zu erhalten, ſoll er ſich vor dem ſchwarzen, und gemeinſchädlichen Laſter des Geiſtes zu bewahren ſuchen. (Vergleiche den §. 220.) Die zweckmäßigſten Verwahrungsmittel gegen dieſes Laſter ſind: α) Lerne die Zwecke deiner Glücksgüter, und deines Vermögens kennen; es iſt nicht erlaubt, nach Reichthum und Vermögen zu trachten, bloß um ſie zu beſitzen. Sie dörfen nie Zweck, allzeit bloß Mittel zu höhern, edlen Zwecken ſeyn. β) Verſchaffe dir, ſo oft du kannſt, die Freude, die aus der weiſen und wohlthätigen Anwendung eines Theils deines Vermögens zu edlen, gemeinnützigen Zwecken quillt. Mache dich mit dem wichtigen Satze — daß Freude ſchaffen die reinſte Freude ſey — praktiſch bekannt; empfinde das daraus entſtehende Vergnügen ſo lebhaft, als dir möglich iſt, um deine Seele immer mehr und mehr an ſo edle Gefühle zu gewöhnen. γ) Nimmſt du einmal bey dir ſelbſt eine gewiſſe, aus dunkeln Vorſtellungen aufſteigende Aengſtlichkeit wahr, ohne doch eine beſtimmte Urſache einer ſolchen Furcht angeben zu können; oder einen Unwillen, der dich unruhig macht, wenn pflichtmäßige Ausgaben zu beſtreiten ſind; oder ein gewiſſes Auf-

ſchieben des Genuſſes gewiſſer Vergnügungen, für die man anfänglich geſammelt hatte, und die man unter dem Vorwande verzögert, ſich durch neues Sparen etwas weit Vortreflicheres zu verſchaffen u. ſ. w. Dann ſey wachſam über dich ſelbſt; dieß ſind die erſten Keime, und die unverkennbaren Spuren des Geitzes. δ) Da der Geitz aus der Vorſtellung, oder übertriebenen Beſorgniß für unſer künftiges Wohl entſpringt; ſo ſorge dafür, ſolche Eigenſchaften und Verdienſte zu erwerben, durch die du in Nothfällen Hilfsquellen in dir ſelbſt haſt. Stärke auch dein Vertrauen auf Gott. Durch dieſe Hilfsmittel kannſt du dich von jeder ängſtlichen Furcht in Anſehung der Zukunft befreyen.

Sieh Hrn. Reinhards Syſtem der chriſtlichen Moral. §. 233.

Drit-

Drittes Hauptſtück.

Von dem pflichtmäßigen, chriſtlichen Verhalten des Menſchen gegen ſeine Nebenmenſchen, als dem Mittel ſich ſelbſt dauerhaft glücklich zu machen, und ſo viel zur allgemeinen Glückſeligkeit beyzutragen, als ihm mögtich iſt.

---

§. 306.

Einleitung. Etwas über den allgemeinen Karakter der Menſchheit; Nothwendigkeit, Nützlichkeit dieſer Kenntniſſe.

Gott will Menſchen durch Menſchen glücklich machen; er hat den Trieb zum geſellſchaftlichen Leben mit des Menſchen Natur verwebt, und es ihm zum unentbehrlichen Bedürfniß gemacht, das jeder fühlt, der nur einige Grade außer den Gränzen der Wildheit, und Barbarey ſteht. Ohne Umgang mit Menſchen iſt keine vollkommene Freude, keine Zufriedenheit, keine Bildung möglich. Der Umgang mit guten Menſchen iſt eine Schule der Weisheit, und der Tugend. Durch geſelligen Umgang mit Menſchen unſere Freuden und Leiden mit ihnen gemein machen,

chen, und an den ihrigen Theil nehmen, (Sympathie) iſt unverkennbares, natürliches Bedürfniß. Natur und Erfahrung ſagen uns, daß alles ſeines Gleichen ſucht, und alles im Mittheilen und Theilnehmen ſeine Freude findet. Keine Freude iſt ohne Mitgenuß ganz vollkommen. Wir würden außer aller Verbindung mit Menſchen auch nicht einmal den Alleingenuß des Lebens haben. Selbſt das, was wir ohne Mitgenuß für uns allein haben und genießen, haben wir der menſchlichen Geſellſchaft zu verdanken. Denn woher haben wir zunächſt unſer Daſeyn, unſre Erziehung, Erhaltung, Kenntniſſe, Speiſe, Kleidung, Wohnung? — Sind nicht täglich tauſend Hände für uns beſchäftigt? — Aus dieſen Gründen wird ſichs nun jeder leicht erklären, daß der Menſch nach dem weiſen Plane des Schöpfers ſelbſt an ein geſellſchaftliches Leben gebunden, und daß er in, und durch die Geſellſchaft ſein Glück ſuchen, und ſeine Tugend ausüben müſſe.

Iſt nun der Umgang mit Menſchen dem Menſchen unentbehrlich; ſo muß wohl auch Menſchenkenntniß dem Menſchen nothwendig ſeyn. Er muß die wechſelſeitigen und die manigfaltigen Verhältniſſe der Menſchen unter einander, und den allgemeinen Karakter der Menſchheit überhaupt kennen lernen, aus denen er die nothwendigen Verhaltungsregeln für ſich abziehen kann,

durch

durch deren genaue Befolgung er ſein eigenes Glück, und das Wohl der Geſellſchaft befördern wird. — Was ſind die Geſetze der Natur anders, als Winke und Weiſungen des Schöpfers, durch die er die Menſchen zu ihrem Glücke führen will. Nach der Lehre des Evangeliums iſt Menſchenliebe die erſte, die wichtigſte Tugend, durch die der Menſch zum gemeinſchaftlichen Wirken für gemeinſchaftliche Glückſeligkeit geweckt wird. Das Beſtreben Freuden zu ſchaffen, und Leiden zu mindern macht den Menſchen Gott ähnlich, und iſt die Urquell aller Seligkeit. — Die einzelnen Züge des allgemeinen Karakters der Menſchheit ſind folgende:

a) Thätigkeit iſt allgemeines, und vielleicht das erſte Bedürfniß des Menſchen, ein Satz, von deſſen Richtigkeit man ſich aus der Erfahrung überzeugen kann. Jede Kraft jedes Dinges iſt von Natur rege, oder ſtrebt nach Wirkſamkeit; ſie iſt einer geſpannten Uhrfeder ähnlich; und gerade ſo iſt auch der Menſch beſchaffen; er ſtrebt ſich zu erweitern. Unthätigkeit iſt Elend für ihn, Thätigkeit Wonne. Je mehr er ſeine Kräfte wirkſam machen kann, deſto beſſer befindet er ſich. Der höchſte Grad ſeines phyſiſchen Wohlbefindens beſteht darin, daß alle ſeine Kräfte in einer harmoniſchen Wirkſamkeit ſind.

b) Alle Menſchen haben einen unwiderſtehlichen Hang nach Freyheit, d. h. nach einem ſolchem Gebrauch ihrer Kräfte, der von ihren eignen Vorſtellungen und von Selbſtbeſtimmung abhängt, und von keiner fremden Gewalt gehemmt wird. Der wirkliche Genuß dieſer Freyheit iſt ein hoher Grad des Wohlbefindens; Beinträchtigung derſelben iſt Störung der Ruhe und Zufriedenheit. Wie hart geſchieht dem Menſchen, der nicht frey denken, urtheilen, handeln darf? — Daraus fließt die wichtige Regel, daß wir uns ſorgfältig davon enthalten, jemanden in dem Genuſſe ſeiner Freyheit zu ſtören, wenn wir unter Menſchen leben, und unter ihnen unſere Freuden ruhig genießen wollen.

c) Da alle Begriffe und Urtheile des Menſchen urſprünglich aus ſinnlichen Wahrnehmungen nach nothwendigen, und unabänderlichen Geſetzen entſtehen; da bey der großen Verſchiedenheit der Sinne, des körperlichen Mechaniſms, der Denkkräfte die Verſchiedenheit der Vorſtellungen und der daraus entſtehenden Begriffe und Urtheile unvermeidlich iſt: ſo folgt die wichtige Regel des Weiſen: nimm die Menſchen, wie ſie ſind; erwarte nicht von allen einerley Vorſtellungen, Urtheile u. ſ. w. Haſſe,

ver-

verfolge, beſtrafe Niemanden um einer Beſchaffenheit, oder That willen, die unvermeidlich und aus Unvollkommenheit einer Kraft entſtund; dulde auch die niedrigſten Grade der Kräfte, (auch die dümmſten, eckelhafteſten Menſchen mit ihren ſeltſamen Urtheilen und Meynungen) und ſuche nie einen Plan zu deinem Glücke auf Vorausſetzungen zu gründen, die mit dem angegebenen Zuge aus dem allgemeinen Karakter der Menſchheit ſtreiten.

d) Wenn Menſchen irren, fehlen ſie mehr aus einem gewiſſen Uebermaß an Kräften und Trieben, (aus Schwachheit ſagen einige; allein Ausdruck und Begriff iſt nicht allerdings richtig. Vergleiche die erſte Abhandl. des 2ten Bandes §. 161.) als aus Bosheit; ſtäts in einem wirbelförmigen Zuſammenfluß der Umſtände, die ihre Handlungen beſtimmen, werden ſie tauſend und wieder tauſend Handlungen vollbringen, die uns zuwider ſind, ohne die Abſicht zu haben, uns zu kränken. Zu dieſen Umſtänden gehören nicht nur die verſchiedenen Vorſtellungen, die verſchiedenen Denkkräfte, die bey jeder Handlung den nächſten Einfluß auf die Beſtimmung des Willens haben, und über welche der Menſch nur gar ſelten eine vollkommene Selbſtherrſchaft hat: ſondern

dern dahin zähle ich auch Klima, Lebensart, Volksſitte, Temperament, Erziehung, frühe eingeſammelte Ideen, Vorurtheile und Grundſätze, Leidenſchaften, Beyſpiele, Vorgänger, Geſellſchafter, Rathgeber, Lehrer, herrſchender Geſchmack der Nation, Regierungsform, Geſchäfte, Glücksumſtände, Alter, Faſſung im Augenblicke des Handels, kurz alles, was in, an, und außer dem Menſchen auf den Menſchen wirkt. Dieſe unüberſehbar groſſe Menge von Dingen wirkt auf das Denken und Wollen des Menſchen ſo ſtark, daß oft kein Schein eines Imputationsgrundes in den Augen desjenigen übrig bleiben würde, der den Einfluß dieſer Dinge und Umſtände ganz durchſchauen könnte. — Dieß ſind aber auch zugleich die Gründe, aus denen ſich der Weiſe die Regel zu ſeiner eignen Beruhigung abzieht, keinen Menſchen nach einer einzelnen That zu beurtheilen; keine Handlung nach dem Grade des Wohlgefallens, oder des Mißfallens zu rügen, das er dabey empfindet; keinen fehlerhaften Menſchen, auch den Böſewicht nicht, (wenn man unter einem Böſewicht einen Menſchen verſteht, der Böſes um des Böſen willen thut; ſo gibt es ohnehin unter hunderttauſend Menſchen kaum einen Böſewicht;) für ganz unnütz, ganz für eine

Beſſe-

Beſſerung unempfänglich, und haſſenswerth zu halten, und zu Vernichtung ſeines Daſeyns, und ſeiner Glückſeligkeit überhaupt berechtiget zu glauben; auch die fehlerhafteſten Handlungen nicht ſtrenge zu imputiren, ſondern das meiſte auf die Umſtände zu bringen, unter welchen der Fehlerhafte gehandelt hat; ſich verſichert zu halten, daß er, ganz in den nämlichen Umſtänden, eben ſo gehandelt haben würde; ſich ſeines beſſern Betragens wegen nie ſtolz zu erheben, keinen um eines ſchlechtern Willen zu verachten, deſſen anderweitigen Werth nie zu verkennen, noch ihn von der allgemeinen Menſchenliebe auszuſchließen u. ſ. w. Wer dieſe Geſetze der Weisheit kennt, und genau befolgt, wird viele Freuden in der Geſellſchaft mit Menſchen genießen, und ſich viele Leiden erſparen.

e) Ein ganz beſonderer Zug in dem allgemeinen Karakter der Menſchheit iſt die Schwachheit, ſich von Mode, Herkommen, Gewohnheit regiren zu laſſen. Wenn man etwas lange Zeit fort gleichförmig thut, ſo entſteht eine Gewohnheit. Es kann dadurch zuletzt ſo weit kommen, daß wir uns keines Grundes zum Handeln mehr bewußt ſind; will man uns in der einmal angewöhn-

wöhnten Art zu handeln hindern oder ſtöhren, ſo können wir oft ſehr aufgebracht werden; und vorzüglich dann, wenn man uns in religiöſen Gewohnheiten ſtöhrt. So gibt es z. B. Gewohnheiten, etwas ſo oder ſo ſich vorzuſtellen, zu urtheilen; ſo zu wohnen, zu eſſen, zu ſchlafen, ſich in gewiſſen Dingen bedienen zu laſſen, ein Glied vor dem andern zu brauchen. Von einer ſolchen Gewohnheit, und beſonders von einer religiöſen den Menſchen gewaltſam abbringen, kann ihn, und wohl ganze Nationen in Verzweiflung bringen. — Eine beynahe eben ſo große Gewalt über die Menſchen haben die Vorurtheile des Adels, des Kaufmanns, des Handwerkers, der Religion. Daraus kann ſich der vernünftige Mann ſelbſt folgende Verhaltungsregeln abziehen: α) Verachte die Mode, und jeden maſchinmäßigen Gang, oder die Gewohnheit; ſchone aber den Menſchen, der daran hängt. β) Gib nach, ſo lange dir Nachgibigkeit kein größeres Uebel bringt; gegen den Strom ſchwimmen iſt Thorheit. γ) Erwarte nichts mit Zuverläßigkeit, wo eins von dieſen Dingen dir im Wege ſteht, um nicht durch getäuſchte Hoffnungen deine Ruhe zu verlieren.

f) Alle

f) Alle Menſchen werden vom eignen Intereſſe getrieben; einer mehr, der andere weniger. Ganz ohne Eigennutz iſt keiner; und findeſt du einmal einen der ſeltnen Menſchen, der ganz ohne Eigennutz handelt, den Freude am Freudenſchaffen allein belebt, ſo ehre ihn deſto mehr, und freue dich eine Vollkommenheit gefunden zu haben, die bey der jetzigen Bildung der Nationen noch nicht gemein werden kann. — Die niedrigſte Art von Eigennutz iſt, wenn man Erwerbung, oder Vermehrung des Vermögens (Geld und Gut) zum einzigen Zweck ſeiner Handlungen macht. Die beſſere Art Menſchen iſt, die bey dieſen auch edlere Zwecke hat. (Vergleiche die §§. 302. 303. 304.) Niemand handelt, wenigſtens nicht lange, nicht ausdauernd, nicht mit Betriebſamkeit, wo keine Hoffnung einiges Vortheils ihn treibt. — Aus dieſem Grunde leitet der Weiſe folgende Verhaltungsregeln her: α) Von jedem, noch nicht ganz verdorbnen Menſchen, erwarte nur das, und nur ſo viel mit Sicherheit, was keine Mühe koſtet, oder kein ſchwer erſetzbares Vergnügen raubet. β) Erwarte wenig, wo Geduld und Entſchloſſenheit nothwendig iſt. γ) Erwarte nichts, wo gegenſeitiges Intereſſe, und Leidenſchaften kollidiren, oder wenn das, was der andere

leiſten ſoll mit ſeinen alten Gewohnheiten, Moden, Aberglauben, Vorurtheilen u. ſ. w. ſtreitet. δ) Rechne nie auf fremde Thätigkeit und Wärme mit Sicherheit, wo dem andern nicht ein proportionirter Vortheil zuwächst, oder wenn ſich die Dienſtleiſtungen nicht ſichtbar vergelten.

g) Man findet auch unter den Zügen des allgemeinen Menſchenkarakters einen gewiſſen Stolz, oder eine Geneigtheit ſich ſelbſt hoch zu ſchätzen, und zu fodern, von Andern hochgeſchätzt zu werden. Jeder macht Anſpruch auf eine Art von Achtung, und prätendirt die äußerlichen Zeichen derſelben. Dieß ſoll dich im Umgange mit andern behutſam machen; mache es dir zum Geſetz: α) Jedem ſeinen Rang zu laſſen; β) jedem die äußern Zeichen der Achtung, oder Verehrung zu geben, die die Mode einmal eingeführt hat; γ) beſonders begegne Armen, und Gebrechlichen mit Achtung; denn die Erfahrung lehrt, daß dieſe Art von Menſchen gemeiniglich ſehr ſteif darauf halte; δ) erlaube dir nie nachtheilige Urtheile über Andere; auch keinen Scherz, der den Andern auf die Gedanken bringen könnte, daß man ihn verachte u. ſ. w.

h) Alle Menſchen haben ihre Launen; ihre Gemüthsbeſtimmung iſt veränderlich, wie ihr Blut, die Witterung, und alle übrigen Umſtände, welche die Laune hervorbringen. Und nun die Folge davon? — Man kann und darf alſo nicht darauf rechnen, die Menſchen ſtäts in einer gleichen Faſſung, bey einer gleichen Gemüthsruhe, Freude, Freundlichkeit, Wärme u. ſ. w. zu finden. Daher lernet der Weiſe in Zeiten, die Launen der Menſchen zu beobachten, und zu benutzen; ſich durch veränderte Launen nicht mißmüthig machen zu laſſen; nie wichtige Projekte auf menſchliche Geſinnungen und Glücksumſtände ſo zu bauen, daß er im Falle einer Veränderung ſeine Hoffnungen ganz aufgeben müßte.

i) Wenn wir die Menſchen betrachten, wie ſie wirklich ſind, ſo finden wir gewiſſe Konventionen, die das Aeußerliche des Menſchen beſtimmen. Dieſe Konventionen, oder dieſe willkührlich angenommene Art, nach der das äußerliche Betragen der Menſchen im geſellſchaftlichen Umgange beſtimmt wird, nennt man Sitten, Wohlſtand. Wer ſie aus den Augen ſetzt, läuft augenſcheinlich Gefahr, ſich großen Verdrüßlichkeiten auszuſetzen; er wird für ſtolz, albern, rohe gehalten; zieht ſich oft Verachtung zu;

ſcha-

ſchadet ſeinem Glücke, ſo fern es von Gunſt, und Zutrauen der Menſchen abhängt, oft mehr, als durch eigentlich böſe Handlungen.

k) Die Menſchen haben bey allen ihren Fehlern auch noch viel Gutes. Kein Menſch iſt durchaus, und ganz bös. Man findet bey allen wenigſtens eine gewiſſe Verabſcheuung deſſen, was auch vor ihren Augen niederträchtig iſt; alle mißbilligen den Undank; keiner kann das erkannte Gute haſſen. Die Menſchen haben überhaupt Gefühl für Schönheit, Reinlichkeit, Ordnung, Pünktlichkeit, Großmuth, Nachſicht, Theilnehmung. Sie fühlen unwiderſtehlich Mitleid gegen Leidende, und inniges Vergnügen, wenn ſie frohe Menſchen ſehen. Liebe iſt allgemeiner Naturtrieb; und die Aeußerungen, oder Wirkungen der Liebe werden bloß durch gewiſſe Kolliſionen, die der Eigennutz erzeugt, aufgehalten. — Wir können alſo viel Gutes, und viele Freuden in der Geſellſchaft, und unter dieſer Menſchenart genießen, wenn wir die Kunſt verſtehen, das an uns hervorzubringen, was ihnen gefällt, und wofür ſie einen natürlichen Sinn haben; wenn wir gerecht und billig genug ſeyn werden, die geſellſchaftlichen Pflichten genau zu erfüllen,

und

und vorzüglich uns vor Kolliſionen des niederträchtigen Eigennutzes hüten, und im Gegentheile ſie durch irgend ein Intereſſe des Guts, der Ehre, oder des Vergnügens an uns zu ziehen wiſſen.

Sieh das Syſtem der moral, Religion. 1. B. §. 30.

§. 307.

Allgemeine Verpflichtungsgründe, unſre Urtheile über den Karakter, und über den Werth der Handlungen unſrer Mitmenſchen zu mäßigen.

Eine richtige Beurtheilung der Handlungen, und des Karakters unſrer Mitmenſchen iſt die wichtigſte Kenntniß, die erfodert wird, um alle die Vortheile und den Nutzen aus dem geſellſchaftlichen Umgange mit andern zu ziehen, die ſich von daher erhalten laſſen; und um gegen Andere niemal ungerecht zu ſeyn. Allein das Geſchäft, andere richtig zu beurtheilen iſt äußerſt ſchwer; ein richtiges Urtheil oft unmöglich, — allzeit höchſt unſicher; und dieß beſonders in Hinſicht auf die Methode, nach welcher man andere beurtheilet. Es iſt äußerſt ſchwer, über den moraliſchen Werth fremder Handlungen zu urtheilen, weil man da Rückſicht nehmen muß auf ihre Entſtehungsart, und auf den Einfluß der Freyheit; oft iſt es für uns unmöglich,

rich-

richtig und mit Zuverläßigkeit zu urtheilen, weil wir es unmöglich genau berechnen können, was tauſend Umſtände, die auf Bildung eines Karakters oder Hervorbringung einer Handlung Einfluß haben, wirkten, und wie groß der Antheil der Freyheit, und Autexuſie war. Noch unſicherer wird das Urtheil über andere in Hinſicht auf die Art, nach welcher man Menſchen pflegt zu beurtheilen; theils nimmt man auf die Entſtehungsart der Handlung keine Rückſicht; (das doch allzeit nothwendig iſt; denn darauf beruhet die Wahrheit des Urtheils, und der unbefangene Richter urtheilt ganz anders über einen Karakter, oder eine Handlung, wenn ſie ſo oder anders entſtund, wenn der Antheil der Freyheit groß oder gering, der Einfluß der Umſtände gewaltſam, oder gemäßigt war. Vergleiche auch den §. 60.) theils pflegen wir unſere Erwartungen und Prätenſionen an unſere Mitmenſchen insgemein zu hoch zu ſpannen, und nehmen auf den allgemeinen Karakter der Menſchheit keine Rückſicht. Wir erwarten zu viel, und urtheilen daher falſch, ſagt ein großer Philoſoph unſrer Zeiten,

a) in Anſehung der möglichen Vollkommenheit des Menſchen. Wir fodern, oder erwarten z. B. Feſtigkeit bey Entſchließungen, und Neigungen, Gründlichkeit der Urtheile, Eifer und Wärme bey Handlungen,

die

die entweder gar keine, oder nur geringe Vortheile bringen, Geiſtesſtärke ohne Leidenſchaft, ohne Vorurtheile zu handeln u.ſ.w.

b) in Anſehung der Begriffe, die wir uns von ihrer Schuldigkeit machen, z. B. Verſchwiegenheit, Vertraulichkeit, Offenheit, Geldborgen mit Gefahr, Gefälligkeiten mit Aufopferungen ꝛc.

c) in Anſehung der Begriffe, die wir uns von uns ſelbſt machen. Wir ſehen unſere eignen Fehler nicht; oder wir ſehen ſie wenigſtens nicht für ſo groß, und laſtend an, als ſie wirklich ſind; wir halten unſere Verdienſte für größer, als ſie ſind; rechnen unſere Dienſtleiſtungen zu hoch an u. ſ. w.

d) in Anſehung unſers gegenſeitigen Betragens; wir erwarten von andern Beyfall, Lob, Gefälligkeiten, und wir ſelbſt begegnen ihnen oft nicht liebreich, reden in ihrer Abweſenheit ſchlecht von ihnen; wir ſind vergeßlich, nachläßig; fodern mit Ungeſtümmigkeit. Oft ſind wir deſſen nicht fähig, oder nicht würdig, was wir von andern erwarten: z. B. wir ſind ſelbſt nicht verſchwiegen, und fodern von andern Vertraulichkeit; wir leben nicht ſparſam, unſere

ſere häusliche Oekonomie iſt in der größten Unordnung, und wir fodern Kredit u. ſ. w.

e) in Anſehung ihrer Pflicht, und ihres Gewiſſens. Wir beklagen uns oft mit Unrecht über Obrigkeiten beym Rechtsſpruch, über Patrone bey Verſorgung, über Eltern und Erzieher ihrer Strenge wegen, über Perſonen die ſehr genau ſind, weil ſie es nöthiger haben, als wir's wiſſen. — Zu dieſen Urſachen, die unſere Urtheile über unſern Nebenmenſchen ſo unſicher machen, kömmt noch theils die Größe des Verdruſſes bey Handlungen, die uns zuwider ſind, oder des Vergnügens über ſolche, die nach unſerm Sinne ſind; welches in unſere Urtheile Partheylichkeit bringt, — theils die allgemeine Neigung, immer das Schlimmere zu vermuthen.

Aus dieſen Reflexionen kann man ſich nun von der Gefahr zu irren leicht überzeugen, in der man ſich befindet, ſo oft man über den moraliſchen Werth fremder Handlungen urtheilen will. Man hat alſo Urſache genug in dieſer ſo delikaten Sache behutſam zu ſeyn. Folgende Regeln können uns hierinfalls wichtige Dienſte leiſten:

1) Ent-

1) Enthalte dich aller lauten, und entſcheidenden Urtheile über Menſchen. Ein öffentliches Urtheil zum Nachtheil anderer iſt äußerſt kränkend, und ſchadet dir ſelbſt durch aufgeregte Erbitterung. Wenn du auch über andere urtheilen mußt, ſo urtheile bloß für dich, und immer ſo, daß du es für möglich hältſt, falſch geurtheilt zu haben. Gott allein ſchaut mit Untrüglichkeit ins Innere des Menſchen.

2) Beurtheile nie den Karakter eines Menſchen aus einer einzelnen Handlung. Noth, Verlegenheit, Verführung, und tauſend andere Umſtände können oft die beſte Seele zu großen Fehltritten hinreißen.

3) Urtheile nie, oder urtheile wenigſtens mit größter Behutſamkeit über die Handlungen eines Menſchen, die dich ſelbſt zum Gegenſtande haben; denn da iſt der Menſch allzeit partheyiſch.

4) Urtheile nie, oder wenigſtens nicht mit Uebereilung über fremde Handlungen nach Erzählungen anderer; und am wenigſten ſolcher, die für oder wider den Handelnden eingenommen ſind, oder es zu ſeyn Veranlaſſung hatten.

5) Ur=

5) Urtheile nie über andere nach deinen Erwartungen, die meiſtentheils überſpannt ſind, und dich bey deinen Urtheilen verführen.

6) Willſt du einen Menſchen beurtheilen, ſo beobachte ihn lange Zeit, und ſiehe beſonders darauf, ob er unter veränderten Umſtänden eben ſo handelt. Auch beobachte beſonders die Handlungen, die er langſam, und mit Ueberlegung unternimmt, und bey denen er keine Zuſchauer hatte, oder dieſelben nicht wahrnahm.

7) Mache allzeit einen Unterſchied zwiſchen dem fehlerhaften, und böſen Karakter. Ein böſes Herz iſt nur dasjenige, das mit Wohlgefallen ſchadet. Die meiſten Menſchen fehlen aus bloßer Verirrung des Verſtandes, oder aus Mangel an Einſicht, Kraft, Feſtigkeit u. ſ. w.

Dadurch, daß ich dieſe Lindigkeit, und eine große Mäßigung in Beurtheilung fremder Handlungen empfehle, will ich keineswegs das Laſter in Schutz nehmen, und es weniger ſtrafbar machen. Ich will durch dieſe da angeführten Gründe nur ſo viel beweiſen, daß es höchſt gefährlich, und ſchwer ſey, andere richtig zu beurtheilen, und daß man ſichs nicht ſo leichterdings erlauben ſoll, über einen Menſchen zu dezidiren, und

an

an jeder Handlung, die nach ihrer Auſſenſeite unſere Mißbilligung verdient, ihren innern Gehalt zu beſtimmen, und Herz und Karakter darnach zu verurtheilen. Dieß kann allein der untrügliche Herzenskündiger, Gott, der Herzen und Nieren prüft.

Werden wir uns aber bey einer menſchenfreundlichen Beurtheilung unſrer Mitmenſchen nicht der augenſcheinlichen Gefahr ausſetzen, betrogen und in Schaden geſetzt zu werden? — Um dieſer Gefahr auszuweichen, folge dem Rathe des Weiſen: „Gib keinem Menſchen durch vermeidliche Offenherzigkeit, und Aufdeckung deiner Abſichten, Ausſichten, Anſtalten, Vermögungsumſtände, oder dir von andern vertrauter Heimlichkeiten, Gelegenheit, dir zu ſchaden, und deine Geneigtheit von andern gelinde zu urtheilen, zu mißbrauchen.

Wer dieſe Regeln kennen gelernet hat; ſich von ihrer Richtigkeit überzeugen kann, und ſie genau befolgt, wird unter den verkehrteſten Menſchen ruhig leben. Er wird bey einer gewiſſen Vorſichtigkeit von böſen Menſchen nicht beſchädiget werden, und bey einer menſchenfreundlichen Beurtheilung das Vergnügen genieſzen, viele wirklich gute Seelen zu entdecken. Er wird von den übertriebenen Klagen über die Verdorbenheit der Menſchen zurückkommen, und die

Welt

Welt beſſer finden, als man ſie insgemein beurtheilt. Er wird dadurch ſeine ganze Seele mehr zu der Liebe ſtimmen, welche der Stifter des Chriſtenthums für den Mittelpunkt aller Vollkommenheiten erklärt hat. Er wird endlich die Kunſt finden, viel Gutes aus der Geſellſchaft zu ziehen, und ſeine Liebe mit vielfältiger Gegenliebe belohnt zu ſehen.

Sieh das Syſtem der moral. Relig. 1. B. §. 31.

Er⸗

Erſter Abſchnitt.

Von den allgemeinen Pflichten gegen die Menſchen überhaupt.

§. 308.

Vollkommne, unvollkommne Pflichten; Reflexion über dieſe Abtheilung der Pflichten.

Bis daher iſt gezeigt worden, wie ſich der Menſch gegen Gott, und gegen ſich ſelbſt zu verhalten habe, um ſich dauerhaft glücklich zu machen. Es ſind die vortreflichſten Vorſchriften und Regeln angezeigt worden, die uns Vernunft und Evangelium, Philoſophie und Chriſtenthum geben, und die das Verhalten des Menſchen gegen Gott und ſich ſelbſt beſtimmen. Nun iſt weiter nichts mehr übrig, als daß auch noch diejenigen Vorſchriften erklärt werden, nach welchen der Menſch ſein Verhalten gegen andere Menſchen einzurichten hat, um ſein eigenes Glück und Wohl in Sicherheit zu bringen, und zugleich ſo viel zum allgemeinen Beſten beyzutragen, als immer möglich iſt. Es müſſen dem Menſchen die allgemeinen Rechte der Menſchheit heilig ſeyn, er muß genau auf die Erfüllung der Pflichten gegen andere halten, wenn er in der Geſellſchaft ruhig leben, ſein Glück und Wohl in derſelben fin-

finden, ſeine Rechte ungehindert ausüben will. Er muß genau das alles erfüllen, was andere von ihm zu fodern das Recht haben, wenn er eine pünktliche Erfüllung deſſen erwartet, was er von andern fodert. Das gegenwärtige Hauptſtück ſoll alſo von dem pflichtmäßigen Verhalten des Menſchen gegen andere handeln, wodurch er die eigne ſowohl, als die allgemeine Glückſeligkeit befördern ſoll. Ich muß auch da noch die Anmerkung machen, daß das Evangelium nirgends ſo ſichtbar die Philoſophie unterſtützet, ihre Sätze bekräftiget, und ihre Kenntniſſe erweitert, als da bey der Lehre von den Pflichten.

Pflicht iſt das Korrelatum vom Rechte (§. 149.). Pflicht iſt alſo moraliſche Nothwendigkeit, etwas zu thun, oder zu geſtatten, oder zu unterlaſſen aus Achtung gegen das Recht. Iſt die Handlung, und die Art der Handlung dem Geſetze, aus welchem die Verbindlichkeit dazu entſpringt, vollkommen gemäß, dann iſt die Pflicht genau erfüllt worden. Die gewöhnlichſten Abtheilungen der Pflichten ſind folgende: bejahende, verneinende Pflichten; natürliche, poſitive; vollkommene, unvollkommene. (§. 54.) Vollkommene Pflichten ſind jene, deren Befolgung man von andern erzwingen darf; deßwegen heißen ſie auch Pflichten der Gerechtigkeit; man muß aber da den Ausdruck Gerechtigkeit nicht in dem gewöhnlichen Bibelſinn, oder in der

Bedeu-

Bedeutung nehmen, die ihm oft in theologiſchen Schriften unterlegt wird. Gerechtigkeit und Heiligkeit werden in der Bibel und von Theologen oft ſynonimiſch gebraucht; der Philoſoph nennt das recht, gerecht, was er von andern erzwingen darf ꝛc.) die unvollkommnen Pflichten aber ſind jene, die man nicht erzwingen darf. Daher heiſſen ſie auch Pflichten des Wohlwollens. Nach dieſer Worterklärung heißt Gerechtigkeit, als moraliſche Eigenſchaft des Menſchen betrachtet, jene herrſchende Geſinnung, oder Fertigkeit der Seele, allzeit zu thun, was die vollkommnen Pflichten von uns fodern; Billigkeit aber iſt die herrſchende Geſinnung, allzeit zu thun, was unvollkommnen Pflichten gemäß iſt. — In der chriſtlichen Moral, wo Gottesgeſetz heilig und unverletzlich als Regel gilt, und wo die Nächſtenliebe, die nirgends ſchadet, und überall beſſert, als Princip aller Handlungen aufgeſtellt wird, iſt die Abtheilung der Pflichten gegen den Menſchen in vollkommene, und unvollkommene ſehr entbehrlich. Die chriſtliche Moral hält zwar auch auf die genaue Erfüllung der vollkommnen Pflichten; ſie zeigt uns aber zugleich, daß auch eine ſtrenge Erfüllung aller vollkommnen Pflichten bloß ein geringer Grad von Tugend wäre, die nur dem ganz rohen Menſchen durch Geſetze befohlen werden muß. 1. Tim. 1, 9. 10. Es würde überhaupt die

die Kultur der Völker, die Vervollkommnung der Menſchheit und das allgemeine Wohl derſelben übel beſtellt ſeyn, wenn Menſchen bloß gerecht, nicht auch wohlthätig ſeyn wollten. Es iſt für den Menſchen verzweifelt wenig, ſagen Leſſing und Garve, wenn er nichts mehr, als ehrlich iſt. *) Die Moral überhaupt, und vorzüglich die chriſtliche Moral lehrt, und empfiehlt die Pflichten des Wohlwollens; erwärmt die Herzen der Menſchen; macht ſie alle geſchäftig, ſo viel zur wechſelſeitigen Unterſtützung und zur allgemeinen Wohlfuhrt beyzutragen, als jedem möglich iſt; ſie lehrt, daß thätige Menſchenliebe die höchſte Tugend, und das Princip ſey, auf welches alle Vorſchriften, und Verhaltungsregeln müſſen zurückgeführt werden; das Princip, das unſern Kräften, und Trieben die beſte Richtung, unſerm Herzen Wärme, und dem Geiſt Stärke und Entſchloſſenheit geben muß, ſo viel Gutes für andere zu thun, als man thun kann.

Sieh Hrn. Reinhards Syſtem der chriſtlichen Moral. 2. B. 246. Hrn. Döderleins kurzen Entwurf der chriſtl. Sittenlehre. §. 268.

§. 309.

*) Abhandlung über die Verbindung der Moral mit der Politik, als Anhang zum vierten Theil zu Cicero's Pflichten von Chriſtian Garve. S. 16.

§. 309.

Vorſchriften des Chriſtenthums in Rückſicht auf die Pflichten der Gerechtigkeit.

Wenn Chriſten ſchon vermöge der thätigen Menſchenliebe verbunden ſind, gegen jeden Menſchen billig zu ſeyn: ſo ſind ſie aus eben dieſem Grunde noch mehr verpflichtet, gegen jedermann gerecht zu ſeyn; oder mit andern Worten: wenn das Chriſtenthum eine genaue Erfüllung der Liebespflichten fodert; ſo muß es um ſo viel mehr auf eine genaue Erfüllung der Pflichten der Gerechtigkeit dringen. Die Foderungen des Evangeliums, und anderer Schriften der Apoſtel ſind hierinfalls deutlich, und entſcheidend; Math. 22, 21. Röm. 13, 7. Phil. 4, 8. Apoſtelg. 24, 25. u. ſ. w. Es laſſen ſich die Vorſchriften des Chriſtenthums in Rückſicht auf die Pflichten der Gerechtigkeit auf folgende Punkte reduziren:

a) Das Chriſtenthum fodert von jedem, daß er die vollkommnen Rechte derer, mit denen er in einer Verbindung ſteht, genau kennen lerne; ſo fern ſich nämlich dieſe vollkommnen Rechte auf ſeine vollkommnen Pflichten beziehen. Chriſten werden ſich alſo von den Geſetzen des Landes, in welchem ſie leben, von den Folgen der Verträge, welche ſie gemacht haben, und über-

haupt von allem dem, was andere mit Gewalt von ihnen erzwingen dörfen, genau unterrichten, und jede Nachläßigkeit in dieſem Stücke ſorgfältig vermeiden.

b) Das Chriſtenthum fodert eine genaue, und pünktliche Erfüllung der vollkommnen Pflichten. Der Chriſt wird alſo die vollkommnen Rechte anderer nicht nur nicht geradehin verletzen und kränken; ſondern ſich auch aller unwürdigen Kunſtgriffe enthalten, die Liſt und Bosheit ausgedacht haben, die gerechten Anſprüche und Foderungen anderer auf eine Art zu vereiteln, bey welcher man hoffen darf, ungeſtraft zu bleiben, und wohl gar Vortheile zu erhalten. Mit einem Worte: der Chriſt wird nie einer Sache bloß den Anſtrich, oder Schein eines Rechtes zu geben ſuchen; und nur das von andern fodern, wofür er Gründe hat, daß er es zu fodern ein Recht hat. 1. Kor. 6, 7 · 9.

c) Das Chriſtenthum fodert, daß man die vollkommnen Pflichten mit redlichem, und willigem Herzen erfülle. Es werden ſich daher tugendhafte Chriſten in Fällen, in denen für ſie eine vollkommene Verbindlichkeit vorhanden iſt, nicht erſt auffodern, oder wohl gar mit Gewalt zu ihrer Schuldigkeit an-

anhalten laſſen; ſie werden vielmehr aus eignem Antriebe ihres Herzens, aus Achtung für das Recht, und mit der gefälligſten Geſchäftigkeit das thun und leiſten, was ſie zu leiſten ſchuldig ſind. Sie werden ſich auch noch bey einer ſolch edlen Bereitwilligkeit zu erhalten ſuchen, wenn die Erfüllung gewiſſer Zwangspflichten große Opfer koſtet, z. B. wenn ſie auf Kontrakte halten ſollen, die ihnen nachtheilig ſind; oder wenn es das Wohl und die Sicherheit des Vaterlandes fodert, Kriegsdienſte zu thun u. ſ. w.

d) Das Chriſtenthum fodert, daß man die vollkommnen Pflichten genau, und aus edeln Bewegungsgründen, nicht etwa aus knechtiſcher Furcht, oder aus Eigennutz, oder aus einer andern ſchiefen Abſicht erfülle; ſondern, wie ſich Paulus ausdrückt, des Gewiſſens wegen, d. h. weil man von der Wichtigkeit, und Heiligkeit dieſer Pflichten überzeugt iſt, und weil man weis, daß es Gottes Wille iſt, daß wir ſie genau erfüllen. Röm. 13, 5. Eph. 6, 6. 1. Petr. 2, 13, 15. Der vollkommne Chriſt wird dieſe Pflichten nicht bloß dem Schein nach erfüllen, ſondern ganz, redlich, pünktlich. Der Verpflichtungsgrund iſt für ihn zugleich der Bewegungsgrund ſeiner Handlung;

lung; er handelt gut um des guten Willen, gerecht, um gerecht zu ſeyn. Die vollkommnen Pflichten aus ſolchen Abſichten und Bewegungsgründen erfüllen, iſt wahre Tugend; chriſtliche, und des Beyfalls Gottes würdige Tugend. Auf dieſe Art wird der Chriſt der Lehre des Evangeliums Ehre machen. 1. Tim. 6, 1. 1. Petr. 2, 15 - 17. Sein Vertrauen auf Gott, den Vergelter alles Guten, wächst augenſcheinlich bey einer ſolchen Gemüthsverfaſſung, Epheſ. 6, 8. und er wird ſich alle Tage lebhafter überzeugen, daß ſich wahre chriſtliche Menſchenliebe gegen die bürgerliche Geſellſchaft vornehmlich durch genaue Erfüllung aller Zwangspflichten, und durch ſtrenge Gerechtigkeit äußern müſſe, weil auf dieſes Fundament die Sicherheit der bürgerlichen Verfaſſung, die Ruhe, und das Wohl des Staates, das wechſelſeitige Vertrauen der Nationen und Völkerſchaften unter und gegen einander, und endlich das Glück und die Seligkeit der ganzen Menſchheit ſich gründen.

e) Das Chriſtenthum flößt endlich auch ſeinen treuen Bekennern den Geiſt der Liebe, Sanftmuth und Milde ein, der ſie bey Erfüllung beſchwerlicher Pflichten leitet. Der Chriſt gehorſamet auch alsdann noch mit

Freu-

Freude, wenn er den Zwang der Geſetze nicht ohne Schmerzen fühlt. Eph. 6, 7. 1. Tim. 2, 1 · 2. Röm. 13, 8. Er wird ſeine Foderungen, die er an andere zu machen vollkommenes Recht hat, durch Wohlwollen und Liebe zu mildern ſuchen.

§. 310.

Wiedererſtattung, oder Reſtitution.

Pflicht und Recht ſind Korrelata: (§§. 149. und 308.) wenn nun eine vollkommene Pflicht nicht erfüllt wird; ſo muß nothwendig irgend eines andern vollkommnes Recht verletzt werden, und ihm ein Schaden zugehen. Hat die Freyheit auf was immer für eine Art Einfluß auf die Verletzung einer vollkommnen Pflicht, d. h. hat man vorſätzlich, mit Ueberlegung, oder mit Bewußtſeyn, ungerecht gehandelt; ſo muß das Unrecht abgethan, und der Schaden erſetzt werden. Gründe für dieſen Satz ſind folgende:

a) Die Verbindlichkeit zur Wiedererſtattung läßt ſich aus der Natur der Sache ſelbſt, und aus dem Begriffe von Gerechtigkeit beweiſen. Was Hunger, Durſt ꝛc. beym phyſiſchen Menſchen iſt; das iſt Pflicht beym moraliſchen. Hunger, Durſt ꝛc. ſind Bedürfniſſe des phyſiſchen Menſchen; die mo-

moraliſche Nothwendigkeit, Pflichten zu erfüllen, kann man moraliſches Bedürfniß nennen. Wenn nun Bedürfniſſe jeder Art müſſen befriediget werden, ſo ſieht man es leicht ein, daß die Pflichten eben ſo nothwendig auf Seiten des moraliſchen Menſchen müſſen erfüllet, als Hunger, und Durſt ꝛc. auf Seiten des phyſiſchen müſſen befriediget werden. Man nehme nun an, daß auf was immer für eine Art eine Pflicht ſey verletzt, und jemand dadurch ſey beſchädiget worden; ſo iſt immer moraliſches Bedürfniß vorhanden, das auf ſeine Befriedigung dringt. Es ſcheint zwar dieſe Vorſtellungsart von der Nothwendigkeit, Pflichten zu erfüllen, und den verurſachten Schaden gut zu machen, etwas unbequem zu ſeyn; und gleichwohl finden wir etwas ähnliches in der Bibel. Denn was heißt nach Gerechtigkeit durſten (Math. 5, 6.) anders, als die Nothwendigkeit, gerecht zu handeln, ſo dringend vorſtellen, als dringend das Bedürfniß für den Menſchen iſt, den Durſt zu löſchen.

b) Deutlich, und entſcheidend ſind auch die Stellen der Bibel, die uns die Verbindlichkeit zur Wiedererſtattung einſchärfen. Das Evangelium fodert ausdrücklich, daß wir jedem das Seinige geben; und alſo

auch,

auch, daß wir jedem das wieder zurückgeben ſollen, was wir ihm unrechtmäßiger Weiſe entzogen haben. Math. 7, 12. 22, 21. Röm. 13, 7 ; 8. Luk. 19, 8 . 10. Es iſt ein durch Vernunft und Offenbarung promulgirter Grundſatz, daß wir andern alles das thun und leiſten ſollen, was wir von ihnen erwarten. Wenn nun, lieber Leſer! jemand dein Recht für Geld verkauft; mit falſchem Maaß und Gewicht dich betrügt; deine gerechten Foderungen vereitelt; dein Eigenthum raubt, und dir vorenthält ꝛc. Was würdeſt du von ihm fodern und erwarten? — Hier wird dir dein eigenes Gewiſſen die Verbindlichkeit zur Wiedererſtattung erklären.

c) Bey wiſſentlicher und vorſätzlicher Unterlaſſung der Reſtitution kann kein einziges Stück der moraliſchen Beſſerung, oder Bekehrung Statt finden; keine Reue, kein Sündenhaß, keine Liebe zu Gott, keine Losſprechung, keine Liebe zum Guten; kurz, keine Umänderung des Herzens, das noch ungerechtes fremdes Gut liebt. Der Chriſt, der unrecht gethan, und ſeinen Nächſten beſchädiget hat, wird ſo lange das Unrecht billigen, und fortfahren zu ſchaden, bis er ſich ernſtlich entſchließt, die begangene Ungerechtigkeit zu vernichten, und aufzuheben.

d) Man

d) Man nehme einmal an, daß es keine Pflicht gebe, das fremde, unrechtmäßig an ſich gebrachte Gut zurückzuſtellen, den Schaden zu erſetzen u. ſ. w. Was würde, was müßte aus der menſchlichen Geſellſchaft werden? — Allen Ungerechtigkeiten und dem zügelloſeſten Leben müßte Thür und Thor geöffnet werden. Ordnung, Ruhe, Sicherheit, Genuß der Rechte wären dahin; die heiligſten Bande der Geſellſchaft wären aufgelöſt, und ganze Völkerſchaften wären mehr nicht, als große Banden von Räubern! — — Der elendeſte, und gröbſte Irrthum wäre wohl jener, wenn ſich jemand überreden wollte, er wäre der Pflicht der Wiedererſtattung überhoben, weil er die Sünde der Ungerechtigkeit ſchon gebeichtet hat; oder man könne das ungerechte Gut durch Reue, Seufzer, Bethen, und Wahlfahrten reinigen, und in gerechtes Gut verwandeln.

Aus dieſen Gründen läßt ſich alſo der Schluß leicht herleiten, daß eine wiſſentliche und vorſätzliche Unterlaſſung der Wiedererſtattung eine ſündhafte Mißhandlung der Geſetze Gottes und der Natur, ein wiederholter, oder fortgeſetzter Diebſtahl, eine Zernichtung der wahren Bekehrung, und der ganzen Moral ſey.

Die

Die Darſtellung der Verpflichtungsgründe der Wiedererſtattung läßt nicht ſchwer; aber eine genauere Beſtimmung der Weis und Art, wie die Reſtitution geſchehen ſoll, iſt unüberſehbar vielen Schwierigkeiten unterworfen. Es läßt ſich im Allgemeinen kaum etwas ganz genau beſtimmen. Indeſſen können doch folgende Reflexionen viel Licht auf dieſe verwickelten, und ſehr delikaten Lehrgegenſtände werfen. a) Welche Perſonen ſind zur Wiedererſtattung verpflichtet? b) Welchen Perſonen muß ſie geleiſtet werden? c) Welche Beſchädigungen müſſen erſetzt werden? d) Auf was für Weiſe und Art, und wann muß die Reſtitution geſchehen? — Eine richtige Auflöſung dieſer Fragen, und eine genaue Beobachtung der jedem einzelnen Falle beſondern und eignen Umſtände könnnen viele und große Schwierigkeiten bey der Ausübung der Wiedererſtattung aus dem Wege räumen.

a) **Wer muß reſtituiren?** — α) Jeder, der ſeinem Nächſten einen unrechtmäßigen Schaden zugefügt hat, d. h. einen Schaden, den er ihm zuzufügen nicht berechtiget war. Es muß aber die Beſchädigung nicht bloß aus Zufall oder Ungefähr, ſondern mit Wiſſen und Willen, oder wenigſtens aus ſträflicher Unwiſſenheit, Uebereilung geſchehen ſeyn. Eine Beſchädigung, die keiner Imputation fähig iſt, kann nie eine Ver-

bind-

bindlichkeit zur Reſtitution wirken. β) Jeder, der zu einer unrechtmäßigen Beſchädigung etwas beygetragen hat; es ſey denn durch Befehle, Berathung, Bitten, Drohungen, Einwilligung, ohne die die Beſchädigung nicht hätte geſchehen können, oder auf eine andere Art die Sache bewirkt worden. γ) Jeder, der das unterlaſſen hat, was er aus vollkommner Pflicht zu thun ſchuldig war, um eine ſolche Beſchädigung zu verhüten. δ) Jeder Erbnehmer, der es weis, und wiſſen kann, daß ein Theil ſeiner ererbten Güter ein fremdes Gut iſt. ε) Hat jemand allein eine Beſchädigung verurſachet; ſo muß er auch allein reſtituiren. Hat er aber in Geſellſchaft und mit andern ſchädlich und ungerecht gehandelt, ſo kömmt es darauf an, ob der Schaden auf ſeine ungerechte Handlung erfolgt wäre, wenn auch andere nicht mitgewirkt hätten. In dieſem Falle muß er den ganzen Schaden gut machen, wenn ihm auch andere nicht helfen, den Schaden zu erſetzen. Würde aber der Schaden ohne Mithilfe anderer nicht erfolgt ſeyn, ſo muß er ſo viel gut machen, als ſeine Handlung geſchadet hat.

b) Wem muß man reſtituiren? — Gerade hin zu antworten; α) demjenigen, dem

wir

wir ungerechter Weiſe einen Schaden zugefügt haben, oder der von uns iſt beleidiget worden. β) Iſt der Beſchädigte nicht bey Leben, ſo treten ſeine rechtmäßigen Erben an ſeine Stelle. γ) Kann man den, der von uns Schaden genommen hat, nicht mehr erfahren; oder iſt er nicht einmal mehr in Verwandten, und Erben übrig; ſo iſt die Reſtitution an's Publikum zu machen; welches dadurch geſchehen kann, wenn man das, was man dem Beleidigten, oder deſſen rechtmäßigen Erben hätte zurückgeben müſſen und können, zur Beförderung gemeinnützigen Abſichten und Anſtalten, zur Erleichterung der Bedürfniſſe des Staates, zur Unterſtützung der Armen verwendet. Es darf und ſoll Niemand aus dem Unrechte einen Vortheil ziehen; Niemand darf fremdes Gut ſich zueignen; und man kann es als gewiß annehmen, daß es des Beſchädigten Wille ſey, die Wiedererſtattung an das Publikum auf dieſe Weiſe zu leiſten, deſſen nützliches Mitglied zu ſeyn jeder verbunden iſt.

c) **Welche Beſchädigungen müſſen erſetzt werden?** — Alle, die mit Bewußtſeyn, und widerrechtlich ſind verurſachet worden, und die ſich erſetzen laſſen. Die Pflicht der Wiederſtattung erſtreckt ſich auf jede

wi-

widerrechtliche Beleidigung anderer, die zurückgenommen, in ihren Folgen wieder aufgehoben, oder doch vermindert werden kann. Unter Beſchädigungen dieſer Art muß man nicht bloß das ungerecht erworbene, oder geſtohlne Gut zählen; ſondern auch α) die Beſchädigungen an den Gütern der Seele, an Wahrheit und Tugend, wenn man nämlich andere von der Wahrheit zum Laſter verleitet. β) Die Beſchädigungen an den Gütern des Leibes, an Geſundheit, Wohlſtand, Leben; wenn man z. B. andere verwundet, verſtümmelt, oder gar um das Leben bringt. γ) Die Beſchädigungen an den Gütern des äußerlichen Glückſtandes, wenn man nämlich andern einen Schaden an ihrer Ehre und guten Namen, an ihrem Vermögen, an ihrem guten Fortkommen zugefüget hat; welches auf manigfaltige Weiſe und Art geſchehen kann, z. B. durch Verläumdungen, fälſchliches Anklagen vor Gericht, Hurerey, Ehebruch, Diebſtahl, Betrügereyen in Handel und Wandel u. ſ. w. Das Quantum der Wiedererſtattung muß das Quantum des zugefügten Schadens ganz aufheben. Es muß alſo bey allen dieſen unrechtmäßigen Beſchädigungen nicht bloß der dem Beſchädigten zugewachſene Nachtheil, ſondern auch der verlohrne, oder gehinderte Gewinn erſetzt werden.

d) Wie

d) Wie und auf was Weiſe, und wann muß die Reſtitution geſchehen? — Man kann ſichs leicht aus dem großen Umfange dieſer Pflicht erklären, daß man ſie nicht immer auf einerley Weiſe erfüllen könne, ſondern daß auf die jedesmaligen Umſtände der Zeit, der Perſonen, und auf die Beſchaffenheit des geraubten Gutes müſſe Rückſicht genommen werden, um die Weiſe und Art der Wiedererſtattung zu beſtimmen. In dieſer Hinſicht muß α) die Reſtitution in der nämlichen Sache geſchehen, wenn ſie noch vorhanden iſt; man muß z. B. das widerrechtlich entriſſene Gut ſelbſt zurückgeben, wenn es möglich iſt; ausgeſtreute Calumnien müſſen wiederrufen werden. β) Wenn das geraubte Gut nicht mehr vorhanden iſt, oder wenn das, um was man den andern widerrechtlich gebracht hat, zurückzugeben unmöglich iſt; ſo muß der zugefügte Schaden durch Güter andrer Art, ſo viel ſichs thun läßt, erſetzt werden. Die gewöhnlichen Fälle einer ſolchen Wiedererſtattungsart ſind z. B. Verſtümmelung des Körpers, verurſachte Leibesſchmerzen, Beſchädigung in dem guten Fortkommen, und der Erwerbung der Nahrungsmittel einer Familie, Schwächung eines Mädchens u.ſ.w. γ) Die Reſtitution muß möglichſt genaue Wiederherſtellung des ehemaligen guten Zu-

ſtan-

ſtandes ſeyn, wenn ſich die Verfaſſung ei- nes andern durch unſere Schuld auf was immer für eine Art verſchlimmert hat, und wenn dieſer Schade durch einen Erſatz mit andern Gütern kann gehoben werden. Eine ſolche Wiedererſtattungsart iſt noth- wendig, wenn man andere zum Irrthum, oder zum Laſter verleitet hat; oder wenn man ihren guten Ruf zernichtet hat. Da tritt die Verbindlichkeit ein, alles zu unter- nehmen, wodurch ſie von dem Irrthum zurückgebracht werden, und was ihr Herz beſſern, und ihren guten Namen wieder herſtellen kann. Wer alſo z. B. Aergerniß gegeben hat, und nicht einmal wiſſen kann, wem, und wie vielen er dadurch geſchadet hat, iſt verpflichtet, durch notoriſche Beſſe- rung des Herzens und Betragens ein eben ſo öffentliches Beyſpiel der Tugend, und eines ordentlichen Lebens zu geben, ſo groß das Skandal war, das er ehedem gegeben hat, und andere genommen haben, um die böſen Eindrücke dadurch möglichſt wieder auszulöſchen. δ) Was aber das Betragen des Chriſten bey der Wiedererſtattung ſelbſt betrift, ſo muß er 1) willig, gern, mit gutem Herzen, und mit Empfindungen ei- ner wahren Reue den verurſachten Schaden gut machen. 2) Eine ſolche Gemüthsſtim- mung wird ihn auch antreiben, ungeſäumt

alles

alles zurückzuſtellen, was er zurückſtellen kann; er muß alle Anſtalten dazu treffen, ſo bald er des verurſachten Schadens bewußt wird, und ſich zur Wiederaufhebung desſelben im Gewiſſen verbunden fühlt. Mancher Schaden, wenn man ihm bey Zeiten begegnet, iſt noch ganz vertilgbar; dagegen aber oft unerſetzlich, wenn ſeine Folgen ſich weiter ausbreiten, und ſich mehr befeſtigen. — 3) Endlich muß man da auch noch die Anmerkung machen, daß jeder berechtiget iſt, bey der Wiedererſtattung ſeiner eignen Ehre auf die möglichſte Art zu ſchonen, und darauf zu ſehen, daß er ſich und den Seinigen den wahrhaft nothwendigen Unterhalt dadurch nicht entzieht, oder ſich und die Seinigen nicht um Ehre und guten Namen bringt.

e) Gibt es aber gar keine Fälle, in welchen man von der Pflicht der Wiedererſtattung frey iſt? — Nur in Dreyen iſt man von dieſer Pflicht diſpenſirt: α) Wenn man in einer unüberwindlichen, oder doch unvorſätzlichen Unwiſſenheit, und Irrthum in Hinſicht auf Pflicht, oder That ſich befindet; β) wenn die Reſtitution entweder phyſiſch, oder moraliſch unmöglich iſt; und γ) wenn der Beſchädigte die Reſtitu-

tion rechtmäßiger Weiſe erlaſſen hat. Von dem Vorſatze aber, zu reſtituiren, iſt man niemal diſpenſirt, weil er ein weſentlicher Zug der Herzensänderung, und Beſſerung des Lebens iſt. δ) Präſcription, oder widerrechtlicher Spruch der Obrigkeit kann die Pflicht der Wiedererſtattung nie aufheben.

Hierüber ſind nachzuleſen Hrn. Leſſ Moral §. 68. ff. Hrn. Reinhards Syſtem der chriſtl. Moral. 2. B. §. 251. Döderleins kurzer Entwurf chriſtl. Sittenlehre. §. 279. Für die ſtrenge Reſtitution Placette traité de la Reſtitution. Amſterd. 1696. deutſch, Lemgo, 1775. Paulſen überzeugender Beweis von der Nothwendigkeit der Wiedererſtattung 1781. Seidlers Verſuch, und genauere Beſtimmung der Lehre von der Wiedererſtattung, Jena 1786. Dieß ſind die bey uns weniger bekannten Schriften von der Wiedererſtattung; von katholiſchen Moraliſten hat jeder einen ganzen Traktat de Reſtitutione geſchrieben.

§. 311.

Unvollkommene Pflichten, oder Pflichten des Wohlwollens gegen jedermann. Dahin gehören.

a) Chriſtliche Billigkeitsliebe.

Es iſt ſchon weiter oben angemerkt worden, daß es verzweifelt wenig für die Menſchen, und be-

beſonders für Chriſten wäre, wenn ſie bloß gerecht, und nicht zugleich auch billig, und wohlwollend zu ſeyn ſich beſtreben wollten. Es würde für das allgemeine Wohl, und für die geſammte Glückſeligkeit der Menſchheit äußerſt wenig gethan werden, wenn Menſchen bloß für eine genaue Erfüllung der Gerechtigkeitspflichten beſorgt ſeyn wollten. Gott will Menſchen durch Menſchen glücklich machen; das aber nicht anders als durch wechſelſeitiges Wohlwollen der Menſchen unter und gegen einander, und durch thätige Menſchenliebe geſchehen kann. Das wenigſte, was zur Beförderung des allgemeinen Menſchenglückes nothwendig iſt, läßt ſich von Menſchen erzwingen. Dieß iſt auch das Verdienſt der chriſtlichen Moral, daß ſie die Pflichten des Wohlwollens vorzüglich zu befördern ſucht, und eine genaue Erfüllung der Zwangspflichten für einen geringen Grad der Tugend erklärt, die dem ganz rohen, und ungebildeten Menſchen durch Geſetze befohlen werden muß. 1. Tim. 1, 9 = 10. Math. 5, 20 = 22.

Unvollkommene Pflichten, Liebespflichten, Pflichten des Wohlwollens ſind diejenigen, deren Leiſtung oder Erfüllung nicht erzwungen werden darf; zu denen uns aber die chriſtliche Menſchenliebe gegen Jedermann ohne Unterſchied verbindet. Unter dieſe Pflichten iſt vorzüglich die chriſtliche Billigkeit zu zählen, d. h. jene Art

des chriſtlichen Betragens, wodurch man andern dasjenige wiederfahren läßt, was ſie zu begehren ein unvollkommnes Recht haben, aus dem Bewegungsgrund, weil uns die Vorſchriften der Vernunft, und des Evangeliums dazu verpflichten. Der Gegenſtand der Billigkeit iſt alſo allzeit das, was der andere zwar auf keine Weiſe von uns erzwingen darf, aber doch deßwegen erwarten kann, weil es Mitleiden, natürliches Mitgefühl, und chriſtliche Menſchenliebe bey uns vorausſetzt. Wie ſtreng der Stifter des Chriſtenthums auf Billigkeit halte, läßt ſich leicht aus einigen Schriftſtellen abnehmen, Math. 7, 12. 18, 21 : 35. Tit. 3, 2. 1. Kor. 13, 4 : 7. Koloſſ. 4, 1. Man ſieht es leicht ohne meine Erinnerung ein, daß die Billigkeit von der thätigen Menſchenliebe ganz unzertrennlich iſt, und daß die Ausübung der Menſchenliebe ohne Feſthalten auf Billigkeit nicht einmal möglich iſt.

Die chriſtliche Billigkeit äußert ſich auf eine doppelte Art: a) Sie mäßiget und mildert die Foderungen, die wir vermöge eines vollkommenen uns zuſtehenden Rechtes an andere machen können. Die Billigkeit läßt nämlich von ſolchen vollkommnen Rechten etwas nach, ſo bald ein genauer Gebrauch dieſer Rechte andern allzu nachtheilig zu werden anfängt. So mildert z. B. der Gläubiger ſeine Foderungen, die er an ſeinen Schuldner machen kann, wenn er ſieht, daß die Be-

zahlung der Schuld ſeinen ganzen Sturz nach ſich ziehen würde; ſo erläßt man gewiſſe Dienſtleiſtungen, die andere nicht ohne großen Schaden uns leiſten können u. ſ. w. b) Die chriſtliche Billigkeit äußert ſich auch durch Anerkennung der unvollkommnen Rechte derer, die uns keine beſtimmte vollkommne Pflichten zu leiſten ſchuldig ſind. Der Chriſt, der mit der Lehre des Evangeliums ganz vertraut iſt, wird auch denen, mit welchen er in keiner beſondern Verbindung ſteht, alles gerne wiederfahren laſſen, was ſie ſich von ihm wünſchen, aber mit Gewalt nicht erzwingen dörfen. Er wird z. B. jeden Menſchen gelinde beurtheilen, und gut von ſeinem Nächſten denken; er wird gefällig gegen ihn ſeyn; den Armen mit Allmoſen unterſtützen, ſo viel es ſeine Kräfte und Umſtände leiden; die Irrende zurecht weiſen, bey Handel und Wandel Niemanden drücken u. ſ. w.

Die Gränzen der Billigkeit jedesmal genau vorzuzeichnen läßt ſchwer; jener aber wird am wenigſten irren, der ſich in Gedanken ganz in die Lage des andern ſetzt, Math. 7, 12. und mit redlichem Herzen unterſucht, was ihm an ſeinem Platz angenehm ſeyn würde. Je mehr man ſich in ſolchen Vorſtellungen übt, je lebhafter man ſich die Bedürfniſſe, und Umſtände derer, mit denen man zu thun hat, vorſtellt, und ſich in ihre Lage hineindenkt: deſto lebhafter wird

unſer

unſer Gefühl der Billigkeit, und deſto richtiger und genauer werden ſeine Ausſprüche. Daß es übrigens keine Unbilligkeit ſey, ſagt Hr. Reinhard, dasjenige abzuſchlagen, was andere vermöge eines bloß vermeyntlichen Rechts verlangen, entweder weil alle ihre Anſprüche falſch ſind, oder weil ſie ihre wirklichen Rechte zu weit treiben, bedarf keines Beweiſes.

§. 312.

b) Chriſtliche Verträglichkeit.

Die Chriſtliche Verträglichkeit iſt jenes herrſchende, aus wahrer Gottes- und Menſchenliebe entſpringende Beſtreben, unſer ganzes Betragen gegen andere ſo einzurichten, daß wir mit Jedermann ein gutes Vernehmen unterhalten, ſo lange nicht eine höhere Pflicht uns an einem ſolchen Betragen hindert. Folgende Anmerkungen können uns mit der Natur, dem Umfange, und den Eigenſchaften der chriſtlichen Verträglichkeit näher bekannt machen.

a) Man muß ſich nicht etwa vorſtellen, als beſtünde dieſe Verträglichkeit in einer Uebereinſtimmung aller Meynungen, Neigungen, und Sitten derer, die in einer Verbindung, oder Geſellſchaft miteinander leben. Es kann vielmehr dem Menſchen, der ſich mit

andern gut zu betragen weis, ganz gleichgültig ſeyn, wie andere denken und handeln; er ſucht bloß durch ſein Betragen den äußerlichen Frieden, und die Ruhe zu erhalten, und allen liebloſen Zänkereyen den Zugang zu verſchließen, welches er bey der größten Manigfaltigkeit der Verhältniſſe, und bey der Verſchiedenheit der Meynungen und Geſchäfte zu bewirken im Stande iſt. Der Wirkungskreis, in welchem ſich die Verträglichkeit äußern muß, iſt viel größer und weiter, als der Wirkungskreis unſrer Macht und Freundſchaft. Und aus dieſem Grunde muß man ſichs auch erklären, daß es Pflicht iſt,

b) Verträglichkeit gegen Jedermann zu beweiſen, er ſey denn, wer er wolle; der Verträgliche wird gegen den Murriſchen, mit dem es ſchwer auszukommen iſt, nachgiebig ſeyn; er wird lieber gewiſſe Unannehmlichkeiten, und einen kleinen Schaden dulden, als das Band der Eintracht, und des Friedens zu zerreißen. Röm. 12, 17 - 19. Hebr. 12, 14. Math. 5, 9. Vor allem aber muß ſich die chriſtliche Verträglichkeit gegen jene äußern, mit denen wir in einer engern Verbindung ſtehen, alle Tage mit ihnen umzugehen, und vieles zu thun haben. Man kann ſie in dieſer Hinſicht in

die

die allgemeine, und in die beſondere Verträglichkeit abtheilen. Jene ſucht den Frieden mit jedermann ohne Unterſchied der Perſonen zu erhalten; dieſe ſucht das gute Einverſtändniß mit denen zu unterhalten, die mit uns in einer nähern Verbindung ſtehen, z. B. Harmonie und Einverſtändniß zwiſchen Ehegatten, Amtsverwandten, Nachbarn u. ſ. w.

c) Die Pflicht zur chriſtlichen Verträglichkeit hört auf, ſo bald höhere Pflichten uns nicht mehr geſtatten, Einverſtändniß und gutes Vernehmen mit andern zu unterhalten. Die gewöhnlichſten Fälle ſind, wenn uns beſtimmte Aufträge, Amtspflichten verbinden, andern entgegen zu handeln, und mit ihnen in einem ernſthaftern Tone zu ſprechen. Doch muß man dabey auf guter Hut ſeyn, daß, wenn man den Frieden und das gute Vernehmen mit andern unterbricht, dieß aus reinem Eifer für unſere Pflichten, und nicht etwa aus Paßion geſchehe.

d) Der Grund oder die Quelle der chriſtlichen Verträglichkeit muß wahre Gottes- und Menſchenliebe ſeyn; ſie muß eine Folge der Hochſchätzung und des Wohlwollens ſeyn, das Chriſten gegen die menſchliche

Na-

Natur empfinden; wenn ſie innerlichen, moraliſchen Werth haben ſoll. Dahin kann man alſo jene Verträglichkeit nicht zählen, die bloß aus einer natürlichen Unthätigkeit oder Feigheit entſpringt; oder wenn ſie ſich bloß auf eine gewiſſe Gefälligkeit gründet, die andere bey ihren Ausſchweifungen ſchont, um ſie gegenſeitig zu verbinden, in ähnlichen Fällen ein Aug zuzudrücken. Auch muß ſie nicht aus einem böſen Gewiſſen entſpringen, das andere nachſichtsvoll behandelt, weil es ſich ſelbſt nicht rein weis, und folglich bey den gerechten Vorwürfen, die man andern machen wollte, ſich ſelbſt das Urtheil ſprechen müßte.

e) Uebrigens bekömmt die chriſtliche Verträglichkeit, die man gegen Leute ausübt, die einem andern Religionsſyſteme zugethan ſind, den Namen **Privatduldung**, **Privattoleranz**.

Daß Chriſten verpflichtet ſind, gegen jedermann verträglich zu ſeyn, darf man wohl nicht erſt beweiſen. Es iſt ohne dieſe Tugend weder eine wahre chriſtliche Liebe gegen andere, weder eine wahre Beſſerung und Veredlung des Herzens, noch ein thätiger Eifer für das öffentliche Wohl der Geſellſchaft möglich; das doch das Chriſtenthum ſo ſehr empfiehlt. — Eine genaue

Be-

Befolgung folgender Regeln wird jeden ſicher zu dieſer Tugend führen, und die Ausübung derſelben erleichtern: *α)* Ueberlaſſe dich nie der erſten Gewalt gereitzter Leidenſchaften, wenn du das gute Benehmen und Einverſtändniß mit jemanden unterbrechen mußt; nehme dir vor dem Bruche Zeit zum Nachdenken. *β)* Sey ſtäts beſcheiden, und mäßige den Gebrauch deiner Rechte; hüte dich, jemals über die Gränzen deiner Rechte hinüberzutreten, und fremden Rechten vorzugreifen. *γ)* Lerne unſchädliche Neckereyen, Angriffe, und Beleidigungen andrer großmüthig überſehen, und verachten. *δ)* Mache dich mit dem Gedanken ganz vertraut, daß für uns darin noch keine Beleidigung liegt, wenn jeder Menſch ſich ſo beträgt, wie es ſeine, von der unſrigen vielleicht ganz verſchiedene individuelle Denkungsart mit ſich bringt. Unter Menſchen muß eine unausſprechlich große Manigfaltigkeit in Meynungen, Geſinnungen, Urtheilen u. ſ. w. vorhanden ſeyn; ſo wenig ein Menſch dem andern ganz gleich ſieht; eben ſo wenig denkt einer in allen Stücken gerade ſo, wie der andere. Jeder hat das Recht, ſeine Handlungen nach ſeinen Einſichten, und nach ſeiner Willkuhr zu beſtimmen; und es wäre ungerecht wenn man von anderen fodern wollte, daß ſie gerade ſo handeln ſollen, wie es uns gefällt. *ε)* Ein ſehr wirkſames Mittel, uns zur Verträglichkeit zu bilden, ſind Reiſen, und manigfaltiges Verkehr

kehr mit Menſchen von allerley Art; nur iſt es zu bedauern, daß nicht jedermann von dieſem Mittel Gebrauch machen kann.

Sieh Syſtem der chriſtl. Moral. 2. B. §. 254.

§. 313.

c) Chriſtliche Dienſtfertigkeit.

Die chriſtliche Dienſtfertigkeit iſt im Grunde von der thätigen Menſchenliebe nicht unterſchieden; ſie iſt vielmehr nur eine beſtimmte Weiſe und Art, Menſchenliebe auszuüben; nämlich die herrſchende Geſinnung, oder jene Bereitwilligkeit, unſere Kräfte, ohne ängſtliche Rückſicht auf eine angemeſſene Vergütung, zum Vortheile andrer anzuwenden, und zwar aus dem Bewegungsgrunde, weil wir uns durch die Vorſchriften des Chriſtenthums dazu verpflicht fühlen, heißt chriſtliche Dienſtfertigkeit. Man ſieht es da leicht von ſelbſt ein, daß dieſe Dienſtfertigkeit ein verfeinertes Mitgefühl vorausſetzt, wodurch man leicht von den Anliegen andrer gerührt wird. Koloſſ. 3, 12. Röm. 12, 15. Der dienſtfertige Chriſt wird ſtäts bemühet ſeyn, thätig ſeinen Nächſten zu unterſtützen, ſo oft er ihn Nothleiden ſieht, und von höhern Pflichten, ihm in ſeinen Anliegen beyzuſpringen, nicht gehindert wird; er hält ſeine phyſiſchen und moraliſchen

Kräf-

Kräften bereit, ſie zum Wohl, und Troſte andrer zu verwenden. Die Dienſtfertigkeit ſchließt zwar nicht alle Hoffnung einer Vergütung aus; dieſe Hoffnung aber darf auch nicht die Haupttriebfeder ſeyn, die den Dienſtfertigen in Bewegung ſetzt. Ganz ohne Hoffnung, das eigne Intereſſe auf was immer für eine Art zu befördern, wird Niemand lange, ausharrend, und mit großer Anſpannung der eignen Kräfte, für das Wohl andrer geſchäftig ſeyn; (§. 306. f) wenn nur die Hoffnung der Vergütung nicht der erſte, und wichtigſte Bewegungsgrund der Dienſtfertigkeit wird; und ſo in Eigennutz ausartet. Sind wirklich Ausſichten einer Vergütung vorhanden, ſo wecken dieſe den Dienſtfertigen nur zu größerm Eifer, mit dem er eine fremde Sache wie ſeine eigne betreibt; und mehr zu leiſten ſucht, als ihm wahrſcheinlicher Weiſe vergolten wird. Koloſſ 3, 22-24. Phil. 2, 4. Der Dienſtfertige wird aber auch dann, wenn keine Belohnung oder Vergütung zu hoffen iſt, ein für ſeinen Nächſten offnes Herz haben. Er läßt ſich nicht lange bitten, und auffodern; er pflegt vielmehr in den Fällen, in welchen das Bedürfniß des andern ungezweifelt und dringend iſt, er aber durch keine höhere Pflicht gehindert wird, aus eigner Bewegung zu helfen. Kurz; er findet Freude im Freudenſchaffen, und thut Gutes, um des Guten Willen. Und dieß iſt im eigentlichſten Verſtande reine, chriſtliche Tugend.

Die eben da angeführten Stellen der Bibel ſind deutlich genug, die jeden Chriſten verpflichten, dienſtfertig nach dem ganzen Sinne des Ausdruckes zu ſeyn. Es leichtet die Verbindlichkeit zu dieſer Tugend helle genug aus dem großen Geſetze von der wahren Gottes- und Menſchenliebe hervor; und auch noch daraus, weil wir die Dienſtleiſtungen und Gefälligkeiten unſrer Mitmenſchen gegen uns nicht leicht entbehren können, Math. 7, 12. weil wir uns durch Dienſtfertigkeit mit leichter Mühe anderer Zuneigung und Dankbarkeit erwerben können; und endlich weil uns dergleichen Dienſte, wenn ſie auch für den, der ſie bedarf, ſehr wichtig ſeyn können, oft ſo wenig koſten, daß es unbillig ſeyn würde, ſie nicht leiſten zu wollen.

Indeſſen iſt doch die Pflicht der chriſtlichen Dienſtfertigkeit nicht unbegränzt; es gibt unüberſehbar viele Kolliſionsfälle, in denen dieſe Pflicht ganz aufhört, Pflicht zu ſeyn. a) Wir ſind z. B. nicht verbunden, unſere Kräften auf eine Art für andere zu verwenden, zu welcher wir uns gar nicht gewöhnt, und in welcher wir uns nie geübt haben; ſolche Handlungen liegen ganz außer dem Wirkungskreiſe unſers Berufs; Luk. 12, 13. 14. es müßte denn ein außerordentlicher Nothfall dieſe ungewöhnte Thätigkeit von uns fodern, und ein Wahrſcheinlichkeitsgrund vorhanden ſeyn, daß unſere Dienſtleiſtung die erwünſchte Wirkung

ha-

haben werde. Luk. 10, 34. b) Wir ſind nicht verbunden, mit Vernachläßigung unſrer eignen Angelegenheiten und Geſchäfte, gegen andere dienſtfertig zu ſeyn, und uns von zudringlichen Menſchen, die in ihren Zumuthungen und Foderungen eine große Doſis von Unverſchämtheit haben, mißbrauchen zu laſſen. c) Es iſt nicht einmal erlaubt, um die Pflicht der Dienſtfertigkeit zu erfüllen, höhere und wichtigere Pflichten, die vielleicht ſchon von beſtimmter Natur ſind, zu verabſäumen; und dieß beſonders dann nicht, wenn die von uns verlangten Dienſte eben ſo leicht von vielen andern Dienſten könnten geleiſtet werden.

Die Mittel, ſich an dieſe Tugend zu gewöhnen, liegen uns ſehr nahe. α) Setze dich in Gedanken oft an die Stelle des Bittenden; denke dich ganz in ſeine Lage hinein. β) Mache einen klugen Gebrauch von deiner Zeit; dadurch wird dir oft ſo viel übrig bleiben, daß du ſie zum Beſten andrer verwenden kannſt. γ) Mache dir es zur Grundregel, das, was du thuſt, allzeit ganz und vollkommen zu thun. δ) Setze dich mit anderen in nützliche Verbindungen, um dadurch im Stande zu ſeyn, auch durch ſie etwas auszurichten. ε) Nie werde dein Mitgefühl von Geitz und Gewinnſucht bis auf einen gewiſſen Grad des Kaltſinnes herabgeſtimmt, um für deinen Nächſten allzeit ein

offnes

offnes Herz zu erhalten. ζ) Halte dich aber von einer liebloſen Undienſtfertigkeit, und von der zudringlichen Dienſtfertigkeit gleichweit entfernet; es kann anderen dieſe, wie jene, in gewiſſen Umſtänden beſchwerlich, und wohl auch ſchädlich werden. η) Hüte dich aber auch zugleich vor jener Schwachheit des Herzens, oder vor dem Unvermögen, andern etwas abſchlagen zu können.

§. 314.

d) Chriſtliche Wohlthätigkeit.

Die chriſtliche Wohlthätigkeit iſt jene Stimmung der Seele, in welcher ſich der Menſch geneigt fühlt, jede Gelegenheit zu benutzen, anderen Menſchen aus wahrer Gottes- und Nächſtenliebe durch Verwendung einer Kraft, oder Mittheilung eines Theils ſeines Eigenthums, ohne höhere Pflichten zu vernachläßigen, beyzuſpringen, ihnen Freude zu verſchaffen, und im Freudeſchaffen ſelbſt eine Freude zu finden. Geſchieht dieſe Anwendung unſers Vermögens oft, und beſtimmt man einen großen Theil desſelben, andere zu unterſtützen, oder auf was immer für eine Art Freude zu verſchaffen; ſo bekömmt die Wohlthätigkeit den Namen Freygebigkeit. Indem andern wohlthun weiter nichts als Aeußerung der Dienſtfertigkeit iſt; ſo ſieht man es

leicht

leicht ein, daß ſich der Begriff von der chriſtlichen Wohlthätigkeit nicht etwa bloß auf gewiſſe Allmoſen einſchränken läßt, die man an Arme gibt. Wohlthätig kann man gegen alle Menſchen ſeyn, nicht bloß gegen Arme. Nicht nur a) durch Mittheilung unſers Vermögens, durch Geſchenke, Allmoſen, Darlehn, Unterſtützung zur Arbeit; b) ſondern auch durch Verwendung unſrer Kräfte, durch Wirkſamkeit für ihr Beſtes, z. B. für ihre Ehre, für ihren Nahrungsſtand ꝛc. wenn wir andern Gelegenheit verſchaffen, ſich hervorzuthun, oder Unterhalt zu erwerben; oder wenn wir ihnen Arbeit geben, Arbeit verſchaffen, zu einem Amte oder einer Verſorgung verhilflich ſind. u. ſ. w. c) Durch Einfluß auf andere, durch Lob, Empfehlung, Fürſprache. d) Durch Kenntniſſe, wenn wir ihnen Belehrung, Unterricht, Rath, Troſt, Warnung. Aufmunterung ertheilen; e) endlich ſelbſt durch unſer Betragen, wenn wir freundlich, liebreich, gefällig gegen unſere Mitmenſchen ſind, ungebethen ihnen angenehme Dienſte leiſten, ihren Wünſchen zuvorkommen u. ſ. w. Denn jede Erzeugung des wahren Guten, womit wir andern nützlich werden, und eine Freude machen, oder ihr Glück befördern, zur Befeſtigung ihrer Wohlfahrt mitwirken; ſelbſt da, wenn ſie das Gute, das wir ihnen erweiſen, wirklich nicht als ein Gut erkennen, (wenn man z. B. ſeinen Zögling zu ſeiner Beſſerung züchtiget) heißt Wohlthat.

Wohl-

Wohlthätigkeit alſo nach dieſer Bedeutung genommen hat einen großen Umfang. Sollte man aber dieſen Begriff bloß auf die Geneigtheit des Menſchen beſchränken, durch Mittheilung ſeines Eigenthums ſeinen dürftigen Nebenmenſchen zu unterſtützen, Allmoſen zu geben; ſo müßte man dieß Wohlthätigkeit in einer engern Bedeutung nennen.

Alles da in's Kurze zu ziehen, und über dieſen wichtigen Lehrgegenſtand einiges Licht zu verbreiten, muß man vorzüglich Rückſicht nehmen, a) auf den Verpflichtungsgrund der chriſtlichen Wohlthätigkeit; b) auf ihren Gegenſtand; c) auf die allgemeinen Regeln, die den Chriſten bey der Ausübung dieſer Tugend leiten müſſen; d) auf die Kolliſionsfälle.

a) Der Chriſt ſoll gegen jedermann, ſo viel er kann, wohlthätig ſeyn, um es werkthätig zu beweiſen, daß ſeine Religion, zu der er ſich bekennt, die Religion der Liebe, und des thätigſten Wohlwollens ſey. Was wäre die Liebe des Nächſten ohne thätiges Wohlwollen? Und Menſchenliebe iſt der Punkt, um den ſich alle Vorſchriften des Chriſtenthums drehen. 1. Joh. 3, 17 - 18. Jak. 2, 15 - 16. Math. 22, 37 - 40. Es zeigt uns aber auch die Vernunft die

große

große Verbindlichkeit zur Wohlthätigkeit. Die Natur ſelbſt hat die innigſte Freude mit dem Freudeſchaffen verbunden; und ſie ladet jeden Menſchen bey der großen Anzahl der Dürftigen ein, recht viele Freuden dieſer Art zu genießen. Es gehört mit in den Plan der Vorſehung, daß in dem Kreiſe unſers Lebens immer Dürftige ſich befinden. Math. 26, 11. Es ſcheint ſelbſt in der ungleichen Vertheilung der Glücksgüter ein Verpflichtungsgrund zur Wohlthätigkeit zu liegen; und die Reichen können keinen beſſern Gebrauch von ihrem Reichthume machen, als jener iſt, nämlich Arme, Dürftige unterſtützen, und ihnen hilfreiche Hand biethen. Der Werth ſolch edler, gemeinnütziger Handlungen iſt hoch, und ihre Folgen reichen bis in die Ewigkeit hinüber. Math. 25, 35-40. Luk. 16, 9. Galat. 6, 6-10. 2. Kor. 9, 6. Man muß auch da noch zugleich die Anmerkung machen, daß Angewöhnung an Wohlthätigkeit unſern moraliſchen Zuſtand unausſprechlich vervollkommnet; und daß gerade der, welcher gerne mit Beſcheidenheit und weiſer Ueberlegung gibt, durchs Geben am meiſten gewinnt. Gerade durch dieſe Tugend wird der Menſch Gott und Jeſu ähnlich, der ſtäts umhergieng, und Wohlthaten unter Menſchen austheilte, die es auch nicht verdienten, im Wohlthun

ſeine Freude fand, und mit Wohlthun ſein Leben endete. Aſpice et fac ſecundum Exemplar.

b) Der Gegenſtand der chriſtlichen Wohlthätigkeit ſind alle Menſchen ohne Ausnahme und Unterſchied. Wohlthätigkeit iſt Freude am Freudemachen; es gilt alſo gleichviel, an wem ich dieſe Freuden genieße; der Menſch aus Otahaiti iſt Menſch, wie der Europäer wie der Deutſche; und wenn ich ihn glücklich machen kann, wird die Freude, die ich dabey empfinden werde, um nichts geringer ſeyn, als wenn ich die Wohlthat einem andern Bekannten erwieſen hätte. Sich in einer ſolchen ungetheilten Wohlthätigkeit üben heißt Gott ſelbſt nachahmen, der über gute und böſe Menſchen die Sonne aufgehen läßt. Gott macht keine Ausnahme; er gibt jedem Menſchen ſo viel Gutes, als er deſſen empfänglich iſt; und warum ſoll der Menſch eine Ausnahme machen? — Was wäre eine partheyiſche Menſchenliebe? — Allein in gewiſſen Kolliſionsfällen iſt Ordnung und Ausnahme nothwendig; wie ich es gleich deutlicher zeigen werde.

c) Die chriſtliche Wohlthätigkeit muß aber von der Weisheit geleitet werden; man

kann auch beym Wohlthun und Freude-ſchaffen fehlen. Daher ſoll der Chriſt auf folgende Regeln ſtäts Rückſicht nehmen. α) Wenn du Wohlthaten erzeigeſt, es geſchehe durch Geld oder Dienſtleiſtungen, ſo thue alles gerne, willig, unerbettelt, unverzögert, und mit Freundlichkeit und Liebe. Denn je mehr dein Nebenmenſch aus der Art, mit welcher du ihm Gutes erzeigeſt, zugleich die Liebe und Güte deines Herzens wahrnehmen kann, deſto mehr wird ihm deine Wohlthat Freude verſchaffen. Wer gern, bald, freundlich gibt, gibt doppelt. 2. Kor. 9, 7. Wer träg, oder erſt nach vielen Bitten, oder mit mürriſchem Geſicht, unter einem rohen Gepolter, und harten Vorwürfen gibt, macht dem Dürftigen die Wohlthat bitter, und vergällt ihm die Freude. β) Hüte dich alſo, wenn Wohlthun dich und den Dürftigen erfreuen ſoll, vor allen theils lächerlichen, theils harten Prätenſionen. Manche Menſchen fodern oft für die geringſten Wohlthaten, die ſie andern erzeigen, daß die Empfangenden ihnen dafür laute und recht demüthigende Dankſagungen machen; oder daß ſie dafür ihre beſchwerlichſten Launen dulden, und ſich alle möglichen Ungezogenheiten von ihnen gefallen laſſen; — auch wohl gar daß ſie ſich vor ihnen beugen,

gen, ſich erniedrigen, und oft ihren bürgerlichen und moraliſchen Werth vor ihnen verleugnen, und ſich zu allen möglichen, oft niedrigen Dienſtleiſtungen brauchen laſſen u. ſ. w. Das ſind höchſt elende und verabſcheuungswürdige Menſchen! Ihre Wohlthätigkeit hört auf Wohlthätigkeit zu ſeyn. Laß nie ſolche unedle Geſinnungen in deinem Herzen aufſteigen. γ) Aus eben dieſem Grunde hüte dich, daß du Niemanden die erzeigte Wohlthat vorwerfeſt, oder vor der Welt damit prahleſt; ſolche Wohlthäter, ſagt Chriſtus, haben ihren Lohn ſchon empfangen. δ) Wenn du jemanden eine Wohlthat erzeigeſt, ſo muß es aus dem Deinigen geſchehen, von dem, einen ſolchen Aufwand zu machen, dich keine höhere Pflicht hindert. Es iſt nicht erlaubt, aus fremdem Gut Allmoſen zu geben, oder ſo wohlthätig zu werden, daß du das Geborgte nicht mehr zurückgeben kannſt; oder daß jene, die du zu erziehen und zu ernähren haſt, zurückſtehen, und darben müſſen. Noch weniger iſt es erlaubt zu ſtehlen, und das geſtohlne Gut zu Wohlthaten anwenden. ε) Sey aufmerkſam auf den Mangel der Nothleidenden; uud zwar nicht bloß auf den, der dir geklagt wird; ſondern auch, und zwar vorzüglich auf den verborgnen Dürftigen, der aus Scham ſein Elend

nicht

nicht aufdecken will. Eile ihm zu Hilfe, ſo bald du ihn kennſt, und Mittel haſt, ohne erſt demüthigende Entdeckungen von Seiten des Leidenden zu erwarten. ζ) Sey behutſam in Anſehung des Aufwandes zu Wohlthaten, um nicht mehr zu geben, als es deine anderweitigen Pflichten erlauben. Gib nicht mehr auf einmal, als nothwendig iſt; nicht zur unrechten Zeit; und gerade das, woran es dem andern fehlt, um dem Dürftigen alle Gelegenheit abzuſchneiden, die empfangene Wohlthat zu mißbrauchen. η) Suche bey deinen Wohlthaten ſo viel gute Endzwecke zu erreichen, als dir möglich iſt. Bedenke, daß das vollkommenſte, und ausgebreitetſte Gute oft alsdann erſt in der Welt geſtiftet werden kann, wenn die Menſchen mit vereinigten Kräften wirken. Mache es dir daher zum unverbrüchlichen Geſetze, an gemeinſchäftlicher Wirkſamkeit für alles, was wohlthätige Zwecke für die Menſchheit erzielet, Theil zu nehmen, und alle Anſtalten zur Unterſtützung der Armen, zur Erziehung der Jugend, zur Bildung des Volks u. ſ. w. zu begünſtigen. Laß nie, wenn du am Gutesthun Freude haſt, und es für deinen höchſten Werth vor Gott erkennſt, deinen Eigenſinn, oder kleine Unvollkommenheiten, die ſelbſt von den gemeinnützig-

ſten Anſtalten unzertrennlich ſind, dich abhalten, ſolche Anſtalten zu unterſtützen, und dich mit warmem Eifer dafür zu verwenden. Es verräth eine elende Seele, die noch wenig Sinn fürs Gute hat, wer bey geſellſchaftlichen Verbindungen zur Wohlthätigkeit Trägheit, oder Eigenſinn zeigt, und ſich von der Theilnehmung ausſchließt.

d) Aber wie habe ich mich zu verhalten, wenn die Gegenſtände der Wohlthätigkeit in Kolliſion kommen; wenn z. B. ich zween oder mehreren Menſchen helfen ſoll, und nur einem, oder nur wenigen helfen kann? — An welche Regel habe ich mich da zu halten? — Die Antwort iſt leicht, wenn du auf Vernunft, und natürliches Gefühl aufmerkſam ſeyn willſt. α) Richte dich zuerſt nach dem Grade der Verbindung, in welchem die Natur die Menſchen (die Gegenſtände der Wohlthätigkeit) mit dir gebracht hat. Alle andere Beſtimmungen der Menſchen, und Rückſichten, Geburt, Herkunft, Nation, Religion u. d. gl. ſind zufällig, und enthalten keinen nothwendigen, natürlichen Beſtimmungsgrund. Die Natur iſt hierinfalls dein Lehrer an Gottes ſtatt; und Gott ſelbſt iſt dein Muſter, das du nachahmen ſollſt. Ziehe in Kolliſionsfällen unter Menſchen diejenigen vor, die

durch

durch die Bande der Natur dir die Näch-ſten ſind. Wenn aber alle mit dir gleich nahe verbunden ſind, und du gleichwohl nur einigen davon helfen kannſt; ſo ziehe auch noch jene andern vor, die deine Glau-bensgenoſſen ſind. Seyd gegen jedermann wohlthätig, ſagt Paulus, und beſonders (caeteris paribus) gegen euere Religions-verwandte. Galat. 6, 10. (Es iſt auch §. 67. nachzuſehen) β) Richte dich dann auch noch nach dem Grade des Bedürfniſſes; ſuche das Größere, das Dringendere vor dem Kleinern zu befriedigen. Wenn du z. B. zwey Menſchen ſäheſt, von denen der Eine im Gedränge wäre, geſchlagen zu werden, indeſſen aber der Andere in ein Waſſer fiele, dem du allein das Leben ret-ten könnteſt; ſo rette den letztern, ohne zu fragen, welcher Nation oder Religion er zugehöre. Mit einem Worte: Je ſchreyen-der das Bedürfniß iſt, deſto mehr eile zu Hilfe. γ) Endlich richte dich auch nach der Würde und nach dem Grade des Ver-dienſtes deſſen, dem du helfen ſollſt. Man ſetze den Fall, daß zwey Menſchen gleiches Bedürfniß hätten, und du könnteſt nur Ei-nen unterſtützen, und ſeine Noth heben; der Eine aber wäre dabey ein weiſerer, tu-gendhafterer, nutzbarerer Mann als der Andere; — ſo ziehe jenen vor. Man

muß

muß aber den Werth, und Verdienſt der Menſchen aus ihrem Einfluße auf das allgemeine Beſte der Menſchheit beurtheilen. Wer durch ſeine Kenntniſſe, oder auch moraliſchen Karakter, durch ſeine Talente und Geſchicklichkeiten, oder durch ſeine Lage z. B. als Regent, Miniſter, Volkslehrer, Vater vieler Kinder u. ſ. w. den meiſten Einfluß auf Menſchen hat; der hat Werth und Verdienſt. Und dieſes Verdienſtes höhere Grade ſollen deine Wahl bey Kolliſionen entſcheiden.

Sieh das Syſtem der moral. Relig. 2. B. §. 21. Reinhards Syſtem der chriſtl. Moral. 2. B. §. 256. Döderleins kurzer Entwurf der chriſtl. Sittenlehre §. 278. Hierüber hat auch viel Schönes geſagt Herr Auguſtin Schelle in ſeiner kurzen Abhandlung über die Pflichten der Mildthätigkeit und verſchiedene Arten die Armen zu verſorgen. Salzburg 1785. und in ſeiner Moral. §. 44.

§. 315.

e) Chriſtliche Wahrhaſtigkeit; Liebe zur Wahrheit.

Was Wahrheit ſey, was Wahrheit reden heiße, was logiſche, was moraliſche Wahrheit ſey, iſt ſchon §. 226. geſagt worden. Ich habe dieſe Erklärungen eben dort geben müſſen, um

die

die Schädlichkeit und Schändlichkeit der Lüge, und Lügenhaftigkeit in ihr gehöriges Licht zu ſtellen. Man muß ſich aber eben dieſer Definitionen erinnern, oder ſelbe nachleſen, wenn man ſich mit dem Begriffe von der chriſtlichen Wahrhaftigkeit ganz bekannt und vertraut machen will. Es müſſen aber an die ſchon vorausgeſchickten Erklärungen auch folgende noch angereihet werden.

Chriſtliche Wahrhaftigkeit, oder die innerliche Verfaſſung des Menſchen, ſtäts aus Achtung gegen Gott und Menſchen die Wahrheit zu reden, iſt moraliſcher Gemüthszuſtand des Menſchen, — iſt Tugend. Wahrhaftigkeit in dieſer Bedeutung iſt jene herrſchende Geſinnung oder Stärke, Fertigkeit des Geiſtes, in ernſtlichen Fällen ſich allzeit entweder durch Worte, oder andere Zeichen ſo zu äußern, wie man innerlich geſinnt iſt, ſo oft es das Wohl andrer fodert. Worte und Gebährden ſind Zeichen oder Ausdrücke unſrer Gedanken und innerlichen Empfindungen; und ſich ſtäts ſo ausdrücken, wie man denkt und empfindet, heißt überhaupt Wahrhaftigkeit.

Die chriſtliche Wahrhaftigkeit bekömmt nach ihren verſchiednen Aeußerungen verſchiedene Benennungen: ſie heißt Aufrichtigkeit, wenn man ſeine Gedanken, und Geſinnungen ohne Zurückhal-

haltung äußert; ſie heißt Freymüthigkeit, wenn man ſeine Geſinnungen mit einer edeln Kühnheit äußert, die uns über jede Gefahr wegſetzt; ſie heißt Offenherzigkeit, wenn man gar keine Schwierigkeiten macht, andern ſeine wahren Geſinnungen zu entdecken; ſie heißt Redlichkeit, wenn man ſtäts ſeine Geſinnungen auf eine Art zu erkennen gibt, die gar keinen vernünftigen Verdacht einer Verſtellung übrig läßt; ſie heißt Zuverläßigkeit, wenn man ſich nach dem, was und wie man ſich einmal geäußert hat, gewiß richtet; ſie heißt endlich Treue, wenn man ſtäts das genau erfüllt, was man verſprochen hat. Folgende Reflexionen a) über die Eigenſchaften der chriſtlichen Wahrhaftigkeit; b) eine genaue Darſtellung der Verpflichtungsgründe zu dieſer Tugend; c) Anmerkungen über die Gränzen der chriſtlichen Wahrhaftigkeit werden auf dieſen wichtigen Gegenſtand wenigſtens einiges Licht hinwerfen.

a) Chriſtliche Wahrhaftigkeit muß α) herrſchende Geſinnung und feſte Gewohnheit ſeyn, beym Gebrauche der Worte niemals abſichtlich von den Bedeutungen abzugehen, die ihnen der allgemeine Sprachgebrauch ſchon gegeben hat. β) Sie hält pünktliche Genauigkeit in Erfüllung alles deſſen, was wir verſprochen haben; es beſtehe immer, worin es wolle; wenn nur die Er-

füllung

füllung des Verſprechens moraliſch, oder auch phyſiſch möglich, und der andere von keiner moraliſchen Kontradiktion gehindert iſt, von uns die Erfüllung des Verſprechens anzunehmen. Inſonderheit iſt der Wahrheit liebende Chriſt genau in Erfüllung der Verträge jeder Art. Math. 5, 37. γ) Sie iſt gewiſſenhaft in Bekanntmachung alles deſſen, wozu ſie ſich verpflichtet fühlt; und wird ſich ſtäts in ſolcher Stimmung zu erhalten ſuchen; ſie wird daher das Unangenehme, wie das Angenehme, das Lob, wie den Tadel, die Abneigung, wie die Zuneigung ohne Rückhaltigkeit, oder Zweydeutigkeit äußern. Math. 26, 63 - 64. 1. Tim. 6, 13. Eph. 4, 25. Koloſſ. 3, 9. δ) Sie wird aber von chriſtlicher Klugheit geleitet ſich gegen andere auf eine ſolche Art äußern, daß ſie niemal mehr von den innerlichen Geſinnungen zu erkennen gibt, als vermöge der Umſtände nothwendig iſt; und andere von uns zu fodern das Recht haben. Kluge Zurückhaltung muß allzeit mit der chriſtlichen Aufrichtigkeit verbunden ſeyn, wenn ſie nicht ſchädlich werden ſoll. Man kann verſchweigen, was andere nicht zu wiſſen brauchen. Math. 10, 6. Koloſſ. 4, 5 - 6. Man ſoll verſchweigen, was andern ſchädlich wird, wenn ſie es wiſſen. Joh. 16,

12. 1. Kor. 9, 19 , 22. ε) Endlich muß dieß alles aus Achtung und Liebe gegen Gott und Menſchen geſchehen, um Menſchen mit Menſchen zu vereinigen, und die Vereinigung immer feſter zu machen. Eph. 4, 25.

b) Die Verpflichtungsgründe zur chriſtlichen Wahrhaftigkeit zeigen uns Vernunft, Natur, und Evangelium. Und zwar α) Vernunft und Natur, die uns 1) zur Aufrichtigkeit geſchaffen zu haben ſcheint. Manche Empfindungen unſrer Seele drücken ſich im Körper durch unwillkührliche Bewegungen aus; es koſtet uns Gewalt, wenn wir ſie hindern, und anders zu ſeyn ſcheinen wollen, als wir wirklich ſind. Sein Aeußeres alſo mit ſeinem Innern vorſätzlich in einen Widerſpruch ſetzen, heißt der Natur Gewalt anthun, und ſie mißbrauchen. 2) Die Worte überhaupt ſind Zeichen der Ideen, und erzeugen Ideen. Eine Rede, durch die ich z. B. einen Entſchluß anzeige, erzeugt bey dem, der ſie hört, die Idee, daß ich die Handlung, zu der ich mich entſchloſſen zu ſeyn äußerte, unternehmen werde. Die weitere Folge aus dieſer bey einem andern erregten Idee, wenn ſie feſte Ueberzeugung wird, beſteht darin, daß er ſeine Maaßregeln darnach nimmt, um mei-

meine Handlung mit ſeinen Endzwecken in eine Verbindung zu ſetzen. Er muß alſo Schaden leiden, oder hat wenigſtens zwecklos gearbeitet, wenn meine Handlung, die er erwartet, nicht erfolgt. Ich bin alſo verbunden, da mitzuwirken, wo meine ausbleibende Handlung einen von mir ſelbſt veranlaßten Plan zerſtören würde, wodurch dem andern ein Schaden zugehen könnte, und oft müßte. Und ich bin vorzüglich dann verbunden, wenn ich hinlänglich verſichert bin, daß der andere wirklich auf meine geäußerten Entſchließungen als auf eine gewiß bevorſtehende Sache rechnet. Ich halte dieß für eine vollkommene Verbindlichkeit, weil ſie ſich auf das Princip gründet: neminem laedas. 3) Die Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit kann auch noch aus den unmittelbaren übeln Folgen gezeigt werden, welche das Lügen für die menſchliche Geſellſchaft, und durch die das allgemeine Wohl der Menſchheit nothwendig geſtöhrt wird. Dieſe Folgen beſtehen entweder in gewiſſen beſondern Arten des Nachtheils, die einzelnen Privatperſonen dadurch wiederfahren, oder in der Zerſtöhrung des allgemeinen wechſelſeitigen Vertrauens, welches zu dem Verkehr, und Umgange des menſchlichen Lebens nothwendig iſt. Man ſtelle einmal den Satz ganz un-

beſchränkt auf: Es iſt erlaubt, moraliſche Unwahrheit zu reden, oder zu lügen, und das allgemeine Vertrauen iſt ganz aus der menſchlichen Geſellſchaft dahin. Man beſchränke aber auch noch den Satz auf gewiſſe Nothfälle. — Allein müßte man nicht eines jeden ſeinem Gewiſſen das Recht überlaſſen zu erklären, daß wirklich ein Nothfall vorhanden ſey? Und wie könnte bey der ſo großen Geneigtheit der Menſchen, die nur für einige Fälle gemachten Ausnahmen willkührlich und widerrechtlich zu vervielfältigen, das allgemeine, wechſelſeitige Vertrauen der Menſchen beſtehen? Und was wäre die menſchliche Geſellſchaft ohne wechſelſeitiges Vertrauen? Wer könnte ſich in Verbindungen einlaſſen, und wer Verträge machen? Und wie übel wäre es ohne Verbindungen und Verträge für unſre eigne ſowohl, als für die allgemeine Wohlfahrt der Menſchen geſorgt? ß) Noch deutlicher ſind die Ausſprüche des Evangeliums, die uns die Nothwendigkeit und Heiligkeit der Wahrhaftigkeit zeigen. Der Heiland foderte von ſeinen Schülern nicht bloß eine gemeine Liebe zur Wahrheit, ſondern eine Liebe in ſo hohem Grade, die jeden Eid, jede Berufung auf Gott zur Bekräftigung ihrer Ausſagen überflüßig macht. Der Chriſt muß vor der ganzen

Welt das Zeugniß ablegen, daß er von der Wichtigkeit, und von der Heiligkeit dieſer Lehre ganz eingenommen ſey; er muß alſo dieſe Vorſchrift zur Regel ſeiner Handlungen machen. Wenn er alſo etwas mit ganz einfachen Worten bekräftiget, muß ſeine Bekräftigung ſo zuverläßig wahr ſeyn, als wenn er wirklich einen Eid hierüber geſchworen hätte. Math. 5, 37. Jak. 5, 12. Paulus zählt die Wahrhaftigkeit unter die karakteriſtiſchen Züge des vollkommnen, des wahren Chriſten; ziehet an den neuen Menſchen, der nach dem Geiſte Gottes geſchaffen iſt; d. h. ändert eure regelloſen, und unheiligen Geſinnungen, werdet ganz neue, Gott und Chriſto ähnliche Menſchen; deßwegen ſollet ihr euch keine Lüge mehr erlauben; jeder ſpreche die Wahrheit mit ſeinem Nächſten; und jeder betrachte ſeinen Nächſten als ſeinen Bruder. Eph. 4, 24. 25. Auch in der Stelle zu den Koloſſ. 3, 9. zählt er die Wahrhaftigkeit unter die Eigenſchaften des gebeſſerten, und nach dem Geiſte Chriſti reformirten Menſchen. — Die Vernachläßigung dieſer Pflicht, ein Nichthalten auf Wahrhaftigkeit ſteht alſo dem Geiſte des Chriſtenthums gegenüber, und iſt für die ſittliche Verfaſſung der Menſchen ſehr gefährlich. Die Sorgloſigkeit nämlich für Wahrheit verleitet zu

großen Beleidigungen andrer; ſie bringt ſelbſt in unſre Denkungsart ſo viel Widerſprüche, daß wir zuletzt uns ſelbſt täuſchen und uns ſelbſt hintergehen. Sie macht uns aufgelegt zu jedem Verbrechen, weil wir uns ſinnreich genug glauben, entweder alles verbergen, oder wenigſtens durch kunſtreiche Lügen entſchuldigen, und gar rechtfertigen zu können. Und dieß iſt ohne Zweifel ein abſcheulicher Zug in dem Karakter eines Menſchen, will nicht ſagen eines Chriſten.

c) Aus dem, was bis daher iſt geſagt worden, kann man ſich gar leicht von der Wichtigkeit und Heiligkeit der Pflicht zur Wahrhaftigkeit überzeugen. Der Satz: Rede allzeit die Wahrheit, oder lüge niemal, wird von der Vernunft und Offenbarung als allgemeine, nothwendige, heilige Regel aufgeſtellt, an die ſich alle Menſchen zu halten haben, und von derer genauen Befolgung das Glück und Wohl, die Sicherheit und Ruhe der Menſchheit abhängt. — Allein wenn jede Regel ihre Ausnahme hat, hat vielleicht dieſe Regel keine? Kann ſie auch keine haben? Kann die Pflicht, die Wahrheit zu reden, in keine Kolliſion mit andern Pflichten kommen? d. h. Wird durch Wahrheitreden allzeit das höchſte für

die

die Menſchen das wichtigſte Gut hervorgebracht? Kann nicht eine kleine Scherz- oder Hauslüge in einzelnen Fällen ein ungleich größeres Gut erzeugen, oder ein großes Unglück von Menſchen abwenden, das ſie unfehlbar treffen würde, wenn reine Wahrheit, und deutlich geſprochen würde? Muß man nicht das größere Gut dem kleinern, und umgekehrt das kleinere Uebel dem größern vorziehen? — Kann es eine Pflicht für den Menſchen geben, das kleinere Gut dem größern, und unter zweyen nothwendigen Uebeln das größere dem kleinern vorzuziehen? — Meine Antwort auf dieſe Fragen liegt ſchon in den Gründen, die ich oben gegen jede direkte Ausnahme von der allgemeinen Regel, die Wahrheit zu reden, oder wenigſtens nie zu lügen, angeführt habe. Wenn man indeſſen den Satz nicht gerade hin aufſtellen darf: Es gibt Fälle, in denen das Lügen erlaubt iſt, ſo ſcheint doch wenigſtens folgender Satz ſeine Richtigkeit zu haben: Es gibt Fälle, in welchem die Unwahrheit, die man zu reden ſich erlaubt hat, wenn nicht ganz, doch größtentheils muß entſchuldiget werden. Ich will da noch einige dahin paſſende Anmerkungen machen, die uns bey den täglichen Schwierigkeiten, die mit den Geſchäften des

ge-

geſellſchaftlichen Lebens verbunden ſind, aus- helfen können; und zwar

α) Nicht alles, was Unwahrheit iſt, iſt auch Lüge; d. h. bringt andern Schaden. Es gibt Fälle, in welchen durch eine Abwei- chung von der Wahrheit das allgemeine Vertrauen unter Menſchen nicht geſtöhrt wird, z. B. bey Gleichniſſen, Fabeln, Ro- manen, Scherzen; bey beluſtigenden Mähr- chen, bey komiſchen Auszierungen einer Geſchichte, bey den im Umgange, oder in der Unterſchrift der Briefe gewöhnlichen Kom- plimenten u. ſ. w. In allen dieſen, und dieſen ähnlichen Fällen leidet das allgemei- ne Vertrauen der Menſchen durch eine Ab- weichung von der Wahrheit nichts; eben deßwegen, weil die Gewohnheit, in ſolchen Fällen ſich nicht allerdings genau an die Wahrheit zu binden, ſchon alles unbe- ſchränkte Vertrauen auf die Ausdrücke, Worte, Reden, und auf den Redenden auf- gehoben hat; und weil jeder Vernünftige dieſe Sprache leicht verſtehen kann. Es tritt aber die Pflicht der ſtrengſten Wahr- heit wieder ein, ſobald ſolche Handlungen und Reden anfangen, einen ſchädlichen Miß- verſtand zu veranlaſſen; und ſie werden auch gänzlich unerlaubt, wenn ſie uns zur Falſchheit verleiten. Es iſt indeſſen nicht

zu läugnen, daß man gar leicht von der ſogenannten Höflichkeit, von der feinern Lebensart, und Artigkeit im Umgange zur Verſtellung und Falſchheit übergehen kann; man muß alſo allerdings ſehr auf der Hut ſeyn, daß uns die Gewohnheiten des eingeführten Wohlſtandes nicht verführen, und in uns die unwürdige Neigung zur Verſtellung wecken und ernähren, wodurch nothwendig andern ein Schaden zugeht.

β) In Fällen, wo die Perſon, mit der man ſpricht, gar kein Recht hat die Wahrheit zu wiſſen, iſt die Abweichung von der Wahrheit, wenn nicht ganz, doch zum Theile zu entſchuldigen; ſo auch: wo wenig oder gar kein Nachtheil aus dem Mangel des Zutrauens entſteht. Dahin zähle ich z. B. wenn wir einem Kinde, oder einem Wahnſinnigen, oder einem äußerſt kranken Menſchen um ſeines eignen Beſten willen die Unwahrheit ſagen; (freylich iſt da der heilige Auguſtin einer ganz andern Meynung) oder wenn wir einen Räuber hintergehen, um ihm unſer Eigenthum zu verbergen, einen Mörder, um ihn von ſeinem Vorhaben abzuhalten. Die beſondere, oder nächſte Folge iſt in allen dieſen Fällen, wie ich's vorausſetze, heilſam; und was die allgemeine Folge betrift, ſo iſt das ſchlimmſte, was ge-

geſchehen kann, daß der Räuber und der Mörder uns nicht mehr traut, welches hinlänglich durch die unmittelbaren guten Folgen, die wir bey der Abweichung von der Wahrheit zur Abſicht hatten, erſetzt wird. Was die Kinder und die Wahnwitzigen betrift, dieſe ſind ohnehin außer Stande, daraus, daß ſie einmal ſind betrogen worden, Folgerungen auf die Zukunft zu machen.

γ) Es ſcheint, man könne auch Kriegesliſte, und falſche im feindlichen Lager verbreitete Nachrichten unter Erdichtungen zählen; die nicht mit dem Geſetze der Aufrichtigkeit ſtreiten, weil der Feind von ſeinem Gegner keine Aufrichtigkeit erwartet; nur die Fälle, oder Zeichen ausgenommen, die unter kriegführenden Partheyen einmal angenommen ſind, und durch die ein Theil dem andern ſeine Wünſche verſtehen zu geben pflegt, ſich mit ihm über gewiſſe Gegenſtände zu unterreden, z. B. die Stadt nach einer Belagerung zu übergeben, Waffenſtilſtand zu ſchließen, Friedenstraktate anzufangen u. ſ. w. Zwiſchen Feinden ſind alle wechſelſeitigen Verbindungen, und folglich alles Vertrauen (der erſte und wichtigſte Verpflichtungsgrund zur Aufrichtigkeit, und Wahrheitsliebe) aufgehoben; vielmehr iſt

es

es dann die Abſicht, durch Hintergehungen dem Feinde Schaden zuzufügen.

δ) Es gibt auch eine weiſe, chriſtliche Oekonomie, oder Herablaſſung zu andern, d. h. eine ſolche Art des äußerlichen Betragens, wodurch man ſich aus wahrer Liebe gegen Gott und Menſchen, ganz nach den jedesmaligen Umſtänden, Laune, und Bedürfniſſen derer richtet, mit denen man zu thun hat, ohne mit ihnen von gleicher Denkungsart, von gleichen Meynungen und Neigungen zu ſeyn; aus der Urſache, weil es ſonſt nicht möglich wäre, ihnen ſo nützlich zu ſeyn, und ſo viele Vortheile zu verſchaffen, als man ihnen verſchaffen ſoll. Eine ſolche Herablaſſung oder weiſe Oekonomie mit andern umzugehen iſt keineswegs gegen die chriſtliche Wahrhaftigkeit, oder Aufrichtigkeit. Dieſe Herablaſſung kann auf doppelte Art geſchehen; wir können uns herablaſſen, oder herabſtimmen zu den Meynungen, und zu der Faſſungskraft anderer, oder zu ihren Empfindungen, Neigungen und Sitten. Der erſten Art von Herablaſſung bedient man ſich bey Bekanntmachung und Mittheilung der Wahrheiten; man bequemt ſich da ganz nach den Umſtänden, und Denkungsart derer, mit denen man zu thun hat, um ſich ihnen mit-

mittheilen, und ſo nützlich werden zu können, als möglich iſt. Dieſe Art der Herablaſſung kann ganz negativ ſeyn; nämlich wenn man einen Theil der Wahrheit bloß verſchweigt, nach dem Beyſpiele Jeſu, der ſich deutlich gegen die Seinigen erklärte: ich habe euch noch vieles zu ſagen: ihr ſeyd aber zur Stunde für ſolche Wahrheiten noch nicht empfänglich Joh. 6, 12. Math. 7, 6. Man kann ſich bey Mittheilung der Wahrheit auf mancherley Art herablaſſen; und zwar

1) dadurch, daß man der Wahrheit eine Einkleidung gibt, die der Faſſungskraft, und den Fähigkeiten andrer ganz anpaßt, wenn gleich die Wahrheit bey einem ſolchen Vortrage an ihrer Deutlichkeit, Vollkommenheit, oder Reinigkeit etwas verliert; z. B. wenn man die theoretiſchen Religionsbegriffe, und andere abſtrakte Wahrheiten ſo verſinnlicht vorträgt, wie ſie der gemeine Mann, der Jüngling, oder ein anderer im Denken weniger geübte Menſch faſſen kann. (Vergleiche den §. 245. litt. c.) Jeſus bediente ſich ſelbſt dieſer Art von Herablaſſung bey dem Vortrag ſeiner Lehre; er ſprach ſehr viel in Parabeln, um ſeinen Zuhörern die erhabenſten Wahrheiten

heiten zu verſinnlichen. Die Apoſtel folgten ihrem göttlichen Lehrmeiſter; z. B. Paulus 1. Kor. 3, 1 ; 2. Hebr. 5, 11 - 14. Der Brief an die Hebräer iſt beſonders merkwürdig; da ſpricht Paulus ganz nach dem Tone, und den Vorerkenntniſſen der jüdiſchen Theologen.

2) Man kann ſich auch dadurch zu andern herablaſſen, daß man eine Zeit lang anderer Vorurtheile ſchonet, indem man ſie vermöge der Umſtände noch nicht gerade hin angreifen darf, und indeſſen die beſſern Begriffe nahe an ihre Seite bringt. Es gibt Fälle, in welchen man, außer einer ſolchen Schonung und Herablaſſung, der Wahrheit gar keinen Zugang öffnen kann. Es gibt auch noch andere Fälle, in welchen beſonders die Sittlichkeit des gemeinen Haufens leiden würde, wenn man gewiſſe Vorurtheile direkte angreifen, und ausrotten wollte. Es wird auch gerade durch die Darſtellung der beſſern Begriffe der Grund zur Ausrottung ſolcher Vorurtheile ſelbſt gelegt, weil ſie ſich, bey dem hellern Lichte der wahren Begriffe, von ſelbſt verlieren. So wirft das Kind bey dem Eintritte reiferer Jahre ſein Steckenpferd von ſelbſt weg. Deutlich und kennbar

ſind Beyſpiele, die Jeſus hierinfalls bey ſeinem Lehrvortrage gegeben hat; Math. 16, 20. Noch auffallender iſt die Art einer ſolchen Herablaſſung, derer ſich Paulus bedient hat; er war mit dem Jude ein Jude, und mit dem Nichtjude Nichtjude, um ſo Gelegenheit zu gewinnen, ſie mit der Lehre des Evangeliums bekannt zu machen. 1. Kor. 9, 19-23. Man leſe auch beſonders nach Apoſtelg. 16, 1-3. 21, 17-26. Röm. 14. ganz.

3) Man kann auch zur Ausrottung des Irrthums ſich ſo lange zugeſtandener Sätze bedienen, ſie mögen an ſich ſelbſt wahr oder falſch ſeyn, bis die wahren Beweisgründe gebraucht werden können. Beyſpiele hievon finden wir genug in den Schriften des N. T. Math. 12, 1-8, und 25-32 Apoſtg. 2, 22-36. Galat. 4, 21-31. — Man muß indeſſen da überhaupt die Anmerkung machen, daß die ganze Herablaſſung zu den falſchen Meynungen und Vorurtheilen andrer nie die Abſicht haben darf, dieſe Meynungen auf immer zu unterhalten, und dadurch den Gang, und das Wachsthum der Aufklärung zu hindern. Die weiſe chriſtliche Herablaſſung darf bloß ein durch dringende Umſtände und Noth

er-

erzwungenes Nachgeben ſeyn, das aufhören und wegfallen muß, ſo bald andere die Fähigkeit erlangt haben, mehr annehmen und tragen zu können. Dieß iſt eben der Zweck der Herablaſſung, die Fähigkeit nämlich zu etwas Beſſerm bey den Schwächern unvermerkt auf alle nur mögliche Art zu befördern.

Die andere Art der chriſtlichen Herablaſſung bezieht ſich auf die Empfindungen, Neigungen, Sitten anderer, mit denen wir zu thun haben. Dieſe Art von Herablaſſung beſteht darin, daß man ſeiner äußerlichen Thätigkeit ſtäts eine ſolche Richtung, und einen ſolchen Ton gibt, der dem Zuſtande, der Gemüthsart und Laune andrer der anpaſſendſte, der angenehmſte und nützlichſte iſt. Der Zweck und der Beweggrund eines ſolchen Betragens muß ſeyn, ſich dadurch Einfluß auf andere zu verſchaffen, um aus chriſtlicher Liebe recht viel Gutes wirken zu können. 1. Kor. 13, 7. 9. Dieſe Art der Herablaſſung iſt zwar eine Verſtellung, weil man ſich anders äußert, als man innerlich denkt. Allein ſie ſteht der chriſtlichen Aufrichtigkeit nicht entgegen; ſie iſt nicht Betrug, denn ſie hat nicht den Betrug, oder eine Hintergehung des Andern zur Abſicht; man kann ſie auch

nicht

nicht Schmeicheley nennen, denn ſie ſucht keinen ſchmutzigen Vortheil für ſich; auch nicht Heucheley, weil ſie nicht beſſer ſcheinen will, als ſie iſt; ſondern ſie handelt ihren eignen Empfindungen, und Neigungen bloß deßwegen entgegen, weil ſie ohne ſolche Verſchloſſenheit, und Verſtellung denen, mit welchen ſie zu thun hat, nicht ſo viel Gutes erweiſen könnte, als ſie ihnen zu erweiſen aus chriſtlicher Liebe wünſcht. Der weiſe Chriſt, der ſich zu andrer Neigungen und Empfindungen herabläßt, wird ſich alſo

1) den herrſchenden Gefühlen andrer gleich ſtellen, wenn dies ihr Vortheil und ihr wahres Beſte fodert, das durch eine freye Aeußerung unſrer eignen Empfindungen entweder gar nicht, oder nicht in dem hohen Grade könnte befördert werden. Bey einer ſolchen Herablaſſung wird ſich das chriſtliche Mitgefühl immer mehr entwickeln, und je thätiger die wahre Menſchenliebe in uns wird, deſto leichter und geſchwinder wird eine ſolche Gemüthsſtimmung, die anfangs bloß Herablaſſung war, in wirkliche, und unverſtellte Theilnehmung übergehen. (Sieh die Stelle Röm. 12, 15.)

2) Der

2) Der weiſe Chriſt wird ſogar die Fehler eines andern, mit dem er zu thun hat, und ſeine fehlerhaften Neigungen diſſimuliren, und dulden, ſo lange er dieß für das beſte Mittel hält, ſie zu verbeſſern, und ihnen eine andere gute Richtung zu geben. Dieſe Art der Herablaſſung mit der gehörigen Behutſamkeit angewandt iſt das größte Meiſterſtück der Erziehung, und das beſte Mittel, an der wahren Beſſerung anderer zu arbeiten. Die fehlerhaften Neigungen des menſchlichen Herzens ſind im Grunde lauter Wirkungen der natürlichen Kräfte und Triebe, die das Gute wie das Böſe bewirken. Denn der Menſch wirkt durch die nämlichen natürlichen Kräfte das Gute, durch die er das Böſe wirkt. (Vergleiche die erſte Abhandlung in dem zweyten Bande) Man darf eben deßwegen die Triebe, die ausarten, und Böſes wirken, nicht unterdrücken; ſondern ihnen nur eine beſſere Richtung geben; und ſie werden eine Quelle unſers Heils, gleichwie ſie die Quelle unſers Verderbens ſeyn können. Beyſpiele einer ſolchen Herablaſſung, um andere dadurch zu beſſern, finden wir ſchon in den Briefen der Apoſteln, Galat. 6, 1. 1. Kor. 9, 22.

3) Man kann ſich auch zu dem einmal eingeführten Wohlſtande, wie ihn die Sitten der Zeit und des Orts beſtimmen, herablaſſen, obwohl man nach ſeinen eignen Einſichten und Empfindungen viel dagegen einzuwenden hätte, die chriſtliche Klugheit fodert eine ſolche Nachgiebigkeit; man würde durch eine ſtarrſinnige Widerſetzlichkeit gegen die herrſchenden Gewohnheiten und Sitten nichts ausrichten; man würde vielmehr andere dadurch beleidigen, und ſich ohne wahre Urſache andern verhaßt machen, wodurch man ſich außer Stand ſetzt, durch Einfluß Gutes zu ſtiften. Folgende Stellen enthalten Beyſpiele und Gründe zu einer ſolchen nachgiebigen Gefälligkeit. Phil. 4, 8. Kol. 4, 5 = 6. 1. Kor. 9, 5 = 16. Daß man aber nicht gegen das Laſter, und offenbar ſündhafte Gewohnheiten nachgiebig und herablaſſend ſeyn könne, verſteht ſich von ſelbſt.

4) Man kann ſich endlich auch zu gewiſſen Religionszerimonien, die nach unſern Ueberzeugungen unnütz, oder wenigſtens unbedeutend ſind, herablaſſen, ſo lange ſie nur Nebendinge betreffen, und nicht als karakteriſtiſche Zeichen betrachtet werden, wodurch man ſich zu der Religion

bekennt, deren Zerimonien ſie ſind. Es gibt in allen religiöſen Geſellſchaften Zerimonien, und liturgiſche Anſtalten, mit denen der einſichtsvolle Mann nicht immer zufrieden ſeyn kann. Er kann ſie indeſſen doch mitmachen, ohne ſein Gewiſſen dabey zu verletzen, weil er, wenn er nach ſeinen Ueberzeugungen handeln wollte, mehr Schaden als Nutzen ſtiften würde. Das Betragen, und die Nachgiebigkeit der Apoſtel gegen die Zerimonien der jüdiſchen Religion, wie ich es ſchon weiter oben angemerkt habe, kann hier zum Muſter dienen. Man muß aber bey der Herablaſſung dieſer Art ſehr behutſam ſeyn, um die Sache nicht zu weit zu treiben, und an Religion und Wahrheit Verräther zu werden. Wenn man an liturgiſchen Formalitäten und Zerimonien einer fremden Religion theilnehmen wollte, und wenn dieſe Theilnehmung als ein Bekenntniß zur fremden Religion angeſehen würde: ſo tritt die Pflicht zur Wahrhaftigkeit ohne Zweifel mit ihrer ganzen Stärke wieder ein, und es iſt nicht erlaubt ſolche Zerimonien mitzumachen. Das nämliche gilt, wenn eine ſolche an ſich gleichgültige Religionshandlung in den Augen anderer ein Skandal wäre, wie ſich Paulus hierüber

über ausdrückt, 1. Kor. 8, 1 ‑ 13. und 10, 14 ‑ 22. und nach dieſem Grundſatze hat Paulus ſelbſt gehandelt. Galat. 2. — Man muß übrigens bey der chriſtlichen Herablaſſung allzeit auf die individuellen Umſtände Acht geben, die die Handlung begleiten; dieſe fodern oft ganz andere Maaßregeln, die man ergreifen muß, die ſich aber im Allgemeinen nicht alle leicht beſtimmen laſſen.

Sieh Hrn. Schelle philoſ. Moral. §. 48 ‑ 50. Hrn. Paley's Grundſätze der Moral und Politik. 1. Band Kap. 15. Hrn. Garve's Anmerkungen zu Payley Seit. 450. ff. Hrn. Döderleins kurzer Entwurf der chriſtl. Sittenlehre §. 272. Reinhards Syſtem der chriſtl. Moral. 2. B. §. 259. Wo auch noch ſehr wichtige hieher paſſende Schriften angezeigt werden, z. B. Bemerkungen über die Lehrart Jeſu mit Rückſicht auf jüdiſche Sprache und Denkungsart. Offenbach 1788. der Brief an die Hebräer überſetzt von Morus. u. ſ. m.

§. 316.

f) Chriſtliche Geſelligkeit.

Unter Geſelligkeit überhaupt verſteht man die Neigung, oder die Bereitwilligkeit, gerne mit andern Menſchen umzugehen; entſpringt dieſe Ge‑

Geneigtheit mit andern umzugehen aus wahrer Liebe zu Gott und Menſchen, und braucht man auch noch die weiſe Vorſichtigkeit, dem nützlichen Umgange mit andern bloß ſo viel Zeit zu widmen, als es unſere Pflichten erlauben: ſo heißt ſie chriſtliche Geſelligkeit. Der geſellige Chriſt wird eine weiſe Vertheilung ſeiner Arbeiten und Geſchäfte treffen, wodurch es ihm möglich wird, etwas von ſeiner Zeit dem Umgange mit andern zu widmen; er wird auch andern den Zugang zu ſich erleichtern, ſo viel es ſeine Umſtände erlauben; er wird auch gerne Theil nehmen an ſolchen Umſtänden, durch die der geſellſchaftliche Umgang auf eine der Tugend, den guten Sitten, und der öffentlichen Wohlfahrt gemäße Art befördert wird; er wird voll von wahrer Menſchenliebe zu den Sitten, Neigungen, Empfindungen, Bedürfniſſen, Freuden derer, mit denen er umgeht, herablaſſen; er wird endlich ſich ſtäts beſtreben, durch den Umgang mit andern ſo viel Gutes zu ſtiften, als ihm möglich iſt.

Geſellſchaftlicher Umgang mit andern iſt dem Menſchen unentbehrlich; es iſt für ihn wahres Bedürfniß, theils einen kleinen Zirkel ſolcher Bekannten zu haben, mit denen er zuweilen zuſammen kommen kann, um ſeine Erholungsſtunden deſto angenehmer zuzubringen, theils auch an öffentlichen Orten und in größern Zirkeln ſich einzufinden, und da an den geſellſchaftlichen

lichen Freuden Theil zu nehmen. Die Vortheile, die wir aus dem vernünftigen geſellſchaftlichen Umgange ziehen, ſind augenſcheinlich und von der größten Wichtigkeit; denn

a) das geſellſchaftliche Leben führt uns zu der ſo nothwendigen Menſchenkenntniß, (§. 306.) die uns zur weiſen Führung unſers Lebens unter Menſchen, und zu unſrer eignen Verbeſſerung, und Veredlung des Herzens unentbehrlich iſt. In der Geſellſchaft ſehen wir den Menſchen in allen ſeinen Geſtalten; ſeine gute, und ſeine böſe Seite; ſeine Tugend und ſeine Fehler; ſeine Weisheit, und ſeine Thorheit; da können wir kennen lernen, was unter Menſchen beliebt, was zuwider macht.

b) In der menſchlichen Geſellſchaft können wir alle Tage an Kenntniſſen und Einſichten jeder Art reicher werden. Je größer und manigfaltiger der Zirkel von einſichtsvollen, und gut denkenden Männern iſt, in welchen wir den freyen Zutritt haben, und unſere Freuden genießen: deſto mehr Gelegenheit haben wir zu lernen, und oft geſchwinder und leichter als aus Büchern. Denn in der Geſellſchaft kann ich den Philoſophen, den Geſchichtforſcher, den Arzt, den

den Oekonom, den Künſtler u. ſ. w. jeden gerade auf die Materie bringen, in der ich Aufhellung, Licht nöthig, oder Lücken meiner Kenntniſſe zu ergänzen habe. Das Buch, das ich leſe, ſagt mir in meiner Einſamkeit alles, aber auch nur das, was da der Schriftſteller niederlegte; aber im Umgange mit andern kann ich oft gerade das erfahren, was ich wiſſen will. Das iſt eben der Vortheil, den Reiche zuweilen ſo gut zu benutzen wiſſen, indem ſie Gelehrte und Sachverſtändige von jeder Art an ihren Tiſch, und in ihre Geſellſchaft ziehen, um ſo ihrem Geiſte Nahrung zu geben.

c) Der geſellſchaftliche Umgang bildet auch die Sitten des Menſchen; man lernet da aus Erfahrung, und praktiſch, was fein, wohllautend, und anſtändig iſt; das Schöne, das Anſtändige erweckt Wohlgefallen, und reitzt den Nachahmungstrieb; ſo wie das Mitanſehen, und das Mitanhören des Unanſtändigen, und der Folgen, die es für den Ungeſitteten hat, uns Warnung wird. Der Karakter des Menſchen überhaupt wird da viel ſanfter, und geſchmeidiger. Der Umgang mit Menſchen hat auch den ſichtbarſten Einfluß auf unſere Tugend. Was heißt Tugend außer dem Kreiſe der

Menſchen? — Wie kann ſich Menſchenliebe äußern in der Einſamkeit, und unter wilden Thieren und Nachteulen? Wo findet ſie ihre Nahrung, als unter Menſchen? Wo gewöhnt ſich unſer Herz leichter an Theilnehmung, und Mittheilung? O! glaubet es mir! Der Mönch wünſcht, und ſucht auch aus ſeiner Zelle Menſchen, und Geſellſchaft; und es muß ihn viel Ueberwindung und Opfer koſten, wenn er ſich auf einen gewiſſen Grad der Gleichgültigkeit und des Kaltſinnes gegen Umgang mit Menſchen ſchwingen will, den man aber nie für wahre Tugend angeben darf. — Und wo heitert ſich unſer Gemüth leichter auf, wo kehrt die verlorne Munterkeit wieder zurück, als in der Geſellſchaft? — Denn

d) das geſellige Leben iſt eine reiche, und unentbehrliche Quelle der manigfaltigſten Vergnügen. Der Trieb zur Geſelligkeit iſt dem Menſchen angebohren, und nur vermittelſt des Umganges mit Menſchen kann er befriediget werden. Jede ordentliche Befriedigung eines Naturtriebes bringt uns Vergnügen; man ſieht es alſo leicht ein, daß unter vernünftigen Menſchen ſeyn ſchon an ſich ſelbſt ein Vergnügen iſt. Der Trieb zur Geſelligkeit iſt unwi-

verſtehlich. Wir mögen noch ſo gerne einſam, in einer gewiſſen Stille, und von dem großen Tumult der Welt entfernt leben; ſo begränzen ſich dieſe Wünſche nur auf gewiſſe Stunden, und auf den großen Tumult der Welt; ſind einmal dieſe Stunden vorüber, haben wir unſre Arbeiten vollendet, und unſere Geſchäfte zurechte gebracht; dann iſt wenigſtens ein kleiner Zirkel guter Menſchen für uns Bedürfniß, und eine Quelle der reinſten Freuden. Wer zu lange in der Einſamkeit bleibt, muß ein gewiſſes Leere in ſeiner Seele wahrnehmen; wir können es fühlen, daß wir uns allein nicht genug ſind; fühlen, daß ſelbſt die Freude matt und armſelig wird, wenn ſie nicht wechſelſeitige Ergießungen erhält. Nur Umgang mit Menſchen, nur der Anblick froher, und vergnügter Mitmenſchen kann uns ganz in Wonnegefühl verſetzen. Da erweitert ſich das Herz, und die Freude wird durch Sympathie vervielfältiget, u. ſ. w.

Daß Chriſten zur vernünftigen Geſelligkeit verpflichtet ſind, darf man wohl nicht erſt beweiſen. Das ſo manigfaltige Gute, das aus dem Umgange mit Menſchen hervorgebracht wird, die augenſcheinliche Beförderung des Intereſſe's der Menſchheit, wie ich es gerade jetzt gezeigt habe,

habe, ſind zugleich der ſtarke Verpflichtungsgrund zu dieſer Tugend; der aber auch noch ſelbſt durch die Beyſpiele des Heilandes unterſtützt, und durch das große Geſetz von der Menſchenliebe verſtärkt wird. Math. 6, 16 - 19. Luk. 15, 1 - 10. Ich habe alſo hierüber gar nichts mehr weiter vorzubringen. Das Bekenntniß, das der Verfaſſer von dem bloß halbguten Büchelchen de imitatione Chriſti von ſich abgelegt hat: Quoties inter homines fui, minor homo redii, wenn es ganz wahr iſt, zeugt bloß von ſeinem Mangel an Einſichten, den geſellſchaftlichen Umgang gut zu benutzen, und kann nur auf einen unbehutſamen Geſellſchafter angewendet werden. Wer folgende Regeln genau befolgen wird, wird allzeit aus dem geſellſchaftlichen Umgange mit andern Nutzen ſchöpfen: und zwar

a) in Rückſicht auf die Zeit ſollſt du bloß ſo viel von derſelben auf den geſellſchaftlichen Umgang verwenden, daß eine genaue Abwartung deiner Berufsgeſchäfte niemal Schaden leidet.

b) In Rückſicht auf Perſonen, die du zu deinem Umgange beſtimmt haſt, ſieh auf ihren Ruf und Reputation, in welcher ſie ſtehen. Oft beurtheilt dich die Welt aus deinen Geſellſchaftern. Du mußt alſo um

dei-

deiner eignen Ehre, und um deines Glückes Willen, in ſo fern dieſes von andern Menſchen abhängt, den Umgang mit allgemein verächtlichen, oder offenbar laſterhaften Menſchen ſuchen zu vermeiden. Allein unterſuche es genau, ob das Publikum richtig über den Karakter des Menſchen urtheilt, den du aus deiner Geſellſchaft ausſchließen willſt. Das Publikum gleicht gar oft einem alten Weibe; und hält weiſe, einſichtsvolle, tugendhafte Männer für verdächtig. Auf dieſe paßt die Regel nicht. Ein Menſch, der wirklich innerlichen moraliſchen Werth hat, verdient es, daß du aller Läſterungen ungeachtet ſein Freund bleibeſt, und eben dadurch ſeine gekränkte Unſchuld, ſo viel in deinen Kräften ſteht, in Schutz nehmeſt. In ſolchen Fällen dem Vourtheil trotzen, und dem Geiſte der Verleumdung, und der Bigotterie entgegen arbeiten, iſt Großmuth, und ein ſchöner Zug in dem Karakter des wahren Menſchenfreundes.

c) Sey behutſam bey der Wahl deiner zum Umgange beſtimmten Freunde; lerne zuvor ihren geſellſchaftlichen Karakter kennen; wähle nie ſolche Menſchen, ſo lange du ſie vermeiden kannſt, die entweder an ſich ſelbſt ſchon zum geſellſchaftlichen Leben ver-

dor-

dorben ſind, und dasſelbe verbittern, z. B., rechthaberiſche, rangſüchtige, geitzige, bigottiſche Menſchen; oder die wenigſtens für dein Temperament, und deine übrige ökonomiſche, und moraliſche Lage nicht paſſen. Suche dir, ſo viel's möglich iſt, ſolche Perſonen aus, von denen du deine Einſichten bereichern kannſt; oder die durch Witz, und gute Laune dich aufheitern, ohne den Wohlſtand zu beleidigen; oder die durch gute Grundſätze und feine Lebensart für dich lehrreich werden u. ſ. w. So wird nicht bloß Aufheiterung deines Geiſtes, Erholung der Kräfte nach einer ſtrengen Arbeit die wohlthätige Folge des geſellſchaftlichen Umganges ſeyn, ſondern du wirſt in ſolchen Zirkeln auch deine Kenntniſſe bereichern, deine Sitten verfeinern, dein Herz zur höchſten Tugend, die Liebe heißt, veredeln. Da iſt die vortheilhafteſte Gelegenheit, durch ſtille Beobachtungen Menſchen kennen zu lernen, und Grundſätze zu ſammeln, nach denen du ſelbſt dein Leben für die Zukunft einzurichten haſt.

d) Mache es dir zum Geſetze, ſelbſt zuerſt guter Geſellſchafter zu werden, damit du dir, und deinen Freunden den Umgang angenehm machen kannſt. Unter die Eigenſchaften eines guten Geſellſchafters zähle

ich

ich Freundlichkeit, Gefälligkeit, Beſcheidenheit, Reinlichkeit; — die entgegengeſetzten Fehler ſind Stolz, Rangſucht, Eigenſinn, Geiſt der Rechthaberey, Mediſanſe, üble Laune u. ſ. w.

e) In Rückſicht auf geſellſchaftliche Geſpräche kann und muß dich deine Selbſtkenntniß leiten; denn dieſe kann dich allein lehren, welcher Geſprächsinhalt dir größeres Bedürfniß iſt. Niemand kann dir vorſchreiben, was du im Umgange mit andern reden ſollſt. Leichter läßt es ſich beſtimmen, was man bey geſellſchaftlichen Unterredungen meiden oder nicht reden ſoll; z. B. meide alle Geſpräche, und nimm auch, wenn andere ſie führen, keinen Antheil, die 1) deine eignen, oder von andern dir anvertrauten Geheimniſſe zum Gegenſtande haben; 2) oder welche nachtheilige Urtheile von Abweſenden enthalten. Von andern übelreden in ihrer Abweſenheit, iſt wahre Peſt für die menſchliche Geſellſchaft. 3) Erlaube dir niemal einen Spott über Menſchen von moraliſchem Werth. Nur der Narr, und der Stolze verdient die Geiſel der Satyre. 4) Unterlaß' auch Scherze, ſobald du es wahrnimmſt, daß ſie beleidigen u. ſ. w.

f) End-

f) Endlich gewöhne dich in allen Geſellſchaften an eine genaue Aufmerkſamkeit auf deine Reden und Handlungen, damit ſie nicht die Verräther deiner Geſinnungen, und oft deiner Geheimniſſe werden, die du vor andern verborgen halten willſt. Menſchen, die nach dem gewöhnlichen Ausdruck ihr Herz immer auf der Zunge haben, ſchaden ſich ſelbſt unausſprechlich. Denn man kann es mit Sicherheit vorausſetzen, daß in allen Geſellſchaften, wenn auch der Zirkel noch ſo vertraut und freundſchaftlich zu ſeyn ſcheint, einer den andern beobachtet, beurtheilt, und ſeine Beobachtungen und Urtheile hernach weiter erzählt. Es iſt daher für deine Ruhe nichts wichtiger, als Aufmerkſamkeit auf dich ſelbſt, und Behutſamkeit im Reden. Eph. 5, 15.

Sieh Hrn. Döderleins chriſtl. Sittenlehre. §. 271. Reinhards Syſtem der chriſtl. Moral. §. 261. Syſtem der moral. Religion. 2. B. §. 16.

§. 317.

g) Allgemeine Menſchenliebe; Koſmopolitenſinn.

Ich habe ſchon im erſten Bande §. 134. ff. von der Natur, von der Heiligkeit, Nothwendigkeit der chriſtlichen Menſchenliebe gehandelt;

und

und man kann den gegenwärtigen §. als Anhang, als weitere Erklärung dieſes großen Gebothes, ſeines Umfanges, und ſeiner geſegneten Folgen und Wirkungen betrachten.

Die Fragen, was der Menſch thun müſſe, um ſich dauerhaft glücklich zu machen? Worin die höchſte Vollkommenheit des Menſchen beſtehe? Auf welches Princip ſich alle Geſetze des Chriſtenthums reduciren laſſen u. ſ. w. hat der Stifter des Chriſtenthums, der Erſte aller Weiſen und Moraliſten ſchon ſelbſt genau genug beantwortet; und ich habe den allgemeinen, erſten praktiſchen Grundſatz des Evangeliums in dieſem Buche ſchon oft genug angeführt: nämlich liebe Gott aus ganzem Herzen, und deinen Nächſten, wie dich ſelbſt. — Worin beſteht aber dieſe allgemeine Menſchenliebe? Worin beſtehen die Bewegungsgründe zu dieſer edeln Tugend? Was bringt ſie dem Menſchen, der ſie hat, für Freuden? Die Antwort auf dieſe Fragen iſt leicht, und zum Theile iſt ſie ſchon an den angezeigten §§. gegeben worden: hiezu dienen auch noch folgende Reflexionen:

a) Ihr Weſen beſteht 1) in der eignen Freude, die man bey dem Freudeſchaffen empfindet; 2) in dem Beſtreben, allgemeine Glückſeligkeit gemeinſchäftlich zu befördern, und 3) in der Stimmung des Gemüths,

in welcher Gegenliebe für uns wahres Bedürfniß wird. Andere glücklich machen, ohne daß ihre Glückſeligkeit auf die unſrige eine Beziehung hätte, läßt ſich nicht denken; und es ſtreitet wider die Selbſtliebe. Andern Freuden verſchaffen, ohne ſelbſt Freude daran zu haben, iſt zwar Güte, aber noch nicht Liebe. Endlich lieben, ohne ſtreben wieder geliebt zu werden, wäre gerade ſo viel, ſagt ein großer Philoſoph, als Aktion ohne Reaktion, d. h. Unnatürlichkeit.

b) Die Wirkſamkeit der Menſchenliebe zeigt ſich in folgender Ordnung: 1) Wenn wir unſern Mitmenſchen, mit denen wir in was immer für einer Verbindung ſtehen, keine vermeidliche Leiden verurſachen, z. B. durch Kränkung ihrer Rechte. 2) Wenn wir alle ihre Leiden, ſo viel in unſern Kräften ſteht, zu mindern, oder zu entfernen ſuchen. 3) Wenn wir ihnen einzelne Freuden verſchaffen, oder ihr Vergnügen, ihre Zufriedenheit befördern durch Wohlthun; und 4) wenn wir ihnen Mittel an Handen geben, ſich ſelbſt Freuden verſchaffen zu können, oder ſich ſelbe zu vermehren.

c) Die Gegenſtände der Menſchenliebe ſind alle Menſchen; alſo alle Kinder des Allva-

vaters, die in unſern Wirkungskreis kommen, ohne Unterſchied des Geſchlechtes, der Abkunft, der Meynungen, der Religion, der bürgerlichen Verfaſſung u. ſ. w. Der Jude ſoll den Götzendiener, der Römer den Scythen, der Chriſt den Juden, der Katholik den Proteſtanten, der Proteſtant den Naturaliſten, der Naturaliſt den Atheiſten lieben. Eine ſolche alles umfaſſende Menſchenliebe iſt wahrer Koſmopolitenſinn.

d) Reine Menſchenliebe iſt die nie verſiegende Quelle der ſüßeſten, der reinſten, der würdigſten Freuden. Sie iſt der erſte, der ſtärkſte und allgemeine Naturtrieb. Und Befriedigung des ſtärkſten Naturtriebes muß nothwendig das größte Vergnügen, die größte Freude verurſachen. Betrachte den Menſchen durch ſein ganzes Leben, und in ſeinen verſchiednen Situationen, und du wirſt überall die unverkennbarſten Spuren des unwillkührlichen Gefühls des Mitleidens wahrnehmen, wenn er leidende Menſchen erblickt, und der Freude, wenn er frohe Menſchen ſieht. Nur Erziehung, rohe Lebensart, und falſche Grundſätze konnten dieſes Gefühl in einigen Menſchen ſchwächen, aber nicht ganz unterdrücken. — Frage die Erfahrung; was macht dich in dem Zirkel froher Menſchen ſo munter?

Was macht dich auf alle deine Sorgen, und trübe Gedanken vergeſſen? Was haucht dir gute Laune, und Freude ein in einer Geſellſchaft von Menſchen, in welcher Friede, Einigkeit, und wechſelſeitige Theilnehmung der Vergnügen ſichtbar iſt? — Sympathie, Geneigtheit und natürliche Stimmung mit Frohen fröhlich zu ſeyn. Iſt dieß aber nicht Freudegenuß, den uns die Menſchenliebe verſchaft. Die Freuden der Menſchenliebe ſind die dauerhafteſten; jede ſinnliche Freude rauſcht geſchwind vorüber; die Freuden der Liebe aber, die der Menſch genießt, wenn er z. B. als Vater für ſeiner Kinder Glück, als Geſchäftsmann für ſeiner Mitbürger oder Vorgeſetzten Zufriedenheit, als Freund für die Zufriedenheit und Freuden ſeiner Freunde wirkſam war, dieſe Freuden dauern ewig; man kann ihr Andenken nie ganz verwiſchen, und jede lebhafte Erinnerung an ſie gibt uns eben dieſelbe Entzückung wieder, die wir bey ſolchen Handlungen der Liebe empfunden haben. Dieſe Freuden ſind ohne Zweifel die edelſten, weil ſie die meiſte Kultur vorausſetzen, und den gebildeten Menſchen vom rohen Menſchen, und vom Thiere unterſcheiden. — Beweggründe genug, ganz Menſchenfreund zu werden.

Durch eine aufrichtige ungetheilte Menſchenliebe erweiſen wir Gott ſelbſt die allervollkommenſte Liebe. Man denke nur einmal nach, was das heißen kann: Gott lieben? Kann ich Gott anders lieben, indem er unſichtbar iſt, als wenn ich ihn als den Allvater in ſeinen Kindern liebe? Jeſus hat ſelbſt hierüber ſchon deutlich genug erklärt; indem er die Menſchenliebe der Liebe Gottes als ähnlich und gleich wichtig aufgeſtellt hat. Wodurch kann ich Gott mehr und thätiger lieben, als wenn ich ſeinen Zweck zum Zwecke meines Lebens mache? Nun iſt aber Gottes einziger Zweck Beglückung, Beſeligung der Menſchen!! — Ich liebe alſo ja Gott, wenn ich ſeine Kinder — alle Menſchen — wie meine Brüder liebe, und ihrer Zufriedenheit, ihrer Freude, und der Minderung ihrer Leiden mein ganzes Leben widme. So erfülle ich ſeinen heiligſten Willen, und verdiene ſein Wohlgefallen. Wahrhaftig, ein der Menſchenliebe ganz gewidmetes Leben iſt im Grunde Liebe Gottes über alles.

e) Es liegen auch in der Natur der alles umfaſſenden Menſchenliebe, und des wahren Koſmopolitenſinns die tauglichſten Mittel, alles das zu erhalten, was wir uns ver-

vernünftig wünſchen können. Wir wünſchen uns z. B. α) Nahrung und Unterhalt; dazu wird erfodert, daß der Menſch fleißig arbeitet. Wer iſt aber thätiger, und mehr induſtriös, als der Menſchenfreund, der es ſich zum Geſetze gemacht hat, durch ſeinen Fleiß andern nützlich zu werden? Weſſen Arbeiten werden mehr geſchätzt, als gerade des Menſchenfreundes, der allenthalben beliebt iſt? β) Wir wünſchen uns Ehre, und Achtung. Wird ſie aber der Egoiſt, oder der Menſchenfreund ehender finden? Iſt wohl ein ſicherer Weg übrig, Menſchenherzen zu gewinnen, als beſcheidene, gefällige, freundliche, gerechte, treue, arbeitſame Menſchenliebe? Oft wird zwar die Verleumdung auf den beſten Menſchenfreund fallen; allein nicht immer, nicht fortdauernd. γ) Wir wünſchen uns Geſundheit; und auch dieſe ſchützt uns die wahre Menſchenliebe, indem ſie uns vor den größten Zerſtöhrungen derſelben, vor Zank, Neid, Geitz und allen heftigen Leidenſchaften bewahret. Die Liebe gibt das, was für die Geſundheit das wichtigſte iſt, fröhliches Herz. δ) Wir wünſchen vergnügten Umgang mit andern; kann er Menſchenfreunden fehlen, die die Menſchenliebe zu guten Geſellſchaftern gebildet hat, und die aus ihren Zirkeln die geſellſchaftli-

chen

chen Fehler z. B. Stolz, Rangſucht, Recht-haberey, Geilheit, aufbrauſendes, raſches Weſen, Eigenſinn, Medisanſe u. ſ. w. verbannen? ε) Wir wünſchen Verminderung unſrer Laſten und Leiden; und die Menſchenliebe, wenn ſie allgemeine Tugend wird, wird ſie auch vermindern. Man darf ohne Gefahr zu irren annehmen, daß ſieben Achttheile aller menſchlichen Uebel die Menſchen einander ſelbſt zufügen, die nothwendig aufhören müſſen, wenn jeder und überall nach dem Geſetze der Liebe handelt, jeder andern mit Achtung zuvorkömmt, von keinem Böſes in ſeiner Abweſenheit redet, wenn jeder in ſeinen Geſchäften unermüdet, und bey ſeinen Verſprechungen pünktlich iſt. O! wenn einmal dieſe Zeiten herbey kämen! Wie geſchwind wäre unſre Erde in ein Paradies umgeſchaffen!

f) Die Menſchenliebe iſt endlich die reichſte Quelle, und die Grundlage der Freuden des Geiſtes; ſie macht den Menſchen Gott ähnlich; und folglich verſichert ſie uns des Beyfalles und Wohlgefallens Gottes. Gott iſt die Liebe, (§. 261. 262.) und er findet in der Beglückung ſeiner Geſchöpfe ſeine Seligkeit; es kann ihm alſo nichts gefallen, als was dieſen ſeinen Zweck befördert; und nichts mißfallen, als was dieſen

Zweck

Zweck zerſtöhrt; es muß alſo wohl auch die wahre, und thätige Menſchenliebe, die uns in unſern Geſchäften treu und unermüdet, im geſelligen Leben gefällig, freundlich, beſcheiden, duldſam, gegen die Rechte der Menſchheit gewiſſenhaft, gegen alle Nothleidende hilfreich, und wohlthätig macht, das einzige und entſcheidende Mittel ſeyn, uns Gottes Wohlgefallen zu erwerben, und ſein Mißfallen aufzuheben. — Gott iſt die Liebe, ſagt Johannes, und wer in der Liebe bleibet, (d. h. wer ſtäts Gott und Menſchen liebet) der bleibet in Gott, und Gott in ihm; (d. h. der bleibt ſtäts mit Gott vereiniget, iſt eines Sinnes mit ihm, und wird von Gott, wie das Kind von ſeinem Vater, herzlich geliebt.) Dieß iſt fürwahr die erhabenſte und troſtreichſte Lehre des Evangeliums, die unſerm Verſtande Licht, und dem Herzen Wärme gibt! — Sey Menſchenfreund, und lebe rechtſchaffen, treu, arbeitſam als Vater für deine Kinder, als Herr für dein Geſinde, als Unterthan für deinen Fürſten, als Geſchäftsmann für die, welche ſich dir anvertrauten, als Freund für deine Freunde u. ſ. w. und ſuche deine Freude darin, wenn du allen Menſchen ſo viel Leiden erſpareſt, und ihnen ſo viel Freuden ver-

verſchaffeſt, als du immer kannſt! Auf dieſe Art wird der Menſch Gott ähnlich, oder, wie ſich der Heiland ausdrückt, ſo vollkommen, als es unſer Vater im Himmel iſt. Eine ſolche Stimmung unſrer Seele iſt die vollkommenſte Bildung des Geiſtes, und die nie verſiegende Quelle der wahren Herzensruhe, der Freude und Zufriedenheit, die wahre Vorbereitung zur künftigen Seligkeit.

§. 318.

h) Chriſtliche Liebe der Feinde.

Die Menſchenliebe, wie ſie der Stifter des Chriſtenthums lehrte, muß allgemein, und alles umfaſſend ſeyn; dieſe Liebe, die alle Menſchen unter allen Himmelsſtrichen als Kinder des Allvaters betrachtet, iſt der Mittelpunkt ſeiner Sittenlehre, und die Ausübung derſelben der ſpecifiſche Karakter ſeiner Schüler. Er hat den Irrthum aufgehoben, den der jüdiſche Theolog und der Phariſäer lehrte: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, und deinen Feind haſſen. Er gab ſeinen Schülern ein neues Geboth, indem er den Satz aufſtellte: ich aber ſage euch: liebet eure Feinde; ſegnet jene, die euch läſtern u. ſ. w. Math. 5, 43-45. Gleichwie der Unterſchied der Herkunft, der Nation, der

Religion keine Ausnahme rechtfertiget, die man in der Ausübung der Menſchenliebe machen wollte: alſo darf man auch ſeinen eignen Feind von der allgemeinen Menſchenliebe nicht ausſchließen. Um da die Natur, den Verpflichtungsgrund, und den Umfang dieſes großen Gebothes in ein helleres Licht zu ſetzen, müſſen einige ſich dahin beziehende Erklärungen vorausgeſchickt werden; man muß es genau beſtimmen, was man mit dem Ausdrucke Feind für einen Begriff verbinden ſoll.

Jeder Menſch ſucht ſein eigenes Intereſſe; und dieß kann nicht allzeit gerade ſo geſchehen, daß nicht zuweilen das Suchen, und die Wünſche anderer dadurch gehindert werden. Man denke ſich die Menſchen in der Geſellſchaft, in der ſie wirklich leben, und für ihr eignes Wohl geſchäftig ſind, und man wird ſich leicht von der Wahrheit überzeugen können, daß eben dieſe Menſchen oft in ſolche Verhältniſſe kommen müſſen, in welchen ſie ſich nothwendig einander widerſprechen, wechſelſeitig einander Abbruch thun, und ſich in ihren Abſichten hindern werden. Es liegt dieß in der Natur der Menſchen, wie ſie wirklich ſind; in der Natur der Gegenſtände, die ſie ſuchen; und in den jetzt nothwendigen, jetzt zufälligen Beſtimmungen der Vortheile, nach denen die Menſchen ſtreben. Geſchieht es nun, daß jemand durch erlaubte Mittel nach dem Gut

ſtrebt, das auch wir ſuchen, das aber nur einer von uns erhalten und beſitzen kann, ſo heißt er unſer Nebenbuhler, Corrivalis. Wer uns vorſätzlich, und mit Ueberlegung Hinderniſſe in den Weg legt, daß wir unſere Abſichten nicht erreichen, und unſere Plane nicht ausführen können, heißt unſer Gegner, oder Widerſacher. Er kann es aber aus Pflicht thun, oder er hat das Recht, uns gerade entgegen zu handeln; und dann ſind ſeine Handlungen für uns keine wahre Beleidigungen, wenn gleich unſere Abſichten dadurch ganz zernichtet werden. Handelt er aber aus unrechtmäßigen Abſichten uns entgegen; hat er weder Pflicht, noch Recht, uns entgegen zu arbeiten, und fügt er uns alſo abſichtlich, und widerrechtlich einen Schaden zu, dann heißt er unſer Feind. Sucht er ſeine Abſichten und ſeine Unternehmungen zu verbergen, beſitzt er auch noch die Kunſt ſich zu verſtellen, dann iſt er ein hinterliſtiger, und heimtückiſcher Feind. Macht er aber aus ſeinen Unternehmungen kein Geheimniß, arbeitet er uns offenbar und widerrechtlich entgegen, ſo iſt er ein erklärter, offentlicher Feind, der freylich wohl für uns insgemein nicht ſo gefährlich iſt, als wie der ſtille, heimtückiſche Feind. Iſt bloß Mißverſtändniß die Urſache, daß uns der andere entgegen arbeitet, und uns zu ſchaden ſucht, oder kömmt ſeine thätige Abneigung gegen uns bloß daher, weil er uns mißkennt, dann heißt er

un-

unſer Feind aus Irrthum; liegt aber die Urſache ſeines feindſeligen Betragens in einer Leidenſchaft, die durch keinen Mißverſtand erzeugt iſt worden, und unterhalten wird; dann heißt er ein boshafter Feind. Dieſe Erklärungen vorausgeſetzt, läßt ſich nun genauer beſtimmen, was die allgemeine Menſchenliebe, die das Chriſtenthum uns gebiethet, von uns in Rückſicht auf unſere Feinde fodert. Der Heiland hat deutlich, und ganz deciſif hierüber geſprochen: ich aber ſage euch, liebet eure Feinde u. ſ. w. Wir verſtehen aber unter der chriſtlichen Feindesliebe jenes aus wahrer Gottes- und Menſchenliebe entſtehende Beſtreben, auch jenen Menſchen, die uns unrechtmäßiger Weiſe zu ſchaden ſuchen, ſo viel Gutes zu erweiſen, als andere offenbare Pflichten, und die wahre chriſtliche Klugheit uns erlauben. Aus dieſer Erklärung von der chriſtlichen Feindesliebe folgt der Satz als nothwendiges Korollar, daß Nebenbuhler und rechtmäßige Gegner jeder Art, indem wir ſie niemal als unſere wahre Feinde anſehen können, von unſrer Liebe nicht ausgeſchloſſen werden dürfen; und daß es allzeit ein großer Fehler iſt, wenn man alle diejenigen, die uns hindern, unſere Abſichten zu erreichen, und unſere Plane durchzuſetzen, unter den allgemeinen Ausdruck Feinde bringen. Was aber diejenigen betrifft, die unſre wahre Feinde ſind, und die wir mit Grund für ſolche halten: ſo ſchreibt uns die chriſtliche Feindesliebe folgende Verhaltungsregeln vor: a)

a) Unterſuche es genau, ob alle, von denen du glaubſt, daß ſie feindſelig gegen dich geſinnt ſind, wirklich ſo gegen dich geſinnt ſind. Wir irren gar oft, indem wir glauben, von andern angefeindet zu werden; oft geſchieht es, daß nicht einmal ein feindſeliger Gedanke gegen uns in ihrer Seele empor geſtiegen iſt. Halte Niemand eher für deinen Feind, als bis du klare und deutliche Beweiſe in ſeinen Handlungen findeſt, daß er dir zu ſchaden ſuche. Dieſe Mäßigung in unſern Urtheilen fodert theils das Geſetz der Liebe, 1. Kor. 13, 7. theils die chriſtliche Klugheit, die den Menſchen zum gefälligen und friedeliebenden Geſellſchafter macht; das der Argwöhniſche niemal ſeyn wird, weil er ſeine Urtheile immer übereilt.

b) In Rückſicht auf irrende Feinde, ſuche, daß der Mißverſtand gehoben werde, der zwiſchen dir und deinen Feinden Abneigung geſtiftet hat, und ihn unterhält; wende alles an, dem, der dich verkennt, beſſere, aber wahre Begriffe von dir beyzubringen. Die Mittel, die dahin dienlich ſind, müſſen nach den jedesmaligen Umſtänden beſtimmt werden; ſie laſſen ſich im Allgemeinen nicht genau angeben. Die Erfahrung hat ſchon oft gelehrt, daß, nachdem gewiſſe Mißverſtändniſſe zwiſchen Menſchen ſind gehoben

wor-

worden, zugleich dem Fortgange der ſchädlichſten Feindſchaften vorgebeugt, und zugleich der Grund zur engen und warmen Freundſchaft iſt gelegt worden, die in ihren Folgen ſegenreich und wohlthätig war.

c) Mache ſelbſt bey boshaften Feinden ähnliche Verſuche durch vernünftiges Nachgeben, durch großmüthiges Verzeihen, durch unverkennbare Rechtſchaffenheit in deinem ganzen Betragen, durch gutgewählte Beweiſe eines wahren Wohlwollens, und endlich durch kluge Vermittlung anderer, ſie auf andere Gedanken und Geſinnungen zu bringen. Auf dieſe Art unſere Feinde behandeln iſt wahre Seelengröße, und Edelmuth, die uns das Evangelium, und die Apoſtel ausdrücklich empfehlen. Röm. 12, 20: 21. 1. Petr. 2, 20 - 23.

d) Gelingt es aber dir nicht, bey allen deinen edeln Verſuchen deine Feinde zu gewinnen, und den Frieden herzuſtellen, dann erinnere dich der heiligen Pflicht, bey allen den Maßregeln, welche du gegen ſolche ſtarrſinnige Gegner zu ergreifen gezwungen wirſt, dich ſtäts ſo zu verhalten, daß du immer bloß vertheidigungsweiſe gegen ſie verfährſt, und ihnen nicht mehr Schaden zufügeſt, als es ſchlechterdings deine Si-

cher-

cherheit nothwendig macht. — Die chriſtliche Feindesliebe verbindet uns indeſſen zu keiner gänzlichen Unthätigkeit, durch die wir in den Stand geſetzt würden, in welchem wir uns alle ungerechte Bedrückungen boshafter Feinde ohne alle Einſchränkung müßten gefallen laſſen, und unſere Rechte dem Muthwillen derſelben ohne allen Widerſtand preisgeben. Es fodert auch dieſe Liebe nicht, daß wir bey den ungerechten Angriffen unſrer Feinde nicht unangenehme Empfindungen und Mißvergnügen fühlen; die Regungen des Unwillens in ſolchen Fällen ſind nicht willkührlich, und der Schmerzen, den wir bey einer offenbar boshaften Kränkung unſrer Rechte empfinden, iſt gerecht. Am wenigſten aber gebiethet uns das Chriſtenthum, daß wir gegen unſere Feinde eben das Vertrauen, eben die Güte, und eben das Wohlwollen beweiſen ſollen, das wir gegen unſere Freunde äußern, oder gegen jene, die uns nie beleidiget haben. Ein gleich aufrichtiges, wohlthätiges, vertrauliches Betragen gegen Freunde und Feinde würde gegen alle Regeln der geſunden Vernunft und Klugheit ſtreiten, und im Ganzen allzeit mehr Schaden als Nutzen ſtiften. — Die Liebe, die wir unſern erklärten Feinden erweiſen ſollen, beſteht hauptſächlich darin, α)

daß

daß wir uns mit der möglichſten Schonung derjenigen Mittel bedienen, die nothwendig und tauglich ſind, uns gegen ſie in Sicherheit zu ſetzen; β) daß wir nie der angreiffende Theil ſind, ſondern bloß vertheidigungsweiſe verfahren, ſo lange dringende Umſtände nicht das Gegentheil fodern; γ) daß wir uns nie ſelbſt Recht verſchaffen, den Fall der Nothwehr ausgenommen, ſondern obrigkeitliche Hilfe ſuchen; Röm. 12, 19. 13, 1 = 4. δ) daß wir uns nie der ganzen Strenge des Rechts bedienen, wenn nicht außerordentliche Umſtände es nothwendig machen; und daß wir von dieſer Strenge nachlaſſen, ſo bald wir und das Unſrige in Sicherheit gebracht ſind; ε) daß wir endlich alle Empfindungen der Schadenfreude über die Demüthigungen unſrer Feinde unterdrücken, und uns gewöhnen, die Nothwendigkeit, ſie ſo behandeln zu müſſen, für etwas unangenehmes und trauriges zu halten.

e) Endlich fodert auch die chriſtliche Liebe der Feinde, daß du, bey aller Sorgfalt und Aufmerkſamkeit, dich gegen deinen Feind zu vertheidigen, dich ſtäts erinnerſt, verſöhnlich, d. h. bereitwillig zu ſeyn, mit deinem Beleidiger in ſolche Verhältniſſe zu treten, in welchen du ihm das erlittene

Un-

Unrecht nicht nur nicht entgelten läſſeſt, ſondern auch noch großmüthig genug biſt, ihm nach Beſchaffenheit der Umſtände ſo viel Gutes zu erzeigen, als ob er dich nie beleidiget hätte. Dieſe Verſöhnlichkeit fodert aber keineswegs ein gänzliches Vergeſſen der erlittenen Beleidigung. Die Erinnerung an das Vergangene, das oft unauslöſchliche Eindrücke auf unſre Seele gemacht hat, iſt nicht willkührlich; es ſteht nicht bey uns, an das wieder zu denken, was ehemal auf uns ſehr auffallend wirkte. Was wir da thun können und ſollen, beſteht bloß hierin, daß wir das Andenken an das erlittene Unrecht ſo ſelten, als es immer möglich iſt, und niemal mit Erbitterung in uns erneuern, und es allmählig zu ſchwächen, und zu unterdrücken ſuchen. Die Verſöhnlichkeit, wie ſie das Chriſtenthum fodert, äußert ſich dadurch, daß ſie den Menſchen geneigt macht, den unterbrochnen Frieden wieder herzuſtellen, und ihn daher auf jede Gelegenheit aufmerkſam macht, dieß zu bewirken. Math. 5, 23-26. 18, 21-35 Daß ſie den Menſchen behutſam macht, alles zu vermeiden, was das bittere Andenken an das ehemalige Verhältniß wieder auffriſchen, und zur Erneuerung der vorigen Uneinigkeit auch nur auf eine entfernte Weiſe Gelegenheit geben kann;

daß

daß ſie den Menſchen willig macht, jede Veranlaſſung und Gelegenheit zu benutzen, ſeinem ehemaligen Feinde Gutes zu thun, um ihm dadurch reelle Beweiſe von der Aufrichtigkeit der Verzeihung, und hergeſtellten Freundſchaft zu geben, Math. 5, 43 - 48. Röm. 12, 17 - 20. daß ſie endlich dem Menſchen die aufrichtige Neigung einflößt, auch in dem Falle, daß der andere den Weg zur Verſöhnung verſchlöſſe, auf ſeiner Seite alles zu thun, was zur Herſtellung der Freundſchaft nothwendig iſt, und auch für ſeinen unverſöhnlichen Feind zu bethen. Luk. 23, 34. 1. Tim. 2, 1 - 4.

f) Die Hauptregel endlich beſteht darin, daß du dich gegen deine Feinde aus wahrer Gottes- und Menſchenliebe ſo beträgſt, wie es bis daher iſt angezeigt worden. Der Beweggrund nämlich dich gegen deine Feinde ſo ſchonend und milde zu behandeln muß ſeyn, α) weil Gott ſie liebt, Math. 5, 45. β) und ihre Wohlfahrt will, Joh. 3, 16. 1. Tim. 2, 4. γ) weil ſie Erlößte Jeſu ſind, und eben dieſer Erlöſer ſo gehandelt hat, 1. Petr. 2, 21 - 23. δ) weil ſie endlich einerley Natur mit uns beſitzen; eine Natur, die dem Chriſten in mancherley Rückſichten ehrwürdig theuer iſt. (§. 135. b)

Die Liebe der Feinde iſt ohne Zweifel die erhabenſte, die edelſte Tugend; ſie macht den Menſchen Gott ſelbſt ähnlich, wie es ſchon oben iſt angemerkt worden. Eine genaue Ausübung dieſer Tugend iſt aber auch zugleich großen Schwierigkeiten unterworfen; ſie koſtet oft große Opfer, und Selbſtverläugnung. Ein junger, feuriger Mann, ganz biederſinn, und zu jeder edlen, rechtſchaffenen That aufgelegt, wird auf eine niederträchtige, ſchwarze Art verleumdet; er kennt ſeinen Feind, und hat die beſte Gelegenheit, ihn ganz zu zertreten, und ſich Genugthuung zu verſchaffen. Allein er begnügt ſich mit dem, daß er die Lüge aufdeckt, um ſeine Ehre zu retten, und nachdem dieß hinlänglich geſchehen, und das Publikum von ſeiner Redlichkeit überzeugt iſt, verzeiht er ſeinem Feinde großmüthig, läßt ihn die Stärke ſeines Arms bloß durch Wohlthun empfinden u. ſ. w. Fürwahr! dieß iſt keine Alltagserſcheinung in der moraliſchen Welt! es ſetzt eine Tugend voraus, die in einem höhern Grade vollkommen iſt. Sie iſt aber nicht ſo hoch und hart, daß ſie der Menſch nicht erreichen könnte; folgende Reflexionen, wenn ſie oft gemacht, und dem Menſchen ganz geläufig werden, ſind an und für ſich ſelbſt im Stande, jedem Ausbruch einer groben Feindſeligkeit gegen Feinde zu verhindern, und endlich den Menſchen zur vollkommnen Liebe ſeiner Feinde zu führen.

1) Man

1) Man denke ſelbſt über ſich, und über ſein äuſſerliches Betragen gegen andere auf eine gewiſſe Art von Unpartheylichkeit nach; und man wird finden, daß wir oft andern ſelbſt Gelegenheit gegeben haben, über uns mürriſch und böſe zu ſeyn. Wir haben oft Gewohnheiten, eine gewiſſe Art zu handeln, oder andere Dinge an uns, die andern mißfallen, unerträglich, oder wohl gar beleidigend ſind, ohne daß wir ſolche Fehler an uns wahrnehmen. Und hierin liegen, nach meinem Dafürhalten, ſchon Gründe genug, gegen andere nachſichtig zu ſeyn, und ihnen ihr liebloſes Betragen gegen uns zu verzeihen.

2) Die Liebe, die wir unſern Feinden erzeigen, iſt an ſich ſelbſt eine Wohlthat, die wir uns ſelbſt erweiſen. Was iſt Verzeihung anders, als das Wiederfinden eines veräuſſerten Eigenthums? — Die Feinde lieben heißt, ſich in der Selbſtbeherrſchung, in der Großmuth, in der Geduld, in der chriſtlichen Demuth, in der uneigennützigſten Wohlthätigkeit üben. Wird einmal unſer edelmüthiges Betragen bekannt, ſo muß es uns anderer Achtung und Freundſchaft nothwendig erwerben; ein Gut, gegen das wir nicht gleichgültig ſeyn können! —

3) Je

3) Je größer und erbitterter unſere Feinde ſind; deſto mehr verdienen ſie Mitleiden. Denn, wenn ſie uns ohne rechtmäßige Urſache haſſen, ſo ſind ſie wahre irrende, und von Vorurtheilen geblendete Menſchen; ihre moraliſche Gemüthsverfaſſung iſt ſehr bedauerungswürdig; ſie ſind unglücklich, und oft unzufrieden mit ſich ſelbſt.

4) Das feindſelige Betragen anderer gegen uns wird unter der Leitung der Fürſehung ſehr oft das Mittel zu unſrer Beglückung. Denn es ſpannt unſre Kräfte, weckt uns zur Aufmerkſamkeit und Thätigkeit; lenkt die Augen anderer auf uns hin, von denen wir ſonſt kaum würden bemerkt, und beobachtet worden ſeyn. Unſre Feinde geben uns manigfaltige Gelegenheit, unſre guten Eigenſchaften zu zeigen, und rühmliche Handlungen zu verrichten. Sie müſſen daher oft wider ihre Abſichten uns dienen, die Vorzüge in ein helleres Licht zu zu ſetzen, durch die wir uns über diejenigen erheben, die uns zu ſchaden ſuchen. Ammans und Mardocheus grauſame Geſchichte geben uns Beweiſe davon.

5) Die feindſeligen Angriffe anderer können für uns ſehr lehrreich werden. Sie ſind nämlich das tauglichſte Mittel zur Selbſt-

kennt-

kenntniß; ſie geben uns die beſte Erläuterung über die Fähigkeiten, und über die ganze Denkungsart der Feinde ſelber; ſie geben uns Aufſchlüſſe über den Karakter derer, die bloß als Zuſchauer an unſerm Kampfe Theil nehmen; ſie verſchaffen uns auch noch einen großen Vorrath nützlicher Erfahrungen, die zu einer weiſen Führung unſers Lebens angewandt werden können.

6) Der Haß gegen Feinde kann nie etwas nützen. Steht es in unſern Kräften, und in unſrer Willkuhr, die Größe unſers Unwillens ſie ganz empfinden zu laſſen; ſo werden wir auf die abſcheulichſte Rachſucht, und auf Handlungen der Grauſamkeit verleitet werden, die Gott und Menſchen mißbilligen. Sind wir zu klein und ſchwach, als daß wir uns an unſerm Feinde reiben könnten: ſo wird der Haß eine verzehrende Pein für uns; und macht uns in den Augen unſrer Gegner ſowohl, als andrer Menſchen verächtlich.

7) Unſre Feinde ſind endlich oft ſelbſt, indem ſie unſern Sturz zu befördern ſuchen, Werkzeuge, durch die Gott ſeine Abſichten befördert. Es müſſen unter Menſchen Widerſprüche ſeyn; ohne einander entgegengeſetzte Beſtrebungen der Menſchen würden oft

oft die wichtigſten Endzwecke nicht erreicht werden können. — Dieſe, und dieſen ähnliche Wahrheiten oft durchgedacht, und ſie bis zur lebhaften Ueberzeugung heraufgehoben, wird unſer Herz ohne Zweifel zur wahren Liebe unſrer Feinde bewegen, die wir ihnen durch Sanftmuth, Verſöhnlichkeit, und Gutthätigkeit erweiſen.

Sieh Hrn. Döderleins kurzen Entwurf der chriſtlichen Sittenlehre. §. 284. 285. Hrn. Leſſ Moral. §. 100. ff. Syſtem der moral, Religion. 1. B. §. 51. Reinhards Syſtem der chriſtl. Moral. 2. B. §. 263. Seneka de ira, lib. 3. Plutarchus de capienda ex hoſtibus utilitate. Garve über Cicero von den Pflichten. I. S. 234.

Zwey-

Zweyter Abſchnitt.

Von den hypothetiſchen Pflichten, die ſich in den beſondern, und eignen Verhältniſſen der Menſchen gegen einander gründen.

§. 319.

Erklärungen einiger Begriffe, die ſich dahin beziehen. Plan der folgenden Abhandlung.

Aus den beſondern Verbindungen der Menſchen unter einander entſtehen nothwendig beſondere Verhältniſſe derſelben gegen einander; aus dieſen Verbindungen und beſondern Verhältniſſen entſpringt die Nothwendigkeit, jetzt gewiſſen Perſonen, jetzt gewiſſen Geſellſchaften gewiſſe Dinge zu leiſten, (d. h. etwas zu thun, oder zu unterlaſſen) die wir andern außer ſolchen Verbindungen mit uns liegenden Menſchen zu leiſten nicht verpflichtet ſind. Wir werden in einige von dieſen Verhältniſſen durch Urſachen geſetzt, die nicht in unſrer Willkuhr ſtehen; in andere treten wir freywillig. Es entſpringen alſo alle beſondere, und beſtimmte Verhältniſſe der Menſchen unter einander entweder aus Verbindungen der

der Nothwendigkeit, oder der freyen Wahl. Die beſtimmten, ſowohl nothwendigen, als willkührlichen Verbindungen und Verhältniſſe haben entweder Endzwecke, die unmittelbar mit den Abſichten und dem Wohle der bürgerlichen Geſellſchaft zuſammenhängen, deren Mitglied man iſt; oder die Endzwecke derſelben ſind bloß die beſondere Wohlfahrt und Glückſeligkeit einzelner Menſchen. Jene kann man allgemeine, bürgerliche, öffentliche Verhältniſſe nennen; dieſe hingegen Privat- oder häusliche Verhältniſſe. Jene gründen die Pflichten, die jedes Mitglied der Geſellſchaft (dem Staate oder der Kirche) ſchuldig iſt; dieſe gründen die Pflichten der Menſchen von einer Familie, die ſie wechſelſeitig einander zu entrichten haben. Es kann ein und eben derſelbe Menſch in bürgerlichen, und häuslichen Verbindungen zugleich ſtehen; und nur jener, der von ſeinen Pflichten richtig zu urtheilen, und ſie einander ſo zu unterordnen weis, wie es ihr innerlicher Werth, und ihre Wichtigkeit fodert, und zugleich feſt darauf hält, ſie alle in eben dieſer Ordnung zu erfüllen, wird theils ſein eignes Glück und Wohl bauen, theils wird er im Stande ſeyn, ſehr viel zur Beförderung der allgemeinen Glückſeligkeit des Staates, und der Kirche und der häuslichen Geſellſchaft beyzutragen.

Die Pflichten, die das chriſtlich vollkommene Betragen in beſondern Verhältniſſen beſtimmen, laſſen ſich am leichteſten und bequemſten erklären, wenn wir der Natur der Dinge ſelbſt folgen. Das erſte, und das Einfachſte von menſchlichen Geſellſchaften iſt die Familie, oder die häusliche Geſellſchaft. Aus der Verbindung der Familien unter einander entſtunden größere Geſellſchaften; und ſo endlich die bürgerliche Geſellſchaft — der Staat. Nach dieſer Ordnung werde ich nun in gegenwärtiger Abhandlung die Pflichten erklären, die aus den häuslichen Verhältniſſen und Verbindungen entſtehen, und auch alle die Obliegenheiten, die ſich dahin reduziren laſſen, z. B. die wechſelſeitigen Pflichten der Herrſchaft, und des Geſindes. Nach dieſen folgen die Pflichten, die mit unſern öffentlichen Verhältniſſen verknüpft ſind, und die der Bürger in Rückſicht auf die ganze Geſellſchaft zu erfüllen ſchuldig iſt; Pflichten, welche die innere Ordnung, die äußere Sicherheit, das Wohl, und den Flor der ganzen bürgerlichen Geſellſchaft betreffen.

§. 320.

Einige allgemeine Anmerkungen über die beſondern Pflichten der Menſchen überhaupt.

Es iſt beynahe jeder Menſch in ein Gewebe der manigfaltigſten Verbindungen verwi-

ckelt; er ſteht in einer Menge von ſehr verſchiednen Verhältniſſen, die ſich einander durchkreuzen; die ſich auch unaufhörlich verändern, und neue Beſtimmungen oder Modifikationen annehmen. Es iſt alſo wohl der Mühe werth, daß man einige allgemeine Verhaltungsregeln beſtimme, nach welchen ſich der Chriſt in Abſicht auf den ganzen Zuſammenhang dieſer Verbindungen und Verhältniſſe zu betragen hat; und daß man auch noch das Nähere anzeige, was er bey jeder Hauptgattung derſelben im allgemeinen zu beobachten hat.

Man darf es nicht erſt beweiſen, daß wir a) verbunden ſind, uns aller der Verhältniſſe, in denen wir mit andern ſtehen, ſtäts deutlich bewußt zu bleiben, oder es nie zu vergeſſen, wer unter allen Menſchen auf Erden die nähern Anſprüche auf uns hat; wer ſich auf uns am meiſten verläßt; wer uns nützlich oder ſchädlich werden kann, und nach der jedesmaligen Lage unſrer Umſtände im Stande iſt, mit mehr Stärke und Nachdruck auf uns zu wirken. Die Nothwendigkeit einer ſolchen ununterbrochnen Aufmerkſamkeit auf den ganzen Zuſammenhang unſrer Pflichten und Verbindungen iſt einleuchtend; weil wir ohne ſelbe unſre Pflichten gegen andere weder richtig einſehen, noch ſie einander unterordnen, und genau erfüllen können. Die Unachtſamkeit in dieſem Stücke hindert uns,

den Gefahren vorzubeugen und auszuweichen, die mit den fortgeſetzten Verbindungen verflochten ſind. Wir werden auch dadurch gehindert, die Grade unſers Fleißes, die wir der Erfüllung jeder beſtimmten Pflicht widmen ſollen, gehörig zu beſtimmen und zu vertheilen, weil wir es nicht genau wiſſen, was, wo, und wann wir etwas zu leiſten haben. Es ändert ſich auch in unſeren beſondern Verbindungen vieles alle Tage, und oft ohne unſer Zuthun; und dieſe Veränderungen müſſen nothwendig auch Veränderungen in unſern Pflichten nach ſich ziehen; welches, wenn man es nicht genau und richtig beobachtet, uns unüberſehbar vielen Gefahren, zu fehlen, ausſetzen muß. Da es nun eine Hauptmaxime des Chriſtenthums iſt, Niemanden nichts ſchuldig zu bleiben, ſondern jedem das zu ſeyn, was man ihm ſeyn ſoll, Röm. 13, 7. 8. ſo müſſen Chriſten ſtäts ein wachſames Aug auf den ganzen Zuſammenhang ihrer Pflichten, und auf ihre einzelne Theile haben. Man ſoll alſo ſelbe von Zeit zu Zeit genau durchdenken, und ihrer deutlich bewußt werden; man ſoll ſich bey einer allgemeinen Ueberſicht an eine jede derſelben beſonders erinnern, und, wenn neue Verbindungen anfangen, oder alte aufhören, mit Genauigkeit es bemerken, was dieſe Veränderungen für einen Einfluß auf die übrigen Pflichten, und auf unſern geſammten moraliſchen Zuſtand haben; und was alſo in unſerm Betragen darnach

abzuändern ſey. — Der rechtſchaffene Chriſt muß aber auch b) ſtäts bereit und entſchloſſen ſeyn, dem richtigen Erkenntniß von ſeinen Pflichten vor allen andern Bewegungsgründen zu folgen, d. h. alles das aufs gewiſſenhafteſte zu leiſten, was ſeine beſondern Verbindungen von ihm fodern. Denn, da er von dem Grundſatz ganz überzeugt iſt, daß nichts in der Welt ganz aus einem blinden Ungefähr geſchieht; und daß ihn Gott ſelbſt in manche ſeiner Verbindungen durch ſeine Fürſehung und moraliſche Regierung geſetzt hat: ſo würde er der Liebe gegen dieſen Gott zuwider handeln, wenn er die daraus entſpringenden Pflichten nicht genau erfüllen wollte. Es hängt auch von einer pünktlichen Erfüllung dieſer Pflichten die Beförderung der allgemeinen menſchlichen Wohlfahrt ab. Man denke ſich einmal, daß jeder Menſch, an ſeinen rechten Platz geſtellt, das iſt, was er ſeyn ſoll; und dann wird unſre Erde als ein Paradies — als ein Himmel erſcheinen!

In Rückſicht auf Verbindungen der Nothwendigkeit, und zwar wenn ſie die Natur der Dinge ſelbſt geknüpft hat, verdienen folgende Anmerkungen unſre Aufmerkſamkeit. α) Mache dich mit der wahren Beſchaffenheit dieſer Verbindungen, und mit den davon abhangenden Pflichten und ihrem Umfange ganz bekannt. Sie ſind ohne Zweifel das Werk der alles anordnenden

den Hand Gottes, die jedem Menſchen ſeine Schickſale zutheilet. Apoſtelg. 17, 26 : 28. Schäme dich daher nie derſelben, wenn ſie mit keinem äußern Glanze verknüpft ſind; ſuche vielmehr durch ein vernünftiges Betragen ihnen Ehre zu verſchaffen. β) Es gibt aber auch noch unvermeidliche Verhältniſſe einer andern Art, in die wir durch verſchiedene weder von uns ſelbſt veranſtaltete, noch vorhergeſehene Umſtände geführt werden. In ſolchen Umſtänden beſtrebe dich, durch eine vernünftige Aufmerkſamkeit auf den ganzen Lauf deiner Schickſale das Entſtehen ſolcher Verbindungen gehörig wahrzunehmen, und dir deutlich vorzuſtellen; betrachte ſie als Verfügungen, die von keinem blinden Ungefähr, ſondern von Gottes weiſer Regierung herrühren. Es fodert daher unſer eignes, und das allgemeine Intereſſe der menſchlichen Geſellſchaft, es ſorgfältig zu unterſuchen, was bey ſolchen Vorfallenheiten der Wille, und die Abſicht Gottes ſeyn möchte; und da es faſt immer in unſrer Gewalt ſteht, ob wir derley Verbindungen enger zuſammenziehen, oder bald wieder auflöſen wollen; ſo hat man es wohl zu überlegen, welches von beyden für uns das Rathſamſte ſeyn, und mit den Abſichten Gottes am beſten übereinſtimmen möchte. Suche auch ſolche Pflichten allzeit aus Gehorſam gegen Gott, und aus Liebe gegen die Menſchen gern und pünktlich zu erfüllen, ſo lange ſie für dich verbind-

bindend ſind. γ) Biſt du mit deiner Lage, mit deinen Verhältniſſen unzufrieden, ſo unterſuche vor allen Dingen, ob deine Abneigung nicht etwa ihren Grund in gewiſſen Vorurtheilen, in dem Triebe zur Neuheit, und zu Veränderungen, oder wohl gar in unwürdigen Leidenſchaften hat. Kömmt dein Mißvergnügen mit deiner aus ſolchen, oder dieſen ähnlichen Urſachen her; ſo ſuche mit allem Eifer dieſen Fehler zu verbeſſern. Glaubſt du aber, vernünftige Urſache zu haben, mit deiner Lage und Verbindung unzufrieden zu ſeyn: ſo unterſuche ferner, ob eine wahre Möglichkeit der Auflöſung von deiner Verbindung vorhanden ſey, oder nicht. Im erſten Falle wende alle erlaubte Mittel an, dir deine Freyheit zu verſchaffen, und verfahre dabey mit aller der Klugheit, welche die Umſtände fodern, 1. Kor. 7, 15. 21. Im andern Falle iſt für dich kein anderes Mittel übrig, die Ruhe deines Herzens herzuſtellen, als demüthige Ergebung in den Willen Gottes, der uns nicht ohne weiſe Urſachen in ſolche Lagen kommen läßt. Suche dich ſelbſt zu verläugnen, und dich den Pflichten ganz zu widmen, welche dir das unangenehme Verhältniß auflegt. Dieß iſt beynahe immer das beſte Mittel, ſich mit ſeinem unangenehmen Schickſale auszuſöhnen, oder ſich wenigſtens die Beſchwerlichkeiten deſſelben zu erleichtern.

Bey Verbindungen, die von unſrer eignen Wahl und Willkühr abhangen, kömmt alles darauf an, daß wir ſie mit Vorſichtigkeit ſchlieſſen; daß wir die dadurch entſtehenden Pflichten genau und redlich erfüllen, und ſelbe, ſo bald es höhere Pflichten gebiethen, auch wieder aufzulöſen wiſſen. Zu der Vorſicht, mit der man in beſtimmte Verbindungen treten muß, zähle ich, a) daß man ſich in keine Verbindung einlaſſe, von der man ſich nicht ganz überzeugen kann, daß ſie völlig unſchuldig und erlaubt ſey; b) daß man Erklärungen, aus denen Verbindlichkeiten für uns entſpringen, nie ſchnell, und ohne vorhergegangene genaue Ueberlegung von ſich gebe; c) daß man ſich nicht zur Zeit, in der man ſeiner nicht ganz mächtig iſt, in gewiſſe Verbindungen einlaſſe; daß man eben deßwegen insonderheit auf der Hut ſey, wenn ſich das Herz einmiſcht, und ſich um irgend einer Urſache willen für eine zuſchließende Verbindung erklärt; d) daß man bey keiner Verbindung, in die man ſich einläßt, mehr verſpreche, als man halten kann; daß man daher alle ſeine bereits ſchon vorhandenen Pflichten, ſammt ihren verſchiedenen Modifikationen, die ſie in der Zukunft annehmen können, in genaue Berechnung bringe; e) daß man alles, wozu man ſich bey neuen Verbindungen verpflichtet, mit der beſtimmteſten Deutlichkeit ausdrücke und feſtſetze, um dadurch theils ungegründeten Erwartungen, theils nach-

fol-

folgenden Streitigkeiten und Zweifeln vorzubeugen, die uns groſse Verdrüßlichkeiten zuziehen können; f) daß man endlich alle nur mögliche Behutſamkeit und Ueberlegungen brauche, wenn man in Verbindungen tritt, in welchen das, was man zu leiſten verſpricht, nicht bloß von uns allein, ſondern auch zugleich von dem Mitwirken eines Dritten abhängt, z. B. in Bürgſchaften.

Iſt man einmal in Verbindungen getreten, die von unſrer Wahl abhiengen, ſo ſoll man ſich beſtreben, die dadurch übernommenen Pflichten genau, und mit redlichem Herzen zu erfüllen. Man ſoll daher alles leiſten, was man verſprochen hat; man ſoll es ſo gut leiſten, als es unſre Kräfte erlauben; man ſoll es gern, und willig leiſten, ſo daß es andere mit der größten Gewißheit erwarten können; man ſoll es ſo lange leiſten, als eine wahre Verbindlichkeit dazu vorhanden iſt. Indem die wahre Menſchenliebe uns antreibt, andern ſolche Dienſte zu leiſten, die ſich auf kein ausdrückliches Verſprechen gründen; ſo muß und wird ſie es um ſo mehr thun, wenn wirkliche Verſprechungen vorausgegangen ſind.

Willkührliche Verbindungen können aber uns nur ſo lange gewiſſe Pflichten auflegen, bis wir ſelbe zu erfüllen von höhern Pflichten ge-

hin-

hindert werden; und das Urtheil hierüber muß man der Einſicht, und dem Gewiſſen eines jeden ſelbſt überlaſſen, weil alles auf die individuellen Umſtände des Handelnden ankömmt, die er allein kennen kann. Tritt aber der Fall ein, daß man gewiſſe Verbindungen aufzuheben gezwungen wird, ſo ſoll man alles ſo einzuleiten ſuchen, daß die Liebe nicht dadurch verletzet werde. Man hebe alſo keine Verbindung eher auf, als bis man es nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen für unumgänglich nothwendig findet. Fühlt man aber auch dieſe Nothwendigkeit, dann laſſe man ſich nicht weiter zurückhalten, und opfere ſeiner Pflicht auch die angenehmſte Verbindung auf. Man ziehe ſich allmählig zurück, wenn es möglich iſt, und auf eine Art, bey welcher die, mit denen man in einer engern Verbindung war, auf die möglichſt beſte Weiſe geſchont werden. In dem Falle, daß wir eine Verbindung nicht eigenmächtig trennen können, müſſen wir die Aufhebung derſelben auf dem rechtmäßigen Wege ſuchen. — Die wichtigſte Pflicht, auf die man nach der Aufhebung einer Verbindung feſt zu halten hat, beſteht darin, daß man das, was man während gewiſſer Verbindungen erfahren, oder in ſeine Macht bekommen hat, nach ihrer Aufhebung nie zum Nachtheil und Schaden derer mißbrauche, mit welchen man gebrochen hat. Alle dieſe Vorſchriften und Verhaltungsregeln ſind ſo deutlich und unläugbar

bar in der Natur der chriſtlichen Menſchenliebe gegründet, und folgen aus derſelben ſo nothwendig, wenn man ſie in der Anwendung auf beſondere Fälle betrachtet, daß es wirklich überflüßig iſt, weitere Beweiſe hinzu zu ſetzen.

Sieh Hrn. Reinhards Syſtem der chriſtl. Moral. 2. B. §. 268.

§. 321.

Von der ehelichen Geſellſchaft. Endzweck, Natur, Erklärung der Ehe.

Die Ehe iſt die Baſis aller übrigen Geſellſchaften; ohne Fortpflanzung und Vermehrung des menſchlichen Geſchlechtes laſſen ſich keine Geſellſchaften, keine Völker, kein Staat, keine Kirche denken; gleichwie man ohne Ehe ſich keine ordentliche, regelmäßige, und der vernünftigen Natur des Menſchen anpaſſende Fortpflanzung und Vermehrung der Menſchen denken kann. Die eheliche Geſellſchaft, und die häuslichen Verhältniſſe ſind alſo wohl von der größten Wichtigkeit, und verdienen unſre ganze Aufmerkſamkeit; es hängt nicht nur unſre perſönliche Wohlfahrt, unſre Ruhe und Zufriedenheit davon ab, ſondern auch größtentheils das allgemeine Wohl, und die Glückſeligkeit des Staates. Es iſt alſo wohl der Mühe werth, daß wir die

Na=

Natur, den Endzweck, die Pflichten dieſer für die Erhaltung und Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts ſo unausſprechlich wichtigen Geſellſchaft etwas genauer betrachten, und dieſen Lehrgegenſtand in ein helleres Licht ſetzen.

Um die Pflichten der ehelichen Geſellſchaft näher kennen zu lernen, und genauer beſtimmen zu können, müſſen wir uns mit dem Zwecke dieſer Geſellſchaft bekannt machen; und zwar wollen wir die Ehe aus dem Geſichtspunkte betrachten, unter welchem ſowohl die Vernunft, als auch das Chriſtenthum ſie uns vorſtellt. Man hat bekannter Dinge ſchon vieles über den Endzweck der Ehe geſtritten. Jetzt hat man die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts; jetzt die wechſelſeitige Unterſtützung, und den liebreichen Beyſtand der Verehlichten; jetzt die Erziehung der Kinder; jetzt die bloße Befriedigung des Geſchlechtstriebes als den letzten Endzweck der ehelichen Verbindung angegeben; man hat einige dieſer Endzwecke miteinander verknüpft; ſelbe auf mancherley Art, als nächſte, entfernte und letzte einander untergeordnet, ſie als Haupt- und Nebenzwecke zuſammengeſtellt, und ſo den Begriff der Ehe, und die damit verknüpften Verbindlichkeiten und Rechte zu beſtimmen geſucht. — Es haben aber dieſe Streitigkeiten ihr Ende noch nicht erreicht; werden es vermuthlich noch lange nicht erreichen, wenn

man

man die Vernunft allein als Schiedrichterinn hierüber aufſtellen will. Man höre aber die Vernunft und Offenbarung zugleich, und man wird ſich auf einmal viele Zweifel in dieſer delikaten Sache auflöſen können. Das Chriſtenthum ſtellt uns die Ehe aus einem erhabenen und zugleich hellen Geſichtspunkte vor; die Ehe ſoll das Mittel ſeyn, vernünftige, zur moraliſchen Vollkommenheit geſchaffene Weſen auf eine Art fortzupflanzen, die ihrer Würde und Beſtimmung gemäß iſt; ſie ſoll zugleich das Mittel, und der wichtige Beytrag zur Bildung, Veredlung der Menſchen, und zur Beförderung ihrer Glückſeligkeit ſeyn.

Der große Endzweck des Chriſtenthums iſt, den Menſchen zum höchſten Grade der Vollkommenheit und Reife, zur höchſten Aehnlichkeit mit Gott zu führen, die er immer in dieſem Leben erreichen kann. Das Chriſtenthum leitet, beſſert, veredelt jede Kraft, Neigung, und jeden Trieb des Menſchen; es wird alſo auch die Neigungen, und die Triebe veredeln, und reinigen, die die Menſchen zu ehelichen Verbindungen bewegen, und ſelbe dauerhaft machen. Die Haupttriebfeder, durch die die Veredlung der menſchlichen Natur ſoll bewirkt werden, iſt, nach der Lehre des Heilandes, die wahre Gottes- und Menſchenliebe. Es kömmt alſo hauptſächlich darauf an, daß dieſe Liebe ſo frühe, als es möglich

iſt,

iſt, in uns geweckt, und uns gleichſam natürlich und geläufig werde. Dieß kann aber am bequemſten, und auf eine ganz vorzügliche Art durch eine vernünftige, und nach den Foderungen des Chriſtenthums ganz eingerichtete Ehe geſchehen, aus welcher der Menſch gebohren wird. Er tritt da unter Umſtänden in die Welt ein, in welchen er bey dem erſten Erwachen ſeiner Vernunft es bemerken kannn, wie mächtig und wohlthätig die Liebe iſt, die Menſchen an Menſchen knüpfet. Seine Geburt, die ihn mit einer kleinen Zahl von Menſchen verbindet, gewöhnt ſein junges Herz, noch ehe die Vernunft erwacht, an zärtliche Empfindungen, die in der Folge das Mittel ſeiner Veredlung, und die Quelle ſeiner Glückſeligkeit werden ſollen. Dieß ſind die großen Abſichten, nach welchen Gott ſelbſt die eheliche Geſellſchaft veranſtaltet hat; durch ſie ſoll die Zahl der Menſchen wachſen; die wahre Gottes- und Menſchenliebe ihre erſte Nahrung erhalten, und ſo der Grund zur häuslichen und öffentlichen Wohlfahrt gelegt werden.

Daß dieß die wahren Abſichten, der erhabene Endzweck der ehelichen Geſellſchaft, und ihre große Beſtimmung ſey, läßt ſich aus den Einrichtungen unſrer Natur, aus den Neigungen und Trieben, die ſich auf dieſe Verbindung beziehen, und endlich aus den Erklärungen, die

uns

uns das Evangelium und die Schriften des N. T. darüber geben, beweiſen; und zwar

1) aus unſrer Natur: Die Triebe und Neigungen, die zur Ehe führen, und bey derſelben wirkſam werden, ſind a) der ſinnliche Inſtinkt, durch welchen der Menſch zur Erzeugung neuer Individuen geweckt, und angetrieben wird. Er liegt in der Organiſation des Körpers beyderley Geſchlechts; iſt allgemein, ſo, daß man daraus ſchließen muß, er ſey von Gott dem Menſchen gegeben worden zur Fortpflanzung ſeines Geſchlechts, und dieſe Fortpflanzung ſey nach den Abſichten des Schöpfers und der Natur ein Hauptzweck der ehelichen Verbindung. *) — b) Allein es iſt nicht bloß thieri-

*) Der auf andere Gegenſtände gerichtete Wohlluſttrieb iſt alſo Abweichung von der Natur; muß alſo dem Willen Gottes ſchlechterdings entgegen ſeyn; und das um ſo viel mehr, da der Schöpfer, wie mit allen Abweichungen von der Natur, inſonderheit mit dieſer die allerſchrecklichſten Folgen, und Zerſtöhrungen der Glückſeligkeit verknüpft hat; wie Tiſſot, Campe in ſeinem Reviſionswerk, und alle Aerzte lehren, und die traurigſten Erfahrungen beſtätigen. Die Folgen ſind 1) allmählige Erſchlaffung aller feſten Theile des Körpers — beſonders der Muskeln, des Nervenſyſtems, der Verdauungswerkzeuge, der Sinne, und der Fortpflanzungsorganiſation ſelbſt. 2) Verdorbenheit und endliche Fäulniß der flüßigen Theile, Korrumpirung des Bluts, und des Nervenſaftes; 3) daraus entſtehende Abnahme der Sinnes- und Denkkräfte, und endlich erfolgende gänz-

thieriſcher Inſtinkt, und dadurch erzeugtes phyſiſches Bedürfniß, was beyde Geſchlechter an einander zieht; die Natur hat beyden gewiſſe vortrefliche Eigenſchaften der Seele und des Körpers mitgetheilt, die geiſtiges Vergnügen, vernünftiges Wohlgefallen hervorbringen, und um deren willen der Menſch dem Menſchen lieb und werth wird. Dieſe Vorzüge der Seele und des Körpers binden beyde Geſchlechter viel feſter und dauerhafter an einander, als die flüchtigen Augenblicke der körperlichen Wohlluſt es immer thun können. Beweiſe von dieſer Wahrheit finden wir in der großen Gewalt der Schönheit über unſer Herz; in der Neigung eines jeden, der nicht ganz zur Klaſſe des Viehes verwildert iſt, zur Befriedigung des Geſchlechtstriebes nur ſolche Perſonen zu wählen, bey denen auch die edlern Triebe des Herzens ihre Rechnung finden; und endlich in dem genauen Zuſammenhange, in welchem der Geſchlechtstrieb ſchon von Natur mit dieſen edlern Trieben ſteht, und der bey allen vernünftig und

gänzliche Stupidität, oder Wahnſinn. 4) Gänzliche Unfähigkeit zu allen Geſchäften und Freuden des menſchlichen Lebens und zur wahren Zufriedenheit. Syſtem der moral. Relig. 1. B. §. 33.

und aufrichtig Liebenden ſo ſichtbar iſt. Es liegen alſo in der Einrichtung der Natur, und in ihren Abſichten Gründe genug, zu urtheilen, daß die Verbindung beyder Geſchlechter dauerhaft, daß ſie die zärtlichſte Freundſchaft, die innigſte Theilnehmung an allen Schickſalen des Lebens, und eine Geſellſchaft herzlicher Liebe ſeyn ſoll. c) Endlich läßt ſich aus dem natürlichen Triebe der Liebe der Eltern gegen ihre Kinder die Richtigkeit des Schluſſes leicht einſehen, daß vermöge der Natur, und natürlichen Einrichtungen die Erhaltung und Erziehung der Kinder mit zum großen Endzwecke der ehelichen Geſellſchaft gehöre. Es iſt nicht wohl möglich, daß jene, deren Herzen aufs engſte mit einander verbunden ſind, gegen die Früchten ihrer Liebe gleichgültig ſind; ſie fühlen vielmehr einen unwiderſtehlichen Hang, ihre Zärtlichkeit auch über die kleinen Geſchöpfe auszubreiten, denen ſie das Daſeyn gegeben haben, und die in ihrer Hilfloſigkeit und Schwachheit der ſorgfältigſten Pflege ſo ſehr bedürfen. Es iſt überhaupt dadurch für die Bildung der Menſchen am beſten geſorgt, daß ſie in einer Familie leben, und von Jugend auf immer aus einem Munde, aus Liebe, und mit Liebe belehrt werden, Sprache und Kenntniſſe empfangen, mit warmer Theil-

neh-

nehmung und Sorgfalt erzogen werden. Die Erziehung in einer Familie hat den ſichtbarſten Einfluß auf Herz und Sitten; ſie iſt die Quelle und Erhalterinn der ſanften und zärtlichen Gefühle der Menſchen. Wie viel Liebe, wie viel feines Gefühl würde unter den Menſchen ſeyn, wenn die Seelen nicht durch ſtäte Gatten- Kinder- und Elternliebe frühe eine bleibende Stimmung erhielten? Wo würde der Ton der Achtung, der Gefälligkeit, der Sittſamkeit ſeyn, wenn ihn Erziehung nicht bildete? Und wo wäre eine ſolche Erziehung möglich, wenn nicht die Kindererzeugung an die Regel einer bleibenden Verbindung geheftet wäre? Hält man nun alles genauer zuſammen; überdenkt man dieſe Einrichtungen der Natur in ihrem Zuſammenhange; ſo ſtellt ſich der Schluß uns von ſelbſt dar, daß man die Ehe für eine edle, höchſt wichtige Verbindung halten müſſe, die nicht bloß die Fortpflanzung und Erhaltung unſers Geſchlechts, ſondern auch die Wohlfahrt, und die Veredlung deſſelben zur Abſicht hat, die vermittelſt einer Liebe bewirkt werden ſoll, die für Menſchen eine nie verſiegende Quelle wohlthätiger und gemeinnützlicher Handlungen werden, und uns die lebhafteſten ſinnlichen und geiſtigen Freuden ſchenken ſoll.

2) Die Erklärungen des Evangeliums und der Apoſtel ſind hierinfalls auch ganz entſcheidend; es wird aus allen Stellen ſichtbar, daß ſie die Lehre der Vernunft von der Beſtimmung, und den großen Abſichten der ehelichen Verbindung durchaus beſtätigen. Die wahre Gottes- und Menſchenliebe iſt nach der Lehre des Stifters des Chriſtenthums die vornehmſte Triebfeder, welche den Chriſten in ſeinem ganzen Leben in Bewegung ſetzen, und für das Wohl der Menſchheit geſchäftig machen ſoll; — ſie muß es alſo wohl auch bey der engſten und zärtlichſten Verbindung ſeyn, in die ein Menſch auf Erden treten kann; — ſie muß es alſo am vorzüglichſten in der Ehe ſeyn. Daher muß man ſichs erklären, warum Paulus von den Männern ausdrücklich eine große Zärtlichkeit gegen ihre Gattinnen fodert, mit welcher ſie dieſelben, wie ſich ſelbſt, lieben ſollen; eine Liebe, die nach dem erhabnen Muſter des großmüthigſten Wohlwollens gebildet ſeyn ſoll, mit welchem Chriſtus den kleinen Zirkel ſeiner vertrauten Freunde und Schüler beglückt, und geliebt hat. Epheſ. 5, 25-33. Sie ſollen ſich oft der großen Vorſtellung erinnern, die Paulus von ihnen macht, nämlich daß ſie in ihrer Familie das Bild und die Stellvertreter

treter der wohlthätigen und alles beglückenden Gottheit ſeyn. Sie ſind folglich verpflichtet, mit raſtloſer Sorgfalt, und thätiger Liebe jede Art der wahren Glückſeligkeit in ihrer Familie zu befördern. 1. Kor. 11, 3 ‒ 12. Ehrfurcht und zärtliche Gegenliebe iſt, nach der Lehre eben dieſes Apoſtels, die heilige Pflicht der Gattinnen gegen ihre Männer; eine Gegenliebe nämlich, die ſich nach dem Muſter der frommen Zärtlichkeit richtet, mit der ſich die Bekenner und Schüler Chriſti an ihren wohlthätigen Lehrmeiſter anſchließen. Eph. 5, 22 ‒ 25. Das Chriſtenthum fodert auch von den Kindern eben eine ſolche ehrfurchtvolle Liebe, Kol. 3, 20. — Eine chriſtliche Familie iſt alſo nach den Vorſtellungen, und nach dem Ausdrucke der Bibel des N. T. ein moraliſches Ganzes, deſſen Theile durch die Bande einer wechſelſeitigen Zärtlichkeit an einander geknüpft ſind; durch die Bande einer Zärtlichkeit, die mit ſtäter Hinſicht auf den Willen, und das Beyſpiel Gottes und Jeſu geäußert wird. Da nun die Ehe der Grund einer ſolchen Familie, oder eines ſolchen engverbundenen moraliſchen Ganzen iſt: ſo kann ſie nach den Belehrungen der Vernunft und der Offenbarung keinen andern Endzweck haben, als die Fortpflanzung des

eig‒

eignen Geſchlechts, die Erziehung und Erhaltung der Kinder, und die Veredlung der menſchlichen Gattung.

§. 322.

Unzuläßigkeit der Polyandrie und Polygamie. Die Monogamie wird von dem Chriſtenthum gebilliget; Eigenſchaften derjenigen, die Heurathen wollen. Einige Anmerkungen über die Würde des Eheſtandes, und des Cölibats.

Es können ſich Perſonen beyderley Geſchlechtes auf verſchiedene Arten mit einander verbinden, den Geſchlechtstrieb zu befriedigen, und Kinder zu erzeugen. So kann z. B. eine Mannsperſon ſich mit mehrern Mägdchen in eine eheliche Verbindung einlaſſen, welche Verbindungsart Polygamie heißt; oder ein Weib kann zugleich mehrere Männer haben; und dieſe Verbindungsart heißt Polyandrie. Der Konkubinat iſt eine Privatverbindung, in welche man mit einer beſtimmten Perſon des andern Geſchlechts tritt; wobey man ſich zwar verbindlich macht, für die erzeugten Kinder zu ſorgen, aber keineswegs verſpricht, die Verbindung das ganze Leben hindurch fortzuſetzen. Die Gemeinſchaft der Weiber, welche bey einigen Völkern in ältern Zeiten Statt gefunden, und bey einigen

gen noch immer gewöhnlich ſeyn ſoll, *) iſt das Gegentheil der ehelichen Verbindung. — Daß bey der Gemeinſchaft der Weiber der erhabene Endzweck der Ehe, der nach den Foderungen der Natur und des Chriſtenthums erreicht werden ſoll, beynahe ganz vereitelt werde, daß alſo Vernunft und Chriſtenthum die Gemeinſchaft der Weiber mißbillige, darf ich wohl nicht erſt beweiſen. Auch iſt die Sache in Anſehung der Polyandrie weniger Schwierigkeiten unterworfen; ſie wird überhaupt von Rechtslehrern und Moraliſten verworfen. Nebſt vielen andern Gründen hat ſie auch noch dieſes beſonders gegen ſich, daß dadurch unſere Nachkommenſchaft völlig ungewiß werden müßte; daß kein Vater ſeine Kinder kennen würde: wodurch einerſeits unabſehliche Streitigkeiten in Rückſicht auf die Erbfolge unvermeidlich wären; andrerſeits aber müßte nothwendig ein großer Theil der innigſten menſchlichen Freuden verlohren gehen. Die Vielweiberey oder Polygamie hingegen hat mehrere Vertheidiger gefunden; **) es ſcheint

---

*) Sieh nach beym Herodotus hist. l. 4. c. 104. Ariſtoteles de Republ. l. 2. c. 3. Caeſar de bell. Gall. l. 5. c. 14. Göttingiſches hiſtor. Magazin. B. 2. St. 3. S. 1. ff. unter der Aufſchrift: Einige Nachrichten über eheloſe Völker.

**) Der neueſte und eifrigſte iſt der Engländer Madan, der unter der Aufſchrift Thelyphthora ein weitläuftiges Werk in drey Bänden darüber geſchrieben hat, London 1781. Genauere Unterſuchungen findet man

ſcheint aber, als hätten einige die Entſcheidung für die Polygamie aus Vorliebe und Partheylichkeit für das männliche Geſchlecht übereilt. Ich will da nur einige Gründe gegen die Vielweiberey anführen.

a) Die Erfahrung lehrt, daß bey der Vielweiberey die Ehen oft weniger fruchtbar ſind. Die Gründe davon laſſen ſich leicht angeben. Der Trieb zur Beywohnung wird oft durch die ſtäts neue Reitze der veränderten Subjekte wider die Natur zu ſehr verſtärkt; und die Zeugungskräfte werden geſchwächt, wodurch nothwendig die Abſichten der Ehe mehr gehindert als befördert werden.

b) Die Erziehung und Verſorgung der Kinder leidet augenſcheinlich bey der Vielweiberey; oft könnten der Kinder für einen Vater zu viel werden. Die ungleiche Neigung gegen die Weiber muß auch den Vater auf ungleiche Geſinnungen gegen die Kinder leiten, woraus Nachtheil für ſie erwächst.

c) Man

man beym Montesquieu Geiſt der Geſetze. B. 16. Kap. 2=6. Süßmilch in der göttlichen Ordnung. 1. Theil. S. 486. und 2. Theil. Kap. 21. Michaelis moſaiſches Recht. 2. Theil §. 94. Vornehmlich aber bey Premontval in der Schrift Monogamie, ou l'unité dans la Mariage, Haag 1751. 3. Theile Sieh Hrn. Reinhards Syſtem 1. B. §. 107. Hrn. Schelle phil. Moral.

e) Man will zwar bemerken, daß in manchen Gegenden mehr weibliche Kinder, als männliche gebohren werden; es ſcheint alſo, heißt es, daß die Natur ſelbſt für die Polygamie ſpreche. Es iſt aber dieſe Bemerkung nicht ganz richtig. Man darf die Gleichheit der Menſchen beyderley Geſchlechtes in Hinſicht auf ihre Zahl zur Zeit ihrer Mannbarkeit als Regel annehmen. Geſetzt aber, ſie wäre völlig richtig, ſo würde man dieſen Umſtand nicht ohne Wahrſcheinlichkeit ſelbſt mit unter die nachtheiligen Folgen der Vielweiberey zählen können. Hr. Schelle hat vortrefliche Anmerkungen in ſeinem Naturrecht, §. 120. über Schlettweins Behauptung von der größern Zahl der Mannbaren, und zum fruchtbaren Beyſchlaf tüchtigen Weibsperſonen, als jene der zur Zeugung tüchtiger Mannsperſonen iſt, gemacht. Schlettwein wollte aus Süßmilchs Beobachtungen zeigen, daß in England die Zahl der weiblichen Individuen größer ſey, als die Zahl der Männlichen. Allein Süßmilch ſagt das am angezogenen Orte nicht, was Schlettwein will. Er führt nur aus King an, daß von den 5½ Millionen der Bewohner Englands 2700000 männlichen, und 2800000 weiblichen Geſchlechts waren. Unter dieſen waren 2½ Millionen Kinder und zwar 1300000 Knaben, 1200000

Mägd-

Mägdchen. Folglich waren unter 3 Millionen Erwachſenen 1400000 männlichen, 1600000 weiblichen Geſchlechts. Alſo unter 3 Millionen Erwachſenen ſind 200000 mehr vom weiblichen Geſchlechte, als vom männlichen. Ferner muß man hier bemerken, daß nach Kings Rechnungen 950000 ſtehende Ehen, 90000 Wittwer, und 240000 Wittwen in England waren. Alſo waren $\frac{3}{4}$ vom Ueberſchuß der Perſonen des weiblichen Geſchlechts Wittwen, die ſich nicht mehr verehelichen konnten oder wollten, und ſehr wahrſcheinlich größtentheils Perſonen von ziemlich vielen Jahren. Denn die bisher gemachten Beobachtungen geben einſtimmig, daß mehr Knaben als Mägdchen gebohren werden; daß aber auch in der Kindheit mehr Knaben als Mägdchen ſterben, und daß beym Anfange der mannbaren Jahre die Perſonen beyderley Geſchlechts beynahe an der Zahl gleich ſind, und daß dann von Jahr zu Jahr die Mannsperſonen gegen die Weibsperſonen immer weniger werden, ſo, daß der größte Theil des Ueberſchuſſes vom weiblichen Geſchlecht in die ſpätern Jahre von 50 bis 80 ꝛc. fällt. Bedenkt man nun hiebey, daß die Weibsperſonen früher zum fruchtbaren Beyſchlafe untüchtig werden, als die Mannsperſonen; ſo wird man geſtehen müſſen,

müſſen, daß hieraus mehr für die Monogamie, als für die Vielweiberey ſich ſchließen laſſe.

Auch das verdient noch angemerkt zu werden, daß Süßmilch und Büſching nur von Völkern reden, die ſtarke Schiffahrt treiben, wobey viele Mannsperſonen vor der Zeit ihr Grab finden. Und überhaupt, wenn das Argument etwas beweiſen ſollte, müßte erwieſen ſeyn, daß die geringere Anzahl der Mannbaren des männlichen Geſchlechts nicht von poſitiven, und ſolchen Einrichtungen herrühre, bey welchen auf die Natur zu wenig Rückſicht iſt genommen werden.

d) Es ſcheint auch die Vielweiberey gegen die Gleichheit der Rechte der beyden Geſchlechter ſelbſt zu ſtreiten. Die Frau müßte ſich mit einem Manne begnügen, der ihre Bedürfniſſe eben deßwegen nicht allzeit befriedigen könnte, weil es ihm erlaubt wäre, ſo viel Weiber ſich beyzulegen, als er wollte. Es wäre alſo offenbar zu viel Freyheit auf der einen Seite, und zu viel Einſchränkung auf der andern. Nothwendig müßten die ehelichen Pflichten Einigen dabey entzogen werden. Eine oder einige Favoritinnen würden ſich zum offenbaren

Nach:

Nachtheil der andern der Gunſt und Liebe ihres Mannes bemächtigen, welches widernatürliche Befriedigung des Geſchlechtstriebes bey den zurückgeſetzten Weibern, Ehebruch, und andere Laſter nothwendig nach ſich ziehen müßte. Und was würden für Folgen daraus entſtehen, wenn dieſe Fehler einmal aufgedeckt würden? — Eine naturwidrige Einſchränkung, Zwang, ſklaviſche Behandlung! — wie es die Erfahrung an türkiſchen Weibern lehret.

e) Aber worin beſtehen denn die Beweisgründe, daß Polygamie die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts befördere? — Man ſagt: „mit 10 oder 20 Weibern kann ein Mann doch mehr Kinder erzeugen, als mit einer Frau„ — das iſt wohl möglich; aber er wird nicht mehr, ja nicht einmal ſo viel Kinder erzeugen, als wenn jene 10 oder 20 Weiber auch ſo viel Männer hätten. Und wenn nun alle dieſe übrigen Männer, bey voraus geſetzter gleicher, oder wenigſtens beynahe gleicher Zahl der Menſchen beyderley Geſchlechtes, um jenes einzigen Mannes willen, weiberlos bleiben müßten — Wo verlöhr das menſchliche Geſchlecht nun mehr? — Man denke auch noch den Gedanken hinzu, daß bey der Polygamie oft die Weiber in Jahren verlaſſen,

laſſen, oder zurückgeſetzt würden, in welchen ſie noch lange Kinder tragen könnten; der Mann würde ſich lieber an die jüngere Frau halten; und die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts im Ganzen genommen müßte nothwendig dabey verlieren.

Alle die Gründe, die gegen die Polygamie ſtehen, können zugleich für die Monogamie angeführt werden, d. h. für diejenige Art einer ehelichen Geſellſchaft, in der ein Mann und eine Frau ſich auf Zeitlebens zur Beförderung desjenigen Endzwecks mit einander verbinden, auf welchen ſich die Ehe bezieht. (§. 321.) Die Monogamie iſt α) der urſprünglichen Einrichtung Gottes ganz gemäß. 1. Moſ. 2, 21. Math. 19, 4, 6. Sie iſt auch β) der beynahe genau gleichen Anzahl der Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechts, vornehmlich zur Zeit der Mannbarkeit, ganz angemeſſen. γ) Durch Monogamie wird die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts am ſicherſten befördert, wie es die Erfahrung lehrt. δ) Durch ſie wird am beſten für die Bildung der Kinder geſorgt; ε) ſie unterhält die Wärme der Freundſchaft zwiſchen Ehegatten, der häuslichen Eintracht und der Sicherheit ihres wechſelſeitigen Beyſtandes. ζ) Sie ſichert die Ehegatten gegen alle Uebel, die aus der Vielweiberey entſtehen, z. B. Uebermaaß im Genuß der Wohlluſt, unnatürliche Wohlluſt,

Un-

Untreue der Ehegatten, Eiferſucht und Zwiſt; Familienzwietracht, und Vernachläßigung, oder partheyiſche Behandlung der Kinder, Seltenheit der Ehen u. ſ. w. — Dieſe Vorzüge der Monogamie vor jeder andern Art einer ehelichen Verbindung ſind zugleich die Beweisgründe, daß ſie von dem Chriſtenthum ſelbſt, daß das Gute, und das vollkommene jeder Art befördert, am nachdrücklichſten empfohlen wird; und obwohl man kein deutliches Verboth in den Schriften des N. T. finden kann, durch das den neu bekehrten Juden und Heyden die Vielweiberey wäre unterſagt worden: ſo ſcheint doch die Monogamie dem Geiſte und der Heiligkeit des Chriſtenthums am angemeſſenſten zu ſeyn, und es iſt aus der Geſchichte bekannt, daß die eifrigſten Chriſten jederzeit in der Monogamie gelebt haben, wie es Hr. Frank mit vieler Wahrſcheinlichkeit dargethan hat. *) Es ſind auch keine deutliche, und mit dürren Worten entſcheidende Stellen des N. T. nothwendig, durch die die Monogamie allein beſtätiget, und jede andere Art einer ehelichen Verbindung verworfen wird; man darf ſich nur mit den Abſichten, und mit dem Endzwecke der Ehe, wie das Chriſtenthum ſie vorſtellt, bekannt machen, und man wird ſich leicht von der Wahr-

heit

*) Syſtem einer vollſtändigen mediziniſchen Polizey. I. B. S. 102 - 138. Vergleiche auch die erſten 13. Briefe des premontvalſchen Werkes la Monogamie.

heit überzeugen, daß das Evangelium von den Arten einer ehelichen Verbindung die Monogamie allein billige; nämlich nach den Vorſchriften des Chriſtenthums iſt die Ehe ein zwiſchen zwo Perſonen beyderley Geſchlechts auf ihre ganze Lebenszeit geſchloſſener Freundſchaftsbund, vermittelſt welchem ſie ſich anheiſchig machen, nicht bloß ihre Zeugungskräfte ausſchließend einander zu widmen; ſondern ſich auch mit wahrer und chriſtlicher Liebe bey der Erziehung ihrer Kinder, und bey allen Begebenheiten ihres Lebens beyzuſtehen, und gemeinſchäftlich für die Erhöhung jeder Art von wahrer Wohlfahrt bey ſich und den Ihrigen zu ſorgen.

Aus dieſen Gründen laſſen ſich nun folgende ſehr wichtige Fragen leicht beantworten; nämlich a) iſt jeder Menſch, und vorzüglich jeder Chriſt verpflichtet zu heurathen? b) Welche Eigenſchaften muß der Menſch haben, der in den Eheſtand treten will. c) Was hat man von dem eheloſen Stande zu halten?

a) Auf die Frage: iſt jeder Menſch, und vorzüglich jeder Chriſt zur Ehe verpflichtet? antworte ich: nein. Ein anders aber wäre es, wenn man fragen ſollte: ſind die Menſchen überhaupt, und folglich auch die Chriſten zur Ehe verpflichtet? Auf dieſe Frage kann man freylich wohl nicht an-

ders,

ders, als mit Ja antworten. Die Pflicht zu heurathen iſt an und für ſich allgemein; und nur da, wo ihr phyſiſche, oder moraliſche Unmöglichkeit im Wege ſteht, leidet ſie eine Ausnahme. Die Gründe dieſer Antwort ſind folgende: Es iſt jeder Menſch durch das Geſetz der Liebe verpflichtet, ſo wohlthätig für die Menſchheit zu werden, als es ihm immer möglich iſt; es muß ihm vorzüglich an der Erhaltung und Fortdauer ſeines Geſchlechts viel gelegen ſeyn; er muß alſo wohl auch das Seinige in der Ordnung, die Vernunft und Religion vorſchreiben, beytragen, andern Individuen das Leben zu geben. Gott hat ohne Zweifel den gemeiniglich ſo ſtark wirkenden Geſchlechtstrieb nicht vergebens in die Natur des Menſchen niedergelegt; dieſer natürliche Trieb iſt vielmehr eine Erklärung des göttlichen Willens, daß jeder, dem es phyſiſch und moraliſch möglich iſt, an dem Geſchäfte der Fortpflanzung Theil nehme. Dieſen Willen Gottes zu erfüllen, hält der Chriſt, der überall Gehorſam und Liebe zu Gott beweiſen muß, für Pflicht. Der Endzweck der Ehe iſt überdieß ſo erhaben, und wohlthätig, und hängt mit dem, was bey der chriſtlichen Tugend die Hauptſache iſt, ſo genau zuſammen, daß jeder, dem daran gelegen iſt, nicht nur

ſelbſt

ſelbſt gut zu werden, ſondern auch an der Veredlung andrer unmittelbar Antheil zu nehmen, ſich verbunden fühlen muß, in den Eheſtand zu treten.

So gewiß es aber immer iſt, daß die Menſchen überhaupt zur Ehe verpflichtet ſind; ſo gewiß iſt es auch, daß dieſe Verbindlichkeit in Hinſicht auf Individuen, oder auf einzelne Menſchen bloß hypothetiſch iſt; ſie hängt von verſchiedenen Umſtänden und Zufälligkeiten ab, welche machen können, daß man bey der Anwendung der allgemeinen Regel auf einzelne Perſonen eine Ausnahme davon machen muß. Es iſt z. B. α) zur Abſchließung und Fortſetzung einer chriſtlichen Ehe nach den ſchon oben gegebenen Erklärungen noch nicht genug, daß die Eheleute im Stande ſind, Kinder zu erzeugen; ſie müſſen vielmehr auch im Stande ſeyn, die Kinder zu erhalten, ſie zweckmäßig zu erziehen, und für ihre wahre Bildung zu ſorgen. Wer immer nun in Umſtänden lebt, in denen er ſich außer Stande fühlt, dieſe Abſichten und Foderungen der Ehe zu erfüllen, bey dem hört augenſcheinlich die Verbindlichkeit zur Ehe ganz auf. β) Es erklärt ſich auch die Schrift ſehr deutlich hierüber.

Pau-

Paulus ſagt, daß es Umſtände geben könne, in welchen es nicht bloß erlaubt, ſondern ſogar rathſam und beſſer ſey, ſich des Eheſtandes zu enthalten. 1. Kor. 7. Vergleiche auch Math. 19, 10 - 12. γ) Der Trieb zur Fortpflanzung iſt auch nicht ſo unwiderſtehlich, daß man ihm nicht Einhalt thun könnte; bey manchen Menſchen iſt er ſogar ſehr ſchwach; dieß würde aber nicht ſeyn, wenn ſchon die Natur alle Menſchen gleich ſtark zur Ehe verbunden hätte. Math. 19, 12. δ) Es kann Fälle geben, in welchen die Religion, zu der man ſich ſtandhaft bekennen, und die man ſtäts unter andere verbreiten ſoll, es fodert, Math. 19, 12. 1. Kor. 7, 26. und 33 - 34. 9, 5. 2. Tim. 2, 4. oder Fälle, in denen die Bedürfniſſe des Staates und der bürgerlichen Geſellſchaft es nothwendig machen, daß gewiſſe Menſchen unverheurathet bleiben, und in dem eheloſen Stande Endzwecke befördern helfen, an welchen der ganzen Geſellſchaft mehr gelegen iſt, als an den Dienſten, die man demſelben in der Ehe leiſten könnte. Es wird ohnehin immer eine hinlängliche Zahl ſolcher Menſchen vorhanden ſeyn, die im Stande, und entſchloſſen genug ſind, das menſchliche Geſchlecht fortzupflanzen; es muß alſo wohl in den angezeigten Fällen jedem Chriſten

nicht

nicht bloß das Recht zuſtehen, er wird ſogar verbunden ſeyn, dem Eheſtande den Cölibat auch vorzuziehen. ε) Es gibt auch noch Menſchen, die von ihrer Geburt her, oder auch durch menſchliche Gewalt zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts ſind untüchtig gemacht worden; auf dieſe fällt ohne Zweifel keine Verbindung zur Ehe.

Aus dieſen Grundſätzen kann ſich jeder von der Richtigkeit der Folge leicht überzeugen, daß die Anwendung der allgemeinen Verbindlichkeit zur Ehe auf einzelne Menſchen den Einſichten, und dem Gewiſſen eines jeden überlaſſen werden muß. Jeder thue hierinfalls, ſagt Paulus, was er am zuträglichſten für ſich hält. 1. Kor. 7, 35. ff. Auch der weltlichen Obrigkeit ſteht das Recht zu, in Anſehung der Ehe, in ſofern ſie als Kontrakt zwiſchen Perſonen beyderley Geſchlechtes, und als die Baſis der bürgerlichen Geſellſchaft betrachtet wird, gewiſſe Verordnungen zu machen, durch die entweder die Freyheit, oder das Recht, zu heurathen, gewiſſe Mitglieder beſchränkt, oder gar aufgehoben wird; oder durch die die Hageſtolzen nach Beſchaffenheit der Umſtände mit gewiſſen Strafen belegt werden.

b) Aus dieſen Gründen läßt ſich ferner die Antwort auf die Frage: „welche Eigenſchaften muß der Menſch haben, wenn er in die Ehe treten will?„ leicht herleiten. Es iſt nämlich aus der Natur der ehelichen Verbindung klar, α) daß Perſonen, die heurathen wollen, zur Fortpflanzung des Geſchlechtes tauglich ſeyn müſſen; daß β) ſie ein Alter erreicht haben müſſen, in welchem nicht nur der Körper die erfoderliche Reife, ſondern auch der Verſtand die nöthige Maturität, Beurtheilungskraft, und Einſichten vón der Wichtigkeit der ehelichen Verbindung, und den damit verknüpften ſchweren Pflichten erreicht hat. Aus dieſem Grunde ſind die natürlich minderjährigen Perſonen (naturaliter impuberes) als unfähig, eine eheliche Verbindung zu ſchließen, erklärt worden. Es ſollen auch gar zu junge Perſonen nicht in Eheſtand treten, obwohl ſie im Stande ſind, Kinder zu erzeugen. Die Zeugungskräfte, und ihre Geſundheit leiden bey einem allzu frühezeitigen Beyſchlafe augenſcheinlich Schaden, und es werden insgemein nur ſchwache, und ungeſunde Kinder in einer ſolchen Ehe zur Welt gebracht. Es ſollen auch ganz veraltete Perſonen nicht heurathen. γ) Man muß auch eine gegründete Möglichkeit vor ſich ſehen, ſowohl ſich ſelbſt, als auch die Kin-

der zu ernähren, und ihnen eine gute Erziehung zu geben. d) Es darf auch keine Hinderniß in den äußerlichen Umſtänden vorhanden ſeyn, das ihnen die Pflicht auflegt, unverheurathet zu bleiben; oder ſich wenigſtens mit gewiſſen Perſonen in keine eheliche Verbindung einzulaſſen. *)

e) Aus dieſen Gründen läßt ſich ferner der wahre Werth des Cölibats, oder des ehelosen Standes beſtimmen. Es iſt hierüber ſchon viel räſonirt, und deräſonirt worden. Man hat Fragen aufgeworfen, die nicht genug beſtimmt waren; und indem man oft auch die Antwort übereilt hat, mußte ſie nothwendig mangelhaft, unzureichend, unbefriedigend ausfallen. Es iſt z. B. ſehr unbeſtimmt gefragt, wenn man fragt: iſt der Cölibat etwas Gutes? — Was heißt da, gut? Iſt der Cölibat etwas Reelles? oder beſteht er bloß in einer Negation? Wie kann man fragen: ob die Negation etwas abſolut Gutes ſey? — Der Cölibat iſt weiter nichts, als eine gewiſſe beſtimmte Lebensart der Menſchen. Wenn man alſo fragt: iſt der Cölibat etwas abſolut Gutes? So kann die Frage bloß den

*) Dahin gehören alle impedimenta dirimentia, von denen in iure canonico weitläuftig genug gehandelt wird.

den Sinn haben: iſt der Cölibat eine ſolche Lebensart, die an und für ſich ſelbſt, und in Rückſicht auf jeden Menſchen, und auf alle Umſtände der Zeit, der geſellſchaftlichen Verbindungen u. ſ. w. tauglich iſt, die Tugend und Moralität der Menſchen, und die Summe der moraliſchen Vollkommenheiten, des allgemeinen Wohls, und der Glückſeligkeit zu befördern? — Wenn man nun die Verſchiedenheit der Temperamente, der Neigungen, der Triebe, der Erziehung, der Denkungsart, der Kultur, der geſellſchaftlichen Verbindungen der Menſchen betrachtet; ſo wird man es leicht begreifen, daß eine und eben dieſelbe Lebensart (z. B. der eheloſe Stand) nicht für alle nach ſo vielfältigen Beziehungen ganz verſchiedene Menſchen gleich gut ſey, und ihnen gleich gut anpaſſe. Es ſcheint, daß da gar nichts abſolut Gutes könne angenommen werden; ſondern daß das Gute einer jeden beſtimmten Lebensart der Menſchen, und ſo auch des eheloſen Standes, bloß beziehungsweiſe gut ſey. Es iſt gar kein Zweifel, daß gewiſſe edle und gemeinnützige Zwecke bloß von Menſchen können befördert werden, die in einem eheloſen Stande leben; Zwecke, die für die menſchliche Geſchellſchaft intereſſanter und wohlthätiger ſind, als reichere, oder vermehr-

mehrte Fortpflanzung der menſchlichen Individuen. Eben ſo gewiß iſt es auch, daß gewiſſe Perſonen bloß in dem ehelosen Stande ihre Ruhe und Zufriedenheit finden; daß bloß dieſe Lebensart ihren Neigungen, und ihrem Temperamente anpaſſet. Unter dieſen Beziehungen iſt alſo der eheloſe Stand etwas Gutes, nämlich als Mittel, gewiſſe edle Zwecke zu befördern, oder den Menſchen vor der Aufbürdung gewiſſer Pflichten zu bewahren, bey denen in Hinſicht auf ſeine Neigungen, und auf ſeine ganze Stimmung der Seele ſeine Tugend oft Gefahr laufen würde. Die Güte, und der Werth der Mittel wird überhaupt aus ihrer Tauglichkeit, die beabſichteten Zwecke zu befördern, beſtimmt.

Es kann aber der eheloſe Stand auch der Tugend gewiſſer Perſonen gefährlich werden; der Geſchlechtstrieb z. B. wird zu ſtark, wirkt zu heftig; man wird noch oben drein in äußerliche Verhältniſſe mit Menſchen verſetzt, in welchen der Geſchlechtstrieb ſtäts Nahrung findet, und gereitzt wird; die natürlichen Bedürfniſſe werden dringend; die Gelegenheiten, ſie zu befriedigen, ſind an Handen, und ſehr einladend; und oft kann die ſtrengſte Tugend nicht widerſtehen. In dieſen und dieſen

ähnlichen Umſtänden iſt es gut für den Menſchen, wenn er ſich zu heurathen entſchließt. Der eheloſe Stand iſt nicht für ihn; es iſt beſſer, ſagt Paulus, heurathen, als Brunſt leiden, d. h. die dringendſten Bedürfniſſe der Natur unbefriedigt laſſen, oder ſich der augenſcheinlichſten Gefahr ausſetzen, ſie auf eine unnatürliche, oder wenigſtens unrechtmäßige Art zu befriedigen. 1. Kor. 7, 9. Es iſt nicht jeder Menſch vermöge ſeiner natürlichen Anlagen gleich geſchickt, im eheloſen Stande zu leben; nicht jeder hat die Gabe der Enthaltſamkeit; und für den, der ſie nicht hat, iſt der Eheſtand beſſer; 1. Kor. 7, 7 : 9. Der Cölibat aber iſt für ſeine Tugend und Moralität gefährlich, und unter dieſer Beziehung alſo nicht gut für ihn.

Die Frage: iſt der Cölibat beſſer, als der Eheſtand? iſt ſehr unbeſtimmt; und läßt ſich ihrer Unbeſtimmtheit wegen eben ſo wenig auflöſen, als wenn man fragen ſollte: welches unter zwey Arzneymitteln das beſſere ſey? oder läßt ſich wohl etwas Beſtimmtes darauf antworten? Iſt nicht jede Arzney bloß unter der Beziehung auf die Krankheit gut, die ſie zu heilen tauglich iſt? Kann man Arzney mit Arzney vergleichen, und ohne Beziehung auf die

Krank-

Krankheiten, die ſie zu heben die Kraft haben, ſchon urtheilen, daß z. B. die Arzney A beſſer ſey als die Arzney B? Es muß die Frage näher und genauer beſtimmt werden; es müſſen ſchon die weſentlichen Beziehungen der Arzney mit in die Frage gezogen werden; etwa ſo: iſt die Arzney A oder die Arzney B beſſer und tauglicher, das kalte Fieber zu vertreiben? dann läßt ſich beſtimmt darauf antworten. — Man kömmt beynahe in die nämliche Verlegenheit bey der Frage: ob der Cölibat beſſer ſey, als der Eheſtand? — Hat die Frage bloß folgenden Sinn: ob der Cölibat in Hinſicht auf gewiſſe Perſonen, und auf gewiſſe Abſichten und erhabene, gemeinnützige Zwecke, an deren Beförderung der Menſchheit mehr, als an der Population oder Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts gelegen iſt, beſſer und nützlicher ſey, als der Eheſtand? Dann kann und muß man oft mit Zuverläßigkeit antworten: Ja der Cölibat iſt beſſer; er muß dem Eheſtande vorgezogen werden. Hat aber die Frage folgenden Sinn: ob der Cölibat überhaupt, und in Hinſicht auf den größern Theil der Menſchen, wie ſie wirklich ſind, beſſer, oder tauglicher ſey, als der Eheſtand, Moralität und Tugend zu befördern? — Dann ſcheint es allerdings,

dings, daß mehr Wahrſcheinlichkeit vorhanden ſey, zu urtheilen, daß der Eheſtand unter dieſer Beziehung ein beſſeres Beförderungsmittel der Tugend und Moralität ſey; als der Cölibat? —

Es iſt auch dieſe Antwort nicht wider die Lehre des Koncils von Trient; denn die Väter verwerfen bloß die Meynung der Proteſtanten, daß der Eheſtand jedem Menſchen ohne Ausnahme gebothen, und daß er allzeit dem Cölibate vorzuziehen ſey. Sie ſagen aber keineswegs, daß es nicht Fälle geben könne, in denen der Eheſtand dem Cölibate müſſe vorgezogen werden. *)

Auch die bekannte Stelle des pauliniſchen Briefes beweiſet das Gegentheil meiner Antwort nicht. 1. Kor. 7. Denn aus der Lehre des heil. Paulus folgt bloß ſo viel, daß es Umſtände geben kann, in welchen der eheloſe Stand von einzelnen Perſonen dem Eheſtande vorgezogen werden darf, oder auch wohl gar vorgezogen werden muß, weil ſie Abſichten zu befördern, und Pflichten zu erfüllen haben, die der Menſch, den die

*) Si quis dixerit, ſtatum coniugalem anteponendum eſſe ſtatui virginitatis, vel coelibatus, et non eſſe melius ac beatius manere in virginitate aut coelibatu, quam iungi matrimonio, anathema ſit. Can. 10. Seſſ. 24. de Sacram. Matrim.

die Pflichten des Eheſtandes binden, entweder gar nicht, oder doch nicht ſo leicht, und ſo gut erfüllen kann. Paulus ſpricht durchaus von der Vortreflichkeit des eheloſen Standes bloß beziehungsweiſe auf gewiſſe Perſonen, und auf gewiſſe äußerliche Umſtände, die einen augenſcheinlichen, und nahen Bezug auf Menſchen haben. V. 26. 28. 37. Er macht aber auch zugleich die Anmerkung, daß der, bey welchem ſolche Umſtände nicht eintreffen, ſich auch des Eheſtandes nicht enthalten müſſe; daß für ſie ſogar die Ehe beſſer ſey. V. 9. Man weis übrigens aus andern Stellen ſeiner Briefe, wie ehrenvoll ſein Urtheil von der Ehe war, Hebr. 13, 4. und wie ſehr er gegen die Lehre eiferte, durch die Einige ſeiner Zeitgenoſſen die Ehe verdächtig machten. 1. Tim. 4, 3.

Wer alſo ſich entſchließt, im eheloſen Stande zu leben, weil er ſich von Natur aus zur Ehe ungeſchickt, oder doch ſich wenig dazu gereitzt fühlt; oder auch ſonſt beſondere Schwierigkeiten in Hinſicht auf Erziehung und Ernährung der Kinder wahrnimmt, der kann keineswegs getadelt werden; denn er handelt der chriſtlichen Klugheit gemäß. Math. 19, 12. Wer ſich für den eheloſen Stand entſchließt, weil er ſich

ſtark

ſtark genug fühlt, ſeine Keuſchheit unbefleckt zu bewahren, 1. Kor. 7, 9. und ſich durch die Beybehaltung ſeiner Freyheit in den Stand geſetzt ſieht, Abſichten zu befördern, aus denen für die Menſchheit offenbar mehr Vortheil entſpringen muß, als daraus, daß er heurathet, der handelt ſogar rühmlich, großmüthig tugendhaft. Wer aber den Eheſtand als etwas Unreines verwerfen, und ihm den Cölibat vorziehen wollte; der handelt fehlerhaft und gegen die Lehre des heiligen Paulus. 1. Tim. 4, 3.

Sieh Hrn. Aug. Tittels philoſ. Moral. S. 192. Döderleins kurzer Entwurf der chriſtlichen Sittenlehre §. 294. Syſtem der moraliſchen Religion 1. und 2. Band. Reinhards Syſtem. 2. B. §. 270. Es hat auch viel Schönes und Brauchbares über den Gegenſtand unter dem Zeichen e) des gegenwärtigen §. geſchrieben. Hr. Profeſſor Kaſpar Ruef im 2ten und 3ten Hefte ſeiner Beyträge zur Beförderung des älteſten Chriſtenthums, und der neueſten Philoſophie.

§. 323.

Gründe, worauf ſich die Verbothe, nahe Anverwandte zu ehelichen, beziehen.

Hat man ſich einmal entſchloſſen, und iſt man nach allen ſeinen Umſtänden berechtiget, ſich in eine eheliche Verbindung einzulaſſen: ſo fodert es allerdings die Wichtigkeit der Sache, von der in der Zukunft unſer Wohl und Zufriedenheit abhängt, daß man bey der Wahl der Perſon, mit welcher man ſich in eine ſolche enge, und auf die ganze Lebenszeit ſich erſtreckende Verbindung einlaſſen will, vorſichtig, mit wahrer Ehrfurcht gegen jede Vorſchrift der Religion, gegen jede Einrichtung der Natur, und gegen jede nützliche Vorſchrift der bürgerlichen und kirchlichen Geſellſchaft zu Werke gehe. Man hat alſo vorzüglich dahin zu ſehen, a) daß man die Perſon, mit der man ſich verbinden will, wählen dürfe; b) daß ſie gewählt zu werden verdiene, c) daß man ſie mit gänzlicher Zuſtimmung ihres, und unſers eignen Herzens wähle, d) daß man ſich endlich auf eine Art mit ihr verbinde, die der chriſtlichen Klugheit und Liebe gemäß iſt. Hat man einmal eine Wahl nach allen dieſen Regeln getroffen, ſo ſoll man ſich auch e) mit den Vorſchriften der Vernunft und Religion bekannt machen, von deren genauen Befolgung eine glückliche Führung der Ehe abhängt; und f) auch

noch mit allem dem, was man zu beobachten hat, wenn der traurige Fall eintritt, in welchem man ſich gezwungen ſieht, die Ehe zu trennen. Wir wollen eines nach dem andern erklären.

Daß gewiſſe Perſonen, die nahe verwandt ſind, durch ein Verboth gehindert ſind, ſich in eine eheliche Verbindung einzulaſſen, iſt außer allem Zweifel. Eben ſo gewiß iſt es auch, daß poſitive Geſetze vorhanden ſind, die die Ehe zwiſchen Verwandten ſowohl nach der Collaterallinie, als auch nach der auf- und abſteigenden Linie verbiethen. Worauf gründen ſich aber dieſe Geſetze? Findet man vielleicht Gründe, oder einige ſich dahin beziehende Verordnungen in den Schriften des N. T.? Es läßt ſich keine entſcheidende Stelle angeben; die ganze Sache wird in den Schriften der Apoſtel nicht einmal berührt. Die moſaiſchen Verordnungen hierüber, die bekanntlich 3. B. Moſ. 18. und 20, 11-24. ſtehen, haben für Chriſten keine Verbindlichkeit. Sie werden im neuen Teſtament nirgends beſtätiget. — Sind vielleicht die Ehen der nächſten Anverwandten auch nach dem äußern Naturrechte verbothen? Es ſind einige Gelehrte dieſer Meynung; ihre Gründe ſcheinen aber nicht ganz überzeugend zu ſeyn. Es laſſen ſich indeſſen doch allgemeine, aus der Natur der Dinge ſelbſt hergeleitete Gründe angeben, die das Verboth, mit ſeinen nächſten Blutsverwandten eheliche Verbin-

bindungen zu ſchließen, rechtfertigen. — α) Einige berufen ſich auf einen natürlichen Abſcheu, der von Ehen zwiſchen den nächſten Verwandten zurückſchrecken ſoll; und dieſen Abſcheu geben ſie für einen Inſtinkt der Natur an. Allein er iſt offenbar die Folge der Erziehung, und eingeführten Sitten, nach welchen man Ehen zwiſchen den nächſten Blutsverwandten von Jugend auf als ſchwere Verbrechen vorſtellen hört. Wo andere Gewohnheiten ſind, und andere Sitten herrſchen, empfindet man dieſen zurückſtoſſenden Abſcheu nicht. Fühlte vielleicht der erſtgebohrne Sohn Adams, und die erſtgebohrne Tochter dieſen Abſcheu auch? — Wenn er Inſtinkt der Natur iſt, die ſich immer gleich bleibt, mußten ſie ihn fühlen; und doch war eheliche Verbindung für ſie und uns nothwendig. Aus dieſem Grunde kann alſo wohl die natürliche Unrechtmäßigkeit der Ehe nicht hergeleitet werden. β) Andere behaupten, daß durch Ehen zwiſchen Aſcendenten und Deſcendenten die höhern wechſelſeitigen Verhältniſſe verändert und aufgehoben werden, daß z. B. die erfoderliche Ehrfurcht (Reſpectus parentelae) verletzt werde. Allein dieſer Grund paßt auf die Ehe des Vaters mit ſeiner Tochter nicht; wenn er etwas beweiſen ſoll, ſo beweiſet er bloß die Unzuläßigkeit der Ehe zwiſchen Mutter und Sohn; und auch da könnte die Mutter, als Mutter ihr Anſehen über ihren Sohn behaupten, den ſie als ihren

Mann

Mann verehren müßte. Für die Unzuläßigkeit der Ehe zwiſchen Bruder und Schweſter u. ſ. w. läßt ſich aus dieſem Grunde ſchon gar nichts ſchließen. γ) Einige haben dadurch ein natürliches Verboth dieſer Ehen zu beweiſen geſucht, weil die nächſten Anverandten ein Fleiſch und einen Körper ausmachen ſollen, und ſich daher nicht ehelich verbinden dürfen. Allein jeder unbefangene Verſtand kann es leicht einſehen, daß ſolch bildliche Vorſtellungen keine ſtrenge Beweiskraft haben. δ) Der Grund, den man aus dem Unterſchiede des Alters wider die Ehe der Eltern und Kinder hergenommen hat, ſcheint noch der wichtigſte zu ſeyn. Die Fortpflanzung des Geſchlechts leidet bey Perſonen von ſo verſchiednem Alter; und dieß hat man auch als einen Wink der Natur angeſehen, wodurch ſolche Ehe von Natur aus verbothen ſeyn ſoll. Allein dieſer Grund iſt nicht allgemein genug, paßt nicht auf alle Fälle; z. B. auf Ehen zwiſchen Stiefeltern und Stiefkindern, und am wenigſten auf Ehen zwiſchen Geſchwiſtern und Verwandten im 2ten, 3ten, 4ten Grade. Iſt der allzugroße Unterſchied des Alters ein natürlicher Beweisgrund gegen die Unrechtmäßigkeit der Ehe zwiſchen Aſcendenten und Deſcendenten; dann ſind auch die Ehen zwiſchen fremden Perſonen von ſehr ungleichem Alter unrechtmäßig. Es ſcheint alſo nicht erweislich zu ſeyn, daß es nach dem äußern Naturrecht wirklich verbothene Grade

der

der Ehe gebe; und gleichwohl gibt es ſehr ſtarke natürliche Gründe, die unter der Vorausſetzung geſellſchaftlicher Verbindungen, welche Menſchen unter ſich errichtet haben, theils an und für ſich ſelbſt die Ehen zwiſchen nahen Anverwandten mißrathen, theils die bürgerlichen, und kirchlichen Verbothe ſolcher Ehen rechtfertigen, und folglich bey genauerer Einſicht dieſer Gründe die Verbindlichkeit der bürgerlichen Geſetze verſtärken. Und zwar

a) muß der bürgerlichen und der kirchlichen Geſellſchaft unendlich viel daran gelegen ſeyn, die Ehen zwiſchen nahen Blutsverwandten durch poſitive Geſetze auf das ſtrengſte zu unterſagen. Man kann auch ſolche Geſetze keineswegs als Beeinträchtigung allgemeiner Menſchheitsrechte anſehen. Denn, nachdem das menſchliche Geſchlecht ſchon einmal ſo zahlreich geworden iſt; ſo kann es denen, die ſich zu heurathen entſchloſſen haben, niemals an würdigen Perſonen fremder Familien fehlen. Es geſchieht alſo Niemanden Unrecht, wenn die geſetzgebende Macht hierinfalls die Freyheit der Menſchen aus guten und wichtigen Gründen beſchränkt. Die Billigkeit und Nützlichkeit ſolcher Geſetze

b) läßt

b) läßt ſich leicht daraus erklären, weil das gemeine Beſte, und die Moralität der Menſchen in mehr als einer Rückſicht dabey gewinnt. Es werden einzelne Familien, aus denen die bürgerliche Geſellſchaft zuſammengeſetzt iſt, enger miteinander verknüpft; es wird dadurch Eintracht, Liebe, und wechſelſeitiges Wohlwollen befördert, und die ſittliche Bildung leichter und geſchwinder verbreitet; es werden jene, gewiſſen Familien eigne, phyſiſche und moraliſche Fehler auf eine leichte Art vermindert, und ausgerottet; und endlich wird auch das große Vermögen reicher Häuſer vortheilhaft vertheilet, und viele Menſchen werden dadurch glücklicher.

c) Es wird auch dadurch, daß der Staat alle Ehen mit den nächſten Blutsverwandten verbiethet, die Moralität der Menſchen befördert. Denn, wenn ſolche Ehen erlaubt wären, würde man inſonderheit den Ausſchweifungen der verderblichen Wohlluſt, und den frühezeitigen faſt unwiderſtehlichen Verführungen mitten im Schooße der Familien, und unter Menſchen, denen man als Verwandten einen vertrauten Umgang nicht verwehren kann, gar nicht mehr ſteuern können. Will man einem Uebel vorbeugen, welches beſonders da, wo Luxus

herrſcht,

herrſcht, wo der Geſchlechtstrieb frühe erwacht, und ohnehin geneigt iſt, auf die muthwilligſten Aeußerungen zu verfallen, im höchſten Grade gefährlich werden müßte: ſo muß dadurch, daß auch nicht einmal die Möglichkeit einer Verheurathung mit den nächſten Blutsfreunden Statt findet, die Neigung zu dergleichen Verbindungen von Jugend auf unterdrückt, und gleichſam mit der Wurzel ausgerottet werden. Daher hat man auch unter geſitteten Völkern mit der Blutſchande Strafen verknüpft, die tauglich ſind, jedermann von ſolchen Vergehungen zurückzuſchrecken.

Da nun ſowohl die Nothwendigkeit dieſer Geſetze und Einrichtungen, als auch ihre Nutzbarkeit leicht einzuſehen iſt, ſo werden ſich ohne Zweifel Chriſten, für die reine Sitten, und das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft eine ſo wichtige Angelegenheit ſind, allen Verordnungen, die ſowohl die geiſtliche, als weltliche Macht hierinfalls gemacht hat, gerne und mit redlichem Herzen unterwerfen.

Ich habe aber bis daher bloß die Gründe angeführt, aus denen man ſich von der Billigkeit und Nothwendigkeit der Geſetze überzeugen kann, durch welche die ehelichen Verbindungen

zwiſchen nahen Verwandten verbothen werden. Nun fragt ſichs, welche Grade der Verwandtſchaft wirklich verbothen ſind? — Antwort: Zwiſchen Aſcendenten und Deſcendenten hat gar keine eheliche Verbindung Platz. Nach der Collaterallinie ſind die erſten vier Grade verbothen, und dieſes Verboth erſtreckt ſich auch auf die vier Grade der Affinität.

Vergleiche Hrn. Schelle philoſ. Mor. §. 62. und deſſen Naturrecht. §. 119. Reinhards Syſtem der chriſtl. Moral. 2. B. §. 271.

§. 324.

Verhaltungsregeln bey der Wahl eines Gatten.

Die Wahl eines Gatten iſt ohne Zweifel eines der wichtigſten Geſchäfte, das die Aufmerkſamkeit des Menſchen fodert. Von einer glücklich getroffenen Wahl dieſer Art hängt die Ruhe, Zufriedenheit unſers zukünftigen Lebens hienieden ab, und der Genuß der reinſten Freuden. Es kömmt bey dieſem Geſchäfte nicht bloß darauf an, ob kein Verboth vorhanden ſey, ſich mit einer Perſon in eheliche Verbindungen einzulaſſen; es tritt da eine andere wichtige Frage ein: ob nämlich es auch die Perſon verdiene, daß ſie gewählt werde? d. h. ob ſie alle die guten Eigenſchaften beſitze, die nothwendig ſind,

wenn

wenn man die groſſen und erhabnen Hauptend-zwecke der Ehe erreichen, und ſein Glück und Wohl in Sicherheit bringen will. Man ſoll es ernſtlich und genau unterſuchen, ob wenigſtens Wahrſcheinlichkeitsgründe vorhanden ſind, (denn Gewißheit erzeugende Gründe ſind da nicht zu hoffen) daß man das ganze Leben hindurch die zärtlichſte Freundſchaft mit einer Perſon des andern Geſchlechts werde unterhalten, Kinder mit ihr erzeugen, und ſelbe zur wahren Tugend erziehen können? Fragen dieſer Art darf man nicht nach bloſſen Vorſtellungen einer erhitzten Phantaſie, ſondern man muß ſie nach Vernunftsgründen auflöſen, wenn man nicht ſein ganzes Glück und Wohl aufs Spiel ſetzen will. Folgende Erinnerungen werden jedem gute Dienſte leiſten, der ſie genau kennen lernet, und pünktlich erfüllt.

Es gibt gewiſſe weſentliche, und gewiſſe zufällige Eigenſchaften der Perſonen, die hier in Ueberlegung müſſen gebracht werden.

A) Unter weſentliche zähle ich

a) einen geſunden, zur Fortpflanzung des Geſchlechtes geſchickten Körper;

b) einen geſunden Menſchenverſtand, der bereits geübt genug iſt, alles dasjenige ſelbſt zu beurtheilen, was inner den Gränzen

der

der ehelichen Pflichten überhaupt liegt, und was auch noch die beſondern Pflichten betrifft, die mit eines jeden Ehetheils beſonderm Berufe nothwendig verbunden ſind. Es gibt z. B. Kenntniſſe, die dem Weibe, und andere, die dem Manne unentbehrlich ſind; die Kenntniſſe des Weibes beſchränken ſich gröſtentheils auf gewiſſe häusliche Geſchäfte; die Geſchäfte der Männer ſind ſchon wichtiger, und nicht bloß auf die Hauswirthſchaft eingeſchränkt. Eine Perſon, die entweder von Natur blödſinnig, oder noch ganz unwiſſend iſt, und einen ſtumpfen Verſtand hat, der ſich in diejenigen Verhältniſſe nicht hineindenken kann, in die ſie durch die Verheurathung treten ſoll, kann nicht gewählt werden, ohne die Klugheitsregeln zu verletzen. Einen ungebildeten Gatten mit ſich verbinden, um ihn, wie man ſagt, beſſer nach ſeiner Hand ziehen zu können, iſt unverſtändig. Der Eheſtand iſt keine Schule, in der man erſt Bildung erhalten, ſondern wo man ſie durch eigne Handlungen beweiſen, und Kindern mittheilen ſoll.

c) Eine herrſchende Neigung, oder ein reges Gefühl für Pflicht, und jedes Gute. Dieſe Eigenſchaft iſt um ſo unentbehrlicher, da bey dem Eintritte in eine eheliche Verbindung

ſo

ſo wichtige Pflichten zu übernehmen ſind, die man unmöglich alle und allzeit genau erfüllen wird, wenn nicht ſchon eine zur Fertigkeit gewordene Liebe zum Guten vorhanden iſt.

( ) Wirkliche Einſicht in die Hauswirthſchaft, und eine Neigung zur Reinlichkeit. Eine Perſon, mit der man ſich in ſolch enge Verbindungen einlaſſen will, muß nicht bloß geneigt, ſondern auch wirklich im Stande ſeyn, mit einem Gatten alles zu theilen, ganz für ihn zu leben, den Vortheil desſelben wie ihren eignen zu betrachten, und daher die beſondere Geſellſchaft desſelben, und den ſtillen Genuß des Lebens mit ihm jeder andern Verbindung, und allen andern Vergnügungen vorzuziehen. Math. 19, 5. 1. Kor. 7, 34. Sie muß alles, was ſie zu thun hat, ordentlich thun, und auf Reinlichkeit halten. Wo Unordnung herrſcht, und die Reinlichkeit vernachläßigt wird, muß Eckel, und dann bald Abneigung, und Kälte des Herzens entſtehen. Unreinlichkeit im äußerlichen Betragen iſt nicht ſelten das Merkmal einer niedrigen Seele, die kein Gefühl für das Schöne hat. Wer dieſen Sinn, dieſe ganze Stimmung der Seele nicht hat; wer ein von ſeinem Gatten getrenn-

trenntes Intereſſe des Herzens behalten will; wer endlich für die ſtillen häuslichen Freuden, die mit demſelben allein empfunden werden, kein Gefühl hat, ſondern rauſchende Vergnügungen und häufige Zerſtreuungen zu ſeiner Zufriedenheit unentbehrlich findet; der iſt zum Eheſtande nicht geſchickt; er wird weder ſelbſt durch eine eheliche Verbindung glücklich werden, noch eine Gattinn glücklich machen.

B) Unter zufällige Eigenſchaften einer Perſon, die man zur Ehe wählen will, zähle ich folgende, auf die ein vernünftiger Chriſt ſehen darf, ohne ſich doch durch ſie allein, oder am meiſten bey ſeiner Wahl beſtimmen zu laſſen:

a) Körperliche Schönheit; — ſie iſt ein Vorzug, welcher einem vernünftig Wählenden um ſo weniger gleichgültig ſeyn ſoll, je mehr er dazu beytragen kann, die in der Ehe ſo nothwendige Zärtlichkeit der Liebe zu unterhalten, und je öfter er auch das Merkmal einer liebenswürdigen Seele zu ſeyn pflegt. (Sieh §. 283.)

b) Artigkeit, Gefälligkeit, oder einnehmendes Betragen. Auch dieß iſt ein ſehr liebenswürdiger Zug in dem Bilde eines Gatten,

ten, und ſehr oft der Ausdruck eines ſchönen, fähigen, und lebhaften Geiſtes; er iſt das ganz natürliche Mittel, eine dauerhaftere Anhänglichkeit an eine ſolche Perſon zu ſtiften, und Herz an Herz zu binden.

c) Vermögen, Reichthum. Die Endzwecke der Ehe können unmöglich ohne alles Eigenthum, ohne Vermögen erreicht werden. Wo bittere, und drückende Armuth herrſcht, läßt ſich kaum eine gute Erziehung der Kinder hoffen; Friede, häusliche Eintracht, wechſelſeitige Gefälligkeit werden bald verſchwinden. Es ſoll alſo der vernünftige Chriſt bey ſeiner Wahl allerdings auch dieſen Punkt in Ueberlegung nehmen, und bey ſonſt gleichen Umſtänden, d. h. da, wo inſonderheit die weſentlichen Vorzüge mehrerer Perſonen, die man wählen kann, gleich ſtehen, derjenigen den Vorzug geben, die das größere Vermögen beſitzt. Eine ſolche Entſcheidung kann ſogar Pflicht werden, wenn der Fall vorhanden iſt, daß Jemand gleich bey der Einrichtung ſeines Hausweſens, oder bey dem Antritte eines Amtes eine Unterſtützung an Geld bedarf, und ohne dieſelbe kaum, oder gar nicht mit Vortheile ſich würde behaupten können.

d) Vortheilhafte Verbindungen, in denen die zu wählende Perſon ſteht, und zu welchen man vermittelſt der Ehe mit ihr gelangen kann. Es ſind ſolche Verbindungen gemeiniglich ehrenvoll; ſie können ein mächtiger Antrieb zu allem Guten für den Wählenden ſelbſt werden; er erhält dadurch mehr Einfluß auf die menſchliche Geſellſchaft, und wird in Stand geſetzt, mehr Gutes zu ſtiften. Er erleichtert auch ſich alles, was zu einem guten Fortkommen, und zu einem frohen Genuſſe des Lebens erfoderlich iſt. Es braucht übrigens gar keine Erinnerung, daß eine Perſon auch ohne alle dieſe zufälligen guten Eigenſchaften noch innern Werth beſitzen könne, um deſſen willen ſie verdient gewählt zu werden.

Aus dieſen vorausgeſchickten Grundſätzen und Anmerkungen laſſen ſich folgende Klugheitsregeln leicht herleiten, die man bey der Wahl eines Gatten zu beobachten hat, wenn man nicht ſein künftiges Glück der augenſcheinlichen Gefahr ausſetzen will.

1) Der Chriſt, der mit Weisheit und Vorſicht wählen will, darf die zufälligen Vollkommenheiten einer Perſon den weſentlichen nie vorziehen, oder ſich durch jene wohl gar allein beſtimmen laſſen; denn dieß wä-

re

re geradehin ſo viel, als den Hauptzweck ſeiner Wahl vergeſſen; dem chriſtlichen Vollkommenheitsgefühl entgegen handeln, und ſich muhwillig in das größte Unglück ſtürzen. Der Mangel der weſentlichen guten Eigenſchaften kann durch die zufälligen nie erſetzt werden; zumal da dieſe gemeiniglich ſehr vergänglich ſind. Mache alſo bey dieſer Wahl nie Reichthum zu deinem erſten und einzigen Beſtimmungsgrunde. Beſſer iſts, du heurathest nicht, oder erwarteſt Umſtände, die dir dieſe Rückſicht entbehrlich machen. Es iſt ungleich viel beſſer, verbindlich machen, als verbindlich gemacht werden. Eine Gattinn zur Häuslichkeit und Sparſamkeit gewöhnt iſt einträglicher, als große Kapitalien einer Perſon, welche die Tugend der Häuslichkeit nicht beſitzt. Allein, wenn du einmal entſchloſſen biſt, bey deiner Wahl nicht auf Reichthum zu ſehen; ſo ſey zugleich auf dich aufmerkſam, daß dich nicht gegenſeitig eine ſtürmiſche Liebe durch allzu große Armuth unglücklich mache. Sieh bey deiner Wahl darauf, daß du wenigſtens das Nothwendige gewiß haſt. Erforſche die Bedürfniſſe deines Standes, deiner einmal gewohnten Lebensart, ſo wie die Bedürfniſſe deines Gatten. Mehr, als dieſe Bedürfniſſe erfodern, iſt entbehrlich. Aber

gar keine Mittel ſehen, dieſe zu befriedigen, und aus blinder Liebe dennoch heurathen, iſt die größte Thorheit, die oft ſchreckliches Unglück, Verzweiflung nach ſich zieht. Denn äußerſte Armuth verdirbt ſehr oft die Seele, macht muthlos zu allen Geſchäften, verwandelt die feurigſte Liebe in Kälte, verleitet zur Ergreifung entehrender Mittel, und zerſtöhrt faſt immer die Ruhe und Freude des Lebens.

2) Beſtehe bey deiner Wahl nicht auf zufälliger Schönheit; (§. 283.) ſondern ſich vornehmlich auf die weſentliche Schönheit; auf ſchöne Geiſtesgaben. Jene welkt geſchwind, wie eine Roſe, hin.

3) Laß dich auch bey deiner Wahl nicht von dem Flitterſtaate des Verſtandes einer Perſon täuſchen; und beſonders dann nicht, wenn du als Mann eine Gattinn wähleſt. Die gelehrten Weiber ſind insgemein eitel, ſelbſtklug, und ſtarrſinnig; haben ſelten Geſchmack und Liebe zur häuslichen Arbeit, und ſind ſelten geſund. Eine lebhafte Seele, ein geſunder ſchlichter Verſtand, und erworbene Kenntniſſe aus der Schule der Haushaltung und Kinderzucht (dieſe Art von Schulen kennen wir freylich in unſern

Ge-

Gegenden noch nicht) ſind beſſer als große Gelehrſamkeit, Beleſenheit, Vielwiſſerey.

4) Sieh bey deiner Wahl vor allen Dingen auf einen geſunden Körperbau, und auf eine ſanfte unleidenſchaftliche Seele, forſche mit Sorgfalt nach, ob ihr Karakter mit dem Deinigen in einer gewiſſen Harmonie ſteht. Dieß zu erfahren, hilft nicht vieles Fragen und Erkundigen. Das ſicherſte Mittel iſt langer Umgang mit gänzlicher Verbergung der Abſicht.

5) Sieh auch zugleich bey deiner Wahl auf die Gleichheit des Standes. Ehen zwiſchen Perſonen von ſehr ungleichen Ständen ſind äußerſt ſelten glücklich. Es kömmt da nicht auf die Frage an, ob ſolche Ehen an ſich rechtskräftig, und erlaubt ſind; ſondern ob es für einen vernünftigen Chriſten klug gehandelt ſey, wenn er bey dem großen Unterſchied der Stände, der in den meiſten Ländern eingeführt iſt; bey den ſo ſehr verſchiedenen äußerlichen Rechten, die damit verknüpft ſind; bey den ſich darauf beziehenden Empfindungen und Urtheilen der Menſchen; und endlich bey den faſt jedem Stande eignen Bedürfniſſen und Gewohnheiten, die bey dem Uebergange in einen andern nicht ſo gleich abgelegt, und ver-

vergeſſen werden können u. ſ. w. außer ſeinem Stande heurathet. Es iſt beynahe gar kein Wahrſcheinlichkeitsgrund vorhanden, zu urtheilen, daß in einer Ehe zwiſchen Perſonen von ungleichen Ständen ſich eine dauerhafte Zufriedenheit, wechſelſeitiges Zutrauen, und anhaltende warme Liebe einfinden werde. Der vornehmere Gatte ſetzt ſich allzeit ſehr ungleichen, oft harten Urtheilen aus, und leidet an ſeiner Ehre, in ſo fern dieſe von Meynungen der Menſchen abhängt; er bringt faſt immer ſeine Verwandte gegen ſich auf, und wird mit ihnen in Uneinigkeiten verwickelt, das für ihn von ſehr böſen Folgen ſeyn kann; er verſchließt ſich ſehr oft den Zutritt in die Geſellſchaften ſeines Standes, oder kömmt wenigſtens in die Verlegenheit, ſich und ſeine Ehehälfte darin verachtet zu ſehen; er beraubt die Seinigen der Vortheile, die mit ſeinem Stande verknüpft ſind; ſeine Kinder ſind z. B. nicht ſtiftmäßig; es iſt endlich zu fürchten, daß dieſe Umſtände auch ſeine häusliche Zufriedenheit ſtöhren, und ihn wider den Gatten einnehmen möchten, deſſen niedrige Herkunft die Urſache iſt, auf eine ſolche Art von andern beurtheilt und behandelt zu werden. Der geringere Gatte wird Mühe haben, ſich bey der Liebe ſeines vornehmern Gatten zu be-

behaupten, wenn die erſten Stunden der warmen Umarmungen vorüber ſind, und die erſt angezeigten unangenehmen Folgen anfangen einzutreten, und bemerkt zu werden; er wird ſich eine Zeit lang in ſeine Lage nicht finden können, und eben deßwegen Fehler begehen, die Veranlaſſung zu mancherley Mißvergnügungen geben müſſen; oder er wird in Gefahr ſeyn, übermüthig, eitel, ſtolz zu werden; er wird ſich gegen ſeinen Gatten, der ſich zu ihm herabgelaſſen hat, nur hart, oder gar nie mit der Freymüthigkeit betragen, die zwiſchen Gatten und Gatten herrſchen ſoll. Es leidet auch gemeiniglich das Hausweſen dabey, und dieß um ſo viel gewiſſer, wenn die Gattinn merklich vornehmer, und an den Aufwand, Putz und Kleiderpracht ihres Standes allzu ſehr gewöhnt iſt. *) Indem es nun gar nicht wahrſcheinlich iſt, daß du in deinem Stande gar keine Perſon ſollteſt finden können, und da gemeiniglich die Bewegungsgründe, warum man ſich zu einem Stande entweder erheben, oder herablaſſen will, nicht die rühmlichſten und vernünftigſten ſind, ſo ſollſt du auch die Gleichheit des Standes, wenn nicht ganz beſon-

dere

*) Hierüber findet man gar viel Schönes, und ſchön Geſagtes in Sophiens Reiſen von Memel nach Sachſen.

dere rechtfertigende Urſachen vorhanden ſind, bey dieſer Wahl nicht aus den Augen ſe- tzen. Denk öfter daran, daß wir in keiner platoniſchen Republik leben, und daß wir die Menſchen nehmen müſſen, wie ſie ſind, nicht wie wir ſie wünſchen.

6) Wähle endlich eine Perſon zu deinem Gatte, die eben der Religion zugethan iſt, zu wel- cher du dich ſelbſt bekenneſt. Es kömmt da wieder nicht auf die Frage an, ob zwi- ſchen Perſonen von verſchiednen Religionen eine Ehe könne geſchloſſen werden; ſondern ob es nützlich und den chriſtlichen Klug- heitsregeln gemäß ſey, ſich in eine ſolche Verbindung einzulaſſen. Man kann an der Gültigkeit und Rechtskräftigkeit einer ſolchen Ehe keinen Augenblick zweifeln; aber es iſt ſehr zweifelhaft, ob eine ſolche Ehe auch gute, ſegenreiche Folgen haben werde. Je größer der Unterſchied der verſchiednen Religionen iſt, deſto bedenklicher wird auch eine ſolche Wahl, und deſto weniger läßt ſich hoffen, daß den Abſichten der Ehe mit aller der Vollkommenheit werde Ge- nügen geſchehen können, welche erfoderlich iſt. Je mehr Eifer und Enthuſiaſm einer von beyden Theilen, oder alle beyde für ihre Religion haben; je bekehrungsſüchti- ger ſie inſonderheit nach den Grundſätzen

ihres

ihres Glaubens ſeyn werden: deſto mehr Gelegenheiten zur Uneinigkeit, zum Mißtrauen, und zu einer ſchädlichen Entfernung der Gemüther werden ſich ihnen darbiethen; deſto weniger wird die Erziehung der Kinder von Statten gehen, beſonders in Hinſicht auf Religion; deſto weniger endlich kann gemeinſchäftlich Verehrung Gottes, und Erbauung in einer ſolchen Ehe Statt finden. Haben noch oben drein die Religionen beyder Gatten nicht einerley äußerliche Rechte in der bürgerlichen Geſellſchaft; ſo entſtehet noch eine andere Menge nachtheiliger Folgen, weil ſich der Theil, welcher der herrſchenden Religion nicht zugethan iſt, gemeiniglich gleich im Voraus zu mancherley verſtehen muß, was in der Folge der Zeiten für ſein Gewiſſen ſehr kränkend werden kann. Man hat alſo Urſache genug, die Sache reifer zu überlegen, ob man ſich mit einer Perſon in eine eheliche Verbindung einlaſſen ſoll, die in einer ſo wichtigen Sache, als es die Religion iſt, mit dem Wählenden nicht einſtimmig denkt.

7) Wähle endlich deinen Gatten mit vollkommner Zuſtimmung deines Herzens; d. h. man hat bey dieſer Wahl auch noch darauf

darauf zu ſehen, ob die Herzen der Wählenden eine gewiſſe Neigung gegen einander fühlen, um deren Willen ſie, ohne Rückſicht auf äußerliche Umſtände, bloß um ihrer perſönlichen Eigenſchaften Willen, lieber mit einander verbunden ſeyn wollen, als mit irgend einer andern Perſon. Es kann oft geſchehen, daß man gegen die Eigenſchaften und Vorzüge einer Perſon nichts einzuwenden hat; indeſſen bleibt doch das Herz ungerührt, und kalt; oder man fühlt gar eine Abneigung gegen eine gewiſſe Perſon, deren Urſache man ſich ſelbſt nicht einmal erklären kann. So behutſam man bey dieſer Wahl ſeyn muß, daß man ſich von den Aufwallungen einer blinden Liebe nicht dahin reißen laſſe: eben ſo unklug würde man handeln, wenn man ſich für eine Perſon erklären wollte, gegen die man nichts als kalten Indifferentiſm, oder etwa gar eine Abneigung empfindet. Wir haben die traurigſten Beyſpiele von Ehen, die mit Kaltſinn ſind angefangen; und die jeden Chriſten aufmerkſam machen ſollen, daß er ſich in keine ſo enge und wichtige Verbindung mit einer Perſon einlaſſe, für die er keine Neigung haben kann.

Es darf aber eine ſolche Gleichgültigkeit, oder Abneigung gegen eine Perſon,

deren Würdigkeit, und gute Eigenſchaften entſchieden ſind, und auf deren Liebe der Wählende rechnen kann, nicht etwa bloß in einem ſtarren Eigenſinn, oder in einer unwürdigen Leidenſchaft ihren Grund haben. Man muß da vor allen Dingen auf die Urſachen ſolcher Empfindungen mit Gewiſſenhaftigkeit nachforſchen; und, wenn ſich alles auf bloß dunkle Gefühle bezieht, auf deutliche Kenntniſſe dringen. Bey einem ſolchen Nachforſchen hat man inſonderheit dahin zu ſehen, ob nicht irgend ein Vorurtheil, oder eine andere, vielleicht thörrichte und hoffnungsvolle Liebe, oder ſonſt eine Geſinnung, deren man ſich ſchämen müßte, wenn ſie bekannt wäre, an der Abneigung Schuld ſey, die man fühlt. In einem ſolchen Falle geböthe es die Vernunft, dieſen Fehler zu beſſern, und das Vorurtheil abzulegen, zumal wenn etwa die Verbindung mit einer gewiſſen Perſon noch überdieß der Wunſch, oder der Wille der Eltern, oder anderer wahrer Freunde ſeyn ſollte, denen man Ehrfurcht, Gehorſam, Nachgiebigkeit ſchuldig iſt. Dagegen wird der vernünftige Chriſt, wenn er bey der Unterſuchung ſeines Herzens gegründete Urſachen ſeiner Abneigung findet, warum er eine ſonſt würdige Perſon nicht lieben kann, ſuchen, der Verbindung mit ihr ganz

auszuweichen, wenn die Wahl ganz in ſeiner Willkuhr ſteht; oder alles anzuwenden, wenn er auf die Einreden andrer zu achten hat, daß er nicht dazu gezwungen werde. Es läßt ſich aus dieſen Gründen ferner leicht einſehen, daß Eltern gegen ihre Kinder ſehr unbillig handeln, wenn ſie ihnen bey einer ſo wichtigen Wahl zudringlich werden.

Anmerkung. Es würden da freylich einige Warnungen und Verhaltungsregeln bey Ehegelobniſſen am rechten Platze ſtehen. Allein da die meiſten Fürſten Deutſchlandes aus erheblichen Urſachen die Sponſalien, oder Ehegelobniſſe verbothen, und als unverbindlich erklärt haben, wird ſich ohnehin jeder Chriſt in dieſe weiſen, und wohlthätigen Verordnungen gerne fügen, und ſich in kein ſolches Verſprechen einlaſſen. Man kann alſo da über dieſen ſonſt wichtigen Lehrgegenſtand weggehen. Eine andere Erinnerung ſcheint paſſender, und nothwendiger zu ſeyn. — Es iſt die Ehe nach der Lehre unſerer Kirche nicht bloß ein bürgerlicher Kontrakt, ſondern auch zugleich ein Sakrament; aus welchem Grunde den Vorſtehern der Kirche ein gewiſſes Recht zuſteht, gewiſſe Verordnungen zu machen, und Verfügungen zu treffen, an die ſich die Chriſten genau zu halten haben, wenn ſie das Sakrament der Ehe empfangen wollen. Das Weitere hievon erklären unſere Kanoniſten. Zur chriſtlichen Moral gehören nur die Erinnerungen, a) daß Chriſten

ſten ſich durch wahre Buße von Sünden reinigen, und durch den Genuß des heiligen Abendmahls mehr heiligen ſollen, um ſich vermittelſt dieſer heiligen Uebungen vorzubereiten, das Sakrament der Ehe würdig zu empfangen; b) daß die Kontrahenten die prieſterliche Einſegnung nur von ihrem ordentlichen Pfarrer empfangen können. In jedem andern Falle, in welchem nicht auf dieſe Vorſchrift geachtet wird, oder bey der gänzlichen Auslaſſung dieſer Einſegnung wird die Ehe ſelbſt als ungültig, und als ein Winkelkontrakt, und das Sakrament als null, und nichtig betrachtet; c) daß die chriſtlichen Kontrahenten bey der wirklichen Einſegnung ſich mit frommen Gedanken unterhalten, und ſich die Pflichten, die ſie bey einer ſo feyerlichen Verbindung auf ſich nehmen, durch religiöſe Vorſtellungen warm ans Herz legen ſollen. Nichts iſt mehr zu wünſchen, als daß unſere Biſchöfe einmal ſich entſchließen möchten, die trocknen Einſegnungscerimonien zweckmäßiger einzurichten, wodurch den Chriſten nachgeholfen würde, mit mehr Andacht und Rührung dieſes Sakrament zu empfangen. Wie ganz einladend iſt eine ſolche Gelegenheit zu einer erbaulichen Rede an die Kontrahenten? Wie lebhaft müßte eine Vorſtellung von der Wichtigkeit, Heiligkeit der ehelichen Verbindung auf ihr Herz wirken? Welche gute Entſchließungen könnten da geweckt werden? Und was müßte nicht alles in der Folge der Zeiten eine Erinnerung an das, was am Altare bey der feyerlichen Einſegnung vorbeygieng, was man gehört, und zu was man ſich da entſchloſſen hat, wirken? —

§. 325.

Allgemeine Pflichten der Eheleute bey Fortſetzung der Ehe.

Iſt einmal das Band der Ehe geknüpft; ſind die Regeln der chriſtlichen Klugheit bey dieſer wichtigen Wahl genau beobachtet worden: ſo hängt eine glückliche Führung der Ehe bloß von einer pünklichen Erfüllung der Pflichten ab, welche die Ehegatten wechſelſeitig einander ſchuldig ſind. Indem nun von einer genauen Erfüllung dieſer Pflichten das Glück, und die ganze Seligkeit verehelichter Perſonen abhängt; indem nur unter dieſer Bedingung die wichtigen Abſichten der Ehe erreichbar ſind: ſo iſt es allerdings der Mühe werth, daß man dieſe Pflichten genauer kennen lerne. Ich theile ſie ab a) in allgemeine Pflichten, welche von beyden Gatten zugleich beobachtet werden müſſen; b) und in beſondere Pflichten, die ſich auf das Individuum jedes Gatten beſchränken. Die allgemeinen laſſen ſich auf folgende reduciren:

a) Gewiſſenhafte, eheliche Treue, die in einem ſolchen Verhalten beyder Gatten beſteht, das ihnen nicht geſtattet, von ihren Zeugungskräften einen andern Gebrauch zu machen, auch nicht einmal zu machen verlangen, als in Verbindung mit ihrem Gatten,

ten, und in ſo fern der Gebrauch dieſer Kräfte den Abſichten der Ehe entſpricht. Es wäre überflüßig einen Beweis von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieſer Pflicht anzuführen, der ſo augenſcheinlich in der Natur des Ehekontraktes ſelbſt liegt, ohne deren genaue Erfüllung die Abſichten der Ehe nicht einmal erreichbar ſind. Es ſind die dieſer Pflicht widerſprechenden Handlungen ſo ſchändlich, und offenbar unrecht, daß ſie mit den Geſinnungen des vollkommnen, und ganz guten Chriſten, und mit den Vorſchriften des Chriſtenthums unmöglich beſtehen können. Hebr. 13, 4. Nach den Foderungen des Chriſtenthums gehören folgende Stücke zu dieſer Pflicht: α) iſt es nie erlaubt, den Geſchlechtstrieb mit einer andern Perſon, als mit ſeinem Gatten zu befriedigen. β) Man hat auch genaue Sorge zu tragen, daß man ſeine Erzeugungskräfte nicht auf eine unnatürliche Art, oder durch unmäßigen Gebrauch verſchwende. Jenes iſt ſchon an ſich ſelbſt unerlaubt, und gegen die heiligſten Geſetze der Natur, und muß es um ſo mehr in der Ehe ſeyn, wo eine natürliche Befriedigung des Geſchlechtstriebes möglich, und Pflicht iſt. Dieſes ſetzt den Gatten in eine Verlegenheit, die gerechten Foderungen ſeiner Ehehelfte zu befriedigen, woraus noth-

wendig

wendig Klagen, und endlich Kaltſinn, Untreue entſteht. γ) Man darf dem Gatten, ohne die dringendſten Urſachen, die Leiſtung der ehelichen Pflicht nie verſagen, um allen Verſuchungen zur Untreue dadurch vorzubeugen, wie ſich hierüber Paulus erklärt. 1. Kor. 7, 3 = 5. δ) Aus eben dieſer Urſache muß man ſelbſt den Verdacht eines unerlaubten Umganges mit fremden Perſonen aufs ſorgfältigſte zu vermeiden ſuchen. Es iſt dieß eine Foderung des Chriſtenthums, das ſeine Bekenner auf einen hohen Grad der Vollkommenheit führt. Chriſten müſſen nämlich jedem gründlichen Schein des Böſen ausweichen; und ein ſolcher Verdacht iſt allein ſchon fähig, den häuslichen Frieden, und das unbegränzte wechſelſeitige Vertrauen zu zernichten, welches zwiſchen Gatten herrſchen muß, wenn ſie die Freuden der Ehe genießen wollen. ε) Die eheliche Treue, wie ſie das Chriſtenthnm fodert, beſchränkt nicht bloß das äußerliche Betragen der Gatten; ſie dringt bis auf die Reinigkeit des Herzens, d. h. auf eine ſolche Gemüthsverfaſſung, in der man nicht einmal eine Neigung, oder Begierde entſtehen laſſen, und nähren darf, die ſich auf Befriedigung des Geſchlechtstriebes mit einer fremden Perſon beziehet. Math. 5, 28. Worin müßte wohl die

Hel-

Heiligkeit eines Chriſten beſtehen, wenn er ſich bloß vor groben Ausbrüchen des Laſters bewahren, in ſeinem Buſen aber ein Herz voll der Neigungen und Begierden nach Hurerey und Ehebruch herumtragen wollte? 2. Kor. 7, 1. Müßten nicht endlich ſeine Neigungen in Handlungen ausbrechen? Man muß aber die Sache nicht übertreiben, und ſo ſtrenge auf die Anhänglichkeit an den eignen Gatten halten, daß man dabey alle Triebe und Neigungen zum geſelligen Leben verläugnen oder unterdrücken müßte. Der Gatte darf nicht aufhören, ein guter Geſellſchafter zu ſeyn, und ſich gegen jedes Mitglied der Geſellſchaft gefällig zu erzeigen. Es iſt auch das Wohlgefallen einer verehelichten Perſon gegen einen fremden Gatten und die Hochſchätzung ſeiner vortreflichen Eigenſchaften, wodurch er ihren Gatten übertrifft, noch nichts Fehlerhaftes; ein ſolches Wohlgefallen kann unmöglich der ehelichen Treue nachtheilig ſeyn. Man darf ja andern ihre phyſiſchen und moraliſchen Vollkommenheiten, die ſie beſitzen, nicht abſprechen; und wenn wir ſie einmal erkennen, müſſen ſie nothwendig in uns ein Wohlgefallen erzeugen, und das Herz kann dabey nicht gleichgültig bleiben. Nur muß man in ſolchen Fällen auf guter Hut ſeyn,

daß

daß ſolche Neigungen, und eine ſolche Hochſchätzung nicht in eine ſträfliche Liebe ausarte, und Kaltſinn gegen den eignen Gatten erzeuge.

b) Sorgfältiges, wechſelſeitiges Beſtreben, die zärtlichſte Freundſchaft ſtäts zu erhalten und zu verſtärken. Es kömmt auf die Vereinigung der Herzen alles an, Epheſ. 5, 28 ‒ 30. ſie iſt das wahre Fundament der häuslichen Zufriedenheit, und Glückſeligkeit. Was iſt die Ehe anders, als eine Verbindung zwoer Perſonen zur innigſten Freundſchaft? Man nehme Frieden und Eintracht aus der ehelichen Geſellſchaft weg, und man hat auf einmal alle Quellen der häuslichen Glückſeligkeit verſtopft, und alle Mittel der menſchlichen Zufriedenheit ſtumpf gemacht. Friede und Eintracht haben den wichtigſten Einfluß auf Gut und Vermögen, deſſen Erhaltung und Vermehrung. Was wird nicht alles erfodert, wenn unſer Nahrungsſtand geſegnet ſeyn ſoll? Jedes Mitglied der Familie muß das Seinige, wäre es auch noch ſo klein, beytragen. Kein Menſch kann ſich allein, und allzeit helfen. Alles beruht auf gemeinſchaftlicher Wirkſamkeit, daran Mann und Weib den wichtigſten Antheil nehmen müſſen. Geſchieht dieß nicht, ſo iſt die Familie einem

kran-

kranken Körper ähnlich. Wird es aber je geſchehen, wenn nicht Liebe, Einigkeit, und wechſelſeitiges Wohlwollen unter Ehegatten herrſcht? Man frage nur die Erfahrung, ob nicht da alles verkehrt zugehe, wo einmal Zank, Uneinigkeit, Eiferſucht, üble Laune eingeriſſen hat. — Der häusliche Friede hat auch großen Einfluß auf Kinderzucht. Eltern werden nie die nöthige Aufmerkſamkeit dahin verwenden, wenn Verdruß und Uneinigkeit ihre Herzen theilet. Es iſt da große Geduld nöthig, die aber einem aufgebrachten Gemüth, das voll Unwillen iſt, mangelt. Wenn Uneinigkeit zwiſchen Eltern herrſcht, ſo werden die Kinder dabey mißmüthig, unfolgſam; ſie nehmen Aergerniß, verlieren alle Ehrerbiethung, und es iſt um die Bildung ihres Herzens geſchehen. Der Mangel des Hausfriedens vergiftet ſogar den geſellſchaftlichen Umgang mit andern, und hindert den Gang der Berufsgeſchäfte. Der unzufriedene Gatte iſt insgemein auch außer ſeiner Familie mürriſch, übellaunig, einer finſtern Miene, in Geſellſchaften verdroſſen, tadelſüchtig, rechthaberiſch. Seine üble Laune wird ihn ſogar bis an ſeine Berufsgeſchäfte begleiten; und die Erfahrung lehrt, wie unaufgelegt eine unzufriedene Seele zu Geſchäften iſt. Man betrachte aber einmal den Gatten

bey

bey dem vollen Genuße der häuslichen Zufriedenheit; es belebt ihn immer Luſt zur Arbeit; er hat Muth genug, Geduld Gegenwart des Geiſtes bey ſeinen Verrichtungen; in Geſellſchaften iſt er heiter, gefällig, duldſam. Stößt ihm auch außer ſeinem Hauſe ein Verdruß auf, ſo wird ſich ſeine Stirne bey der Zurückkunft in den Schooß ſeiner Familie entfalten; und der freundliche Anblick ſeiner Gattinn wird ihn nach ſeiner Arbeit erquicken, und jeden Verdruß vergeſſen laſſen. Man gebe einem Menſchen alles, was man ſich ſonſt zu wünſchen pflegt, nämlich Geld, Kleider, Speiſen, Getränke, Bedienung u. ſ. w. im Ueberfluß, aber man denke ſich ihn mit ſeinem Gatten unzufrieden und mißvergnügt, kann er wohl das manigfaltige Gute, das ihn umgibt, genießen? Der Gedanke des Verdrußes wird jedes Gefühl der Freude tödten; alles wird für ihn ſeine Reitze verlieren; er wird ſein Haus verlaſſen, und auswärts Zerſtreuungen ſuchen, die verſchiedene böſe Folgen haben können, woraus dann nothwendig Vorwürfe des Gewiſſens kommen müſſen, die endlich ſeine Unruhe bis auf den höchſten Grad treiben. — Aus dieſen, und dieſen ähnlichen Reflexionen wird man ſich leicht überzeugen können, daß die Sorge für Erhaltung

der

der zärtlichen Freundſchaft zwiſchen Ehegatten die wichtigſte Angelegenheit verehelichter Perſonen ſeyn ſoll. —

Folgende Verhaltungsregeln bey Führung der Ehe können als eben ſo viele Mittel angeſehen werden, dieſe Freundſchaft zu erhalten und zu erhöhen. α) Sey unaufhörlich bemühet, dir alle die möglichen Vollkommenheiten zu erwerben, durch die du die Gewogenheit, und Neigung deines Gatten verdienen und feſthalten kannſt. Stätes Ringen nach Vollkommenheiten iſt ohnehin natürliche und chriſtliche Pflicht des Menſchen; und man kann nicht wohl eine Prätenſion auf die Liebe des Gatten machen, wenn man ſie nicht ſucht zu verdienen. Suche beſonders mit geſchmeidiger Nachgiebigkeit dich nach dem Geſchmacke deines Gatten zu richten, ſo weit es der wahren Vollkommenheit unbeſchadet geſchehen kann, und zeige ihm deine Vorzüge immer von der Außenſeite her, die ihm am meiſten gefällt. β) Suche allem vorzubeugen, was Eckel und Kaltſinn veranlaſſen könnte; halte genau auf Reinlichkeit und Schamhaftigkeit. Dieß fodert nicht bloß deine eigene Geſundheit, ſondern dadurch wird es allein möglich, daß der Genuß, und der Gegenſtand des Genuſſes ſel-

ne Reitze und Schmackhaftigkeit behalten. In einem ganz vorzüglichen Grade iſt für eine Gattinn, die die Liebe und das Vergnügen, welches ihr Gatte an ihr findet, dauerhaft zu ſehen wünſcht, die Sorgfalt nöthig, daß ſie nicht durch Unmäßigkeit im Fodern des Genuſſes mit der Zeugungskraft ihres Gatten ſein Vergnügen erſchöpfe, oder durch ſelbſt verurſachten widrigen Anblick einer ſchmutzigen Geſtalt am Körper, und an Kleidern ihm Eckel oder Gleichgültigkeit verurſache. Die Nichtachtung oder Vernachläßigung dieſer Regeln von Seiten des Weibes iſt der gewöhnliche Tod der ehelichen Freuden; und man kann ſich aus der Erfahrung überzeugen, daß die Untreue der Männer beynahe allemal, oder wenigſtens ſehr oft darin ihren Grund hatte, daß die Gattinn nicht Klugheit genug beſaß, ſein Herz zu feſſeln, und ſein Vergnügen an ihr zu erhalten. Wenn die Gattinn überall einen gewiſſen Grad der Delikateſſe zu behaupten weis, die ſie als Braut beobachtete; wenn ſie ſich nie anders als in einer natürlich reinen Geſtalt ihm zeigt, und das Vergnügen den Gatten mehr ſuchen läßt, als ihm anbiethet: ſo ſo wird gar ſelten ein Gatte auf Ueberdruß, und Kaltſinn, und von Kaltſinn auf Untreue verfallen. — Denke zugleich auf

Mittel,

Mittel, den häuslichen Unterhaltungen, an denen Fremde nicht Theil nehmen können, eine angenehme Abwechslung zu verſchaffen. Hiezu iſt alles dienlich, was den Geiſt bildet, und beſchäftiget, ohne ihn auf eine ermüdende Art anzuſtrengen. Die Gatten ſollen ſich wechſelſeitig durch zuvorkommende Gefälligkeiten Beweiſe einer fortdauernden Aufmerkſamkeit zu geben ſuchen, und ſich überraſchende, unerwartete Vergnügungen verſchaffen. Sie ſollen endlich von Zeit zu Zeit die gegenſeitige Liebe durch verſchiedene den übrigen Umſtänden angemeſſene häusliche Feſte zu erwecken ſich bemühen, die aber ſo eingerichtet werden müſſen, daß ſie keinen ſchädlichen Aufwand verurſachen, und keiner von beyden Theilen zu ſehr zerſtreut, und mit Bemühungen überhäuft wird. γ) Suche alles zu verhindern, was wirkliche Mißhelligkeiten ſtiften könnte. Sey in deinen Foderungen nicht übertrieben, und erwarte beſonders in der Ehe das Fortdauern jener berauſchenden Entzückungen nicht, die du vielleicht im Zuſtande der Leidenſchaft, oder in den erſten Tagen der Liebe empfandeſt, und die weder können, noch ſollen fortdauern. Sey in allen Stücken gegen deinen Gatten aufrichtig, und offenherzig; mache nichts zu einem Geheimniß vor ihm, diejenigen Dinge

ge ausgenommen, die eine höhere Pflicht zu verſchweigen gebiethet. Lebe ganz für deinen Gatten, ſo, daß deine Bemühungen, ihm Freude und Vergnügen zu verſchaffen, und ſein Leben zu verſüßen, recht ſichtbar werden, ohne doch dabey auf Tändeley, und affektirte Kleinheiten zu verfallen. Ein ſolches Beſtreben, einen jeden Wunſch des Gatten zu befriedigen, oder ſogar jedem vorzukommen, und durch Fleiß, Eifer, Ordnung, Pünktlichkeit, Reinigkeit, des Gatten Wohlgefallen und Liebe ſich zu erwerben, iſt das unfehlbarſte Mittel, die Herzen aufs engſte mit einander zu verbinden, den gemeinſchaftlichen Wohlſtand zu gründen, und dem Reitze des ehelichen Lebens immer mehr Anfriſchung zu verſchaffen. — Vor allem aber verſchließe der Eiferſucht den Zugang in dein Herz, und der Klätſcherey dein Ohr; dieſe hat ſchon tauſend Uneinigkeiten in Ehen geſtiftet, jene verſcheut unwiederbringlich alle häusliche Freuden, und tödtet die Ruhe des Herzens. Sorge endlich auch dafür, daß der Einfluß fremder Perſonen, und ſogar deiner nächſten Anverwandten auf die Angelegenheiten deines Hauſes nie zu mächtig werde, und daß die Rechte deines Gatten nie dadurch gekränkt werden. δ) Sind aber einmal Uneinigkeiten, und Verdrüß-

lich-

lichkeiten zwiſchen Eheleuten entſtanden; (und ganz werden ihnen die Menſchen nicht ausweichen, ſo lange ſie Menſchen ſind, und fehlen können, oft fehlen müſſen) ſo ſollen ſie ſelbe auf eine Art wieder herzuſtellen ſuchen, durch die ſogar die eheliche Freundſchaft, und das wechſelſeitige Vertrauen ſelbſt gewinnt, und mehr befeſtiget wird. Dahin taugen folgende Regeln: Vermeide mit redlicher Sorgfältigkeit die Gelegenheiten und Urſachen, wodurch das Mißvergnügen iſt erweckt worden. Beurtheile die Fehler des andern Theils mit Nachſicht und ſchonender Güte, und ſuche ſie mit Sanftmuth zu verbeſſern. (Ueber dieſen Gegenſtand kömmt weiter unten das Beſtimmtere vor) Suche die häuslichen Uneinigkeiten geheim zu halten, und in dem Fehlenden das Gefühl der Ehre zu wecken. Verhüte allen unnöthigen Wortwechſel beſonders in den Augenblicken der brauſenden Leidenſchaft; Zänkereyen erhitzen die Gemüther immer mehr und mehr; und es iſt hart, mit bitterer Seele viel reden, und doch nicht auf neue Thorheiten verfallen. Zur Zeit, in welcher der Gatte aufgebracht iſt, nachgeben, iſt große Klugheit; es kömmt die Stunde ſchon auch noch, in welcher du dem Fehlenden treffende Vorſtellun-

ſtellungen machen kannſt. Ein Wort zur rechten Zeit geſprochen, wird Eingang in ſein Herz finden. Erlaube dir niemal bey neuen entſtandenen Verdrüßlichkeiten alte wieder aufzuwärmen, und weiche ſorgfältig jeder Erinnerung an alle die Vorſtellungen aus, die leicht Anlaß zu Zänkereyen geben können. Einem Chriſten, der das große Geſetz der Menſchenliebe kennt, darf man die Verbindlichkeit zu einem ſolchen Betragen nicht erſt beweiſen. e) Endlich ſoll ein jeder Gatte darauf bedacht ſeyn, den andern durch Ausübung einer wahren chriſtlichen Gottſeligkeit zu erbauen; und dieß kann auf eine ſehr leichte Art geſchehen, nämlich durch vertrauliche Mittheilung nützlicher Einſichten; durch gemeinſchaftliche Uebungen der Andacht; durch wechſelſeitige Erweckungen zum Guten; durch Erinnerungen und Warnungen mit ſchonender Zärtlichkeit und Sanftmuth vorgetragen; durch glückliche Fortſchritte in der wahren Vollkommenheit jeder Art u. ſ. w. Durch ſolche wechſelſeitige Aeußerungen werden ohne Zweifel die Herzen der Gatten immer enger an einander geknüpft; die Freundſchaft und Liebe wird inniger, und erhält alle Tage mehr Feſtigkeit.

e) Treue Unterſtützung bey allen Widerwärtigkeiten des Lebens. Dieſe allgemeine Pflicht der Gatten gründet ſich unmittelbar auf die eheliche Verbindung, in die ſie mit einander getreten ſind. Es iſt der Chriſt ohnehin jedem wahren Nothleidenden thätige Hilf und Unterſtützung ſchuldig, und was muß er einer Perſon ſchuldig ſeyn, die ihm unter allen Menſchen auf Erden die nächſte iſt? Dieſe wechſelſeitige Unterſtützung bezieht ſich auf alles, was in eines jeden Gatten ſeinem Vermögen ſteht; nichts darf ihnen zu beſchwerlich ſeyn, was ſie nicht für einander unternehmen müſſen, und nichts ſo lieb, das ſie ſich einander aufopfern ſollten, ſo bald es Zeit und Umſtände fodern. Dieſe wechſelſeitige Unterſtützung muß folgende Eigenſchaften haben: α) ſie muß die liebreichſte ſeyn, d. h. ſie muß aus wahrer Zuneigung des Herzens fließen, und ungefärbte Aeußerung der Theilnehmung an den Leiden des Gatten ſeyn. Dadurch muß ſie ſich von den Dienſtleiſtungen unterſcheiden, die man von fremden erkauft; eine ſolche Unterſtützung, die aus redlicher Liebe quillt, iſt dem Leidenden große Erquickung; β) ſie muß ſo vollſtändig ſeyn, als es immer möglich iſt; es muß alles angewendet werden, was in unſern Kräften ſteht, und was zum

Beſten des leidenden Gatten dienen kann. Es iſt nicht genug, daß man dieſen Beyſtand durch fremde Perſouen beſorge; man iſt verbunden, alle die Dienſtleiſtungen, die man ſelbſt verrichten kann, auch ſelbſt zu übernehmen; γ) ſie muß ſtandhaft, oder ausharrend ſeyn; man muß ſie nämlich ſo lange fortſetzen, als ſie nothwendig iſt, und Nutzen dadurch geſchafft werden kann. Es wäre daher gegen die heiligſten Pflichten gehandelt, wenn man einen verarmten, unglücklich gewordenen, an langwierigen Krankheiten leidenden Gatten verlaſſen wollte, obwohl man dadurch ſein beſonderes Glück befördern könnte. Die ſtandhafte Unterſtützung bey allen Unglücksfällen iſt ein Theil jener Abſichten, die man durch eheliche Verbindungen zu erreichen vorgenommen hat. δ) Endlich ſoll dieſe Unterſtützung aus gehorſamer Liebe gegen Gott fließen, und mit ſtiller, ruhiger Unterwerfung unter die Fügungen der Vorſicht geleiſtet werden. Chriſten nämlich glauben an einen Gott der Liebe, der jedem Menſchen ſeine Schickſale zugewogen hat; ſie erkennen alſo auch das Leiden, das ihren Gatten trifft, und an welchem ſie Theil nehmen, als eine Verfügung des weiſen, und liebvollen Allvaters, der alles zum Beſten ſeiner Kinder lenket, und beſtreben

ſich

ſich daher um ſo eifriger, als Werkzeuge Gottes die Leiden ihres Gatten zu vermindern, ſo viel in ihren Kräften ſteht; und das Uebrige der weiſen Führung Gottes zu überlaſſen.

d) Gemeinſchaftliches Beſtreben zur Beförderung der häuslichen Wohlfart, Erwerbung, und Vermehrung der äußern Güter, d. h. jeder Gatte muß ſo viel beytragen, als ihm möglich iſt, ihr Eigenthum, ihre Ehre, und ihre vortheilhafte Verbindungen mit andern zu vermehren, und ſich bey ſelben zu erhalten. Daß dieſe Güter überhaupt wünſchenswerth ſind; daß es Pflicht für den Chriſten ſey, ſelbe zu ſuchen, iſt ſchon weiter oben gezeigt worden; (§§. 301 : 303.) vorzüglich aber iſt dieſe Pflicht bey Fortſetzung der Ehe einleuchtend, weil dieſe Güter nothwendig ſind, wenn die Erziehung und Verſorgung der Kinder glücklich von Statten gehen ſoll, an welcher chriſtlichen Eltern alles gelegen ſeyn ſoll. Was alſo die Sorge für Erwerbung und Erhaltung des Eigenthums betrifft, ſo iſt nothwendig, daß Gatten ihre dahin zielende Bemühungen ſo mit einander theilen, wie es die Umſtände, Kräfte, Einſichten, und andere Fähigkeiten erlauben. Sie ſollen in Anſehung ihres Eigenthumes,

thumes,

thumes, und des ganzen Vermögens kein Geheimniß für einander haben, ſondern beyde von der wahren Beſchaffenheit ihres Vermögenszuſtandes gehörig unterrichtet ſeyn, um ſo ihre Ausgaben, und die Befriedigung ihrer Bedürfniſſe genauer beſtimmen zu können, und keinen überflüßigen Aufwand zu machen, der ihrem Hausweſen nachtheilig iſt. — In Hinſicht auf Erwerbung und Erhaltung der häuslichen Ehre müſſen ſich beyde beſtreben, das ganz zu ſeyn, was ſie ſeyn ſollen; ſie müſſen die Fehler, die ihnen ankleben, vor den Augen des Publikums, ſo weit die Pflicht der Wahrhaftigkeit es erlaubt, ſuchen zu verbergen, und dieſelben als Familiengeheimniſſe behandeln; ſie müſſen ſich in Gegenwart anderer alle gebührende Achtung einander erweiſen, das um ſo gewiſſer geſchehen wird, wenn ſie ſtäts ein reges Gefühl für die guten Eigenſchaften ihres Gatten zu erhalten ſuchen. Es iſt ihnen niemal erlaubt, ſich eine demüthigende Herrſchaft über einander anzumaßen, weil ſie ſich dadurch in den Augen der Welt beyde entehren; ſie ſollen auch, ſo viel es möglich iſt, allen Klätſchern, und der Ohrenblaſerey den Zugang verſchließen, und ſich hüten, dem Geſinde keine Blöſſen zu zeigen. — In Anſehung der Verbindungen

mit andern Menſchen ſind für Ehegatten folgende Erinnerungen anzumerken: keiner von beyden Theilen ſoll in Verbindungen mit Perſonen ſtehen, die der andere nicht weis, und nicht billiget. Es wird aber da große Beſcheidenheit erfodert; es ſoll keiner von beyden Theilen aus Eigenſinn, oder thörichter Eiferſucht Verbindungen hindern, die vortheilhaft ſeyn können, oder ſie aus unzulänglichen und erdichteten Urſachen trennen, und aufheben. Eigenſinn, Argwohn, Eiferſucht ſtöhren die häusliche Ruhe, erzeugen Kaltſinn, bringen tauſendfältigen Verdruß und Aergerniſſe, zerrütten das Hausweſen, wirken Verdroſſenheit in allen Geſchäften, machen alle Freuden des Lebens ſchal und geſchmacklos, verwunden das Gewiſſen, zernichten die Zufriedenheit, und den freudigen Aufblick zu Gott.

Hierüber ſind nachzuſehen Reinhards Syſtem der chriſtl. Moral. 2. B. §. 275. Syſtem der moral. Relig. 2. B. §. 25.

§. 326.

Pflicht, Kinder zu erziehen. Allgemeine ſich dahin beziehende Regeln, und Anmerkungen.

Der Endzweck der Ehe iſt nicht bloß Kinder erzeugen, ſondern auch ſelbe, wenn ſie einmal gebohren ſind, erhalten, erziehen, und ihnen die möglichſt beſte Bildung geben. Aus dieſem Grunde müſſen alle mit dem Verhältniß zwiſchen Eltern und Kindern verknüpfte Pflichten hergeleitet und erkläret werden. Vermöge dieſes Endzweckes nämlich, den Gott durch die Ehe ausführen will, werden Eltern ihren Kindern, überhaupt betrachtet, alles ſchuldig, was die zärtlichſte, und religiöſeſte Liebe einem Menſchen zu leiſten vermag, der ihnen von den erſten Augenblicken ſeines Lebens an ganz übergeben iſt, und den ſie in Zeit und Ewigkeit ſo glücklich zu machen trachten ſollen, als er es werden kann, und die übrigen Umſtände es möglich machen.

Einen beſtimmten und detaillirten Unterricht über die Pflichten, die chriſtliche Eltern in Hinſicht auf Erziehung ihrer Kinder zu beobachten haben, enthält zwar das N. T. nicht. Es wird dieſer Gegenſtand nur kurz in den Briefen des heil. Paulus berührt, und den Vätern bloß eine gewiſſe Härte unterſagt, mit der

ſie

ſie nach den damals geltenden Rechten ihre Kinder behandeln konnten. Koloſſ. 3, 21. Epheſ. 6, 4. Sie ſollen ſie nach den Grundſätzen des Chriſtenthums erziehen; es wird aber übrigens ihren Einſichten überlaſſen, die allgemeinen Vorſchriften der Religion auf das Erziehungsgeſchäft anzuwenden. Es hat das Erziehungsgeſchäft, wenn man es zweckmäßig betreiben will, immer viel Lokales, Temporäres, und Individuelles; man muß ſich jedesmal nach den Umſtänden richten. Man konnte es alſo von einer Religion, wie es die chriſtliche iſt, die allen Völkern, Zeitaltern und Verfaſſungen angemeſſen ſeyn ſollte, nicht erwarten, daß ſie über einen ſo veränderlichen Gegenſtand beſtimmte Vorſchriften geben ſollte. Es werden die beſtimmteren Anweiſungen hiezu in der Pädagogik gegeben, die in unſerm Jahrzehend von den beſten Männern ſo vortreflich iſt bearbeitet worden; wohin ich auch meine Schüler allein weiſen kann. *) Ich will da bloß die allgemeinen Verpflichtungsgründe anfüh-

*) Baſedow war einer der erſten in unſerm Deutſchland, der durch ſeine Bemühungen die Aufmerkſamkeit wohlthätiger Fürſten ſowohl, als der beſten Philoſophen auf die Erziehung der Jugend hingelenket hat. Ganz beſonders haben ſich hierin verdient gemacht Campe durch ſeine allgemeine Reviſion, Feder durch ſeinen neuen Emil, Miller durch ſeine Grundſäze einer weiſen und chriſtlichen Erziehung, Trapp durch ſeinen Verſuch einer Pädagogik, Villaume durch ſeine Schriften, Salzmann, Bieſter, Nicolai ꝛc.

führen, die die Eltern verbinden, dem Erziehungsgeſchäfte ihre ganze Aufmerkſamkeit zu widmen; und dann auch noch einige allgemeine ſich dahin beziehende Regeln anzeigen.

Die Verpflichtungsgründe zur ſorgfältigen Erziehung der Kinder ſind ſehr einleuchtend. Kein Menſch auf Erden ſteht mit verehelichten Perſonen in einer genauern Verbindung, als ihre Kinder. Wenn nun das allgemeine Geſetz der Menſchenliebe jeden Menſchen verbindet, ſeinen Nächſten, und beſonders den Dürftigen, die uns nahe ſind, nützlich zu werden; was müſſen Eltern nicht alles ihren Kindern ſchuldig ſeyn? Wer bedarf mehr Hilfe und Unterſtützung jeder Art, als die Kinder, die unter allen Geſchöpfen auf Erden bey, und nach ihrer Geburt die hilfloſeſten ſind, und am längſten in dieſer mitleidswürdigen Verfaſſung bleiben. Schon der Schöpfer hat in die Natur der Eltern einen gewiſſen Trieb gelegt, der ſie beynahe unwillkührlich zu ihren kleinen Geſchöpfen hinzieht, die im engſten Verſtande ein Theil ihres Individuums ſind. Das Chriſtenthum dringt allenthalben auf Veredlung, Beſſerung des ganzen Menſchen; es muß alſo dem Geiſte des Chriſtenthumes ganz gemäß ſeyn, daß Gatten nicht bloß auf Erzeugung der Kinder, ſondern auch vorzüglich auf Erhaltung, Bildung, Verſorgung derſelben denken. Es iſt eine gewiſſe Art von Grauſamkeit, wenn man

Men-

Menſchen entſtehen macht, und ſie entweder einem Ungefähr, oder wohl gar dem höchſten Elend und Verderben preis gibt, das doch beynahe allzeit unvermeidlich iſt, wenn man nicht für die Erziehung der Kleinen ſorget. Die Jahre der Jugend ſind die Zeit der Saat; da muß der Grund zu allem Guten gelegt werden, was die Jahre des reifern, und ſogar des grauen Alters enthalten. Auf der Art, wie die Kinder in ihrer Jugend behandelt werden, beruhet die ganze Entwicklung und Aufreifung ihrer Leibes- und Seelenkräfte. Hier erhalten Triebe und Neigungen ihre erſte Richtung; hier ſammeln ſie allmählig Kenntniſſe, die die Beſtimmungsgründe ihrer künftigen Handlungen werden müſſen. Kurz, in der Jugend wird zu allem der Grund gelegt, was den Menſchen gut oder böſe, weiſe oder verkehrt, tugendhaft oder laſterhaft, glücklich oder unglücklich macht; die Handlungen und Schickſale des Alters ſind größtentheils Früchte des Saamens, den Eltern in das weiche Herz ihrer Jugend gelegt haben. Man kann hieraus leicht urtheilen, wie wichtig das Geſchäft iſt, das Gott den Eltern in Hinſicht auf Erziehung ihrer Kinder anvertraut hat, und wie viel auf Einſicht, Eifer und Treue ankomme, mit welcher ſie es beſorgen. Indem Gott ſelbſt keinen andern Zweck hat, als Menſchen durch Menſchen glücklich zu machen, welcher Verantwor-

tung müſſen ſich Eltern ſchuldig machen, wenn ſie hier den Foderungen Gottes nicht entſprechen.

Wie viele Reitze hat die Natur ſelbſt mit der Erziehung der Kinder und mit dem Umgange mit ſelben verbunden, um dieſe Pflicht den Eltern zu verſüßen? Welch ein Vergnügen gewährt der Anblick eines kleinen mit Schmerzen erzeugten Geſchöpfes? Der Anblick ſeiner Unſchuld, ſeiner narürlichen Güte, ſeiner Offenheit für Wahrheit, ſeiner Gelehrigkeit, die noch kein Vorurtheil hindert, kein Widerſtand gegen Wahrheit aufhält, ſeiner Genügſamkeit, daß es über alles, was man ihm gibt, und über jede Kleinigkeit Freude bezeugt, und ſich zufrieden ſtellen läßt, Freundlichkeit, Heiterkeit, ſeines augenblicklichen Vergeſſens eines Uebels, ſeines beſtändigen Frohſeyns mit ſchuldloſer Seele, ſeiner Sorgloſigkeit im gänzlichen Vertrauen auf ſeine Eltern, wie es immer Kinder haben können, und ſeiner Liebkoſungen ohne Verſtellung. Welch ein Vergnügen für den aufmerkſamen Gatten, die allmählige Entwicklung des unſchuldigen Geſchöpfes, das in einem ſo reitzenden Sinne Sein iſt, zu beobachten und zu leiten, wie ein Sinn, eine Seelenkraft nach der andern wirkſam wird, wie ein Trieb nach dem andern rege wird, ſich entfaltet und erweitert, wie er ſeine erſten, nächſten, und fernern Richtungen bekömmt, wie er nach und nach Wärme, und Feſtigkeit erhält u. ſ. w.

ſ. w. Wie groß muß endlich das Vergnügen der Eltern ſeyn, wenn ſie ihre gut gebildete Kinder in ihrem Zirkel ſehen, und ſich bewußt ſind, daß nun ihr künftiges Glück gegründet iſt? — Solche Freuden ſind ohne Zweifel die reinſten, und die erhabenſten, und zugleich einladend genug, wenn man ſie einmal kennt, ſie zu genießen und ſich alſo mit aller Aufmerkſamkeit dem Geſchäfte der Erziehung zu widmen. Folgende Regeln können auch jedem Vater, und jeder Mutter das Geſchäft der Erziehung erleichtern, und ſie von manchem Fehler befreyen, den ſie dabey begehen können. Sie müſſen aber öfters überdacht, und ihnen ganz bekannt werden. Ich theile dieſe Verhaltungsregeln in zwey Klaſſen; die eine betrifft das, was die Eltern als Erzieher zu thun haben; die andere betrifft die Aufführung, und das Betragen der Eltern gegen ihre Kinder ſelbſt.

A) Das Kind ſoll in Hinſicht auf alle ſeine Kräfte, und auch noch in Hinſicht auf alle ſeine künftige, und leicht vorauszuſehende Beſtimmungen und Verhältniſſe, in die es einſt eintreten wird, eine Erziehung, oder Bildung erhalten. Die Eltern haben alſo für die körperliche, geiſtige, bürgerliche, religiöſe Bildung ihrer Kleinen zu ſorgen.

a) Zu

a) Zu dem Inbegriffe der körperlichen Erziehung gehören alle die weiſen Anſtalten, durch die den Kindern ein geſunder, ſtarker, und zu jeder Art von nützlichen Arbeiten und Verrichtungen brauchbarer Körper verſchafft werden kann. Wie wichtig ein geſunder Körper iſt, weis jedermann. Alle Thätigkeiten der Seele ſind ohne dieſes Gut gehemmt, und alle Freuden ſchal, ungenießbar. Dahin paſſen folgende Erinnerungen und Vorſchriften: α) Indem die Geſundheit der Eltern ſelbſt auf die zu erzeugenden, und in dem Mutterſchooße vegetirenden Kinder den wichtigſten Einfluß hat, ſo ſollen chriſtliche Gatten, und vorzüglich die Mutter zur Zeit ihrer Schwangerſchaft mit verdoppelter Sorgfalt über die Geſundheit ihres Körpers wachen, um geſunde Kinder zur Welt zu gebähren. Die Mütter ſollen alſo β) zur Zeit ihrer Schwangerſchaft alles zu vermeiden ſuchen, was für die Frucht ihres Leibes nachtheilige Folgen haben könnte. γ) Jede Mutter iſt, nach der allgemeinen, natürlichen Regel verbunden, ihr Kind ſelbſt zu ſäugen, ſo lange nicht wichtige Urſachen vorhanden ſind, die allein eine Ausnahme von dieſer Regel machen. Dieſe Pflicht läßt ſich leicht aus dem Körperbau der Mutter ſelbſt herleiten. Zu was verſah ſie

die

die Natur mit Brüſten, oder Milchgefäſſen, die bald nach der Geburt mit Milch angefüllt werden, als ihre Kleinen mit dieſem Nahrungsſafte zu ſtillen? *) Nichts ſcheint unnatürlicher zu ſeyn, als die Milch durch künſtliche Mittel aus den Brüſten zu verdringen, welche die Mutter-Natur zur Nahrung der Kinder beſtimmt hat. 3) Die Eltern ſollen auch nicht mit Starrſinn auf eingeführte Gebräuche, mit Säuglingen, und erwachſenen Kindern umzugehen, halten, ſo bald ſelbe den Kindern ſchädlich, oder allgemein von einſichtsvollen Aerzten verworfen werden. Sie ſollen überhaupt ſehr aufmerkſam ſeyn, ihre Kleinen vor jedem Unfalle zu bewahren, wodurch ſie krippelhaft, verſtümmelt, oder gar getödtet werden könnten; ſie ſollen z. B. ihre Säuglinge nicht in ihr Bett nehmen, und neben ihnen

*) Ideo duo ubera, ſagt Plutarch, data ſunt matribus, ut ſi mater uno partu gemellos edidiſſet, uterque haberet ſui alimenti fontem. Opuſc. de educ. liber. Prava conſuetudo in coniugatorum moribus irrepſit, ut filios ſuos, quos gignunt, nutrire mulieres contemnant, eosque ad nutriendum aliis mulieribus tradant. S. Greg. M. in reſponſ. ad Augſt. Angl. c. 10. Provocantur foeminae, meminiſſe dignitatis ſuae et lactare filios ſuos: hoc enim Matrum gratia, hic honos, quo ſe propriis commendent viris. S. Ambr. lib. 3. de Abrahamo. c. 7. Vergleiche auch der allgem. Reviſion. 3. Th. 1. und 2. Kap. S. 79-290.

ihnen ſchlafen. ε) Man ſoll auch frühezeitig dafür ſorgen, daß Kinder freyen Gebrauch aller ihrer Gliedmaßen bekommen, und ihre Kräfte üben können. Durch freyen Gebrauch der Glieder, und Uebung der Kräfte entſtehen Fertigkeiten, die jeder Menſch in ſeinen beſondern Verhältniſſen nöthig hat. ζ) Um den Körper der Kinder abzuhärten, und ihm die gehörige Stärke zu geben, ſoll man ſorgfältig jede Art von Verzärtelung zu vermeiden ſuchen. Verzärtelte Kinder werden faul, üppig, ſchlaff, kränkeln immer, und ſind zu keiner großen Tugend aufgelegt; ſie bekommen weder Muth, noch Entſchloſſenheit, Feſtigkeit u. ſ. w. Man verhüte auch zugleich, daß die Seele nicht auf Unkoſten des Leibes ausgebildet, und das Wachsthum des Körpers durch eine allzufrühe Anſtrengung der Geiſteskräfte verhindert werde. *) η) Eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit ſollen Eltern auf ihre Kinder haben, wenn der Geſchlechtstrieb zu erwachen anfängt, um ſie vor aller Selbſtbeflecfung zu bewahren, die für Geiſt und Körper die traurigſten Folgen hat. **) ϑ)

End-

*) Vergl. Franks Syſtem der mediziniſchen Polizey 2. Th. S. 519. und Campes Sammlung einiger Erziehungsſchriften. 2. Th. 6. Abh. S. 225.

**) Sieh allgemeine Reviſion. 6. und 7. Theil.

Endlich hat man auch dafür zu ſorgen, den Körper der Kinder zum Wohlſtande zu bilden, und ſie die Art zu lehren, alle Bewegungen und Stellungen des Leibes mit Ordnung und Annehmlichkeit zu verrichten. Man beobachte überhaupt die ſtrengſte Aufſicht auf ihre Diät, daß ſie nicht zu viel, und nicht zu wenig, nichts ſchädliches, nichts unter einander eſſen. Man halte auf Ordnung, daß alles zu rechter Zeit geſchehe, und gebe ihnen die ihren Kräften angemeſſene Portion von Arbeit und Ruhe, und beobachte den möglichſt höchſten Grad der Reinlichkeit.

b) Die Seele hat nur zwo Kräfte, Verſtand und Willen; zur geiſtigen Erziehung gehört alſo alles, und auch nur das, was zur Bildung des Verſtandes und des Herzens dienet; und dieß iſt — deutliche, lebhafte Darſtellung des Wahren und Guten. Die Folge davon iſt Liebe zu allem Wahren und Guten. Was den Verſtand betrifft, ſo kömmt alles darauf an, daß man die Erkenntnißkräfte des Zöglings gehörig erwecke, richte, und ordne. Suche alſo ihm frühezeitig nützliche Kenntniſſe beyzubringen. Nützlich heißen aber nur ſolche Kenntniſſe, die entweder unmittelbaren Einfluß

fluß auf die Veredlung des Herzens haben; oder welche dein Zögling einſt in ſeinem Leben, in ſeinen Beſtimmungen und Verhältniſſen brauchen kann, oder auch ſolche, die wenigſtens Vorerkenntniſſe und Vorbereitungen zu andern wichtigen Wahrheiten ſind. Und da nichts nützen kann, was man nicht verſteht, ſo laſſe auch deinen Zögling nichts hören, nichts leſen, am wenigſten aber etwas auswendig lernen, wobey er ſich nichts denken, oder was er nicht faſſen und begreifen kann. Nur das erkannte Gut kann einen Bewegungsgrund zum Handeln abgeben; was man nicht kennt, wirkt auf den Willen nicht. Die ganze Zeit iſt bey einer ſolchen Beſchäftigung verloren, und es werden dem Verſtande undeutliche, und oft irrige Bilder eingedrückt, die zu nichts taugen.

Da die erſten Ideen nothwendig durch Eindrücke von außen geweckt werden, ſo führe deinen Kleinen auf ſinnliche Gegenſtände; laſſe ihn vermittelſt der Empfindung Begriffe ſammeln, und ſorge nur dabey, daß er nicht auf unrechte Gegenſtände ſtoſſe; und daß bey ſeinem Sammeln ſolcher Begriffe ſeine Aufmerkſamkeit und Beurtheilungskraft geſchärft werde. Auf dieſe Art werden die Fähigkeiten des Kindes allmählig

lig und unvermerkt die rechte Richtung be- kommen. Es biethen ſich die Gelegenhei- ten aus der Natur von ſelbſt dar, den Kleinen auf die Beobachtung, und auf das Wahrnehmen der vornehmſten Eigenſchaften, Merkmale, Urſachen, Abſichten, Wirkun- gen der Gegenſtände zu lenken, und dadurch den Grund zu einem vernünftigen Selbſt- denken zu legen, auch ſeine Seele bey Zei- ten zu gewöhnen, in allen Dingen ein fruchtbares und gründliches Wiſſen zu ſu- chen. Man ſoll auch dem Kinde nicht alles gleich erklären, was es zu betrachten anfängt, ſondern ſeinen Erkenntnißfähig- keiten bloß nachhelfen, das dadurch be- wirkt werden kann, wenn man das Kind auf gewiſſe Gegenſtände hinführt, und ſie ihm bloß von der Seite ſehen und fühlen läßt, von welcher ſie am geſchwindeſten mögen erkannt werden; oder wenn man ſich bey Unterredungen ganz zum Kind herab- läßt, viele Fragen an ſelbes ſtellt, in die Fragen theils ſolche Dinge bringt, die das Kind ſchon kennt, und die mit dem Unbe- kannten, über das man ſelbes unterrichten will, in naher Verbindung ſtehen, und wenn man endlich oft in die Frage ſelbſt ſchon die halbe Antwort legt. Dadurch gewinnt es das Anſehen, als hätte das Kind die Wahrheiten ſelbſt gefunden. Kennt-

niſſe auf dieſe Art geſammelt drücken ſich tiefer in die Seele ein; ihre Eroberung erzeugt Freude, und dieſe macht das Nachdenken und Forſchen zur Angelegenheit des Geiſtes. Man hat aber übrigens bey der Leitung und Richtung, die man dem Erkenntnißvermögen eines Kindes gibt, immer auf den Stand, zu welchem es gehört, und auf die vermuthliche Lebensart, zu der es beſtimmt iſt, Rückſicht zu nehmen.

Mit der Bildung des Herzens muß in Zeiten, und ſo bald das Kind gebohren iſt, angefangen werden. Man hat nämlich α) dafür zu ſorgen, daß man in dieſem erſten Zeitraum nicht ſelbſt durch unvernünftige Behandlungen den Grund zu ſchädlichen Neigungen in das weiche Herz der Kleinen lege, der in der Folge der Zeiten nicht ſo leichterdings zerſtöhrt werden kann. β) Bey dem erſten Erwachen der Vernunft ſuche man das moraliſche Gefühl zu wecken, ſo, daß der Verſtand die Gründe und Urſachen deſſen, was für gut oder bös erklärt wird, einſehen lerne. Es iſt eine der wichtigſten Maximen bey dem Geſchäfte der Erziehung, daß die Empfindungen des Herzens mit richtigen Urtheilen in Verbindung geſetzt werden. γ) Indem bey Kindern der Nachahmungstrieb ſo groß iſt,

iſt, und da ſie die Handlungen der Erwachſenen, die immer um ſie her ſind, als Muſter betrachten; ſo iſt mit der größten Behutſamkeit dafür zu ſorgen, daß ſie keine böſe Muſter ſehen, wodurch dieſe Nachahmung ihnen zum Verderben gereichen müßte. Der übel geleitete Nachahmungstrieb iſt eine reiche Quelle des moraliſchen Verderbens; das Kind unternimmt oft Handlungen, die bös ſind; bey der öftern Wiederholung derſelben entſteht allmählig eine Fertigkeit, herrſchende Neigung, Gewohnheit, mit der es in die Jünglingsjahre hinübertritt. Sein Herz wird früher von böſen Neigungen gefeſſelt, als es, was gut und bös iſt, kennen gelernet hat. Wie ungereimt wäre es, wenn man ein ſolches Verderben auf Rechnung der Erbſünde, oder des Teufels ſchreiben wollte? — δ) Man laſſe auch Kindern eine Freyheit, damit ſie ſelbſt wählen lernen. Man gewöhne ſie aber bey dem Genuſſe der Freyheit an Ordnung, und pünktliche Unterwerfung; das am bequemſten dadurch geſchehen kann, wenn man ihnen das nie geſtattet, was ſie mit Ungeſtümm begehren. Dadurch wird man ſie allmählig überzeugen, daß ſie ganz von der Gefälligkeit anderer abhangen, und nichts erhalten können, wenn ſie ſich nicht in andere ſchicken wollen. Eltern! Wenn

ihr

ihr euern Kindern jetzt etwas verſaget, jetzt etwas geſtattet, ſuchet ſie überall zu überzeugen, daß ihr mit ihnen nicht nach Willkuhr handelt, ſondern bloß ihr wahres Beſte ſuchet. Dieſe Regel wird euch ſelbſt vor Fehltritten bewahren, und eure Kinder willig machen, ſich von euch leiten zu laſſen. Der Schaden iſt unüberſehlich groß, wenn ihr euch hierinfalls von Neigung, Eigenſinn, Leidenſchaft leiten laſſet, und mit Ungeſtümm Gehorſam fodert. Die Kinder werden erbittert, und verhärtet, und verlieren zuletzt allen Glauben an Recht und Unrecht, bekommen weder Begriff, noch Ueberzeugung von dem, was bös, was gut iſt; und ſo wird Herz und Verſtand zugleich verdorben. ε) Suchet allenthalben eure Kinder auf die natürlichen Folgen ihrer Handlungen aufmerkſam zu machen; ſuchet daher alles Gute und Böſe, das ihr ihnen empfinden laſſet, mit ihrem Verhalten in eine ſolche Verbindung zu bringen, daß ſie es als Wirkung ihrer Handlungen anſehen müſſen. ζ) Veranſtaltet, und veranlaſſet allerley beſondere Situationen und Umſtände, in denen dem Kinde Gelegenheit und Antrieb verſchafft werden, gute Empfindungen zu erhalten, und ſelbe zu verſtärken; nöthige Erfahrungen unter eurer Aufſicht ſelbſt zu machen,

die

die ihm noch fehlen; ſeine Neigungen zu äußern, um dadurch ſein Herz euch mehr aufzuſchließen. γ) Suchet vor allem den Grund zu einem wahren Wohlwollen gegen die Menſchen, und zu einer herzlichen Menſchenliebe zu legen, weil dieſe Liebe die ganze Natur des Menſchen am mächtigſten belebt, und am glücklichſten veredelt. Richtet alſo euer ganzes Augenmerk dahin, daß eure Kinder den wahren Umfang dieſer Liebe kennen lernen, (Vergleiche die §§. 135 - 138. und 317.) die nur allein, wie Gott ſelbſt, ihre ganze Seligkeit darin findet, wenn ſie ihre Mitmenſchen mit Wohlthaten, Beyſtand, Gefälligkeit, Rath und Troſt erfreuen, und durch Fleiß und Arbeitſamkeit in den Geſchäften des bürgerlichen und häusl. Lebens ihnen nützlich werden kann. Präget den Gedanken tief in die Herzen eurer Kinder ein, daß Menſchen kränken und beſchädigen die größte Sünde, und Menſchen beglücken und erfreuen die größte Tugend und wahre Gottesverehrung ſey; erinnert ſie oft daran, daß dieſer Gedanke zum herrſchenden Grundſatz bey ihnen werde. δ) Sind einmal die Kinder zu wahren Menſchenfreunden gebildet, dann erwecket ſie auch zu vernünftiger Ehrbegierde; die Liebe gegen Menſchen wird der Ehrbegierde Schranken ſetzen, daß ſie nicht

aus-

ausſchweife. Gewöhnet die Kinder in Zeiten zu Muth, feſter Entſchloſſenheit, und großmüthiger Ertragung ſinnlicher Schmerzen, und lehret ſie, ſo wenig Bedürfniſſe zu haben, als immer möglich iſt. Suchet durch eine weiſe Einrichtung der Strafen, die ihr mit ihren Fehlern verbindet, ſelbſt aus ihren Vergehungen Vortheile für ihre Bildung zu ziehen. Kinder müſſen wegen Abgang an Einſichten und Erfahrung fehlen; leitet nur alles dahin ein, daß ſie durch ihre Fehler für die Zukunft behutſamer werden. Arbeitet endlich unaufhörlich daran, ihrem äſthetiſchen und moraliſchen Gefühl ſo viel Lebhaftigkeit und Richtigkeit zu geben, daß ſie nichts anders bewundern, billigen, hochzuſchätzen lernen, als was nach den Ausſprüchen der Vernunft und des Chriſtenthums wirklich recht, groß, ſchön und edel iſt.

c) **Bürgerliche Erziehung.** Bey dieſer muß man beſonders Rückſicht auf die öffentliche Verhältniſſe nehmen, in welche das Kind vermuthlich einſt eintreten wird. Alles, was in der Abſicht geſchieht und geſchehen ſoll, das Kind zu einem brauchbaren Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft zu machen, gehört zu dem Umfang dieſer Erziehung. Es kann nicht überall, und für

jedes

jedes Subjekt die nämliche Erziehung ſeyn; ſie erhält ihre nähere Beſtimmungen jetzt durch die manigfaltigen Einrichtungen, und Bedürfniſſe, die der Staat hat; jetzt durch das Lokale des Kindes, jetzt durch die perſönlichen Umſtände desſelben. Folgende Regeln verdienen unſre ganze Aufmerkſamkeit. α) Eltern ſollen bey Zeiten ihre Kinder ſuchen, mit einer vernünftigen Liebe zum Vaterland erfüllen, und ſich aller Mittel dazu bedienen, welche ihnen die Umſtände darbiethen; z. B. Erzählung großmüthiger und gemeinnütziger Handlungen, die von edelmüthigen Menſchen zum Wohl des Vaterlandes ſind unternommen worden. β) Sie ſollen ihren Kindern bey Zeiten Liebe zur Ordnung, und zu einer gemeinnützigen Arbeitſamkeit beybringen, und ſie ſo zu gewöhnen trachten, daß es ihnen dringendes Bedürfniß wird, geſchäftig zu ſeyn. Es iſt dieß ſchon halbe Kinderzucht, weil dadurch das meiſte Böſe von ſelbſt verhindert, und der Grund des zukünftigen Glücks dadurch gelegt wird, wenn Kinder bey Zeiten gewöhnt werden, Arbeit für das unvermeidliche Loos der Sterblichen zu halten, und ſie als das unentbehrlichſte Mittel des Unterhaltes zu denken. Alle Erzieher legen das Bekenntniß ab, daß Mangel an Be-

ſchäf-

ſchäftigung eine reiche Quelle alles Böſen iſt, worauf Kinder verfallen, und wodurch gute Erziehung gehindert wird. γ) Es ſollen aber die Kinder bey ihren Beſchäftigungen immer unter der Aufſicht, und beſonders bey der Wahl einer Lebensart, die den Beſchäftigungen der Kinder ihre ganze Richtung gibt, unter der Leitung ihrer Eltern oder Erzieher ſtehen; und Eltern dürfen bey dieſer wichtigen Sache weder ihrem Eigenſinn, noch ihrer Eitelkeit Gehör geben; ſondern ſie müſſen ſich lediglich nach den Fähigkeiten, nach den Neigungen und Wünſchen der Kinder, ſo lange ſie nichts Erhebliches dagegen einzuwenden haben, nach den Umſtänden und Bedürfniſſen ihrer häuslichen Verfaſſung ſowohl, als der bürgerlichen Geſellſchaft, in der ſie leben, und überhaupt nach der Frage richten, ob das, was gewählt werden ſoll, ſich mit glücklichem Erfolge durchſetzen laſſe. δ) Iſt einmal die Wahl nach reifer Ueberlegung getroffen, dann iſt es Pflicht für Eltern, in ihren Kindern für das, was ſie gewählt haben, eine lebhafte Begeiſterung zu erwecken, und es dahin zu bringen, daß ſie in ihrem Fache ganz das werden, was ſie werden können, und ſeyn ſollen, weil in der bürgerlichen Geſellſchaft nichts ſchädlicher, und überflüßiger ſeyn kann, als

Stüm-

Stümper jeder Art. ε) Endlich ſoll man auch den Kindern von Jugend auf die Ueberzeugung beyzubringen ſuchen, daß der wahre Werth eines Menſchen nicht von den äußerlichen Zeichen und von glänzenden Umſtänden eines Standes abhange; ſondern von den Eigenſchaften und gut gepflegten Talenten, vermöge welcher der Menſch gerade das an ſeinem Platz iſt, was er ſeyn ſoll; und daß man in jedem Stande edel, groß und glücklich ſeyn könne, wenn man nur will.

d) Religiöſe Erziehung; dahin gehören alle die Anſtalten, durch welche ein Kind zur wahren und fruchtbaren Erkenntniß der Lehre Jeſu, und zu einem genauen Gehorſam gegen ſelbe geführt wird. Erſt müſſen die Eltern ſelbſt von dem Werth ihrer Religion lebhaft überzeugt, und ganz von der Wahrheit durchdrungen ſeyn, daß es kein größeres Glück für den Menſchen geben kann, als das Glück und die Gnade, ein Chriſt aus Ueberzeugung zu ſeyn. Die Erziehung der Kinder zur Religion ſoll den übrigen Erziehungsanſtalten die letzte Politur, und der guten Bildung der Jugend die möglichſte Dauer und Feſtigkeit geben. Daher werden Eltern *α)* dafür ſorgen, daß ſie ihre Kinder, ſo bald es ihre Fähigkeiten

er-

erlauben, für die Religion gewinnen; die nächſte Folge davon wird ſeyn, daß die aus dem lebhaften Glauben an Gott, und Jeſum entſpringenden Geſinnungen mit der ganzen Art zu denken, und zu handeln, zu welcher die Kleinen ſind angewöhnt worden, auf das genaueſte verwebt werden. Wenn es überhaupt eine große Kunſt iſt, Kinder gut erziehen: ſo iſt es gewiß die größte, ſelbe für Religion erziehen. Folgende Reflexionen verdienen unſere ganze Aufmerkſamkeit: β) Man ſoll den Religionsunterricht mit Kindern nicht allzu frühe anfangen. Wir können dieſen Unterricht den Kleinen nicht anders, als durch Worte beybringen; wörtliche Belehrungen aber gerade von Religion, z. B. von Gott, Fürſehung, Unſterblichkeit der Seele, von einer Belohnung jenſeits des Grabes, von der Gottheit Jeſus u. ſ. w. müſſen für Kinder nothwendig ganz unverſtändlich ſeyn, weil dieſe Gegenſtände nicht in die Sinne fallen, und Kinder in ihren erſten Jahren bloß auf Ideen und Begriffe von ſinnlichen Gegenſtänden mit Nutzen geführt werden können. Daher ſollen Eltern den Unterricht über Religionswahrheiten nicht ſogleich anfangen, wenn das Kind Worte nachſprechen kann. Es ſollen gewiſſe Vorerkenntniſſe vorausgehen, und das Herz der Kleinen ſoll durch

man=

mancherley geweckte und genährte Empfindungen des Schönen, des Guten, des Erhabenen, des Vollkommnen vorbereitet werden. Es iſt Mangel an Einſicht und Uebereilung, wenn man Kindern, die anfangen die erſten Worte herzuſtammeln, die Worte Gott, allmächtiger Schöpfer, Fürſehung u. ſ. w. vorſpricht, und ſie ſelbe nachzuſprechen zwingt. Das Kind kann ſich unmöglich etwas dabey denken. Die Folge davon iſt ſehr traurig. Das Kind, ſagt Hr. Villaume, gewöhnt ſich daran, daß es den Namen Gottes, ohne etwas dabey zu denken, oder höchſtens nur einen dunkeln Schatten von Begriff damit zu verbinden, ausſpricht. Und ſo beſorge ich, daß in Zeit ſeines Lebens dieſer Name nichts anders, als ein leeres Wort ohne Bedeutung ſey, oder daß es immer nur einen dunkeln Begriff davon habe. — — Daher wünſchte ich eine Zeit abzuwarten, in welcher dieſe Idee in einer anſehnlichen Größe ſich zeigen könnte, um einen jungen Menſchen damit bekannt zu machen. — Den erſten Eindruck möchte ich alſo gern recht lebhaft haben, weil ich mir alsdann verſpreche, daß der Gedanke von Gott nie ohne alle Empfindung in der Seele aufſteigen wird. Allemal werden mit ihm zugleich die erſten Eindrücke erwachen; und

der.

der Gedanke: Gott wird immer ein lebendiger, groſser, heiliger Gedanke ſeyn. *) γ) Was ſoll man aber zu einer ſolchen Vorbereitung des Kindes alles fodern? — Die Antwort iſt leicht: dann iſt das Kind für den Religionsunterricht empfänglich, wenn es ſchon Kenntniſſe von den gewöhnlichſten natürlichen Gegenſtänden erworben hat, und ſich deutlich darüber erklären kann; wenn ſein Herz ſchon Liebe zur Ordnung, Neigung für Erfüllung der Pflichten, und Liebe gegen Tugend hat; wenn es aus den Wirkungen auf die Nothwendigkeit einer Urſache ſchlieſſen kann; wenn es endlich ein Gefühl für groſſe, ſchöne, edle, gemeinnützliche Handlungen hat, und ſich in ſeinem Herzen die Empfindungen der Ehrfurcht gegen Eltern, des Vertrauens und der Liebe gegen andere Menſchen bereits entwickelt haben. Es iſt wahr, das Kind wird nie die unendliche Güte, Gröſſe, Macht, Weisheit Gottes begreifen; auch die erwachſenen, und die gelehrteſten Menſchen begreifen ſie nicht. Allein es iſt doch auch richtig, daſs ſie zuerſt mit dem Begriffe von einer Urſache, von Weisheit, Macht und Güte überhaupt bekannt werden müſſen, wenn ſie ſich bey den Ausdrü-

*) Villaums Philothee. I. Theil. S. 22=24.

drücken: ein weiſer, allmächtiger, gütiger Gott, etwas denken ſollen, ſo daß ihre Idee wenigſtens etwas von dem Gegenſtande ausdrückt, obwohl ſie ihn niemal ganz, wie er in ſich iſt, darſtellen wird. Es wird zwar ihre Idee von Gott immer unvollkommen bleiben; allein es iſt immer ein großer Unterſchied, eine unvollkommene, und gar keine Idee haben. Hat man einmal die Bildung des Kindes auf dieſen Grad gebracht, ſo kann man endlich mit gutem Erfolge den Religionsunterricht anfangen, weil es alles hat, was nothwendig iſt, wenn es die erſten Religionslehren faſſen, und die dazu gehörigen Empfindungen in ſich entſtehen laſſen ſoll. δ) Es ſollen aber in dem erſten Religionsunterricht keine metaphyſiſche, und tief hergeholte Beweiſe gebracht werden; auch auswendig gelernete Formeln und Sprüche aus der Schrift, die das Kind nicht verſtehen kann, taugen nicht. Es kömmt da das meiſte auf Bildung und Rührung des Herzens an, die nicht bewirkt werden kann, wenn das Kind das, was es lernen ſoll, nicht verſteht. Man ſoll beynebens bey allen Vorſtellungen, welche die Religion betreffen, auf ſtrengſte Wahrheit halten, und alles vermeiden, was niedrige, und unwürdige Begriffe erwecken könnte, und

alles dahin einleiten, daß bey den Kleinen und Jungen allmählig Gefühle und Empfindungen der Dankbarkeit gegen Gott, der kindlichen Liebe gegen den Allvater, und des lebhafteſten Vertrauens gegen ihn rege gemacht werden. Man ſoll daher alles ſorgfältig bey dem Religionsunterricht der Jugend weglaſſen, was dieſe Wirkung hervorzubringen nicht vermag, und inſonderheit die Spitzfindigkeiten der Theologie, und alle die Zuſätze, welche dem Evangelio Jeſu durch Menſchen ſind aufgedrungen worden. *)

Da übrigens chriſtliche Eltern das Geſchäft der Erziehung nicht allzeit ganz auf ſich nehmen können, ſo verſteht ſichs von ſelbſt, daß ſie andere Menſchen, die Einſicht und Geſchicklichkeit dazu haben, aufzuſtellen, und nichts dabey zu ſparen verpflichtet ſind, um ihren Kindern eine möglichſt vollkommene, und ihrer künftigen Beſtimmung angemeſſene Bildung zu verſchaffen.

*) Hierüber verdient das unvergleichliche Werkchen des Hrn. Werkmeiſters über den neuen katholiſchen Katechismus nachgeleſen zu werden. So viel Schönes, Richtiges, Detaillirtes in dieſer Sache hat noch kein katholiſcher Theolog, meines Wiſſens, geſagt. Salzmann, Villaume, Campe, Sailer, Ehlers, Trapp, Stuve, Halet, Miller ſind vorausgegangen, aber noch immer von uns unbenutzt geblieben.

ſchaffen. Es wird daher wenigſtens bey den Eltern ſelbſt eine Einſicht erfodert, was zur guten Erziehung gehöre, oder eine Bereitwilligkeit, hierinfalls von einſichtsvollen Freunden Rath einzuholen, um bey der Wahl ſolcher Perſonen, denen ſie dieſes delikate Geſchäft anvertrauen wollen, nicht zu irren, und alles zu veranſtalten, was zur wahren Bildung ihrer Kleinen dienen kann.

B) Betragen, oder Verhalten der Eltern gegen ihre Kinder. Wollen die Eltern das Geſchäft der Erziehung glücklich anfangen, fortſetzen, und vollenden; ſo müſſen ſie ihre Lehre durch Beyſpiele unterſtützen. Eine Lehre, der man alle Tage durch eigne Handlungen widerſpricht, greift nicht tief in die Seele der Zöglinge; das Herz empört ſich gar leicht gegen den Verſtand, wenn man die Lehrer anders handeln und anders lehren ſieht. Die Kinder ſollen z. B. Ehrerbiethigkeit, Gehorſam, Liebe gegen ihre Eltern lernen; die Eltern müſſen daher durch eignes Betragen ihren Kleinen den Beweis geben, daß ſie Ehrerbiethigkeit, Liebe, Gehorſam verdienen. Dahin verdienen folgende Regeln angemerkt zu werden:

a) El-

a) Eltern! wollet ihr, daß eure Kinder Hochachtung für euch haben, ſo zeiget ihnen jene Außenſeite, die ihnen eine innere und äußere Ehrerbiethigkeit gegen euch möglich macht, und abdringt; erbittert ſie nie durch Ungeſtümme und Härte; flößet ihnen ſelbſt in ihrer zarten Jugend ſchon Ehrerbiethigkeit und Beſcheidenheit gegen andere Menſchen ein. Wenn Eltern gewiſſe Feher ihrer Kinder belachen, oder ihnen anfänglich ſelbſt alle Frechheiten, alle Ungezogenheiten, und Unverſchämtheiten gegen ſich ſelbſt, gegen Dienſtbothen, gegen Fremde geſtatten u. ſ. w. dann dürfen ſie ſich gar nicht verwundern, wenn ihre Kinder gar nie ein Gefühl für Ehrerbiethigkeit und Beſcheidenheit bekommen. Die Eltern müſſen endlich ihren Kleinen durch eine unbeſcholtene Tugend, und durch Sittſamkeit, und Anſtändigkeit in ihrem äußerlichen Betragen Hochachtung gegen ſich einflößen.

b) Wünſchet ihr euch gehorſame Kinder, ſo richtet euer Betragen gegen ſie ſo ein, daß ſie euch mit redlichem und frohem Herzen gehorchen können. Fodert von ihnen nicht allzu ſchwere, oder gar unmögliche Dinge, die über ihre Kräfte, oder durchaus wider ihr Temperament ſind. Fodert, wo es möglich iſt, mit Sanftmuth, mit Liebe und

Vor-

Vorſtellungen. Hütet euch vor beſtändigen Befehlen, ſondern laſſet ſie auch zuweilen nach ihrer freyen Einſicht und Neigung wählen und handeln, die ihr durch liebreiche Vorſtellungen oder veranlaßte Folgen, beſonders durch kleine Belohnungen leiten müſſet, damit ſie nicht ſklaviſche und ſtöckiſche Menſchen werden, die immer durch Befehle in Thätigkeit müſſen gebracht werden. Eltern ſollen auch die Zeit zu unterſcheiden lernen, in welcher ſie unbedingten Gehorſam von ihren Kindern fodern können, und in der ſie es nicht mehr können. Dieſe Zeit fängt da an, wo die Kinder ſelbſt anfangen ihr Brod zu verdienen; da kann man nicht mehr unbedingten Gehorſam verlangen; am wenigſten aber bey der Erwählung der künftigen Lebensart, für die die Kinder Neigung fühlen und Kräfte haben, und bey der Verheurathung, und im Stande einer eignen Haushaltung. Die Kinder ſind zwar ſchuldig, auch in ſolchen Umſtänden den Rath der Eltern zu hören, ihre Vorſtellungen und Wünſche mit Ehrerbiethigkeit aufzunehmen; aber die Eltern haben kein Recht, ſie zu zwingen, und ihren Neigungen Gewalt anzuthun, wenn das, was ſie wählen, nicht offenbar ihr, oder der Familie Unglück, und Schande nach ſich zieht. — Es iſt für Eltern eine

ſichere Regel der Klugheit und Billigkeit, daß ſie in den Jahren, in welchen der unbedingte Gehorſam aufhört, Folgſamkeit, und Ehrerbiethigkeit ihrer Kinder durch Beſcheidenheit und Sanftmuth zu verdienen ſuchen ſollen. Ein Kind, das ſelbſt Vater oder Mutter iſt, oder ein eignes Gewerbe, oder Amt hat, kann das fodern; und es wird nicht leicht die Achtung gegen Eltern aus den Augen ſetzen, wenn dieſe nicht den ehemaligen befehlenden Ton anſtimmen; ſich in ihre Haushaltung miſchen, ſie hofmeiſtern, und alles nach ihrem Eigenſinne eingerichtet wiſſen wollen. Man muß den Mann nie als Kind behandeln. Dem Kinde kann man befehlen; dem Jünglinge muß man rathen; dem Manne beſcheidene Vorſtellungen machen.

c) Wünſchet ihr endlich Güte, Dankbarkeit, Wohlthätigkeit von euern Kindern in eurem Alter zu erfahren, ſo ſuchet ihnen ſelbſt in den Jahren der Erziehung durch Lehre und Beyſpiele wohlthätige und liebvolle Geſinnungen gegen jeden guten Menſchen einzuflößen, durch vorhergehende Wohlthaten euch ihre Liebe zu erwerben, und euch, wenn ihr wirklich Gutes von euern Kindern genießt, klug und beſcheiden gegen ſie zu betragen. Fodert nicht mit Ungeſtümm,

wo

wo ihr bitten ſollet, und bezeiget euch nicht unzufrieden, und ſtürmiſch über getäuſchte Erwartung der größern Wohlthat, wo ihr für die kleine dankbar ſeyn ſollet.

Sieh das Syſtem der moral. Rel. 2. B. §. 28. Reinhards Syſtem der chriſtl. Mor. 2. B. §. 287.

§. 327.

Chriſtliches Verhalten der Gatten bey Eheſcheidungen.

Es ſind die Vorſchriften des Chriſtenthums, die Ehegatten bey Führung und Fortſetzung der Ehe beobachten ſollen, ſehr heilig, einleuchtend, überzeugend; und nur von einer genauen Befolgung derſelben hängt die Ruhe, Zufriedenheit, und häusliche Glückſeligkeit ab; gleichwie aus der Nichtachtung auf dieſe Regeln Unzufriedenheit der Gatten, Stöhrung des Vergnügens der Familie, und endlich der gänzliche Sturz der häuslichen Seligkeit nothwendig kommen muß. Daher ſehen wir beynahe die Geſchichte alle Tage erneuert, daß unzufriedene Gatten von den heiligen Banden der Ehe aufgelöſt zu werden mit heißen Wünſchen verlangen. Fürwahr eine traurige Erſcheinung in der Geſchichte der Menſchheit! Der Moraliſt darf auch dieſe Unglücklichen nicht ohne Belehrung laſſen. Daher entſteht nothwendig die Frage, was nach der Lehre des

des Chriſtenthums von Eheſcheidungen überhaupt zu halten ſey, und wie ſich Chriſten in dem Falle einer wirklichen Eheſcheidung zu betragen haben.

a) Nach der Lehre Jeſu, und ſeiner Apoſtel iſt die Ehe eine lebenslängliche Verbindung zwoer Perſonen ꝛc. die nur der Tod auflöſen kann. Die Stellen bey Math. 19, 4-6. Mark. 10, 6-8. ſind für die Richtigkeit des Satzes: die Ehe iſt ordentlicher Weiſe unauflösbar, ganz entſcheidend. Es laſſen ſich auch die großen Zwecke der Ehe nicht wohl anders erhalten, als durch eine lebenslängliche Fortdauer des geſchloſſenen Bundes. Gleichwie es aber gar oft eine Ausnahme von einer allgemeinen Regel gibt; ſo ſcheint es, daß man auch von dieſer Regel, welche die Ehe für unauflöslich erklärt, in gewiſſen Fällen eine Ausnahme machen müſſe, oder wenigſtens könne. Jeſus beſtimmt ausdrücklich einen Fall, nämlich den Ehebruch, *) in welchem man ſich mit gutem Gewiſſen von einer Gattinn ſcheiden kann, Math. 5, 32. 19, 9. und aus dieſen Stellen müſſen auch die allgemeiner ausgedrückten bey Mark. 10, 11. und Lukas

*) Der Ausdruck πορνεια kann in der gegenwärtigen Stelle nicht wohl etwas anders als Ehebruch heißen; denn da wird der Ausdruck, der an und für ſich ſelbſt eine weitſchichtigere Bedeutung zuläßt, durch die Umſtände, in welchen er gebraucht wird, näher beſtimmt.

kas 16, 18. erklärt und ergänzt werden. Daß der Mann ſich von ſeiner Gattinn, und umgekehrt, im Falle eines Ehebruches trennen, und ſich von ihrem ehelichen Beyſchlafe, und übrigen vertrautern Umgange ſcheiden könne, iſt wohl keiner Schwierigkeit unterworfen. Die Hauptfrage hierinfalls beſteht darin, ob er ſie ſo verabſchieden könne, daß er ſich mit einer andern ledigen Perſon in eine eheliche Verbindung einlaſſen darf. Der größere Theil der katholiſchen Theologen ſtimmt dahin, daß die Ehe für jeden Fall unauflösbar ſey; andere ſetzen andere Fälle, in welchen die Ehe kann getrennt werden, ohne jedoch unter dieſe Fälle den Ehebruch zu zählen; ſo löſt z. B. nach ihrer Meynung der Eintritt in ein Kloſter die Ehe auf, wenn noch kein ehelicher Beyſchlaf dazwiſchen gekommen iſt; *) oder

*) C. Verum. de Conv. Conjug. Alexander III. ſagt in dieſer Stelle: verum poſt conſenſum legitimum de praeſenti licitum eſt alteri, altero etiam repugnante, eligere Monaſterium, ſicut ſancti quidam de nuptiis vocati fuerunt, (Was waren wohl dieß für Heilige? P. Dominikus Schram führt in ſeinem Compendio Theolog. dogm. ſcholaſt. moral. Tom. 3. §. 1263. eine heil. Thecla, Gregoria, und einen Leobardum an. Man nehme aber dieſe Geſchichte als wahr an, ſo fragt ſichs doch immer, von welchem Geiſte ſie von ihrem Entſchluſſe, in der Ehe ihr Leben zuzubringen, ſind abgeführt worden. Wie kann man es beweiſen, daß der Geiſt Gottes ſie zu einem ſolchen Entſchluß angetrieben habe? Kann es nicht vielmehr Wankelmuth, Unentſchloſſenheit, fromme Schwärmerey geweſen ſeyn, von denen dieſe heiligen Weiber auf ſolche Gedanken ſind verleitet worden?

oder ſie ſprechen einen Neubekehrten aus dem Judenthume von ſeiner ehelichen Verbindung los, wenn

---

den? Was eine von religiöſen Vorurtheilen entflammte Phantaſie über fromme Herzen vermag, weis jeder, der auch nur eine oberflächliche Menſchenkenntniß hat:) dummodo carnalis commixtio non intervenerit inter eos, et alteri remanenti, ſi commonitus continentiam ſervare noluerit, licitum eſt ad ſecunda vota tranſire, quia cum non fuiſent una caro ſimul effecti. (Dieſer Grund würde vielleicht eine ſtrengere Prüfung nicht aushalten! werden denn Mann und Weib nur ein Leib vermittelſt des wirklichen ehelichen Beyſchlafes? Nach meinem Dafürhalten heißt der Ausdruck: Mann und Weib ſind nur ein Leib, nicht mehr und nicht weniger, als der Mann iſt mit ſeinem Weibe in die möglichſt engſte Verbindung getreten, ſo, wie etwa zween Körper, die in einen zuſammen geſchmolzen ſind, aufs engſte mit einander vermiſcht, oder vereiniget ſind. Das eheliche Band, das Weib und Mann zuſammen knüpft, iſt ohne Zweifel ein moraliſches Band, das nicht durch die wirkliche fleiſchliche Vermiſchung der Leiber, ſondern durch den wechſelſeitigen ehelichen Vertrag geknüpft wird. Der eheliche Beyſchlaf iſt nur die Folge der engſten Verbindung, in die der Mann mit ſeiner Gattinn getreten iſt; es läßt ſich alſo nicht wohl behaupten, daß erſt durch den Beyſchlaf das eheliche Band ſo eng und feſt geknüpft iſt worden, daß es nicht mehr kann aufgelöſt werden. Es iſt alſo der Satz: Mann und Weib ſind nur ein Leib, wahr, und ganz wahr auch ſchon vor dem ehelichen Beyſchlafe. Der objektive Grund von der Auflösbarkeit der Ehe für den gegenwärtigen Fall, den Alexander in dem noch nicht vollzognen Beyſchlafe finden will, ſcheint alſo von keinem Gewicht zu ſeyn. Hr. Eybel erklärt die Sache anders. Er ſagt: daß die Ordensproſeß die Kraft hat, einen noch nicht leiblich vollbrachten Ehevertrag rückgängig zu machen, ſchreibt ſich gewißlich bloß aus menſchlichen Geſetzen her, und beruht einzig auf dem Anſehen derjenigen, welche Gewalt haben,

wenn ſeine Gatten nicht Chriſten werden, oder wenigſtens die Ehe friedſam, und ohne ſeiner Re-

---

haben, unſern unverbothenen, und vom göttlichen Geſetze nicht ausgemeſſenen Handlungen eine zweckmäßige Richtung zu geben. Einleitung in das Kirchenrecht. 4. Theil. 13. Hauptſt. §. 371. S. 509.: Satis poteſt unus ad Deum tranſire (Ob die Worte: in's Kloſter gehen, und zu Gott gehen, eine ſynonimiſche Bedeutung haben, bedarf in unſern Tagen keine neue Unterſuchung. Die Päpſte nehmen es bey ihren Ausdrücken ſehr oft nicht genau.) et alter In ſaeculo remanere. wo er ohne Zweifel auch zu Gott kommen kann.) Vergleiche auch das C. publico, und C. ex parte. eod. tit. Si quis dixerit, Matrimonium ratum, non conſummatum per ſolennem religionis profeſſionem alterius conjugum non dirimi, anathema ſit. Seſſ. 24. can. 3. Es iſt alſo unter Katholiken eine ausgemachte Sache, daß durch Kloſtergelübde eine an ſich wahre, gültige, aber durch den Beyſchlaf noch nicht vollbrachte Ehe aufgelöſt werde. Es iſt alſo gewiß, daß die Ehe nicht für jeden Fall unauflöslich iſt. Wenn man aber einmal das Matrimonium ratum für unauflösbar erklärt, ſind objektive Gründe vorhanden, warum man das conſummatum nicht eben ſo gut auflöſen kann? Iſt die Nichtvollziehung des Beyſchlafes ein aus der Natur der Sache ſelbſt hergeholter, und zureichender Grund von der Auflösbarkeit der Ehe? Oder hat bloß die Kirche an die Nichtvollziehung des Beyſchlafes vermöge ihrer Gewalt, Geſetze zu geben, die Auflösbarkeit der Ehe gebunden? Kann die Kirche die Auflösbarkeit der Ehe nicht erweitern? Können es nicht auch die Souveränen des Staates, unter deren geſetzgebende Macht die Eheſachen von Rechts wegen gehören, wohin ſie vor der Ankunft des Heilandes ohne Zweifel gehört haben, der auch hierin ihre höchſte Gewalt nirgends beſchränkt hat? Dieſe, und dieſen ähnliche Fragen ſind noch lange nicht genug unterſucht, und bis zur Zuverläßigkeit und Ueberzeugung heraufgehoben worden; und jedem Gelehrten ſteht die Freyheit zu, hierüber nachzuforſchen, ohne gegen reine Orthodoxie zu ſtoßen.

Religion zu inſultiren, fortſetzen will. So viel iſt indeſſen gewiß, daß die Kirche die Frage noch nicht entſchieden hat, ob die Ehe in jedem Falle unauflösbar ſey. Es iſt alſo die Freyheit der Katholiken, und der Gelehrten überhaupt noch nicht beſchränkt, über dieſen wichtigen und delikaten Gegenſtand neue Unterſuchungen anzuſtellen, und ihre Meynungen frey zu ſagen. Es ſey alſo auch mir erlaubt, wenigſtens einen kleinen Verſuch zu machen, einiges Licht über dieſen Gegenſtand zu verbreiten. Ich will einige allgemeine Anmerkungen vorausſchicken, die als eben ſo viele Gründe dienen können, das Verhalten des Chriſten bey dem traurigen Falle einer Eheſcheidung genau zu beſtimmen; und zwar

α) halte ich es für gewiß, daß nach einer, wegen einem begangenen, und zuverläßig bekannten Ehebruche, vorgenommenen Eheſcheidung weder der unſchuldige, noch ſchuldige Theil bey der jetzigen ſowohl kirchlichen Einrichtung, als weltlichen Staatsverfaſſung der Katholiken in eine neue eheliche Verbindung ſich einlaſſen könne, ſo lange nicht der Tod den einen Gatten auflöſet. Die kirchlichen Verordnungen hierüber ſind deutlich und entſcheidend; und die geſetzgebende Macht des Staates hat ihnen durch ſtille Billigung und Obſervanz eine rechtliche Ver-

Verbindungskraft gegeben. *) Allein dieſe kirchlichen Vorſchriften löſen die Hauptfrage noch nicht auf, ob die Ehe an ſich ſelbſt, und ohne Rückſicht auf Kirchengebothe, auflösbar ſey? Hat die Kirche, oder der Staat Geſetze gemacht, die die Chriſten hindern, die Ehe in dem Falle eines Ehebruches ganz zu trennen, und eine neue Ehe zu ſchließen; ſo können ja ſie ſolche Geſetze wieder aus wichtigen und dringenden Urſachen aufheben. Es kömmt eigentlich darauf an, ob die Ehe vermöge eines natürlichen, oder poſitiven göttlichen, und durch Jeſum promulgirten Geſetzes, oder bloß der kirchlichen und politiſchen Verordnungen wegen unauflösbar, und zwar für jeden Fall unauflösbar ſey. Wäre ein natür-

*) Hierüber haben wir verſchiedene kirchliche Verordnungen, die in eine allgemeine Ausübung gebracht worden ſind; z. B. das Concil. eliberitanum a. 305. Fidelis foemina, quae adulterum Maritum reliquit fidelem, et alterum duxerit, prohibeatur, Concil. Milevitanum a. 416. Placuit, ut ſecundum evangelicam et apoſtolicam *diſciplinam* neque dimiſſus ab uxore, neque dimiſſa a marito alteri conjungatur. Conc. Forojulienſe a. 781. Placuit, ut reſoluto fornicationis cauſa jugali vinculo quoad thorum, non liceat viro, quamdiu adultera vivit, aliam uxorem ducere. Conc. Nannetenſe a. 900. c. 12. Cuius uxor adulterium perpetravit — — dimittat uxorem, ſi voluerit, propter fornicationem — — vir vero eius illa vivente, nullatenus aliam accipiat. Die Verordnungen von dem florentiniſchen und tridentiniſchen Kirchenrathe ſind ohnehin ſchon bekannt genug.

türliches, oder poſitives göttliches Geſetz vorhanden, ſo hätte die Kirche die Ehe noch niemal auflöſen können, das ſie doch ſchon oft gethan hat. Freylich hat ſie bloß das Matrimonium ratum aufgelöſt. Allein das thut nichts zur Sache. Denn das Matrimonium ratum und conſummatum ſind nicht im Weſentlichen, ſondern bloß in Zufälligkeiten unterſchieden. Nicht der Beyſchlaf, ſondern der wechſelſeitige Konſens gründet die Ehe. Kann alſo die Kirche das Matrimonium ratum ganz auflöſen, warum ſoll ſie nicht auch das conſummatum in gewiſſen Fällen wenigſtens auflöſen können, da der Beyſchlaf an dem Weſentlichen der Ehe nichts ändert? affectu Matrimonia contrahuntur. l. 11. C. de Repud.

β) Man hat aus der Stelle Math. 5, 32. 19, 9. für, und wider die Auflösbarkeit der Ehe Gründe aufgeſucht, und ſelbſt die VV. haben da nicht alles ſo deutlich gefunden, als ſie es wünſchten. *) Einige Schriftausleger haben offenbar in dieſe Schrift-

*) In ipſis divinis ſententiis ita obſcurum eſt, utrum et iſte, cui quidem ſine dubio adulteram licet dimittere, adulter tamen habeatur, ſi aliam duxerit, ut quantum exiſtimo, venialiter ibi quisque fallatur. S. Aug. lib. de fide et oper. cap. 19.

Schriftſtelle Bedeutungen hineingetragen, die aber in der Schrift ſelbſt nicht ſind. Die Umſtände, in welchen Jeſus geſprochen hat, die Verfaſſung der jüdiſchen Kirche, die Mißbräuche der Juden in Hinſicht auf die Auflöſung der Ehe müſſen mit in Ueberlegung kommen, wenn man den Sinn dieſer Stelle beſtimmen will. Man beruft ſich gemeiniglich auf dieſe Stelle, wenn man die Frage unterſucht: ob die Ehe, im Falle eines begangenen Ehebruches, von der rechtmäßigen Obrigkeit könne ganz aufgelöſt werden? Und die ganze Stelle paßt nicht auf dieſe Frage, ſondern auf die folgende: ob nämlich jeder Gatte ſich eigenmächtig von ſeinem ehebrecheriſchen Gatten ſcheiden, und mit einer andern Perſon in eine eheliche Verbindung treten könne? Alles, was im N. T. über dieſen Gegenſtand vorkömmt, betrifft bloß die eigenmächtigen Trennungen der Ehe, wobey alles der Billigkeit und dem Gewiſſen derer, die ſich trennten, und vorzüglich des Mannes überlaſſen war. Die gerichtlichen Eheſcheidungen waren zu den Zeiten Chriſti eine unbekannte Sache, wenigſtens unter den Juden; alle Eheſcheidungen waren eine bloße Privatangelegenheit, in welche ſich die jüdiſche Obrigkeit nicht miſchte, auch nach dem moſaiſchen Geſetze ſich nicht mi-

ſchen

ſchen konnte, wie es Michaelis in ſeinem moſaiſchen Recht Th. 2. §. 119. zeigt. Die Frage, welche die Phariſäer dem Heilande Math. 19. vorlegten, bezieht ſich bloß auf die damals herrſchenden Streitigkeiten über dieſe Sache, nämlich ob jeder aus jeder Urſache ſein Weib verabſchieden, und eine andere Perſon heurathen könne, ohne ſein Gewiſſen dabey zu verletzen. Was nun immer die VV. und andere Schriftſteller für und wider die Auflösbarkeit der Ehe herausbrachten, betrifft bloß die Frage, ob Privatmenſchen die Ehe eigenmächtig im vorhandenen Falle eines Ehebruches auflöſen können? Die andere Frage, ob nämlich dieß nicht wenigſtens die rechtmäßige Obrigkeit könne, bleibt noch immer unberührt; und aus der Lehre des Heilandes läßt ſich ſchon gar keine Beſchränkung der geſetzgebenden Macht des Staates herausbringen. Wenn man dieſer Stelle keine Gewalt anthun will, ſo ſcheint ſie dahin verſtanden werden zu müſſen, daß Jeſus in ſeiner Antwort die vorhandene ſehr nachſichtsvolle Verordnung Moſis, den Scheidebrief betreffend, die freylich von den Juden ſehr weit ausgedehnt wurde, auf den einzigen Fall des Ehebruches beſchränkt habe. Jeder Chriſt wäre alſo, nach der Lehre des Heilandes, befugt, im Falle eines

Ehe:

Ehebruches ſeine Gattinn eigenmächtig zu verſtoſſen. Allein die Kirche ſowohl, als die geſetzgebende Macht des Staates hindern ihn an der Ausübung dieſes Rechtes; er darf ſich bey der dermaligen Verfaſſung unſrer Kirche, und des Staates von ſeiner Gattinn ſcheiden; aber, ſo lange ſie lebt, nicht mehr heurathen.

γ) Gewiß iſt es, daß in der griechiſchen Kirche die Ehe ganz aufgelöſt werde; und daß dieſer Obſervanz ungeachtet die Griechen, die von der lateiniſchen Kirche getrennt waren, ſich mit derſelben wieder haben ausſöhnen können, und wirklich mit ihr vereinigt eine Kirche Chriſti ausmachen. Daß die Ehen unter den Griechen gar ſo leicht getrennt werden, können wir auf keine Weiſe gutheißen, ſprach der Kardinal Montalto Erzbiſchof zu Monreal in Sicilien in ſeiner 1652. gehaltenen Kirchenverſammlung; und darum erklären wir alle bisher eigenmächtig, und außergerichtlich geſchehene Eheſcheidungen für kraftlos und nichtig. *) Die gerichtlichen Eheſcheidungen ſind alſo bey ihnen rechtskräftig, und erlaubt.

b) Aus

---

*) Lib. 9. q. 4. cap. 1. §. 2. edit. Venet. 1756. p. 451. Sieh auch Hrn. Eybels Einleitung in das katholiſche Kirchenrecht. 4. Th. p. 493. Hrn. Klüpfels Instit. Theol. dog. part. 2. §. 125.

b) Aus dem, was nun bis daher geſagt iſt worden, laſſen ſich die Verhaltungsregeln, die die Chriſten bey einer nothwendig gewordenen Eheſcheidung zu beobachten haben, leicht beſtimmen. Und zwar

α) iſt es gewiß, daß Jeſus die große Freyheit, welche Moſes den Juden ertheilt hatte, ſich faſt um eines jeden ihnen mißfälligen Umſtandes willen von ihren Frauen zu ſcheiden ganz aufgehoben hat, weil ſie Moſes bloß zugeſtanden hatte, um bey dem rohen Volke, deſſen Führer und Richter er war, größeres Unglück zu verhüten. Math. 19, 8. Mark. 10, 5. Bey einer weit höhern ſittlichen Vollkommenheit, zu welcher Jeſus ſeine Schüler führte, konnte er eine ſolche Erlaubniß nicht weiter dulden, ſondern ſetzte die Regel feſt: die Ehe iſt nach dem Geiſte ihrer erſten Einſetzung unauflösbar; von welcher Regel er die einzige Ausnahme machte, nämlich den Fall eines notoriſchen Ehebruches; ohne doch dabey weder die Gewalt der Kirche, noch des Staates zu beſchränken, bey Eheſcheidungen ihre weitern Verordnungen nach den Bedürfniſſen der Zeiten und Umſtänden zu machen.

β) Es

β) Es iſt gewiß, daß Katholiken von dem Privatrechte, das Jeſus ihnen ertheilt zu haben ſcheint, keinen Gebrauch machen können, weil kirchliche, und andere Verbothe vorhanden ſind, die ſie daran hindern. Jeſus hat die moſaiſche Erlaubniß zur Eheſcheidung wegen des ſchädlichen Mißbrauches aufgehoben, der damit getrieben wurde; und aus eben dieſem Grunde hat die Kirche das Privatrecht der Gläubigen noch mehr beſchränkt, um dem Mißbrauche und den Ungerechtigkeiten der Männer in dieſem Stücke alle Gelegenheit abzuſchneiden; indem ſie ihnen nicht erlaubt, nach vorgenommener Eheſcheidung ſich wieder zu verheurathen, ſo lange ihre Gattinnen leben.

γ) Es iſt jede Eheſcheidung gegen den Geiſt des Chriſtenthumes, weil ſie ſich auf ein Verbrechen der Gatten gründet. Würden ſich Gatten genau an die Vorſchriften des Evangeliums halten, die es ihnen in Rückſicht auf eine glückliche Fortſetzung der Ehe ertheilt, ſo würde man wohl nie den traurigen Fall einer Eheſcheidung ſehen müſſen.

δ) Iſt wirklich der Fall vorhanden, in welchem der beleidigte, und unſchuldige Theil glaubt, eine Trennung des Ehebundes ſelbſt ſuchen

ſuchen zu können, oder zu müſſen, ſo iſt es Pflicht für ihn, allererſt genau und ernſtlich es vor Gott, und vor dem Richterſtuhle ſeines Gewiſſens zu unterſuchen, ob er wirklich ſo unſchuldig iſt, als er es zu ſeyn meynt. Er ſoll ſich genau prüfen, ob die Vergehung des andern Theils nicht durch ſein eignes Vergehen ſey veranlaßt, vorbereitet, oder in gewiſſer Rückſicht wohl gar erzwungen worden. Es iſt dieſe Unterſuchung nicht etwa eine ganz gleichgültige, oder überflüßige Sache, da ſich gar ſelten ein Fall ereignen wird, in welchem der ſich für unſchuldig haltende Theil nicht auf irgend eine Art etwas beygetragen hätte, dem andern zu ſeinen Fehlern Gelegenheit zu geben; und wo er nicht wenigſtens durch ein beſſeres, und vorſichtigeres Betragen ſeinen Gatten dafür hätte bewahren können. Würde man aber bey einer ſolchen Unterſuchung überzeugt werden, daß man ſich ſelbſt Vorwürfe zu machen hat: ſo iſt es allerdings ſehr unbillig, einer Perſon nicht verzeihen zu wollen, welche bey ſolchen Umſtänden die gerechteſten Anſprüche auf unſere Nachſicht hat, da ein Chriſt ſelbſt Feinden vergeben muß, die ihn ohne all ſein Verſchulden beleidiget haben. In einem ſolchen Falle haben ſich beyde Theile zu beſſern, und ihre Ehe chriſtlich fortzuſetzen.

s) Fin-

s) Findet man ſich aber bey einer ſolchen Unterſuchung ganz rein, ſo, daß man auf keine Weiſe dem andern Theile eine Urſache zu ſeinen Vergehungen gegeben hat; ſo iſt noch ferner wohl zu überlegen, ob man bloß ein Recht habe, ſich ſcheiden zu laſſen; oder ob es vielleicht den Umſtänden nach auch Pflicht ſey, es zu thun. Es ſtehet zwar einem beleidigten Gatten frey, ob er ſich will ſcheiden laſſen, oder ob er großmüthig vergeben will. Ein Chriſt ſoll es aber wohl überlegen, ob aus dem Gebrauch, oder Nichtgebrauch des Rechtes in dem Falle, in dem er ſich befindet, für ihn ſelbſt, für die Seinigen, für das gemeine Wohl, und für den ſchuldigen Theil aller Wahrſcheinlichkeit nach mehr Gutes entſpringt, und ſich nach einer genauen Ueberlegung zu dem einen, oder zu dem andern entſchließen. Hierzu verpflichtet ihn das Geſetz der Liebe, ſagt Hr. Reinhard, welches er nirgends mehr zu erfüllen verbunden iſt, als wenn über das Schickſal einer mit ihm ſo genau verknüpften Perſon, dergleichen ſein Gatte iſt, entſchieden werden ſoll. Er wird daher nicht abgeneigt ſeyn, auch die größte Vergehung zu verzeihen, wenn dieß der Liebe gemäßer iſt, als ſich von dem ſchuldigen Gatten trennen zu laſſen. Wenn zumal die Trennung unüberſehbaren Schaden

brächte; wenn z. B. die Kinder um ihr ganzes Vermögen, und dadurch um alle Unterſtützung ihrer fernern Erziehung kommen ſollten; oder wenn die Familie des untreuen Gatten ſo groß und mächtig wäre, daß der unſchuldige Theil ſeinen Fall und Untergang augenſcheinlich zu beſorgen hätte; oder endlich wenn der untreue Gatte ſelbſt, oder wohl gar mehrere unſchuldige Menſchen mit ihm in ein allzugroßes und rettungsloſes Unglück ſtürzte u. ſ. w. dann iſt es immer rathſamer, zu verzeihen, und mit dem untreuen Gatten die Ehe fortzuſetzen. Sollten ſich hingegen Umſtände zeigen, nach welchen, wenn er dieſe Trennung nicht verlangen wollte, ein ſchändlicher Verdacht auf ihn fallen, die Ehre ſeines Amtes leiden, und der Einfluß vermindert werden würde, den er auf das gemeine Beſte haben muß; oder ſollte er keine Möglichkeit abſehen, ſeinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, ſo lange er mit ſeinem fehlenden Gatten in einer Verbindung ſteht; ſo wird es Pflicht, die Scheidung zu ſuchen, wenn kein Mittel zur Beſſerung des fehlenden Theils mehr übrig iſt.

c) Aber wenn man auch wirklich die Trennung vornehmen will, ſo hat man folgende

de Regeln der chriſtlichen Liebe und Klugheit zu befolgen: 1) Der klagende Theil vermeide immer alles, was dem Haſſe und einer Rache ähnlich ſieht, z. B. heftige Vorwürfe, Mißhandlungen, Beſchimpfungen u. d. gl. denn er gewinnt nie dadurch, und hat allzeit Schaden. Die Erbitterung wächst; das Herz wird verſchlechtert, und mit unedeln Empfindungen befleckt; der gute Name leidet. Beſonders aber erlaube dir nie, vor Gericht, oder in Geſellſchaften den untreuen Gatten zu ſchmähen. Denn dieß macht beyden Theilen Schande vor der geſitteten Welt, und iſt wider die Liebe, die allein wahren Troſt, und einen freudigen Aufblick zu Gott verſchafft. 2) Der unſchuldige Theil vermeide eben ſo ſorgfältig Beleidigungen der Verwandten, und aller derer, die mit dem untreuen Gatten in Verbindung ſtehen. 3) Er entziehe dem untreuen Gatten weder vor, noch nach der Trennung die äußerlichen Zeichen der Achtung, des Wohlſtandes, und der Beſcheidenheit; er begegne ihm, wie jedem Fremden mit Gelaſſenheit und Höflichkeit. Er erlaube ſich nie ſchlecht vor der Welt von ihm zu reden, wenn er auch getrennt iſt. Er ſpreche vielmehr von ihm, wenn ſeiner einmal gedacht wird, von ſeinen guten Eigenſchaften, und ſuche nie ſeinen anderweitigen

tigen

tigen Werth zu verringern. 4) Er handle großmüthig gegen ſeinen verabſchiedeten Gatten; bediene ſich nie mit aller Strenge ſeines Rechtes gegen denſelben, ſondern behandle ihn mit chriſtlicher Billigkeit, zumal wenn er durch die Trennung in mißliche Umſtände gebracht würde. 5) Beſonders aber bewahre er das Wohl ſeiner Kinder.

y) Könnte und wollte ſich aber jemand entſchließen, ſeinen untreuen Gatten zu dulden, und mit chriſtlicher Liebe an ſeiner Beſſerung zu arbeiten, der höre meinen Rath: 1) Suche vor der Welt die Schande des Ungetreuen mit aller nur möglichen Sorgfalt zu verbergen, beſonders aber vor dem Geſinde, und den Kindern. Rede zu einer gut gewählten Stunde den verirrten Gatten ſelbſt an; bitte ihn, es ſelbſt wohl zu überlegen, an welch trauriges Ende ihn ſeine Lebensart führe, das wieder auf ſeine Familie nothwendig zurück wirken muß. Rede in Geſellſchaften nie anders von dem Verirrten, als gut, und mit höchſter Schonung; ſuche zuweilen mit ihm in andern Geſellſchaften zuſammen zu kommen, und betrage dich gegen ihn ſo freundlich, daß jedermann glaube, daß ihr friedlich und gut zuſammen lebet. 2) Begegne dem Verirrten nicht bloß vor der Welt, oder

in

in Geſellſchaften, ſondern auch im eignen Hauſe mit Sanftmuth und gewiſſer Achtung; erſpare ihm allen vermeidlichen Schmerzen; und behandle ihn ſo, daß er überzeugt wird, daß du ſeinen anderweitigen Werth nicht verkenneſt. Ein ſolches Betragen wird vielleicht allmählig auf ſein Herz wirken, und es wecken, daß er von ſeinen Fehlern abſtehet, zur Vernunft, und Tugend zurückkehrt; beſonders wenn er ſieht, daß du großmüthig genug biſt, ihn mit offnen Armen zu empfangen. Wenigſtens kannſt du durch ein ſolches Betragen es verhüten, daß Erbitterung, Zorn, Zank u. ſ. w. die Sache nicht ſchlimmer machen, als ſie wirklich iſt. 3) Erlaube dir niemal, dem Irrenden mit Verachtung, Vorwürfen, Spott, oder andern Demüthigungen zu begegnen; denn was ſollen ſie nützen? Ein ſolches Betragen würde deinen Gatten in ſeinem Fehler ſtärken, und ſein Herz gegen dich mit Haß erfüllen. 4) Erforſche ſorgfältig deine eigne Lebensart, und bemühe dich alles zu entdecken, was die Entwendung ſeiner Liebe veranlaßt haben könnte, und eile es zu entfernen. War es z. B. ein gewiſſer Umgang, der ihm zuwider war? So gib ihn auf; war es ein gewiſſes Vergnügen im Zirkel deiner Freunde? Stelle es wenigſtens vor jetzt

ein;

ein; war es ein gewiſſer rauher Ton, in welchem du mit den Deinigen vom Hauſe zu ſprechen gewohnt warſt? Mildere ihn; war es Nachläßigkeit im Anzuge, in der häuslichen Ordnung und Reinlichkeit? Verbeſſere ſie; waren es Einſchränkungen ſeiner Freyheit? Vermindere deine Strenge, ſo weit es immer andere, und höhere Pflichten erlauben. Man darf es als eine ausgemachte Sache annehmen, daß Untreue der Gatten nicht leicht möglich iſt, wenn nicht gewiſſe Fehler in dem Betragen, und auf Seite des andern Theiles vorhanden ſind, die langſam das Herz des Irrenden zum Falle vorbereitet, und die Liebe getödtet haben. Man muß alſo mit allem Ernſt dieſe Fehler abſchaffen, wenn man an der Beſſerung des Unglücklichen arbeiten will. Durch ein ſolches beſcheidenes Betragen gewinnt man Vertrauen und Hochachtung; und wo dieſe nicht ſind, da ſind alle Verſuche der Beſſerung vergeblich.

Und welch eine Seligkeit für den großmüthigen Gatten, dem die Rettung ſeines unglücklichen Gatten gelingt? — Kömmt er einmal in deine Arme zurück, erkennt er ſeinen Fehler, und kömmt er mit gerührtem Herzen zurück, dann wird eure Liebe viel ſtärker, inniger, herzlicher, und dauerhaf-

ter werden, als ſie jemal geweſen war. Die Erfahrung hat dieſe Wahrheit ſchon oft beſtättiget; und die Beweisgründe davon ſind nicht tief hergeholt. Denn es fließen da eine Menge der Beweggründe zuſammen, die eure Herzen zur wechſelſeitigen, zärtlichſten Liebe entflammen. Die Reue, die nun auf den Fehltritt folgt; die Freude, die beyde Theile über ihre Rettung empfinden; die lebhafte Vorſtellung der Gefahren, denen ſie entgangen ſind; der Kummer, der zuvor beyde genagt hatte; der Blick der Verzeihung auf der einen, die Thränen der Scham auf der andern Seite; die lange Entzwiſchenzeit der entbehrten Freuden der Liebe u. ſ. w. Das alles wirkt zuſammen, und macht die neue Liebe wärmer, feuriger und feſter, als ſie vorher war. Fürwahr ſolche reine Freuden aus dem Wiederfinden ſeines verirrten Gatten ſollten der mächtige, und alles vermögende Antrieb ſeyn, jeden unſchuldigen Theil zur Duldung, Nachſicht, Verſöhnlichkeit, und zu einem klugen, ſanftmüthigen Betragen gegen den Irrenden zu ermuntern. Was ſind alle die Beſchwerlichkeiten, und die durchgeweinten Stunden, und die trüben Monathe verglichen mit dieſen Freuden? — Und das Bewußtſeyn vor Gott, einen Menſchen gerettet zu haben,

ben, welch einen freudigen Aufblick zu dem Gott der Liebe gewährt es nicht? Mit welchem Vertrauen kann ein ſolcher Menſch vor ſeinen Schöpfer treten, und ſich freuen, daß er ſelbſt ſeinem Gott ähnlich geworden iſt; daß er, wie Gott, großmüthig verziehen, wie Gott, langmüthig auf die Beſſerung ſeines Gatten gewartet; wie Gott, den Gefallenen geſchonet, und dem Reumüthigen verziehen hat? Wer einen Sinn für ſolche Freuden hat, der wird keine Leiden zu groß, und keine Aufopferungen zu beſchwerlich finden, welche ihm die Bemühung, einen verirrten Gatten zu beſſern, und die entwandte Liebe wieder zu finden, koſten könnte.

Anmerkung. Ich habe es ſchon weiter oben angemerkt, daß die Kirche noch nichts über die Frage von der Auf= und Unauflösbarkeit der Ehe entſchieden hat. So ſagt Hr. Schwarzhuber in ſeinem Religions-handbuch, 3. B. §. 243. S. 289. der erſten Ausgabe. Van Eſpen, Coment. in part. II. grat. tom. 3. edit. lovan. 1753. pag. 638. Hr. Klüpfel ſagt: Unde conſequitur, quaeſtionem hanc iis adnumerari, quae ſalva fide verſari in utramque partem poſſint. Inſtit. Theol. dogm. part. 2. §. 125. pag. 467. und ſo noch andere. Dieß ſey genug geſagt zu meiner Rechtfertigung, wenn man etwa aus dieſem Paragraph dieſe Folgen herauszwingen wollte, um meine Orthodoxie verdächtig zu machen.

§. 328.

Von den beſondern Pflichten des Mannes, und des Weibs.

Außer den gemeinſchaftlichen Pflichten, die Mann und Weib zu erfüllen haben, wenn ſie ihre Ehe glücklich fortſetzen wollen, gibt es auch noch beſondere, die ein jeder Gatte allein zu beobachten hat, und die jeder dem andern heilig und unverletzt erhalten muß. Pflicht und Recht ſind Correlata; wo Pflicht iſt, muß auch ein Recht vorhanden ſeyn; denn was iſt Recht anders, als das moraliſche Vermögen, Pflichten zu erfüllen. Gibt es alſo beſondere Pflichten, die jeder Gatte zu erfüllen hat, ſo muß auch jeder ſeine beſondern Rechte haben, und zwar

a) die Rechte des Mannes beſtehen darin, daß er als die vornehmſte Perſon des Hauſes anerkannt, und geachtet werde. 1. Kor. 11, 3 ⸗ 12. In dieſer Stelle wird ihm deutlich die Herrſchaft über ſeine Gattinn beygelegt, eine Herrſchaft aber, die durch eine zärtliche Liebe muß gemäßiget werden. Das Nämliche drückt auch die Stelle aus. Epheſ. 5, 22 ⸗ 23. Der Mann iſt der Befehlshaber über Kinder und Geſinde; er hat das Recht alles zu leiten, und zu ordnen, was zur Einrichtung des Hausweſens,

ſens, zur Beſtimmung und Einſchränkung der Ausgaben für Wohnung, Nahrung, Erziehung der Kinder, und alle Arten des Aufwandes erfodert wird; ſein Wille gibt bey Berathſchlagungen den Ausſchlag, ſo lange nicht die Rechte des andern Theils dadurch gekränkt, oder verletzt werden. 1. Tim. 2, 12‧14. Es gründet ſich dieſes Recht des Mannes auf wahre Ueberlegenheit an Fähigkeiten, auf wahre Vorzüge, und Geſchicklichkeit, die Geſchäfte zu beſorgen. Tritt der Fall ein, daß das Weib alles beſſer verſteht, und der Mann zum Nachtheile ſeines Hauſes aus Abgang an Einſichten Verordnungen machen, und die Geſchäfte leiten wollte; ſo müßte er ohne Zweifel viel Nachgiebigkeit gegen ſeine beſſer denkende, und mit mehr Geſchicklichkeit begabte Gattinn äußern. Es iſt aber dieß bloſſe Ausnahme von der allgemeinen Regel; der Mann bleibt immer ordentlicher Weiſe das Haupt der Familie. Die Pflichten des Mannes ſind, daß er der Beſchützer, Ernährer, und Verſorger der Familie ſey, und durch ſeinen Fleiß das zu erwerben ſuche, was zur Unterhaltung der Frau und Kinder und des geſammten Hausweſens nöthig iſt; daß er das Geſinde gut regire, und das Anſehen ſeiner Gattinn im Hauſe unverletzt erhalte. Will der

Mann

Mann ſeine Würde ganz behaupten, und ſeine Rechte ausüben, ſo muß er ſich beſtreben, an wahren Vorzügen des Geiſtes über ſeine Gattinn, und Familie ſich zu erheben, um der Ehrfurcht, die er von ſeinem Hauſe fodert, würdig zu ſeyn. Es iſt Pflicht des Mannes, die zärtlichſte Liebe gegen ſeine Gattinn in ſeinem Herzen zu nähren, und ſelbe bey jeder rechten Gelegenheit zu äußern, Epheſ. 5, 28, 29. Koloſſ. 3, 19. ſeine Gattinn zu ſchätzen, und zu verehren. Alle dieſe Züge gehören zu dem ehrenvollen Karakter, den ein Hausvater nach der Lehre der Apoſtel behaupten ſoll. Schön und treffend beſchreibt Plutarch die Herrſchaft, die ein Vorrecht des Hausvaters iſt: herrſchen muß der Mann über ſein Weib, nicht wie der Beſitzer über ſein Eigenthum, ſondern wie die Seele über den Körper, voll Theilnehmung und Zärtlichkeit. Wie man nun für den Körper ſorgen muß, ohne jedoch ſeinen Lüſten zu dienen, ſo muß auch die Herrſchaft über das Weib erfreuend, und voll gefälliger Nachgiebigkeit ſeyn.

b) Die Rechte des Weibes beſtehen darin: Sie kann eine zärtliche Liebe, Achtung und Unterhalt fodern; bey Berathſchlagungen, die ihre, und der Ihrigen Wohlfart angehen,

hen, muß ſie gehört werden; ihr Eigenthum in Abſicht auf das eingebrachte Vermögen, und beſonders was ihre Allodialgüter betrifft, darf ſie allzeit behaupten; und zugleich fodern, die nächſte Befehlshaberinn des weiblichen Geſindes zu ſeyn. Ihre beſondern Pflichten laſſen ſich auf folgende reduciren: α) Sie iſt ihrem Manne wahre Ehrfurcht, als dem nächſten Vorgeſetzten, den ihr Gott gegeben hat, ſchuldig. 1. Kor. 9, 3. 1. Petr. 3, 1 ; 6. Epheſ. 5, 22. β) Sie ſoll ihm in allem, was recht und billig iſt, mit redlichem Herzen gehorſamen. Epheſ. 5, 24. 1. Tim. 2, 11 ; 12. Sie ſoll ihrem Gatten durch zärtliche Liebe und Anhänglichkeit die Laſt ſeiner Geſchäfte auf alle Weiſe ſuchen zu erleichtern, und ihm die Bitterkeiten ſeines Lebens zu verſüßen. Sie ſoll ganz für ihn leben, dem ſie einmal ihr Herz, und ihre Hand gegeben hat, durch freundliches Betragen, Gefälligkeit, Reinlichkeit, Beſorgung ſeiner Bedürfniſſe nach ſeinem Wunſch und Geſchmack; ſie ſoll ſeine Fehler ſtudiren, ſelbe großmüthig tragen, und mit Beſcheidenheit verbeſſern. γ) Sie ſoll es bis zur herrſchenden Neigung, und zur Angelegenheit des Herzens werden laſſen, ſich in ihrem häuslichen Zirkel zu verſchließen, für Zubereitung der Nahrungsmittel, für Ord-

nung,

nung, Reinlichkeit und gute Erhaltung der Geräthſchaften des Hauſes, für körperliche Verpflegung der Kinder, und des Geſindes Sorge zu tragen; 1. Tim. 2, 9 ⸗ 12. 5, 8. Der Mann muß die Aufſicht über die einzelnen Theile des Vermögens ſeiner Gattinn überlaſſen, weil ſeine Aufmerkſamkeit faſt immer auf das Ganze hingeheftet iſt, und oft noch andere von der Hauswirthſchaft ganz verſchiedene Geſchäfte zu beſorgen hat. Es iſt alſo δ) Pflicht für ſie, ſich von allem unerlaubten, ihren Stand, und ihre Einkünfte überſteigenden Prachtaufwande, und kindiſchem Putz zu entfernen, ohne jedoch die Reinlichkeit, Nettigkeit aus den Augen zu ſetzen. 1. Petr. 3, 1 ⸗ 3. ε) Die wahre Zierde des Weibes iſt die Schönheit ihrer Seele, um deren Willen ſie liebenswürdig iſt; ſie ſoll reich ſeyn an Werken der Liebe, und der chriſtlichen Wohlthätigkeit, die ſie auch außer den Gränzen ihres Hauſes beweiſet. 1. Tim. 2, 10. 5, 9 ⸗ 10. Es braucht mehr nicht, als einen Blick auf den natürlichen Karakter des weiblichen Geſchlechtes, und auf die urſprünglichen Anlagen und Kräfte deſſelben hinzuwerfen, und man wird ſich leicht überzeugen können, daß dieſe Pflichten und Foderungen in der genaueſten Beziehung auf dieſelben ſtehen, und daß ein Weib das

edelſte, wohlthätigſte, liebenswürdigſte Geſchöpf iſt, wenn ſie ſich nach dieſen Vorſchriften gebildet hat.

Wenn nun das ganze Glück, und die häusliche Seligkeit von einer genauen Erfüllung dieſer Pflichten abhangt, ſo kann wohl für das weibliche Geſchlecht nichts wichtigeres ſeyn, als ſich frühezeitig mit ſeinem Berufe bekannt zu machen. Mädchen, deren Beſtimmung es iſt, Mütter zu werden, ſoll man in Zeiten die nothwendigen Kenntniſſe beybringen, die ihnen in ihrem künftigen Stande als eben ſo viele Regeln und Beweggründe zum Rechtverhalten dienen. Mütter! Ihr ſollet euern Töchtern dieſe Kenntniſſe ſchon in ihrer Jugend tief einprägen; das Alter lernet ſchwerer; und da ſoll die Weisheit zu leben geübt, nicht erſt gelernet werden. Machet ſie bekannt mit ihren künftigen Pflichten, ihrem Umfange, ihrer Wichtigkeit, ihren Reitzen, ihren Beſchwerlichkeiten; lehret ſie, was ſie einſt als Mütter zu thun haben, und was beſonders zu einer weiſen Erziehung und Hauswirthſchaft gehört; wie ſie einſt als Gattinnen zur unverbrüchlichen Treue, zu kluger Sparſamkeit, zuvorkommender Gefälligkeit ohne zu kriechen, verbunden ſind; was es für Mittel gebe, ihren Gatten das Leben zu verſüßen, ſeinen Fehlern zu begegnen u. ſ. w. Ein ſolcher Unterricht, beſonders wenn er durch euer Beyſpiel unterſtützt

wird,

wird, kann das Glück eurer Kinder gründen; euer Verhalten gegen Gatten, Kinder und Geſinde, eure weiſe Haushaltung werde für ſie eine praktiſche Anweiſung zu allem dem, was einſt ein vernünftiger, kluger, beſcheidener Gatte von ihnen fodern kann. Eine Bildung nach ſolchen Regeln iſt beſſer, als alles Geld, was ihr ihnen mitgeben könnet.

Allein dieß iſt noch alles nicht genug; der beſte Unterricht bildet den Zögling noch nicht, wenn nicht ſein eigner Fleiß dazu kömmt. Dahin zähle ich beſonders das Leſen guter Bücher. Es ſollen alſo auch Mädchen leſen, um ihren Geiſt zu bilden; und dieß vorzüglich in unſern Zeiten, in welchen die Leſeluſt ſo allgemein iſt. Sie ſollen aber nicht zuviel Zeit auf Leſen verwenden; Vielwiſſerey und affektirte Gelehrſamkeit taugt nicht für Mädchen. Es iſt ihre Beſtimmung nicht; ihre ganz natürliche Anlage, ihr Körperbau, und ihr Beruf, Mütter zu werden, zeigen es deutlich genug an, daß ſie im Beſitz weitläuftiger gelehrter Kenntniſſe ihr Hauptverdienſt nicht zu ſuchen haben. Stätes Leſen mit Anſpannung ſchadet ihrer Geſundheit, zumal wenn es mit Abbruch der Ruhe verbunden iſt. (Vergleiche §. 324. B. n. 3.) Sie ſollen aber auch die Lektüre ſchädlicher Bücher ſuchen zu vermeiden, beſonders ſolche, welche verführeri-

ſche

ſche Gemälde verliebter Thoren enthalten. Eine ſolche Lektüre macht zerſtreut, erhitzt die Einbildungskraft, macht die Jugend mit Bildern bekannt, die gar leicht die Seele vergiften, und oft mit den unglücklichſten Leidenſchaften anſtecken; erwecken Eckel und Abneigung gegen nützliche Bücher, die z. B. von Kinderzucht, Hauswirthſchaft, Kochereyen u. ſ. w. handeln. Unter ſchädliche Bücher muß man auch noch jene zählen, welche den Geiſt der Empfindeley rege machen. Dieſe verführen weibliche Seelen, die ohnehin ſehr weich ſind, gar leicht zu einer eckelhaften und ſchädlichen Schwärmerey, und machen ſchlaffe Menſchen, die am Ende alle Feſtigkeit und Stärke verlieren, und ſelbſt oft unter den Reitzungen des Laſters erliegen müſſen. Welche ſind aber für Mädchen nützliche Bücher? — Jene, die ihre Empfindungen veredeln, ihre Tugend erwärmen, dem Geiſte Nahrung geben, und ſie zu ihren künftigen Beſtimmungen geſchickt machen. Schriften, welche reine, moraliſche Grundſätze lehren, oder ſie in Beyſpielen und Erzählungen aufſtellen; Schriften endlich, die ihnen den Gott der Weisheit und Liebe predigen, und ihre zarten Herzen mit warmer Liebe gegen ihn erfüllen können; Schriften, die brauchbare Anweiſungen zur Erziehung der Kinder, zu häuslichen Geſchäften enthalten. —

Es muß aber der Unterricht nicht etwa eine bloß müßige Spekulation ſeyn; was man in der Jugend lernet, muß auch gleich in der Jugend durch Uebung der Seele eigen gemacht werden; ſonſt iſt der beſte Unterricht dem Saamen ähnlich, der auf der Oberfläche der Erde liegen bleibt, und den der Wind aufhebt, und zerſtreuet. Es ſollen alſo die Mütter frühezeitig ihre Töchter in den dem weiblichen Geſchlechte eignen Geſchäften üben; ſie ſollen ſelbe in Zeiten an die ſchwere Kunſt nachzugeben und zu gehorchen gewöhnen, den Geiſt des Widerſpruchs zu unterdrücken, und die Fehler anderer zu übertragen. Beſonders aber gewöhnet ſie an Fleiß und Arbeitſamkeit; es ſoll den Mädchen ſchon frühezeitig wahres Bedürfniß ſeyn, immer etwas zu thun, immer auf eine nützliche Art ſich zu beſchäftigen. Das bildet unverdroßne Hausmütter, bewahret von Langeweil, Leichtſinn, Ueppigkeit, und allen Folgen des Müßiggangs. — Mädchen! Strebet nach Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten in Hinſicht auf alles das, was zum häuslichen Leben gehört, z. B. Kleidung, Speiſen, wie ſie bereitet werden, was und wie viel dazu gehört, um nicht dereinſt dem Geſinde alles überlaſſen zu müſſen, und hintergangen zu werden. Die Mütter ſollten bey allen Gelegenheiten die Töchter ihre Stelle vertreten laſſen, um ſelbe alles praktiſch ausüben zu lehren, was zu dem Umfange der häuslichen Geſchäfte ge-

hört. Sie werden zwar oft fehlen, aber indem ſie unter den Augen ihrer Mütter fehlen, wird der Fehler frühe genug aufgedeckt, gebeſſert, und die Fehlenden für die Zukunft aufmerkſamer gemacht. Dahin gehört auch Theilnehmung an der Erziehung jüngerer Geſchwiſter, eigne Aufmerkſamkeit auf die Reinlichkeit und Geſundheit des Körpers, Angewöhnung an eine gewiſſe Heiterkeit und muntere Laune. Ein tugendhaftes, gut gebildetes Mädchen mit noch ſo wenig körperlichen Reitzen wird vom vernünftigen, rechtſchaffenen Manne aufgeſucht, edel, ſtandhaft geliebt. Ganz anders iſt das Schickſal einer ſchlechten, ungebildeten Seele im ſchönſten Körper; der Buhler iſt nur Aug; liebt, ſo lange ihm dieß befriediget wird, und immer nur in ſchlechter Abſicht; bekömmt frühezeitig Eckel, und verläßt die welkende Schönheit.

Verbindet mit dieſen Erfodernißen der Vorbereitung zu eurem künftigen Stande noch einige Regeln der Weisheit im geſellſchaftlichen Leben. Hier muß ich euch, ſagt Hr. Bahrdt, folgende Regeln als güldne Denkſprüche empfehlen, die ihr, Mütter und Töchter, euren Herzen nicht tief genug eingraben könnet.

1) Zeiget ächte Tugend, und ſuchet in ihr die ganze Kunſt zu gefallen. Unglückliche Perſonen, welche durch verſchwendeten Putz,

durch

durch einladende Blicke, durch ein gemaltes Geſicht ſich Herzen gewinnen müſſen! Der wahre Werth des Menſchen iſt — ein edles Herz, Geſchicklichkeit in nützlichen Geſchäften, ein angenehmes Betragen, ein Blick voll Heiterkeit und Unſchuld. Und Wen das nicht reitzt, iſt der wohl des Wunſches werth, ihm zu gefallen? —

2) Vernachläßiget das Aeußere nicht ganz, aber ſuchet eure Reitze nicht im Flitterſtaate, nicht in Pracht, nicht in geziertem Gange, nicht in buhleriſchen Entblößungen. Man thut ſich ſelbſt daran den größten Schaden. Man gewöhnt den, den man gefallen wollte, an dieſe Blendwerke, und ſetzt ſich in Gefahr, wenn einſt die Blendwerke wegfallen, durch Kälte geſtraft zu werden. Ordnung, Reinlichkeit, Nettigkeit, guter Geſchmack, verbunden mit einem Geſicht, auf dem Freude und Unſchuld lesbar ſind, das iſt das beſte Mittel zu gefallen, das mit der Tugend beſteht, das Achtung erwirbt, und dauerhafte Liebe erzeugt.

3) Sucht aber nicht allen zu gefallen, ſondern nur den würdigen Menſchen. Den Laſterhaften, den Narren ſuchet von euch entfernet zu halten. Das ſicherſte Mittel

hiezu

hiezu iſt Sittſamkeit. Ich verſtehe darunter nicht eine affektirte Sprödigkeit, ſondern eine gewiſſe hohe Strenge in Beobachtung des Wohlſtandes, einen gewiſſen Ernſt und Würde in euren Blicken, Mienen, Handlungen, welche Freundlichkeit, und höfliches Betragen nie ausſchließt, ſo, daß ihr keinem, deſſen Tugend euch nicht entſchieden iſt, die geringſte Verträulichkeit erlaubet; daß ihr nie etwas redet, oder ein Geſpräch duldet, das von weitem nur die Tugend und gute Sitten verletzt. Das wird auch dem Laſterhaften Reſpekt einflößen, und jeden rechtſchaffnen Mann deſto ſtolzer darauf machen, wenn er ſich eurer Freundſchaft rühmen darf.

4) Meidet allen Umgang mit Männern, der ohne Zeugen iſt. Er mag noch ſo unſchuldig ſeyn, ſo iſt er doch faſt immer die Klippe, an welcher das höchſte Kleinod einer jungen Perſon, ihr guter Name, ſcheitert; und er enthält immer die möglichſte Gefahr der Verführung. Auch die beſten Herzen können in einem unglücklichen Augenblicke dahin geriſſen werden. — Schreibet dieſe Lehren tief in eure Herzen. Selbe verachten, oder vernachläßigen, heißt, ſich in Gefahr ſetzen, ſein ganzes künftiges Leben elend, und für die Ewigkeit

un-

unfruchtbar machen. Dieſe Lehren befolgen, heißt einen ſichern Grund zu ſeinem Glücke legen.

Sieh das Syſtem der moral. Rel. 2. B. §. 29. Meinhards Syſtem der chriſtl. Moral. 2. B. §. 276. und 277.

§. 329.

Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern.

Alle Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern löſen ſich auf in dankbare Liebe. Kein Verpflichtungsgrund iſt ſo augenſcheinlich, und ſo leicht zu beweiſen, als jener, der die Kinder zur dankbaren Liebe gegen ihre Eltern verbindet. Die Kinder haben ihre Entſtehung, und ihr ganzes Daseyn den Eltern zu verdanken. Welche Sorgfalt hat nicht die Mutter für ihr Kleines, das noch in ihrem Schooße vegetirt. Sie kann es nur unter großen Schmerzen zur Welt bringen; und wenn ſie es einmal gebohren hat, wie viele ſchlafloſe Nächte koſtet ſie dann die Verpflegung desſelben? Wie vielen Krankheiten und Gefahren iſt das Kind ausgeſetzt? Und ungeachtet aller Gefahren, ihr Kind zu verlieren, und aller Unbequemlichkeiten fährt die Mutter fort, ſelbes zu verpflegen, zu nähren, zu ſchützen. Ganz hilflos liegt der Kleine in ihren Armen;

er

er weint oft, und kann es nicht ſagen, warum er weint; verurſacht dadurch der ſorgfältigen Mutter hundert ſchlafloſe Stunden, und erweckt nagenden Kummer. Sind einmal die mühevollen erſten Jahre überſtanden, dann fängt die Erziehung der Kinder an, mehr zu koſten; man hat für Koſt, Kleidung, Unterricht, Lehrer zu ſorgen; und wenn auch hierinfalls die Eltern alles gethan haben, was ſie haben thun ſollen; ſo ſteigt doch noch oft der quälende Gedanke in ihrer Seele empor: ob ſie auch wohl Ehre und Freude an ihren Kindern erleben werden! — Kurz; der Grund zu allem Guten, das die Kinder in der Welt genießen, iſt von ihren Eltern gelegt worden; Geſundheit, geübte Leibes- und Seelenkräfte, Kenntniſſe, Geſchicklichkeiten, und alles, was ihnen Freude macht, und für ſie künftig noch gute und heilſame Folgen haben kann, kömmt von einer ſorgfältigen Erziehung der Eltern her. Es laſſen ſich dieſe Wahrheiten ſelbſt empfinden, wenn man ſich in einem etwas reifern Alter bloß an die Jahre der zurückgelegten Kindheit erinnert; das Gefühl der Dankbarkeit und Liebe muß ſich rühren. Daher findet man auch, daß unter allen Völkern der Erde, ſelbſt unter Wilden, Liebe und Ehrfurcht gegen Eltern einſtimmig für das heiligſte angeſehen wurde, und daß unter allen Nationen Haß und Verachtung der Eltern für die abſcheulichſte Gemüthsart iſt gehalten worden. Dieſes nun

vor-

vorausgeſetzt, laſſen ſich die Pflichten ſelbſt leichter erklären, und warm an's Herz legen; und zwar

a) ſind die Kinder ihren Eltern Ehrerbiethigkeit zu erzeigen ſchuldig, die eben ſo lebhaft in ihren Herzen, als ſichtbar in ihrem Betragen ſeyn ſoll. Sie ſoll ſich alſo in Mienen, Gebährden, Worten, und allem, was der Wohlſtand fodert, äußern; die bloße Gegenwart der Eltern ſoll ihnen ſchon eine gewiſſe Art von Sittſamkeit einflößen; nie ſollen ſich es Kinder erlauben, ihren Eltern mit Hitz und Ungeſtümm zu widerſprechen, oder eine Handlung zu tadeln, und zu verſpotten. Sie ſollen um alles bitten, und für alles danken; und dann, wenn ihnen etwas abgeſchlagen wird, es dulden, ohne dawider zu murren. Beſonders aber ſollen ſie in Gegenwart fremder Menſchen die Aeußerungen ihrer innern Hochachtung zu verdoppeln ſuchen.

b) Kinder ſollen ihren Eltern den pünktlichſten Gehorſam leiſten. Kinder müſſen erſt Unterricht, Bildung, Leitung erhalten; ſie müſſen Führer haben, und durch Auktorität beſtimmt werden; und gerade ihre Eltern ſind die Führer, die ihnen Gott und Natur ſelbſt gegeben hat. Es läßt

ſich

ſich keine größere und nähere Abhängigkeit unter Menſchen denken, als jene der Kinder von ihren Eltern iſt; ihr Mangel an Einſichten und Erfahrung; das Vertrauen, welches die Kinder auf die Redlichkeit und Wohlthätigkeit der Eltern ſetzen u. ſ. w. Dieß alles macht die Pflicht zu gehorſamen fühlbar; wenn wir auch nicht auf die Bibel des N. T. hierinfalls Rückſicht nehmen wollten. Eph. 6, 1. Koloſſ. 3, 20. 1. Tim. 3, 4. Hieraus läßt ſich es auch beſtimmen, wie lange dieſer Gehorſam dauern müſſe; nämlich ſo lange die Kinder nothwendig unter der väterlichen Gewalt ſtehen, und noch nicht ihr eignes Brod eſſen. Die Verbindlichkeit zu dieſem Gehorſam iſt in der frühen Jugend, und während der Minderjährigkeit am größten; ſie nimmt ab in eben dem Grade, in welchem die Kinder ſelbſt über gewiſſe Dinge urtheilen, und für ihre Nahrung und ihren künftigen Unterhalt ſelbſt ſorgen können. Wenn aber einmal die Kinder in die männlichen Jahre treten, ihr eignes Haus und Gewerbe haben, dann hört die Pflicht des Gehorſams auf, und an ihre Stelle muß Hochſchätzung und Gefälligkeit treten. Die Kinder werden immer den Rath ihrer Eltern einholen, ihre Meynung hochſchätzen, und den Willen derſelben bey ihren Berathſchla-

ſchlagungen und Unternehmungen als einen wichtigen Entſcheidungsgrund gelten laſſen, ſo lange ſie nicht von andern Pflichten daran gehindert werden.

c) Kinder ſollen ſich lebenslänglich dankbar gegen ihre Eltern erzeigen, und die von ihnen ſo reichlich empfangenen Gutthaten zu vergelten ſuchen. Ein Kind muß alles mögliche anwenden, um thätig dankbar zu ſeyn, und ſeinen Eltern das unzählige, welches ſie ſo viele Jahre lang mit ſo viel Mühe und Aufwand ihm erzeigt haben, zu vergüten. Jede Gelegenheit, die ſich ihm darbiethet, ſeinen Eltern eine Freude zu machen, oder ſonſt eine Erleichterung zu verſchaffen, ſoll es mit gerührtem Herzen und innigſtem Vergnügen ergreifen. Sind die Eltern arm und dürftig, ſo müſſen Kinder vorzüglich ſich ihrer annehmen, und lieber ſich ſelbſt einſchränken, als ſie Noth leiden, und darben laſſen. Es iſt der abſcheulichſte Karakter eines Menſchen, der ſich ſeiner armen Eltern, und niedrigen Herkunft ſchämt, ſelbe verläßt, und ſich ihrer nicht annimmt.

d) Die Kinder ſollen endlich die Fehler und Schwachheiten ihrer Eltern mit Geduld und Nachſicht ſuchen zu übertragen; ihrem

rem Willen und ihrer üblen Laune nachzugeben; ihnen nie mit Ungeſtümm und Härte Vorwürfe zu machen, und alles mögliche zu verhüten, was ſie kränken, oder betrüben kann. Daraus folgt aber nicht, daß Kinder die Schwachheiten und Fehler der Eltern nicht bemerken und mißbilligen dürfen; ſie würden vielmehr ſelbſt fehlen, wenn ſie das, was wirklich an ihren Eltern fehlerhaft und tadelswürdig iſt, nicht als Fehler erkennen, ſondern aus Partheylichkeit und Rechthabereyſucht als recht und untadelhaft vertheidigen wollten. Dieſe Pflicht fodert nur ſo viel, daß ſie, ſolcher Fehler ungeachtet, die ihren Eltern gebührende Ehrerbiethung nie aus ihren Augen verlieren; und das Unangenehme, welches ihnen durch dieſe Fehler verurſacht wird, mit Gelaſſenheit übertragen; auch die Fehler und Gebrechen der Eltern ohne dringende Urſache andern nicht bekannt machen. Wir ſind überhaupt aus allgemeiner chriſtlicher Menſchenliebe ſchon zu einem ſolchen Betragen gegen unſere fehlende Mitmenſchen verpflichtet; was müſſen wir alſo nicht alles unſern Eltern ſchuldig ſeyn, die das erſte Recht auf unſre dankbare Liebe haben!

Wenn Kinder kein Gefühl für dieſe Tugenden, und keine Neigung gegen dieſe

Pflich-

Pflichten haben, ſo iſt insgemein eine vernachläßigte Kinderzucht Schuld daran; und wenn einmal Fehler wider die Pflichten, die Kinder ihren Eltern ſchuldig ſind, in einer Familie ſich eingeſchlichen haben, ſo verpflanzen ſie ſich leicht auf mehrere Generationen in der nämlichen Familie fort.

Sieh das Syſtem der moral. Religion. 2. B. §. 27. Reinhards chriſtl. Moral. §. 284. Döderleins Entwurf der chriſtl. Sittenlehre. §. 299.

§. 330.

Wechſelſeitige Pflichten der Herrſchaft gegen die Dienſtbothen, und der Dienſtbothen gegen die Herrſchaft.

Der Ausdruck, Herrſchaft, hat verſchiedene Bedeutungen; in dieſem Paragraph aber heißt Herrſchaft bloß ſo viel, als das Recht, das dem Hausvater, und der Hausmutter zuſteht, über Perſonen, die ſie vermittelſt eines Kontraktes um gewiſſer Dienſtleiſtungen willen in ihr Haus aufgenommen haben, oder ſonſt ſolcher Abſichten wegen mit ihnen in eine Verbindung getreten ſind, zu gebiethen. Man heißt auch den Hausvater, und die Hausmutter, als gebiethende Perſonen betrachtet, Herrſchaft. Das Korrelatum von Herrſchaft, in dieſer Bedeutung genommen, iſt das Geſinde; man

nennt

nennt es auch Dienſtbothen; dahin gehören die Knechte, Mägde, Diener, und ſolche Perſonen, die ſich zur Leiſtung niedriger, aber nicht entehrender Dienſte, (keine Arbeit entehret den Menſchen) unter gewiſſen Bedingungen in eine häusliche Geſellſchaft aufnehmen laſſen, und ſich die Freyheit vorbehalten, dieſen Vertrag wieder aufzuheben. Es ſtehen alſo Herren und Knechte, Frauen und Mägde in einer nahen Verbindung, oder engen Geſellſchaft. Die wechſelſeitigen Pflichten nun, die die Dienſtbothen gegen ihre Herrſchaft, und dieſe gegen jene zu beobachten haben, ſollen im gegenwärtigen Abſchnitte auseinander geſetzt, und deutlich dargeſtellt werden; und zwar

A) die Pflichten der Dienſtbothen gegen ihre Herrſchaft. Dieſe Pflichten gründen ſich auf den Kontrakt, den die Dienſtbothen mit ihrer Herrſchaft gemacht haben; und beziehen ſich überhaupt auf die Beförderung des Wohls der Herrſchaft, und ins beſondere auf ſolche Dienſtleiſtungen, die ſie entweder ausdrücklich verſprochen haben, oder die mit der Natur ihres Dienſtes verbunden ſind. Wenn nun jeder Kontrakt pünktlich und genau ſoll erfüllt werden: ſo ſieht man leicht ein, daß auch die Dienſtbothen ſich genau an ihren mit der Herrſchaft errichteten Vertrag zu halten haben; und gleichwie das Chriſtenthum allenthalben

halben des Menſchen höchſte Vollkommenheit zur Abſicht hat; ſo fodert es auch von Dienſtbothen die genaueſte und pünktlichſte Erfüllung alles deſſen, was ſie ihrer Herrſchaft zu leiſten ſchuldig ſind. Daher laſſen ſich folgende Verhaltungsregeln feſtſetzen:

a) Sey gehorſam, und halte genau auf die Befehle deiner Herrſchaft. Koloſſ. 3, 22. Eph. 6, 5. Tim. 2, 9. Indem dir deine Herrſchaft Befehle gibt, ſey aufmerkſam; bey der Ausführung der Befehle erlaube dir nie eigenmächtige Abänderungen; vollziehe ſelbe ſo geſchwind, als dir möglich iſt, aber ohne Uebereilung. In Sachen, deren Ordnung und Folge ein für allemal feſtgeſetzt iſt, erwarte keine neue Befehle; ſondern erfülle deine Pflichten ungeheißen.

b) Es ſoll mit deinem Gehorſam die höchſte Treue verbunden ſeyn; erfülle alles genau nach der Vorſchrift, welche dir iſt gegeben worden; zur Zeit, in welcher es deine Herrſchaft von dir erwartet. Suche auf alle Weiſe, den wahren und erlaubten Vortheil deiner Herrſchaft zu befördern. Es gehört zu einer ſolchen Treue nicht bloß eine gänzliche Vermeidung aller diebiſchen Betrügereyen, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, Tit. 2, 10. ſondern das

eifrigſte Beſtreben, die Dienſte, die du leiſteſt, ſo vortheilhaft für deine Herrſchaft einzurichten, als dir möglich iſt; und zur Erhaltung und Vermehrung ihres Eigenthums und Vermögens ſo viel beyzutragen, als du kannſt; und dieß alles mit redlichem Herzen, und auch dann, wenn du von deiner Herrſchaft nicht beobachtet wirſt, Koloſſ. 3, 22. Eph. 6, 5 - 6. und dieß um Chriſti willen, wie Paulus ſagt, als Diener Gottes; d. h. der Beweggrund deines Gehorſams und deiner Treue ſoll ſeyn, den Beyfall, und das Wohlgefallen Gottes dadurch zu verdienen, der jede Handlung auch im Verborgnen bemerkt; und ihren Werth oder Unwerth genau kennt; nicht aber bloß den Menſchen zu gefallen, die gar oft unrichtig über den Werth unſerer Handlungen urtheilen. — Mache es dir alſo zum Geſetze, alle andere Dinge, die dich in deinem Dienſte hindern, oder Aufſchub, Zögerung, oder Vernachläßigung deiner Geſchäfte verurſachen könnten, ſo viel, als es möglich iſt, von dir zu entfernen. Laß dich alſo in keine fremde Geſchäfte ein, in der Hoffnung, dir Nebenverdienſte zu machen; es ſey denn, daß deine Herrſchaft es dir erlaubte, und daß es ganz ohne Nachtheil deines Dienſtes geſchehen könnte.

c) Er-

e) Erfülle deine Dienſte mit fröhlichem Herzen, mit Freundlichkeit und Ehrerbiethigkeit. Das erſte muß dir, und das andere deiner Herrſchaft zu Gute kommen. Denn was du ungern, und mit Widerwillen thuſt, muß dir ſauer werden; die Arbeit geht auch nicht von der Hand, und geräth ſchlecht. Aeußert ſich auch noch dein Widerwillen durch Murren; ſo machſt du zugleich deiner Herrſchaft Verdruß, und ſelbe mißtrauiſch auf deine Verrichtungen. Nichts iſt unerträglicher, als ein Diener, oder eine Magd, die mit finſtrer Miene, und brummendem Tone zu verſtehen gibt, daß ſie es nicht gerne thut, was man ihr befohlen hat. Begnüge dich aber nicht, bloß das gern und mit Freude zu thun, was dir befohlen wird; ſondern ſuche ſtäts auch ungefoderte Dienſte deiner Herrſchaft zu leiſten; dieß macht erſt den großen Werth des Dieners aus. Wie ruhig, und voll des Vertrauens kann man ſich auf einen Diener verlaſſen, der ſich's zur Angelegenheit ſeines Herzens gemacht hat, überall den Nutzen ſeiner Herrſchaft zu befördern; die es nicht mehr nöthig hat, auf alles ſelbſt zu ſehen und zu denken, was im Hauſe erfoderlich ſeyn mag; ſondern ſich der klugen Sorgfalt des Die-

Dieners überlaſſen, und auf ſeine Redlichkeit rechnen darf.

d) Sey unbeſtechlich, und redlich in allem dem, was dir iſt anvertraut worden. Mache es dir zum unverbrüchlichen Geſetze, und erneuere alle Tage im Gebethe deinen Vorſatz, nichts dir eigenmächtig zuzueignen, was dir nicht deine Herrſchaft ſelbſt gibt, oder zu nehmen ausdrücklich geſtattet. Nichts, ſage ich, auch nicht die kleinſte Kleinigkeit. Denn ſolche klein ſcheinende Veruntreuungen machen allmählig eine große Summe aus, und ſind um deſto ſchändlicher, weil ſie gerade von jenen begangen werden, derer Treue und Redlichkeit die Herrſchaft ihr Eigenthum anvertrauet hat. Beſchränke deine Redlichkeit nicht bloß auf deine Handlungen; ſondern ſuche auch noch alles zu verhindern, wodurch andere Menſchen deine Herrſchaft übervortheilen, oder beſtehlen könnten. Sey wachſam im Hauſe deiner Herrſchaft über alles, was nicht genugſam verwahrt iſt; ſieh darauf, daß die Thüren unbewohnter Zimmer verſchloſſen ſind, und erſetze ſelbſt die Fehler deiner Herrſchaft. Beobachte z. B. den Bettler, der ſich in das Haus einſchleicht, um zu betteln; jeden Handwerksmann, der im Hauſe Ar-

theil hat, daß er deiner Herrſchaft nichts entziehet. Erkundige dich bey jeder Gelegenheit nach allem, was deine Herrſchaft ſelbſt, oder durch dich einzukaufen pflegt, und ſuche es auszukundſchaften, wo du den beſten und wohlfeilſten Kauf treffen kannſt; und verhüte es, daß ſie nirgends übervortheilt, oder betrogen werde. Die Erfahrung wird dir bald zeigen, daß dieß deiner Herrſchaft großen Vortheil, dir aber das ganze Vertrauen derſelben bringen muß.

e) Sey verſchwiegen; d. h. rede nie mit andern von den Angelegenheiten deiner Herrſchaft ohne Auftrag und Erlaubniß; ſo lange nicht augenſcheinlich ein Nutzen, oder eine Ehre ihr dadurch zuwächst. Dahin zähle ich α) nicht bloß die Geheimniſſe, die Dienſtbothen von der Herrſchaft anvertraut werden, ſondern β) jedes Vorhaben der Herrſchaft, z. B. zu verreiſen, Freunde einzuladen. — γ) Die Reden und Geſpräche der Herrſchaft über Tiſch, oder ſonſt im Hauſe; beſonders die Urtheile, die über Abweſende gefällt werden. δ) Ihre Geſchäfte, und die Weis und Art, wie ſie dieſe Geſchäfte verrichten. ε) Ihre Fehler, Zwiſtigkeiten, Zänkereyen u. d. gl. ζ) Ihre Vermögensumſtände, und ihre Art zu leben in Hinſicht auf Eſſen, Trinken, Er-

götzlichkeiten, Kinderzucht u. ſ. w. Dieſe, und dieſen ähnliche Dinge, wenn man ſie ausplaudert, nützen der Herrſchaft nie; aber können gar oft ſchaden; ſie werden beym Weiterſagen verändert, vergrößert, und unrecht verſtanden; und ziehen der Herrſchaft oft Neid, Haß, Spott, und üble Nachreden zu; welches alles ein treuer Dienſtboth von ſeiner Herrſchaft abwenden ſoll. Man iſt auch zu einer ſolchen Verſchwiegenheit verpflichtet, wenn man bereits aus den Dienſten einer Herrſchaft getreten iſt.

f) Sey genügſam, d. h. verlange nicht mehr Vortheile, als du vermöge des mit der Herrſchaft geſchloſſenen Kontraktes zu erwarten, und zu fodern berechtiget biſt. Für alles andere, was du noch darüber erhältſt, ſey dankbar, und denke, daß es ein Geſchenk, kein Lohn ſey. Der Diener ohne Tugend der Genügſamkeit iſt vielen Fehlern ausgeſetzt; er iſt z. B. aufgelegt zum Ungehorſam, Murren und Schimpfen über die Herrſchaft, zur nachläßigen Abwartung ſeines Dienſtes, zum Betrug, Dieberey, der man ſonſt den betrügeriſchen Namen occulta compenſatio gibt; fürwahr! große Fehler, die der häuslichen Wohlfart äußerſt nachtheilig ſind. Es iſt

ſehr unbeſcheiden, mehr zu fodern, als man vermöge des Vertrages zu fodern berechtiget iſt; und es iſt ſehr niederträchtig, ſeine Unzufriedenheit gegen fremde Perſonen zu äußern, und dadurch die Herrſchaft verdächtig zu machen. Iſt dein Lohn, und deine Koſt ſo, wie dir's bey der Uebernahme des Dienſtes iſt verſprochen worden, ſo kannſt du nicht mehr begehren. Hält man aber nicht, was man dir verſprochen hat; ſo haſt du das Recht, dich vor deiner Herrſchaft ſelbſt zu beſchweren, und im Falle, daß ſie deine Klagen und Vorſtellungen nicht hört, eine andere Herrſchaft zu ſuchen. — Zu dieſer Genügſamkeit gehört vorzüglich eine gänzliche Vermeidung aller Leckerhaftigkeit, und aller übertriebenen Foderungen bey Beſtimmung des billigen und zu erwartenden Lohns.

g) Befleiße dich der höchſtmöglichen Reinlichkeit. Dadurch wirſt du dir ſelbſt den wichtigſten Nutzen, und deiner Herrſchaft die größten Vortheile verſchaffen. Die Reinlichkeit iſt das beſte Mittel, die Geſundheit zu erhalten; von vielen andern Vortheilen nichts zu melden. Man denke ſich nur einmal ein Geſinde, das an ſeinem Körper, an ſeiner Wäſche und Kleidern nicht den geringſten Schmutz duldet; ſon-

dern

dern immer nett und rein ſich zeigt; ein Geſinde, das alle Werkzeuge und Geſchirre, die es unter ſeiner Aufſicht hat, zum Beyſpiele, in Küche, Keller, Wohnzimmer, Stalle u. ſ. w. ſauber und blank hält; das endlich im ganzen Hauſe alles an ſeinen Ort hinſtellt, wo es hin gehört; das allen Staub, oder andere Unreinigkeiten wegſchafft, die es wo immer bemerkt; kurz, das Ordnung und Reinlichkeit an ſich ſelbſt, und im ganzen Hauſe zu ſeinem Augenmerk macht; welch herrliche Folgen und Dienſte laſſen ſich von einem ſolchen Geſinde erwarten? Wie hoch müſſen Dienſtbothen dieſer Art ſowohl von fremden, als auch von der eignen Herrſchaft geſchätzet werden?

h) Den höchſten und ſtärkſten Verpflichtungsgrund endlich, wie ich's ſchon oben angezeigt habe, alle dieſe Pflichten gegen die Herrſchaft genau zu erfüllen, liefert uns das Chriſtenthum, das ohnehin jeden Chriſten in ſeiner individuellen Lage zur höchſten Vollkommenheit führet. (Und nur dieſer Weg führt nach meinem Dafürhalten zur Glückſeligkeit, als dem letzten Zwecke alles Strebens nach Vollkommenheit) Der Diener ſoll gehorſam, ehrerbiethig, treu, redlich, verſchwiegen, genügſam, reinlich u. ſ. w.

ſ. w. ſeyn, und dieß, wie ſich Paulus ausdrückt, um des Gewiſſens willen, aus Gehorſam und Liebe gegen Gott, und gegen Jeſum; er ſoll die genaue Erfüllung ſeiner Pflichten als einen Dienſt betrachten, den er Gott ſelbſt leiſten würde, wenn er unſrer Dienſte bedärfe. 1. Petr. 2, 18. 19. Epheſ. 6, 6. Koloſſ. 3, 23. Er kann und ſoll ſeine Dienſtleiſtungen als eben ſo viele religiöſe Handlungen betrachten. Chriſtliche Dienſtbothen, die von der Lehre des Evangeliums ganz durchdrungen ſind, werden ſichs alſo vorſtellen, daß die Vorſicht Gottes ſie in ihren Stand geführet habe, und daß dieſer Zuſtand für ſie der beſte ſey, in welchem ſie für ihr künftiges Glück und Seligkeit arbeiten, und heranreifen können. Sie werden alſo jede Gelegenheit benutzen, jene ihrem Stande vollkommen entſprechende Tugenden auszuüben, derer Chriſtus ſelbſt der Vergelter ſeyn wird. Koloſſ. 3, 24.

B) Die Pflichten der Herrſchaft gegen ihre Dienſtbothen laſſen ſich auf folgende reduciren:

a) Wenn es ein wahres, großes Glück für eine Herrſchaft iſt, ein gutes, treues, fleißiges und folgſames Geſinde zu beſitzen; und indem es großen Theils auf das Verhalten

halten der Herrſchaft ſelbſt ankömmt, ſich ein ſolches zu erziehen; ſo iſt es allerdings der Mühe werth, daß wir auf die Verhaltungsregeln etwas genauer nachforſchen, durch die eine ſolche Erziehung realiſirt werden kann. Es kömmt alles auf den Hauptgrundſatz an: Richtet euer Verhalten gegen eure Dienerſchaft ſo ein, daß ſie euch lieben muß, und daß ihr es verdient, geliebt zu werden. Nie komme die Wahrheit aus eurem Herzen, daß ſie ſo gut Menſchen ſind, und die Würde der Menſchheit beſitzen, als ihr; und daß ſie mit euch vor Gott einen gleichen Werth beſitzen, wenn ſie mit euch gleichen Eifer beſitzen, als Menſchenfreunde für das Glück und Wohl ihrer Mitmenſchen thätig zu ſeyn. Gott hat euch nicht deßwegen zu Herren, und ſie zu Dienern gemacht, weil er euch mehr liebte, als jene; oder weil er in euch einen höhern Werth gefunden hat, als in jenen. Alles, was euch einen Vorzug vor euren Dienern zu geben ſcheint, euer Stand, eure Geburt, eure Güter, ſelbſt eure etwaige Einſichten, feinere Sitten, Gefühle u. ſ. w. Dieß alles iſt nicht euer Verdienſt; denn ihr habt es wenigſtens mittelbar von Gott. Hätte Gott eurem Geſinde eben die Talente, eben die Geburt, und Erziehung zu Theile werden laſſen;

hätte er es in eben die vortheilhaften Gelegenheiten geführt, in welchen ihr die beſſere Bildung erhalten habt; ſo würde vielleicht euer Geſinde euch in allen dieſen Dingen weit übertroffen haben. Es berechtiget euch alſo nichts, mit Stolz auf eure Dienerſchaft herabzuſehen, ſie zu verachten, niedrig zu behandeln, ihnen mit Hitze, Ungeſtümm, Poltern zu begegnen. Quid habes, quod non accepiſti? —

b) Zeiget daher eurer Dienerſchaft liebreiche Herablaſſung, ohne euch zu familiariſiren. Setzet euch oft in Gedanken an die Stelle eurer Diener hin, um es deſto richtiger und lebhafter zu empfinden, wie ihr euch gegen ſelbe betragen ſollet. Ueberzeuget ſie werkthätig, daß ihr ſie als Menſchen achtet, die vor Gott euch gleich ſind. Fodert von ihnen keine Dienſte, die ſie entehren, oder die über ihre Kräften ſind. Gönnet ihnen zu gewiſſen Zeiten Ruhe und Ergötzungen; habt mit ihren Fehlern, die keine Bosheit verrathen, Geduld; nie verrathe ſich bey euren Beſtrafungen Rache und Wohlgefallen an ihren Schmerzen; belohnet ihren Fleiß hinreichend; reichet ihnen ihren Lohn ohne Aufſchub und Verkümmerung; gebet ihnen gute, geſunde, hinreichende Koſt; ſorget für ihr Fortkommen u. ſ. w.

c) Seyet

e) Seyet billig in euren Dienſtfoderungen; ihr könnet mit Recht nicht mehr Dienſte von euren Dienern verlangen, als ſie euch nach einer vernünftigen Erklärung des Vertrages, in welchen ſie mit euch getreten ſind, zu leiſten verſprochen haben. Erſchweret dieſe Dienſte nicht ſelbſt durch Eigenſinn, durch unüberlegte Befehle, durch übertriebene Pünktlichkeit; nehmet bey euren Foderungen allzeit Rückſicht auf die Umſtände der Zeit, des Ortes, der Perſonen. Es iſt Pflicht, außerordentliche Dienſte, zumal wenn ſie Beweiſe einer ganz beſondern Ergebenheit, und Anhänglichkeit ſind, auch außerordentlich zu belohnen. Es iſt Pflicht, in euren Dienſten grau gewordene, treue Diener mit ausgezeichneter Milde zu behandeln, und für ihren Unterhalt auch alsdann noch zu ſorgen, wenn ſie nicht mehr im Stande ſind, Dienſte zu leiſten. Zeiget ihnen eure Zufriedenheit über gut geleiſtete Dienſte; befehlet mit heiterer Freundlichkeit, und beſtimmter Deutlichkeit; äußert nachſichtsvolles Warten, wenn eure Befehle nicht allzeit ſo gleich ausgeführt werden können; entſchuldiget kleine Fehler, die nicht mit Vorſatz ſind begangen worden u. ſ. w.

d) Man

d) Man verſtehe mich aber recht. Eine liebreiche Herablaſſung darf niemal in unvorſichtige Vertraulichkeit oder Familiariſirung ausarten, wodurch ſich eine Herrſchaft ihrem Geſinde verächtlich macht, und ihre Blöße zeigt. Seyd daher ſtäts darauf bedacht, euer ganzes Verhalten ſo einzurichten, daß eure Diener wahre Hochachtung gegen euch empfinden können. Beobachtet in ihrer Gegenwart allzeit den ſtrengſten Wohlſtand; laſſet ſie von den Angelegenheiten des Hauſes, und euren Abſichten nie mehr wiſſen, als ſie wiſſen ſollen und müſſen, um ſich bey ihren Dienſten darnach richten zu können; ziehet ſie nie in Dingen zu Rathe, die ihre Dienſte nicht betreffen, wenn es nicht andere wichtige Umſtände nothwendig machen. Erlaubet ihnen nie aus fremden Häuſern Neuigkeiten euch zu hinterbringen; und durch Klätſchereyen, oder durch ungegründetes Anſchwärzen der übrigen Dienerſchaft ſich euch zu empfehlen. Wenn ſie ſich in alles mengen wollen, beſchränket ihre Zudringlichkeit. Vor allem aber ſuchet zu verhüten, daß es dem Geſinde nicht gelinge, Uneinigkeiten in eurer Ehe zu ſtiften, und ſich bey dem einen Gatten zum Nachtheile des andern ein allzu großes Vertrauen zu erwerben.

e) Sor-

e) Sorget auch zugleich für die ſittliche Bildung eurer Dienerſchaft. Seyd aufmerkſam auf ihren moraliſchen Karakter; haltet ſtrenge über Ordnung und Zucht in eurem Hauſe; verſchaffet euren Dienſtbothen Gelegenheit, an nützlichen Kenntniſſen zu wachſen; verbannet den Müßiggang aus ihrem Zirkel; suchet alle Reitzungen zur Untreue, Schwelgerey und Wohlluſt auf alle Art zu entfernen; ſeyd unerbittlich, Perſonen, die bereits verdorbene Sitten äußern, eure Kinder und die übrige Dienerſchaft verführen können, zu verabſchieden; jene aber, die wirklich in Gefahr ſtehen, auf Abwege zu gerathen, warnet in Zeiten, und ſtärket ſie im Guten. Unterſtützet aber zugleich eure Ermahnungen durch euer eignes Beyſpiel, daß ihr ſelbſt alles das Gute ausübet, zu was ihr eure Dienerſchaft ermahnet. Jeder, der in eurer Geſellſchaft, und in euren Dienſten iſt, werde überzeugt, daß ihr Liebe und Eintracht in eurer Familie unterhaltet; daß euer Herz voll Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen zu Gott iſt; daß ihr am Gebethe, und an Uebungen der Andacht wahres Vergnügen findet; daß ihr auf äußerliche Zucht und Ordnung unter euch und euren Kindern haltet; daß ihr euren Kindern

dern

dern nie einige Härte und Verächtlichkeit gegen geringere geſtattet u. ſ. w.

f) Sorget endlich auch zugleich für die phyſiſche Wohlfart eures Geſindes; denn von der Geſundheit desſelben hangt ihre Brauchbarkeit ab. Es iſt Pflicht, dem Geſinde einen Unterhalt zu reichen, der ſeiner Geſundheit angemeſſen iſt; und eben dieſe Geſundheit bey den zu leiſtenden Dienſten zu ſchonen, für das kranke Geſinde Sorge zu tragen; es mit Wiſſen und Willen nie einer Gefahr ausſetzen, wobey es unglücklich werden könnte, und auch endlich dem Fortkommen desſelben, und einer beſſern Verſorgung nicht nur auf keine Weiſe hinderlich zu werden, ſondern auch, ſo viel es die Umſtände erlauben, darzu mitzuwirken. — Auf eine ſolche Art wird die Herrſchaft ohne Zweifel die Liebe ihrer Dienerſchaft gewinnen, das häusliche Wohl alle Tage feſter gründen, und viele Menſchen froher machen.

Vergleiche Reinhards Syſtem der chriſtl. Moral. §. 285. Syſtem der moral. Rel. 2. B. §. 31.

Dritter Abſchnitt.

Pflichten des Chriſten, die er als Bürger, oder als Mitglied des Staates zu erfüllen hat.

§. 331.

Einfluß des Chriſtenthums auf den Staat, und auf die Angelegenheiten desſelben; Etwas über die Weis und Art, wie ſich die Schriften des N. T. hierüber erklären.

Es iſt ſchon weiter oben angezeigt worden, daß es außer den häuslichen und Privatverhältniſſen auch noch öffentliche gebe, die unmittelbar mit den Abſichten und dem Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft zuſammenhängen, deren Mitglieder wir alle ſind; daß es alſo auch noch andere Pflichten gebe, die dem Chriſten als Bürger und Mitglied des Staates heilig ſeyn müſſen; von denen noch keine beſondere Erinnerung bis daher geſchehen iſt. Man darf aber in den Schriften des N. T. keine ausdrückliche Vorſchriften ſuchen, durch die die öffentlichen und bürgerlichen Angelegenheiten genau beſtimmt werden. Es war die Sache des Stifters des Chriſtenthumes nicht, bis in's Detail der Staats-

ver-

verfaſſung ſeiner, oder auch künftiger Zeiten hin-einzugehen. Der Plan ſeiner göttlichen Sendung war, eine Religion zu ſtiften, die den Menſchen zur höchſten moraliſchen Vollkommenheit führt. Wäre einmal dieſer Plan ganz realiſirt, dann hätten wir in den vollkommenſten Menſchen zugleich die beſten Bürger, und die beſten Fürſten.

Nichts leuchtet heller aus der Lebensgeſchichte Jeſu hervor, als ſein kluges und vorſichtiges Betragen, durch das er alles zu vermeiden ſuchte, was auch nur einen Schein haben könnte, daß er ſich in die bürgerlichen Angelegenheiten miſchen wollte. Als ihn das Volk zum König haben wollte, entfloh er aus aller Augen, Joh. 6, 15. Er war nicht zu bewegen, über das ehebrecheriſche Weib das Todesurtheil zu ſprechen, Joh. 8, 11. oder als Richter über Erbſchaftsſachen ſein Urtheil zu äußern. Luk. 12, 13. 14. Er erklärte ſich ausdrücklich, daß er nicht gekommen ſey, ſich ein irdiſches Reich zu ſtiften, ſondern die Wahrheit zu predigen, Joh. 18, 36. 37. und ſo oft er auch Gelegenheit hatte, ſich über bürgerliche, oder Staatsangelegenheiten zu erklären, ſo that er es allzeit auf eine Art, aus der man ſieht, daß er nicht das Geringſte in der Staatsverfaſſung ſeines Vaterlandes verändern, oder der geſetzgebenden Macht gewiſſe Vorſchriften geben wollte. Math. 22, 21. Wenn er dem Volke Unter-

richt

richt gab, lenkte er die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer nie auf die Mängel hin, die an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten damals ſtark genug in die Augen fielen; ſo oft er mit dem um ihn her verſammelten Volke ſprach, redete er doch niemal von den öffentlichen Geſchäften des Staates auch nur ein Wort. Selbſt dann, wenn er ſich bey ſeinem Unterrichte über Gegenſtände verbreitete, die mit der bürgerlichen Geſetzgebung zuſammen zu hangen ſchienen, dergleichen die Lehren z. B. vom Eid, von der Eheſcheidung u. ſ. w. ſind, beſchränkte ſich ſein Unterricht bloß auf das, was der Privatmann des Gewiſſens wegen zu beobachten hat; wie ſich Obrigkeiten dabey zu benehmen haben, läßt er ganz unentwickelt, ganz unberührt. Als er ſeine Apoſtel um Rang und Vorrechte ſtreiten ſah, ließ er ſie nicht einen Augenblick länger in ihrem Irrthume; er unterſagte ihnen alles Streben nach bürgerlicher Gewalt; und zerſtöhrte in ihnen die Idee, die ſie von einem irdiſchen Reiche ihres göttlichen Lehrmeiſters hatten. Luk, 22, 25 : 26.

Es laſſen ſich auch die Urſachen leicht angeben, die den Stifter des Chriſtenthums vermuthlich bewogen haben, ſich mit den öffentlichen Staatsangelegenheiten nicht zu befangen. Die Abſicht ſeiner göttlichen Sendung war, die Menſchen zu beſſern; ſie von Gott, Tugend

und

und Seligkeit zu unterrichten; den Un- und Aberglauben zu ſtürzen, und auf die Trümmer der niedergeſtürzten Synagoge eine Religion für alle Menſchen und für jedes Zeitalter gleich paſſend zu gründen. Eben dieſe Zwecke aber machten es nothwendig, über die Nothwendigkeit einiger Reformen, über öffentliche Gebrechen der damaligen Staatsverfaſſung, und über bürgerliche Verhältniſſe ſeine Gedanken nie näher zu äußern. Denn

a) es waren ſchon die Umſtände, unter welchen Jeſus lebte, ſo beſchaffen, daß er es auf alle nur mögliche Weiſe und Art vermeiden mußte, den Gedanken zu erwecken, als ob er ſich in die Geſchäfte der Regierung miſchen wolle. Er konnte es bey ſeinem Lehramte nicht vermeiden, die allgemeine Aufmerkſamkeit des Volkes auf ſich zu ziehen. Bey dem allgemeinen Wunſche der Nation nach einer Staatsveränderung, und vollkommnen Herſtellung des jüdiſchen Reiches; bey den allgemeinen und hochgeſpannten Erwartungen, mit denen die Juden ihrem Meßias entgegen ſahen; bey dem großen Hange des Volkes zur Aufruhr, würde er, als ein notoriſcher Abkömmling Davids, der alles zu beſitzen das Recht, und alles leiſten zu können die Geſchick-

lichkeit zu haben ſchien, nothwendig öffentliche Unruhen und Gährungen erweckt haben, wenn er ſich auch nur auf die entfernteſte Weiſe mit politiſchen Angelegenheiten befaßt hätte; das aber nothwendig den guten Fortgang ſeiner Geſchäfte gehindert hätte.

b) Die Abſicht der Religion, die Jeſus ſtiften wollte, war vollendete Veredlung, und Bildung des Menſchen. Er mußte alſo nothwendig die Bildung der menſchlichen Natur da anfangen, und ſeine Vorſchriften da anwenden, wo ſie allzeit und überall völlig dieſelbe iſt. Er mußte ſeine Geſetze ſo einrichten, daß ſie in einer nothwendigen Beziehung auf das hinpaßten, was der Menſch nach ſeinen weſentlichen Anlagen iſt, und werden ſoll. Alles übrige, was in den Umſtänden des Menſchen abwechſelnd und zufällig zu ſeyn pflegt, und ſeyn muß, konnte dem Urtheile, und den Entſcheidungen des menſchlichen Verſtandes um ſo mehr überlaſſen bleiben, je glücklicher er darin iſt, wenn einmal die Hauptkräfte ſeines Geiſtes gehörig aufgeweckt ſind, und die rechte Richtung erhalten haben. Es gehören aber die Einrichtungen, und die Modifikationen der Staatsverfaſſung, und überhaupt der bürgerlichen

Geſellſchaft ohne Zweifel zu den äuſſerlichen und bloß zufälligen Umſtänden des Menſchen; das Chriſtenthum darf alſo hierüber eben ſo wenig beſtimmte Vorſchriften ertheilen, als über andere zufällige, und ſo vielen Veränderungen ausgeſetzte Gegenſtände, z. B. über Ackerbau, Künſte, Handlung, und andere Wiſſenſchaften.

c) Das Mittel, durch das die chriſtliche Religion die vollkommene Bildung und Veredlung der menſchlichen Natur bewirken will, iſt die Erweckung einer wahren Gottes- und Menſchenliebe. Eine Religion aber, die alles auf eine edle, großmüthige Liebe zurückführt, kennt keine Zwangsgeſetze, und kann keine vorſchreiben. Es ſind aber offenbar alle bürgerliche Geſetze Zwangsgeſetze; müſſen es ſeyn. Das Chriſtenthum kann alſo ſeiner Natur nach mit ſolchen Geſetzen nichts zu thun haben. (§. 258.)

d) Die chriſtliche Religion ſoll ihrer Beſtimmung nach die Religion des ganzen menſchlichen Geſchlechts werden, und ſich daher mit jeder Regierungsform vertragen. Könnte ſie es aber auch wirklich werden, wenn ſich Jeſus ſchon darauf eingelaſſen hätte, politiſche Geſetze zu geben, und für die

Verhältniſſe zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen, die in jeder Staatsverfaſſung, und in jedem Lande ſo viele Eigenheiten haben, und haben müſſen, beſtimmte Vorſchriften und Maximen feſtzuſetzen? Das Chriſtenthum tragt darauf an, bloß jeden einzelnen Menſchen zu bilden, und ihm gute, edle Geſinnungen einzuflößen. Iſt dieſe Bildung zu ihrer Reife gediehen, dann wird der Menſch in jeder Staatseinrichtung, und auf jeder Stufe, auf die er geſtellt wird, ein würdiges, treues, gemeinnütziges Mitglied ſeyn.

e) Man kann ſich auch aus der Natur der Mittel, durch welche nach dem Willen Jeſu das Chriſtenthum auf Erden ausgebreitet werden ſoll, den Schluß abziehen, daß Jeſus ſich mit den Angelegenheiten des Staates nicht hat befangen können. Er wollte die Religion, die er predigte, durch überzeugende Belehrung unter Menſchen verbreiten; nicht mit Gewalt und Zwangsmitteln. Er wollte zugleich dadurch ein gewiſſes Vorurtheil, und einen gefährlichen Irrthum des Alterthums ſowohl, als ſeines Zeitalters widerlegen. Es iſt aus der Geſchichte aller Zeiten bekannt, daß die Menſchen immer geneigt geweſen ſind, die Religion als eine Sache des Staates zu betrach-

trachten, und es daher für erlaubt zu halten, ſie mit Gewalt zu ſchützen, und auszubreiten. Wollte Jeſus dieſem ſchädlichen und ſchändlichen, mit dem ganzen Geiſt der von ihm einzuführenden Religion ſtreitenden Irrthume vorbeugen; ſo mußte er nothwendig ſeinen Wirkungskreis von jenem der geſetzgebenden Macht des Staates gänzlich abſöndern, und durch Handlungen den Beweis führen, daß er mit den Angelegenheiten des Staates nichts unmittelbar zu thun haben wolle. Daher kam es auch, daß er die Fragen, die man an ihn geſtellt hat, und die einigen Bezug auf ſchon vorhandene politiſche Verordnungen hatten, nie gerade hin beantwortet, ſondern vielmehr einer genauen beſtimmten Antwort auszuweichen geſucht hat.

f) Nach dem Plane des Erlöſers ſoll das ganze menſchliche Geſchlecht durch das Chriſtenthum immer mehr gebildet, und, wie ſich der Apoſtel ausdrückt, aus ſeiner bisherigen Unmündigkeit zu einem reifern Alter, und zu einem beſſern Gebrauche ſeiner Vernunft geführt werden; welches eben darum nicht bewirkt werden könnte, wenn die Religion in allen Dingen dem menſchlichen Verſtande gleichſam vordenken wollte. Jeſus mußte alſo die Gegenſtände, bey

denen

denen der Menſch ſich ſelbſt helfen kann, des Menſchen eignen Ueberlegungen und Anordnungen frey überlaſſen. In die Klaſſe ſolcher Gegenſtände gehören ohne Zweifel alle politiſche Verhältniſſe.

Nun iſt es nicht mehr ſchwer, es näher zu beſtimmen, worin die Vorſchriften und Verhaltungsregeln beſtehen können, die man über öffentliche und bürgerliche Angelegenheiten in den Schriften des N. T. ſuchen darf. Man darf über dieſe Gegenſtände keine ausführliche, oder detaillirte Belehrung in dieſen Büchern ſuchen. Jeſus, und ſeine Apoſtel begnügten ſich bloß im Allgemeinen zu einer gänzlichen Unterwerfung, und zu einem genauen Gehorſam gegen die rechtmäßigen Obrigkeiten zu ermahnen, 1. Petr. 2, 17 – 19. und ſo das Verhalten der Unterthanen gegen die Obrigkeiten zu beſtimmen. Man findet aber auch in dieſen Büchern bloß allgemeine Belehrungen, die ſich auf das Verhalten der Regenten gegen ihre Unterthanen beziehen, z. B. daß Regenten nichts gebiethen können, was wider die Geſetze Gottes iſt; daß insbeſondere kein Regent das Recht habe, die Annahme beſſerer Religionsüberzeugungen ſeinen Unterthanen zu unterſagen, Apoſtg. 4, 19. daß auch ihnen die allgemeinen Menſchheitsrechte heilig ſeyn müſſen u. ſ. w. Allein auch außer dieſer unmittelbaren Belehrung des N. T. über das Verhält-

niß

niß der Obrigkeit, und Unterthanen liegt in der chriſtlichen Religionslehre, und in dem Zuſammenhange ihrer moraliſchen Schriften noch eine mittelbare. Bey einer genauern Unterſuchung nämlich, wo die von Chriſto beabſichtete ſittliche Bildung aller einzelnen Mitglieder der bürgerlichen Geſellſchaft endlich hinführet, und was ſich chriſtliche Obrigkeiten und Unterthanen einander ſchuldig ſind, wenn ſie alle nach dem Geiſte handeln wollen, den ihnen das Chriſtenthum einflößt, ſieht man es leicht ein, daß der Unterricht über dieſe Gegenſtände ſo vollkommen wird, als man ihn im Allgemeinen nur verlangen kann; und es leuchtet jedem hell in die Augen, daß das Chriſtenthum nicht nur die beſten Menſchen, ſondern auch die beſten Bürger bildet, die jedes Gute um des Guten Willen wirken, und ſelbſt die gemeinnützigen Handlungen, durch die ſie das allgemeine Wohl des Staates zu befördern ſuchen, als religiöſe Handlungen betrachten.

§. 332.

Vorbereitung zum bürgerlichen Leben. Standeswahl.

Jeder Menſch iſt vermittelſt der Geburt mit irgend einer bürgerlichen Geſellſchaft verbunden, in welcher Induſtrie und Arbeitſamkeit als Quellen des allgemeinen Wohls unter die Mitglieder

ver-

vertheilt ſind, durch die alle Geſchäfte, welche Nothdurft und Bequemlichkeit erfodern, beſorgt werden. Die ganz natürliche Folge davon iſt, daß jeder, der in einer ſolchen Geſellſchaft lebt, verbunden iſt, an irgend einem ſolchen Geſchäfte Theil zu nehmen, und ſo viel zur Glückſeligkeit des Ganzen beyzutragen, als ihm nur immer möglich iſt. Daher iſt jeder Menſch verpflichtet, ein gewiſſes Fach von Arbeiten ſich zu wählen, und ſich in der Jugend dazu vorzubereiten, damit er auf irgend eine Art ein nützliches Mitglied der Geſellſchaft werde.

Die Wahl einer gewiſſen Lebensart, und die Vorbereitung zur ſelben iſt das wichtigſte, was Menſchen in ihrer Jugend zu beſorgen haben; wählen kann man aber nur dann, wenn man die verſchiednen Stände und Geſchäfte, die in der Geſellſchaft getrieben werden, genau kennt; dieſe Arbeiten und Geſchäfte mit den eignen Kräften und Neigungen in eine Vergleichung bringt, um es zu beſtimmen, ob man dazu aufgelegt ſey ſolche Arbeiten verrichten zu können, und zu wollen. Es muß Geſchicklichkeit und Liebe dazu vorhanden ſeyn, ehe man ſich denſelben ganz widmen will. Hat man ſich bey dieſer Wahl übereilt; oder hat ſich ſonſt was immer für ein Fehler eingeſchlichen, ſo werden auch die Arbeiten, die mit dem gewählten Stande unzertrennlich verbunden ſind, ſchlecht ver

richtet, oder ganz verabſäumt. Würde z. B. nicht mancher ſogenannter Gelehrter ein weit nützlicherer Menſch geworden ſeyn, wenn er ſtatt der Wiſſenſchaften ein Handwerk gewählt hätte. Wie gefährlich muß es alſo nicht ſeyn, wenn Jünglinge, oder Eltern zur Zeit der Wahl bloß ihren Vorurtheilen, blinden Neigungen, oder andern ſchiefen Bewegungsgründen folgen? Wie mancher macht ſich und viele ſeiner Nebenmenſchen unglücklich, der bey einer mehr vorſichtigen Wahl der brauchbarſte Mann hätte werden können. Es verdienen folgende Reflexionen, in Hinſicht auf eine Standeswahl, allerdings unſere ganze Aufmerkſamkeit:

a) Jünglinge! Eltern! Nie werde euer Herz von unächten Bewegungsgründen angetrieben, euch für eine gewiſſe Lebensart zu erklären! Eitle Abſichten führen allzeit irre. Es iſt allzeit gefehlt, wenn z. B. ein Vater bloß aus Stolz, weil es ſeiner Eitelkeit ſchmeichelt, ſeinen Sohn zum Gelehrten beſtimmt, ohne Rückſicht auf Talente, und Neigung ſeines Kindes gegen Litteratur zu nehmen. Man kann zwar bey der Standeswahl auch auf Ehre, Reichthum, Bequemlichkeit des Lebens u. ſ. w. ſehen; aber dieſe Dinge ſollen nie zur erſten, vornehmſten, und einzigen Abſicht gemacht werden; ſondern richtet euch bey ſolcher

Wahl

Wahl nach dem höchſten Grundgeſetze des Evangeliums, daß ihr nämlich einen Stand wählet, in welchem ihr wahrſcheinlich am meiſten der Welt nützlich werden könnet. Eine Wahl nach dieſen Abſichten, und aus ſolchen Gründen getroffen, wird euch das ruhigſte Leben gewähren, und eine reiche Quelle eures Lohns in der Ewigkeit werden. Denn nur jene Handlungen ſind vor Gott in einem ganz vorzüglichen Grade belohnbar, die Gotes Werk, d. h. das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft befördern.

b) Sehet ſelbſt unter den nützlichen Lebensarten auf jene, bey welcher ihr das meiſte Gut ſtiften könnet. Prüfet bey dieſer Wahl α) eure Neigung. Wer immer wider ſeine Neigung bloß aus Gefälligkeit, oder andern unzureichenden Urſachen eine Beſchäftigung unternimmt, ſetzt ſich der Gefahr aus, ſeine Arbeiten ſchlecht zu verrichten, und den Platz, den er einnimmt, nicht ganz auszufüllen. Allein fraget die Neigung eures Herzens nicht eher, als in den Jahren der Reife. Es iſt lächerlich, wenn man aus gewiſſen Lieblingsſpielen der Kinder ihren Beruf zu einem gewiſſen Lebensſtande vorausſagen will. Oft veranlaßt der Knabe, der in ſeinen Kindesjahren Meſſe lieſt, auf einen Stuhl ſteigt, und pre-

predigen will, ſeinen albernen Vater, daß er ihn zum Prieſterſtande beſtimmt, da indeſſen das ganze Spielwerk des Kleinen nichts weiter war, als eine Folge des Nachahmungstriebes. Nur bey reifern Jahren iſt die Neigung des Jünglings gegen eine gewiſſe Art von Arbeiten ein Umſtand, der mit in Betrachtung gezogen zu werden verdient. Aber auch dieſe Neigung muß bleibend ſeyn. β) Die Kräfte des Leibes und der Seele. Jeder Stand erfodert einen gewiſſen Grad von Kraft der Hände, Füſſe, Augen, der Lungen, des Gedächtniſſes, des Denkens, der Lebhaftigkeit u. ſ. w. Wer ſeine Wahl nicht nach ſeinen Kräften richtet, iſt ſelbſt Schuld, wenn er einſt mit ſich und ſeiner Lebensart unzufrieden, und für die bürgerliche Geſellſchaft ein unbrauchbares Glied wird. γ) Euer Temperament. Mancher Stand fodert ein geſetztes Weſen, Liebe zur Stille, Einſamkeit, z. B. der geiſtliche Stand; ein anderer fodert Gelaſſenheit, Sanftmuth, z. B. der Stand des Schullehrers. Mancher fodert Lebhaftigkeit, ſchnelle Entſchloſſenheit, Raffinirung, z. B. der Kaufmannsſtand; mancher fodert einen hohen Grad von Geduld, z. B. jener des Erziehers; mancher Muth, Willigkeit zu Strapatzen, z. B. der Soldatenſtand. Prüfet

alſo, welcher Stand ſich zu eurer Gemüthsſtimmung am beſten paßt. Eine Wahl, die ganz gegen euer Temperament ſteht, muß euch unglücklich, unzufrieden machen. δ) Ueberleget auch noch andere äußerliche Umſtände. Es gibt Lebensarten, die viel Vermögen und Vorſchuß fodern. Viele wagens darauf, vergeſſen dieſe Rückſichten, und — — verderben. Ziehet bey eurer Wahl aber auch verſtändige, weiſe Männer zu Rathe, die euch alle Vortheile und alle Beſchwerlichkeiten, die mit dem zu wählenden Stande verknüpft ſind, anſchauend darſtellen können. Traget auch noch dieſe wichtige Angelegenheit eures Herzens Gott im Gebethe vor, um dieß Geſchäft mit deſto reiferer Ueberlegung, und redlicherm Herzen zu vollenden.

Man frage nur die Erfahrung, wie viel Menſchen darüber Gut und Ehre verloren, und den Troſt, der Welt ſo nützlich geweſen zu ſeyn, als ſie es konnten, bloß deßwegen eingebüßt haben, weil ſie dieſe Regeln bey ihrer Standeswahl nicht beobachtet haben. Was für Unglück für den, der aus Uebereilung und Leichtſinn wählte? Was für ſchädliche Folgen für die menſchliche Geſellſchaft? Welche Verantwortung vor Gott? Jedes redliche Herz

bebt

bebt vor dem Gedanken zurück, der uns die Uebel darſtellt, die ein Prieſter ohne Kenntniß der Religion, ein Chirurgus ohne nothwendige Einſicht, eine Hebame ohne Geſchicklichkeit und Kenntniß der Geburtstheile und Handgriffe, ein Medikus ohne Wiſſenſchaft u. ſ. w. nothwendig verurſachen muß! — Haſt du aber einen Stand gewählt, für welchen dein Herz eine geprüfte und anhaltende Neigung fühlt, einen Stand, zu deſſen Geſchäfte und Arbeiten du Kräfte, Talente, Muth genug haſt, und der ganz mit deinem Temperamente harmonirt; treffen auch noch alle zufällige äußerliche Umſtände ein, die dir es möglich machen, das ganz zu thun, was zu dem Umfange der gewählten Lebensart gehört: ſo kannſt du mit deiner Wahl ſo zufrieden ſeyn, als hätte dich Gott durch ausdrückliche Worte, oder unzweydeutige Zeichen zu deinen Stande gerufen.

Wenn aber auch Eltern und Kinder bey der Standeswahl alle Regeln der Klugheit beobachtet haben; ſo haben ſie doch noch nicht alles gethan, was erfodert wird, ſowohl das Glück des wählenden Subjektes, als auch das Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft (wenigſtens in ſo fern es von der Mitwirkung einzelner Glieder abhängt) ſicher zu ſtellen. Iſt einmal die Wahl

glück-

glücklich getroffen, ſo kömmt es auch noch auf eine zweckmäßige gute Vorbereitung zu dem Stande an, den man gewählt hat. Es iſt nicht genug, daß man Talente hat, die eine gewiſſe Lebensart fodern. Talente müſſen auch noch gepflegt werden. Es können oft ſogar die Fehler einer übereilten, nicht gut getroffnen Wahl durch eine ſorgfältige, zweckmäßige Vorbereitung erſetzt, oder doch wenigſtens in etwas gut gemacht werden. Folgende Erinnerungen ſollen ſich Eltern ſowohl, als Jünglinge nahe an's Herz legen.

a) Zur zweckmäßigen Vorbereitung wird ſtäte Uebung aller Kräfte des Menſchen erfodert, und vorzüglich derer, die der Menſch zur genauen Erfüllung ſeines gewählten Standes nöthig hat. Auch mittelmäßige Kräfte, in der Jugend gut gepflegt, und zweckmäßig geübt, können erhöhet werden. Eltern! laſſet alſo eure Kinder frühezeitig Arbeiten verrichten, (es verſteht ſich von ſelbſt, die ihren Jahren angemeſſen ſind) um ihre Gliedmaßen und Nerven zu ſtärken. Verzärtelt ſie nicht, wenn auch gleich euer Vermögen ſie gegen alle Noth bey einem müßigen Leben ſichern ſollte. Machet ſie mit allem bekannt, was ſonſt Kinder zu ſcheuen pflegen; überzeuget ſie von dem leeren Nichts der Geſpenſter, Poltergeiſter, Hexereyen, und Teufelserſcheinungen

bey

bey nächtlichen Stunden, damit ſie in jeder Lage, in jedem unvermutheten Falle Muth und Herzhaftigkeit genug bekommen, und nie von Täuſchungen der Phantaſie, und kindiſcher Furcht geplagt werden. Uebet ſie bey Zeiten in Beſorgung kleiner Aufträge von mancherley Art, um ſie aufmerkſam und empfänglich zu machen, viele Dinge im Kopfe zu behalten.

b) Angewöhnung an Arbeitſamkeit gehört vorzüglich zur guten Vorbereitung. Laſſet euch nie von der Größe eures Reichthumes verblenden, als wäre es überflüßig, Kinder vermöglicher, und ſehr reicher Eltern an Arbeit zu gewöhnen. Niemand iſt ſo reich, daß er nicht könnte arm werden; und Niemand weis, in welche Umſtände ihn ſein Schickſal führt. Es würden ſich aber Eltern ſehr irren, wenn ſie glauben ſollten, Kinder müßten bloß in der Schule geübt, und an Arbeit gewöhnt werden. Dieß iſt vorzüglich das Geſchäft der häuslichen Erziehung. Die Eltern ſollen alſo frühezeitig genug ihre Aufmerkſamkeit dahin richten, daß ſie das Kind in gewiſſen Stunden an Arbeit binden; und wären's auch bloß Kleinigkeiten. Sie ſollen die Sache ſo einrichten, daß das Kind von ſelbſt auf den Gedanken ſtoßt; Eſſen, Trinken,

Kleidung, und die ganze Verpflegung werde ihm als Lohn, und als Vergeltung ſeines Fleißes abgereicht. Dieß iſt ohne Zweifel die beſte Art, die Jugend von der Wahrheit des fruchtbarſten Axioms zu überzeugen: *Wer nicht arbeiten will, ſoll auch nicht eſſen.* Der Müßiggang iſt auch bey Kindern die Quelle großer Thorheiten und Ausſchweifungen. Gewöhnt ſich der Menſch frühe genug an Arbeit, ſo würd's ihm zur Natur, immer thätig, immer geſchäftig zu ſeyn. Tritt er einmal in die für ihn beſtimmte Lebensart ein, ſo wird Arbeit für ihn Luſt ſeyn; auch die ſauerſten Arbeiten werden ihm erträglich, und er wird den Platz, an den ihn die Fürſehung geſtellt hat, ganz ausfüllen.

c) Zur guten Vorbereitung zähle ich auch eine gründliche Erlernung jener Kenntniſſe, Grundbegriffe und Grundſätze, die den Menſchen bey der Führung ſeines Amtes leiten müſſen. Wer eine Kunſt, die er durch ſein ganzes Leben treiben, eine Wiſſenſchaft, die er lehren will, nicht recht gründlich inne hat, muß ſich Schande und Kummer, den Seinigen Mangel, und dem Publikum großen Schaden zuziehen. Wer aber ſeine Sache, die er treibt, ganz verſteht, wird allzeit Menſchen finden, die ihn ſchätzen; er

wird

wird durch ſeine Arbeit ſich Brod und Ehre, und dem Vaterlande Nutzen verſchaffen.

d) Sorget frühezeitig für die Bildung eures Herzens durch Grundſätze der Religion. Denn der beſte Chriſt iſt der beſte Weltbürger, der an ſeinem Platz ſucht das zu ſeyn, was er ſeyn ſoll. Zu dieſer Bildung gehört vornehmlich α) Hochachtung, Liebe, Ehrfurcht gegen Gott; β) daß ihr nie wider euer Gewiſſen vorſätzlich handelt, und auf allgemeine Menſchheitsrechte heilig haltet; γ) eine ſo edle, ſtandhafte, reine Menſchenliebe, daß ihr eine vermeidliche Beſchädigung und Kränkung irgend eines Menſchen für eine der größten Sünden haltet; δ) Angewöhnung und Liebe zum Gebeth, und fleißiges Andenken an Gott, den Allgegenwärtigen u. ſ. w. Dieſe feurige Gottes- und Menſchenliebe gibt Luſt zur Arbeit, und gießt Heiterkeit in eure Seele. Dieſe Liebe wird euch das Leben mit euren Mitmenſchen erleichtern, das durch ganz entgegengeſetzte Geſinnungen, z. B. durch Leichtſinn, Gottesvergeſſenheit, Menſchenhaß, Unfriedſamkeit, Egoiſm u. ſ. w. ſo ſehr erſchwert wird. Menſch! Jüngling! Haſt du nach dieſen Regeln deine Standeswahl getroffen; haſt du dich nach

nach dieſen Vorſchriften gebildet und vorbe- reitet: ſo ziehe hin an den Platz deiner Beſtimmung; reicher Himmelsſegen wird dich allenthalben begleiten!

§. 333.

Vaterlandsliebe; Verpflichtungsgründe zur ſelben.

Die bürgerlichen Pflichten können alle auf eine vernünftige und chriſtliche Vaterlandsliebe reducirt werden; und Vaterlandsliebe, Patrio- tiſm iſt nichts anders, als angewandte chriſtliche Menſchenliebe auf die bürgerliche Geſellſchaft, deren Mitglied man iſt. Sie beſteht alſo in dem vernünftigen und raſtloſen Eifer, ſo viel Gu- tes unter unſern Mitbürgern zu wirken, als uns nur immer möglich iſt. Man darf nur die Na- tur der chriſtlichen Menſchenliebe (§. 134.) im Allgemeinen kennen, und etwas Aufmerkſamers darüber nachdenken, auf wie vielerley Art ein einzelner Menſch dem großen Ganzen, das Va- terland, oder bürgerliche Geſellſchaft heißt, nütz- lich werden könne, um die Haupttheile oder Ei- genſchaften zu beſtimmen, die zum wahren Inbe- griffe und Umfange der Vaterlandsliebe, als mo- raliſcher Gemüthszuſtand des Menſchen betrach- tet, gehören; und um die Mittel anzuzeigen, durch die dieſe Liebe bey Menſchen erzeugt wird. Vernünftiger, chriſtlicher Patriotiſm ſetzt

a) rich-

a) richtige und unbeſtochene Beurtheilung der wirklichen Beſchaffenheit des Vaterlandes voraus. Es iſt auch nicht möglich, dem Vaterlande erſprießliche Dienſte zu leiſten, ſo lange man nicht weis, worin das wahre, allgemeine Beſte und Wohl beſtehet, und ſo lange man den wahren Zuſtand desſelben nicht kennt, oder ſich ihn nicht ſo vorſtellt, wie es der Wahrheit gemäß iſt. Die Gegenſtände, die jeder Patriot zu beobachten hat, um ſich von dem wirklichen Zuſtande ſeines Vaterlandes eine richtige Vorſtellung zu machen, ſind folgende: α) Phyſiſche Beſchaffenheit des Landes mit allen ſeinen Vortheilen und Mängeln; β) die Geſchäftigkeit und Induſtrie der Einwohner, natürliche und künſtliche Produkte hervorzubringen, ſelbe zu benutzen, und folglich alle Arten von Gewerbe, nebſt dem Grade der Lebhaftigkeit und Ergiebigkeit, mit welchem ſie betrieben werden; γ) die hiermit genau zuſammenhängenden Sitten und Gewohnheiten des Volkes, und inſonderheit das Steigen und Fallen des Luxus oder Prachtaufwandes; δ) das Erziehungsweſen, und alle dahin paſſende öffentliche Veranſtaltungen; ε) die ganze Geſetzgebung, die Organiſation des Staates, und die Anſtalten, welche die Regierung trifft, ihre Geſetze geltend und wohlthätig zu ma-

chen; genaue Bemerkung deſſen, was dadurch dem Wohle des Vaterlandes Hinderniſſe in den Weg legt; ζ) der Vertheidigungszuſtand des Vaterlandes, in ſo fern er in innerer, eigner Kraft, oder auch in vortheilhaften Verbindungen mit fremden Mächten beſteht; η) der Zuſtand, das Steigen und Fallen der Wiſſenſchaften; ϑ) der Zuſtand der Religion und Kirche, der kirchlichen Reformationen, und der Einfluß, den ſie auf das allgemeine Beſte haben; und beſonders der Einfluß der jetzt erweiterten, jetzt beſchränkten Hierarchie auf die Regierung und geſetzgebende Macht des Staates u. ſ. w.

Ich darf aber da nicht etwa erſt die Erinnerung machen, daß, indem kein einzelnes Glied des Staates, oder wenigſtens nur gar wenige, alle dieſe Gegenſtände gehörig überſehen, und umfaſſen kann, die Aufmerkſamkeit auf dieſelben nach den Umſtänden eines jeden ſich richten muß. Jeder iſt bloß verpflichtet, denjenigen Theil der Landesverfaſſung, die ſeiner beſtimmten Lebensart oder ſeinem Berufe am nächſten liegt, möglichſt genau kennen zu lernen; und zugleich auch noch auf alle übrigen aufmerkſam zu ſeyn, ſo viel ihm ſeine Situation und Fähigkeiten geſtatten. Es

folgt

folgt beynebens aus der Natur der Staats- verfaſſung, daß dieſe Aufmerkſamkeit bald freyer, bald ſtiller, und beſcheidener ſeyn muß, je nachdem einzelne Bürger mehr oder weniger berechtiget ſind, nach der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten zu fragen. Der Bürger mag in einer Staats- verfaſſung leben, in welcher er immer will; ſo ſoll er doch nie ein gedankenloſer Zu- ſchauer deſſen ſeyn, was das Wohl ſeines Vaterlandes verhindert, oder befördert. Solche fleißig und ſorgfältig gemachte Be- obachtungen werden ſeine Vaterlandsliebe leiten; ſie werden ihn in Stand ſetzen, ein richtiges Urtheil über die wahre Größe, Vorzüge und Mängel zu fällen, und ihn thätig machen, ſo viel inner den Gränzen ſeines Wirkungskreiſes liegt, zum allgemei- nen Wohl beyzutragen. Um aber dieſem Urtheile die erfoderliche Vollkommenheit zu geben, wird der vernünftige und redliche Bürger ſich nur über Gegenſtände zu ur- theilen erlauben, die er kennt, und von denen er hinlänglichen Unterricht hat. Er muß zugleich gegen den Einfluß aller un- ordentlichen Leidenſchaften auf ſeiner Hut ſeyn, und dabey überall die Begriffe vom Werthe der Dinge zum Grunde legen, die ihm die ſchlichte Vernunft, und das gut verſtandene Evangelium an Handen gibt.

b) Ver-

b) Vernünftiger, chriſtlicher Patriotiſmus iſt Wärme des Herzens für's Ganze, wie ich's ſchon angezeigt habe, d. h. lebhafter, thätiger, und wenn er vernünftig ſeyn ſoll, auf richtige Kenntniſſe gegründeter Eifer, ſo viel zum Wohl des Vaterlandes beyzutragen, ſo viel nur immer in den Kräften des handelnden Individuums liegt. Dieſer iſt herrſchende Neigung, alle ſeine Kräfte ſo anzuwenden, wie man wirklich überzeugt iſt, daß der möglichſt gröſte Vortheil für das Ganze dadurch bewirkt wird. Er beſteht alſo in einem wahren Wohlwollen gegen die bürgerliche Geſellſchaft, deren Mitglied man iſt; und nach welchem man an allen Schickſalen derſelben lebhaften Antheil nimmt, über Wohlſtand, Ehre, Macht, Wachsthum derſelben ſich freut; alles aber, was ihr zum Schaden und zur Schande gereicht, als ſein eignes und groſſes Unglück empfindet. Er beſteht in einer groſſen Bereitwilligkeit, ſich dem Geſetze des Vaterlandes zu unterwerfen, nicht weil das Geſetz der erklärte Wille des Geſetzgebers iſt; ſondern weil der Grund des Geſetzes bloß das Wohl des Vaterlandes iſt. Vaterlandsliebe auf ſolche Gründe gebaut, und durch dieſe Triebfedern in Gang gebracht, bedarf keiner Zwangsmittel; und indem die reine Vernunft, und

chriſt-

chriſtliche Moral eine ſolche Vaterlandsliebe als vollkommne chriſtliche Tugend aufſtellt, kann man ſich leicht von der Richtigkeit des Satzes überzeugen, daß der beſte Chriſt zugleich der beſte Patriot iſt. Der wahre Patriot ſetzt ſein Privatwohl dem allgemeinen nach, und läßt ſich weder durch Schwierigkeiten, die er bey gemeinnützigen Bemühungen antrifft, noch durch Undank ſeiner Mitbürger kalt und träge machen. Er iſt bereit, ſeinem Vaterlande ſo lange nützlich zu ſeyn, bis es ſeine Dienſte von ſich ſtößt, oder ſonſt andere Umſtände ihn in den Zuſtand einer Unmöglichkeit bringen, noch ferner nützlich zu ſeyn.

c) Verpflichtungsgründe zur vernünftigen und chriſtlichen Vaterlandsliebe. Wenn der Chriſt überhaupt, und gegen jedermann wahre Menſchenliebe ausüben, und ein offnes Herz haben muß, wie ſollte er die bürgerliche Geſellſchaft davon ausſchließen, mit welcher Gott ihn in eine ſo enge Verbindung gebracht hat, und die ihn ſo nahe angeht, und für ihn ſo wichtig iſt? Man müßte das Chriſtenthum ganz aufgeben, wenn man ſeinem Vaterlande die Liebe verſagen wollte. Nach der Lehre des Evangeliums iſt jener ein unnützer und ſtrafbarer Knecht, der irgend ein Talent, das

ihm

ihm Gott anvertraut hat, vergräbt, d. h. nicht dazu anwendet, der Welt nützlich zu werden. Math. 25, 14 ‐ 30. Es zeigt Gott den Chriſten in der bürgerlichen Geſellſchaft die bequemſte Gelegenheit, ihre Gaben auf eine wohlthätige und gemeinnützige Art zu brauchen. Es iſt alſo Pflicht für ſie, den Winken Gottes zu folgen, und ſeinen Willen zu erfüllen. Die Geſchäfte dieſes Lebens ſind nach der Lehre Jeſu Vorübungen zu den höhern Geſchäften einer beſſern Welt; und wer das, was er hier zum gemeinen Beſten zu verrichten hat, mit Treue und redlichem Eifer verrichtet, macht ſich dadurch zu größern Belohnungen und wichtigern Aufträgen in einem andern Leben fähig, und derſelben würdig. Luk. 16, 10 ‐ 12. Die Folge davon iſt, daß der wahre Patriotiſmus weſentlich zur Sorge gehört, die der Chriſt für ſeine Seligkeit trägt; und daß er dringende Angelegenheit des Herzens ſeyn ſoll.

Jetzt nur noch einen flüchtigen Blick auf das Beyſpiel Jeſu, der ſelbſt in ſeinem Leben das ſchönſte Muſter der großmüthigſten Liebe zu ſeinem Vaterlande aufgeſtellt hat. Er lebte unter einem unwiſſenden, rohen, ſündhaften Volke, und unter einer Regierung, die mehr als in ei‐

ner Rückſicht tadelnswürdig, gegen ihn aber ſelbſt ungerecht und grauſam war. Dieß konnte ihn aber doch nicht hindern, gegen ſein Vaterland die innigſte Zärtlichkeit zu beweiſen, wie es die Geſchichte ſeines Lebens zeigt. Bis in das dreyßigſte Jahr ſeines Lebens war er in der Stille ein geſchäftiger, nützlicher Bürger. Mark. 6, 3. Er verließ endlich die Einſamkeit, und trat öffentlich unter das Volk, an der ſittlichen Beſſerung ſeiner Mitbürger, und der ganzen Menſchheit zu arbeiten; und da hat er denn, ſo ſehr er auch bey ſeinen Unternehmungen auf die Menſchheit im Ganzen Rückſicht genommen hat, dennoch alle ſeine Bemühungen zunächſt ſeinem Vaterlande gewidmet; Math. 10, 5. 15. 24. hat gegen ſeine unglücklichen Mitbürger überall das herzlichſte Wohlwollen geäußert, Math. 9, 35 - 36. Apoſtg. 10, 38. und hat es noch in den Augenblicken geäußert, in welchen ſie ſchon im Begriffe waren, ihn mit unerhörter Grauſamkeit hinzurichten; Luk. 19, 41 - 44. 23, 27 - 31. Jeſus iſt endlich das Opfer ſeines Eifers für ihre Wohlfart geworden, und hat ſich bey dem zuverläßigen Vorausſehen ſeines traurigen Lebensendes nicht im geringſten hindern laſſen, zur Rettung und Verbeſſerung ſeines Vaterlandes zu thun, was er konnte;

Joh.

Joh. 10, 11 ⸗ 14. dieß iſt ohne Zweifel das vollkommenſte Beyſpiel des reinſten Patriotiſmus; und der Chriſt müßte ſeine Religion ganz aufgeben, wenn er in ſelbem keinen Aufmunterungsgrund zur thätigen, und uneigennützigen Vaterlandsliebe finden ſollte.

§. 334.

Aeußerungen der vernünftigen, gut geordneten Vatervaterlandsliebe. Einige Erklärungen von den verſchiednen Ständen, die jeder bürgerlichen Geſellſchaft nothwendig ſind. Eintheilung der allgemeinen bürgerlichen Pflichten.

Nur jene Handlungen, die uns unſerm Zwecke näher bringen, und nirgends einer Pflicht, die uns wahrhaft verbindet, widerſprechen, ſind nützlich, moraliſch gut. Wenn man es beſtimmen will, wie ſich die Vaterlandsliebe äußern, und thätig zeigen ſoll, muß man allererſt den letzten Endzweck der bürgerlichen Geſellſchaft anzeigen, auf welchen alle Handlungen der Bürger gerichtet ſeyn müſſen. Der möglichſt ſichere und frohe Genuß des Lebens, und des Eigenthums iſt der letzte Endzweck der bürgerlichen Geſellſchaft; und dieſer kann unmöglich erreicht werden, wenn es dem Ganzen an innerer Ordnung, an äußerer Sicherheit, und an blühendem Wohlſtande, oder wahrem Flore fehlt.

Unter innerer Ordnung verſtehe ich diejenige Verfaſſung, nach welcher alle Bürger ſich den Verhältniſſen gemäß bezeigen, in welchen ſie gegen ihre Mitbürger ſtehen, und ſich dabey in dem freyen und ungeſtörten Genuß aller der Rechte befinden, die ihnen nothwendig zukommen. Nur dann herrſcht Ordnung in der bürgerlichen Geſellſchaft, wenn es theils feſtgeſetzt iſt, welche Rechte jedes Mitglied desſelben beſitzen, welche Pflichten es leiſten ſoll; theils wenn ſich jedes Mitglied gerade ſo beträgt, wie es der ihm angewieſene Platz fodert; und folglich weder Eingriffe in die Rechte anderer ſich erlaubt, noch ſich in Geſchäfte eindringt, die von ihm nicht erwartet werden. Man wird eine ſolche glückliche Uebereinſtimmung aller Theile in einem Staate am geſchwindeſten, und durch die kürzeſten Wege erreichen, wenn man das Ganze in mehrere und verſchiedene Stände abtheilt, die einander untergeordnet ſind. Es müſſen die Rechte und Pflichten dieſer Stände durch deutliche Geſetze beſtimmt werden, die jedem heilig ſeyn müſſen, und zu deren Beobachtung und Aufrechthaltung Jedermann das Seinige beyzutragen hat. Man muß dafür ſorgen, daß die Verletzung der Geſetze gehörig geahndet, und jedes Mitglied des Staates bey dem freyen Gebrauche ſeiner Rechte geſchützt werde.

Aus dem Unterſchied der Stände entſpringt das Verhältniß zwiſchen Obrigkeiten und Unterthanen. Derjenige, welcher in einem Staate die ihm von dem ganzen Volke anvertraute höchſte Gewalt ausübt, heißt Regent, und kann entweder eine einzelne Perſon, oder ein ganzes Kollegium ſeyn. Jene aber, denen der Regent die Beſorgung gewiſſer öffentlicher Geſchäfte aufgetragen hat, die ſie in ſeinem Namen zu verrichten haben, und denen er zur Ausführung derſelben das nöthige Anſehen ertheilet, heißen Obrigkeiten, die jetzt höhere, jetzt niedrige Obrigkeiten genennt werden, je nachdem die Wichtigkeit der Dinge iſt, die ihrer Verwaltung überlaſſen ſind. Unterthanen hingegen heiſſen alle die, welche dem Regenten zu gehorchen ſchuldig ſind. Alle Mitglieder des Staates einzeln betrachtet, ſelbſt der Regent nicht ausgenommen, ſind Diener des Staates, und ſind folglich in einem gewiſſen Verſtande dem Volke, und den Geſetzen des Vaterlandes unterworfen. Dem Volke kömmt eigentlich die höchſte Gewalt zu, wie es die Naeur der Sache lehrt; und der Regent übt dieſe Gewalt, als Sachwalter, im Namen des Volkes aus. Da nun ein Staat nicht beſtehen kann, wenn ſich nicht Obrigkeiten und Unterthanen gemäß ihren wechſelſeitigen Verhältniſſen betragen, ſo entſteht dadurch die moraliſche Nothwendigkeit, oder die Pflicht der Subordination.

Es muß aber auch noch jeder wiſſen, wem, und wie fern er untergeordnet ſey, was ihm an ſeinem Platz, und in ſeinen Verhältniſſen obliege, welche Rechte ihm zuſtehen, und welche Pflichten er trage. Dieß wird alles durch deutliche Geſetze genau beſtimmt entſchieden, wenn nicht ſchon die Natur der Dinge ſelbſt entſcheidet. Geſetze dieſer Art ſind alſo nichts anders, als Vorſchriften, welche genau und beſtimmt anzeigen, was jedes Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft des gemeinen Beſten wegen zu thun, und zu unterlaſſen hat. Dieſe Vorſchriften müſſen jedem Mitgliede des Staates heilig ſeyn; jedes muß auf genaue Erfüllung derſelben halten, wenn Ordnung im Staate ſeyn ſoll. Daraus entſteht nun der Gehorſam gegen die Geſetze des Vaterlandes.

Wenn man die Menſchen betrachtet, wie ſie wirklich ſind; ſo läßt es ſich leicht begreifen, daß in einem ſo großen, und aus ſo vielen Theilen zuſammen geſetzten Ganzen, von welcher Art die bürgerliche Geſellſchaft iſt, leicht Zweifel und Streitigkeiten über Rechte und Befugniſſe einzelner Perſonen, und ganzer Stände entſtehen müſſen; es werden ſich unfehlbar einige dem Gehorſam der Geſetze entziehen. Wenn alſo Ordnung in der bürgerlichen Geſellſchaft vorhanden ſeyn ſoll, ſo muß eine weiſe Gerichtspflege die vorhandenen Zweifel und Streitigkeiten auflöſen,

jeden

jeden bey ſeinen Rechten ſchützen; die Ungehorſamen zurechtweiſen, und die begangenen Verbrechen ſtrafen. Es ſind daher in einem gutgeordneten Staate Richter nothwendig, d. h. Perſonen, die das Recht, die Pflicht, und die Gewalt haben, über die vorhandenen Geſetze zu wachen, und alle Streitigkeiten, und entſtandenen Zweifel zu entſcheiden. Die Pflicht ſolcher Perſonen beſteht darin, alles zu thun, was die Handhabung der Gerechtigkeit befördern kann. Folgende §§. ſollen hierüber nähere Aufſchlüſſe geben.

§. 335.

Wechſelſeitige Pflichten der Regenten und Obrigkeiten gegen die Unterthanen, und der Unterthanen gegen die Regenten. Subordination.

Jeder Staat hat in Hinſicht auf zufällige Beſtimmungen, und auf gewiſſe Modifikationen etwas Beſonderes; es hangen dieſe Modifikationen von der Willkühr der Völker, und von andern zufälligen Umſtänden ab; und es iſt ohnehin eine bekannte Sache, daß die Denkungsart verſchiedener Nationen verſchieden iſt, und verſchieden ſeyn muß; woraus man ſich die Verſchiedenheit der Einrichtungen, und der Organiſation verſchiedener Staaten leicht erklären kann. Da nun das Chriſtenthum in Hinſicht auf die

zufälligen und veränderlichen Einrichtungen der bürgerlichen Geſellſchaft keine beſondere Vorſchriften gibt, ſo kann man in der chriſtlichen Moral auch bloß von den allgemeinen und weſentlichen Pflichten der Regenten, der Obrigkeiten, der Unterthanen, die ſich überall gleich ſeyn müſſen, u. ſ. w. einen Unterricht geben. Es muß in jedem Staate wechſelſeitige Subordination ſeyn, d. h. jeder Stand, jeder Bürger des Staates hat die Pflicht, ſeine Liebe gegen das Vaterland dadurch zu beweiſen, daß er ſich nie mehr anmaßt, als er an ſeinem Platze, und in ſeinen Verhältniſſen zu fodern, oder ſich anzumaßen das Recht hat. Dieſe Pflicht iſt allgemein und wechſelſeitig; ſelbſt der Regent iſt nicht davon ausgenommen, weil bloß die Nation, oder das Volk das Ganze ausmacht, das keinen menſchlichen Oberherrn erkennt. Folgende Reflexionen ſollen alles in ein helleres Licht bringen:

a) Es iſt Pflicht für den Regenten, er mag entweder ein Individuum, oder eine Geſellſchaft ſeyn, es mag Wahl, oder Geburt ihn zum Souveränen beſtimmt haben, den Gebrauch ſeiner Macht in die Gränzen einzuſchließen, die ihm durch einen mit ſeinem Volke errichteten Vertrag ſind vorgezeichnet worden. Jeder chriſtliche Regent iſt überzeugt, ſoll es wenigſtens ſeyn, wenn er die Lehre des Chriſtenthums kennt,

daß

daß der Stand, in welchem er lebt, Gottes Anordnung, und den wohlthätigen Abſichten des allgemeinen Weltregierers gemäß ſey, Röm. 13, 1. aber er weis es auch, daß Gott nicht unmittelbar die Souveränitätsrechte in ſeine Perſon niedergelegt hat, ſondern vermittelſt eines feyerlichen und freywilligen Vertrages, den er mit ſeinem Volke geſchloſſen hat. 1. Petr. 2, 13. Wie lächerlich wäre es, wenn er ſich α) etwa ſchon von Natur aus für beſſer halten wollte, als andere Menſchen, über die er nun einmal zu herrſchen das Recht hat! Er wird ſich vielmehr beſtreben, die Werthſchätzung der menſchlichen Natur nach den Grundſätzen des Chriſtenthums auf alle Weiſe in ſich zu beleben. (Sieh §. 134.) β) Der Regent ſoll den Grundſatz tief in ſein Herz eindrücken, und das Andenken an ſelben alle Tage erneuern, nämlich daß das Volk nicht des Regenten wegen, ſondern der Regent des Volkes wegen, und zur Beförderung des allgemeinen Beſten da ſey. Er ſoll ſich als einen Diener Gottes, und als Werkzeug betrachten, durch welches Gott Millionen von Menſchen glücklich machen will. Röm. 13, 4 ꞉ 5. Und er ſoll ſich an dieſe Wahrheiten um ſo viel öfter erinnern, und das Andenken bis auf einen hohen Grad der Lebhaftigkeit

herauf-

heraufheben, je größer die Verſuchungen ſind, die ihn davon abziehen können. γ) Er ſoll ſich eben deßwegen mit den Rechten, die das Volk an ihn übertragen hat, und mit dem Umfange ſeiner Gewalt, die er in Händen hat, genau bekannt machen, und ſich nie mehr anmaßen, als ihm Vermöge der zwiſchen ihm und der Nation vorhandenen Verträge gebührt. δ) Er ſoll bey der Ausübung ſeiner Gewalt und Rechte nie eine andere Abſicht haben, als das allgemeine Wohl ſeines Volkes. Wenn er Geſetze gibt, ſoll er als Menſchenfreund handeln, und mit der größten Aufmerkſamkeit, daß die Rechte der Menſchheit nicht gekränkt werden. Seine Geſetze müſſen allein auf das Wohl der Unterthanen, und auf die Vermehrung der Summe ihrer Glückſeligkeit abzwecken. Sie müſſen unpartheyiſch ſeyn, ſo, daß nicht ein Theil des Volkes dabey gewinnt, indem der andere deſto mehr dabey verliert; daß kein Theil geſchont, der andere hart behandelt werde, und kein Stand zur allgemeinen Kränkung der Unterthanen, z. B. der adeliche vor dem Bürger- oder Bauernſtande, weſentliche Vorzüge genieße. Hieher gehört auch eine weiſe und wohlthätige Juſtizverfaſſung, bey welcher die Prozeſſe mög-

möglichſt abgekürzt, die Koſten der Partheyen gemindert, die Willkühr dem Richter, und die Kabale und Intrique den Sachwaltern entriſſen werden. ε) Der Regentpflichten wichtigſte iſt die Sorge für Erhaltung und Vermehrung der Gemeingüter. Dahin gehören die Waldungen und Landſtraſſen, die Gewäſſer, geſunde Luft, Umlauf des Geldes, Vorräthe an den unentbehrlichen Lebensmitteln, und Erwerbrecht der Unterthanen. Der Regent wird alſo Wohlthäter ſeines Volkes, wenn er ſolche Verfügungen trifft, daß die Waldungen geſchont, angebaut, entbehrliche Konſumtion, und eben dadurch Mangel und Theurung an Holz verhütet werden u. ſ. w. Wenn er die Landſtraſſen ohne zu große Beſchwerung der Unterthanen beſſert, und ſicher macht; wenn er in Abſicht auf Gewäſſer die Unterthanen durch Wachſamkeit über Dämme vor Ueberſchwemmungen, und andern Unglücksfällen, ſo viel es möglich iſt, verwahrt; ſtehende Wäſſer und Sümpfe austrocknet u. d. gl. Wenn er die nöthigen Mittel anwendet, geſunde Luft hervorzubringen, und ſchädliche zu verhüten, z. B. durch Wachſamkeit gegen epidemiſche Krankheiten, öffentliche Anſtalten für Reinlichkeit der Straſſen u. ſ. w. Wenn er den Umlauf des Geldes befördert durch

weiſen Aufwand ſeiner eignen Einkünfte, durch Verhinderung desjenigen Luxus, der mehr auswandernde Summen erfodert, die in das Land nicht mehr zurückkehren; wenn er endlich für Vorräthe an unentbehrlichen Lebensmitteln ſorgt, und z. B. durch Magazine, und einen weiſen Ein- und Verkauf derſelben verhütet, daß nie Mangel entſtehet, oder unerträgliche Summen aufkommen können; wenn er den Nahrungsſtand überhaupt großmüthig unterſtützt, Induſtrie belohnt, der Handlung Freyheit gibt, keine Monopolien duldet u. ſ. w. ζ) Der Regent ſoll auch für eine weiſe Einrichtung und Verwaltung der Finanzen ſorgen; er kann dadurch Vater ſeiner Nation, und der erſte Wohlthäter der Menſchheit werden, wenn er in Foderung der Abgaben Genügſamkeit, ſo wie in der Auflegung derſelben Weisheit zeigt. Der menſchenfreundliche Fürſt wird hier darauf ſehen, daß die Unterthauen nicht zuviel belaſtet, und ihnen Muth und Luſt zur Thätigkeit nicht benommen werde. Er wird eine gewiſſe Gleichheit zu beobachten ſuchen, daß nicht ein Theil der Unterthanen ausgeſaugt, und ein anderer geſchont werde. Er wird die Abgaben des Volkes nach den allgemeinen Bedürfniſſen des Vaterlandes beſtimmen. η) Es iſt Regentenpflicht, die Auf-

klärung des Volkes zu befördern. Wenn die Wahrheit frey und feſſellos unter ſeinem Schutze wandelt, dringt ihr ſtrahlendes Licht allmählig von ſelbſt durch, und gelangt endlich bis in die Hütten des Volkes. Wahre Aufklärung kann unmöglich wahren Schaden bringen; denn ſonſt müßte die Wahrheit, die die wohlthätigſte Gabe des Himmels iſt, für die Menſchheit Gift werden können. Der Fürſt laſſe nie Schwärmer oder Andächtler zu einer vorzüglichen Gunſt bey ihm gelangen, damit nicht die Unterthanen zur Heucheley verführt werden, und vernünftige Männer aus Menſchenfurcht ihre beſſern Einſichten verhehlen. *) Er ſorge für einen ſolchen Unterricht des Volks, und beſonders der Jugend, durch welchen wahre Aufklärung möglich wird. 3) Eine ganz vorzügliche Auf-

*) Schön iſt das Gebeth eines Königs beym Antritt ſeiner Regierung, aus Hubers Verſuchen in Reden mit Gott:

Lehr mich aufs Recht der Menſchheit achten!
Nie gab ein denkendes Geſchlecht
Nie gabſt du Königen das Recht,
Es zu belaſten, und dann zu ſchlachten.
Laß mich die Sklaven, die mir knien,
Die kriechend ſich dem Throne nah'n,
Und rühmen, daß ich donnern kann,
Laß mich die Brut der Ottern fliehn! —

Aufmerkſamkeit des Fürſten verdienet die leidende Menſchheit; er ſoll für ſeine hilfloſen Unterthanen, für Alte, für Krüppel und Kranke ſorgen, die nicht aus ihren eignen Mitteln Unterhalt, und Erquickung ſich verſchaffen können; für Kinder, die elterliche Hilfe ganz entbehren müſſen. Er treffe die nöthigen Anſtalten daß alle Menſchen beſchäftiget, und unterhalten werden, die kein ordentliches Gewerbe treiben, und als müßiggehende Bettler ſich ſeither näherten, und dabey nicht nur ſelbſt verwilderten, ſondern auch ihren Mitbürgern überläſtig, gefährlich, ſchädlich wurden. *i*) Ferner iſt es Regentenpflicht, die Unterthanen gegen auswärtige Feinde ſowohl, als gegen räuberiſches Geſindel zu ſchützen; dazu wird ein ſtehendes Kriegsheer erfodert. Bey Errichtung des Kriegsheeres ſoll aber der Regent die Rechte der Menſchheit heilig halten, Grauſamkeiten und Gewaltthätigkeiten bey Werbungen verhüten, Menſchen von Talent und Geſchicklichkeit zu wichtigern Geſchäften verſchonen, und für den Staat aufſparen u. ſ. w. Er ſoll die gemeinen Glieder des ſtehenden Heeres möglichſt zu beſchäftigen ſuchen, daß der Müßiggang nicht ſchlaffe, liederliche, und verdorbne Menſchen erzeuge. Der Soldat ſoll in ſeinem Alter, und in Krankheiten

Nah-

Nahrung und Hilfe, und ſeine Kinder Erziehung von den wohlthätigen Veranſtaltungen des Fürſten erhalten. Der Regent ſoll ſein Heer nur zum Schutze des Vaterlandes, aber nicht zu Ausbrüchen der Ruhm- und Eroberungsſucht, oder der Privatrache brauchen. Welch ein Greuel iſt es, wenn er Menſchenblut ohne Noth verſpritzt! Die Armee ſoll den Unterthanen nie zu einer drückenden Laſt werden, welches geſchieht, wenn unerſchwingliche Abgaben und Lieferungen gefodert werden; und wenn keine Mannszucht unter den gemeinen Soldaten gehalten, ſondern ihnen Freyheit zu Ausſchweifungen und Inſolenzen geſtattet wird. x) Wenn endlich der Regent ganz Vater ſeines Volkes ſeyn will, muß er allenthalben in ſeinem Betragen ein Muſter der Tugend und wahren Vaterlandsliebe für ſeine Unterthanen werden. Fürſtenbeyſpiel hat den größten Einfluß auf die Unterthanen. Seine Grundſätze, ſein Geſchmack, ſeine Sitten geben den Ton an, und beſtimmen nicht ſelten die Thätigkeit, und gar oft die moraliſche Seite des Volkes. Durch ſeine Beyſpiele kann er in den Herzen ſeiner Unterthanen Liebe zur Wirthſchaftlichkeit, und Minderung des Luxus eine Achtung gegen Kunſt und Wiſſenſchaft, häusliche Liebe zu Gatten und Kindern,

Fleiß,

Fleiß, Arbeitſamkeit, und gemeinſchaftliche Betriebſamkeit zur Beförderung des allgemeinen Wohls gründen.

Heil dem Vaterlande, das ſolche Fürſten zu Regenten hat! Heil dem Fürſten, der ſo ganz Menſchenfreund iſt, und ſo wohlthätig, wie ein Gott, unter ſeinem Volke lebt! Sein Namen wird unſterblich, und ſeine Belohnung jenſeits des Grabes wird unausſprechlich groß ſeyn!

b) Die Pflichten der Obrigkeiten, in deren Händen das Glück und Wohl des Volkes ruhet, laſſen ſich auf folgende reduciren: α) Es iſt Pflicht für ſie, daß ſie ſich mit der wahren Beſchaffenheit, und mit dem Umfange ihrer Aemter genau bekannt machen, und die nothwendigen Kenntniſſe zu erwerben ſuchen, die zur weiſen und wohlthätigen Führung ihrer Aemter erfodert werden. β) Es iſt Pflicht für ſie, ihre Geſchäfte überhaupt mit Ordnung, Pünktlichkeit, Gewiſſenhaftigkeit zu erfüllen, und unermüdet zu arbeiten, nicht bloß um die Gunſt und Zufriedenheit des Regenten zu erwerben, ſondern ganz für das Wohl der Bürger, und des Vaterlandes zu leben; als Diener und Werkzeuge Gottes Glück und Segen unter Menſchen zu verbreiten.

Die Glückſeligkeit des Ganzen muß der Hauptzweck einer rechtſchaffnen Obrigkeit ſeyn. Röm. 13, 4. 5. Wenn der Regent ſelbſt um der Unterthanen Willen da iſt, und nicht die Unterthanen für den Regenten: ſo muß gleichfalls ihr Wohl der höchſte Zweck aller Beſtrebungen der Obrigkeiten ſeyn. Dieß allein iſt die richtige Regel für Kolliſionsfälle, in welchen nämlich das Wohl der Unterthanen mit den Wünſchen des Fürſten in einen Streit kömmt. Die eigennützigen Wünſche des Fürſten müſſen dem allgemeinen Wohl des Vaterlandes nachſtehen; und die Obrigkeiten, die Miniſter des Fürſten ſind verbunden, durch rechtmäßige und anſtändige Mittel, z. B. durch freymüthige Vorſtellungen, dem Fürſten andere Gedanken beyzubringen, und das Wohl der Unterthanen zu retten. γ) Bey Schlichtung der Rechtshändel iſt es Pflicht für ſie, gewiſſenhaft und unpartheyiſch zu verfahren, alles mit der möglichſten Sorgfalt und Genauigkeit zu unterſuchen, ſich durch keine Protektionen, Empfehlungen, Geſchenke, Verſprechungen, Drohungen u. ſ. w. verblenden zu laſſen, gegen die Kunſtgriffe der Sachwalter und Advokaten wachſam zu ſeyn, der Kabale entgegen zu arbeiten, und nach dem beſten Wiſſen und Gewiſſen ihre Entſcheidungen abzufaſſen.

Die

Die Obrigkeit darf nicht länger warten, ſtreitenden Unterthanen das Recht zu ſprechen, als bis ihr der Rechtsſtreit gehörig iſt angezeigt worden. Es iſt Pflicht für ſie, die Sache ohne Verzögerung zu unterſuchen, und jedem ſo geſchwind, als es möglich iſt, zu ſeinem Rechte zu helfen; weil dieß für den, der den Schutz der Geſetze ſucht, die größte Wohlthat iſt. δ) Wenn ſie ſtrafen, ſollen ſie nicht bloß auf den dürren Buchſtaben, ſondern auf den Geiſt der Geſetze, und auf die Stimme der Billigkeit und Menſchlichkeit achten; ehe ſie ſtrafen, ſollen ſie die Wahrheit ſtreng unterſuchen, um nicht Gefahr zu laufen, die Unſchuld zu drücken. Es iſt allerdings nothwendig, daß man bey Strafen ſowohl auf die Grade des Einfluſſes einer That auf bürgerliche Geſellſchaft, als auch anderweitig auf die moraliſche Verfaſſung des zu Beſtrafenden Rückſicht nehme; und indem ſubordinirte Obrigkeiten das Geſetz ſelbſt nicht abändern können, ſollen ſie wenigſtens in dem Falle, in welchem der zu Beſtrafende einer Schonung würdig iſt, dem Geſetzgeber Vorſtellungen machen. Gegen verderbliche und verdorbene Menſchen hingegen ſollen ſie mit unerbittlicher Strenge verfahren, daß ſelbe wenigſtens außer Stand, ferner zu ſchaden, geſetzt werden. ε)

Bey

Bey Foderung der Dienſte, und bey Eintreibung der Abgaben, die in Hinſicht auf gewiſſe Individuen ſehr drückend ſind, ſollen ſie wenigſtens das ſchwere Joch der Unterthanen nicht durch Härte und Eigenſinn noch drückender machen; und indem ſie es ſelbſt nicht in ihrer Gewalt haben, Nachlaß zu geben, ſollen ſie durch gründliche Vorſtellungen das Herz des Fürſten zu rühren, und die Leiden wahrer armer Unterthanen zu mindern ſuchen. ε) Es iſt Pflicht der Obrigkeiten, die öffentlichen Anſtalten des Landes, z. B. für Erziehung der Jugend, Volksunterricht, Verpflegung der Armen u. ſ. w. mit redlichem Eifer zu unterſtützen, über die, welche die Staatsgelder einnehmen, oder in Verwahrung haben, zu wachen, und auf gewiſſenhafte Verwendung derſelben zu ſehen; die guten Anſtalten ſelbſt zu begünſtigen, zu ſchützen, zu erhalten; auf Verbeſſerungen zu denken, und ſie an höhern Orten mit gründlicher Darſtellung und Muth vorzuſchlagen; auch den Rath der Sachkundigen gerne zu hören u. ſ. w. η) Es iſt Pflicht der Obrigkeiten, nicht bloß durch eigne Thätigkeit, und mit warmem Eifer alles zum Wohl des Staates beyzutragen, ſondern auch auf ihre Mitarbeiter im Amte, und beſonders auf ihre Subalternen ein

wach-

wachſames Aug zu haben; jeder Mißhandlung der Unterthanen, jeder Ungerechtigkeit mit Muth und Standhaftigkeit ſich entgegen zu ſetzen. Sie ſollen endlich in allen Dingen als Muſter der Unterthanen zeigen, und ihnen in allem dem, was den bürgerlichen Wohlſtand befördert, mit gutem Beyſpiele vorgehen, z. B. in einer pünktlichen Hauswirthſchaft, und Verminderung des Luxus, in einer guten Kinderzucht, Fleiß und Arbeitſamkeit, Nüchternheit und Mäßigkeit u. ſ. w.

c) Die Pflicht der Unterthanen iſt pünktlicher Gehorſam, genaue Subordination, die dadurch an den Tag gelegt wird, wenn ſich Unterthanen nie mehr anmaßen, als ihnen die der Obrigkeit, und dem Regenten zuſtehende Rechte verſtatten. Die Verpflichtungsgründe einer gänzlichen vernünftigen Unterwerfung werden in folgenden Stellen der Schriften des N. T. deutlich dargeſtellt. Röm. 13, 1:7. Tit. 3, 1. 1. Petr. 2, 13 : 14. Ohne Gehorſam und Subordination iſt keine Ordnung, und kein Zuſammenhang, und mithin auch keine Wohlfart der Geſellſchaft möglich. Dafür ſpricht die Stimme der Natur ſelbſt; und der Stifter der chriſtlichen Religion hat hierinfalls die ſchönſten Beyſpiele gegeben.

Math.

Math. 26, 51. 52. Es iſt alſo Pflicht für jeden chriſtlichen Bürger, ſich der Obrigkeit, und ihrer Macht, die ihr über ihn zuſteht, und in ſo fern ſie ſich in der natürlichen Verfaſſung des Staates gründet, und dem Gewiſſen nicht zuwider iſt, ganz und mit redlichem Herzen zu unterwerfen. Er ſoll gehorſam ſeyn, nicht um der Strafe zu entgehen; ſondern um des Gewiſſens willen. Man muß aber auch da noch die Anmerkung machen, daß dieſer Gehorſam α) nicht blinde Unterthänigkeit iſt, die ſich alles eignen Gebrauchs der Vernunft, und die Ausſprüche der Regierung als Entſcheidungen anſieht, die über alle Unterſuchung und Prüfung vollkommen erhoben ſind. Eine ſolche blinde Unterwerfung ſtößt gegen die Grundſätze der vernünftigen Natur überhaupt. Es kann auch kein geſellſchaftlicher Vertrag, wenn er rechtmäßig ſeyn ſoll, die Unterthanen zu ſo etwas verbinden; und das Chriſtenthum könnte unmöglich verlangen, daß man Gott mehr als Menſchen gehorchen müſſe, Apoſtg. 4, 19. oder daß man ſich allenthalben nach vernünftigen Ueberzeugungen richten müſſe, und überall gewiſſenhaft handeln ſolle, Röm. 14, 23. wenn es nicht erlaubt ſeyn ſollte, die Befehle der Obrigkeit zu prüfen, und ſie nach den Ausſprü-

chen

chen der Vernunft, und des Gewiſſens abzuwegen. Es muß alſo ohne Zweifel β) den chriſtlichen Unterthanen erlaubt ſeyn, ſich beſonders von den Entſcheidungen der ſubalternen Obrigkeiten auf den Ausſpruch der höhern Stellen, und endlich des Regenten ſelbſt zu berufen, bey welchen Unternehmungen aber ſie ſich nach der Verfaſſung des Vaterlandes, und nach den Regeln einer klugen Mäßigung zu richten haben, Apoſtg. 25, 10 - 12. Es bleibt bey der ſtrengſten Subordination den Unterthanen γ) das Recht offen, über die Foderungen und Schritte der Regierung nachzudenken, und zu urtheilen, d. h. nach ihren Einſichten zu beſtimmen, ob das, was ſie thut, zur Beförderung des allgemeinen Wohls nothwendig, oder wenigſtens nützlich ſey, oder nicht. Dahin gehört das Recht, über das Betragen der Regierung am rechten Orte das Urtheil öffentlich zu äußern, und auch in gewiſſen Umſtänden es durch Gegenvorſtellungen dem Regenten ſelbſt vorzutragen. Das Nachdenken über die Schritte der Regierung kann nicht nur kein weiſer Regent verwehren, ſondern vernünftige und gut gebildete Unterthanen, die nirgends Zuſchauer ſeyn ſollen, ſind ſogar dazu verbunden. Das Nämliche gilt von den Foderungen, über die ſie ihr

Ur-

Urtheil äußern, und Vorſtellungen machen können, ohne aufzuhören, gehorſame Unterthanen zu ſeyn. Es gehört zu den angebohrnen Rechten der Unterthanen, ſich über Dinge äußern zu dürfen, die unmittelbar ihr Wohl und Wehe betreffen; und es iſt Pflicht für die Obrigkeit, die eben ſo leicht, wie andere Menſchen fehlen kann, die Stimme des Volkes, und eines jeden zu hören, der mit Vernunft und Sachkenntniß ſeine Meinung ſagt. Die Folge davon beſteht darin, daß Unterthanen bey ſolchen Verordnungen, die ihnen nachtheitheilig und drückend ſcheinen, der Regierung ihre Gegenvorſtellungen und Klagen vorlegen, und um Abhelfung ihrer Beſchwerden bitten dürfen. δ) Allein es iſt zugleich ſchwere Pflicht der Unterthanen, ſich bey dem Gebrauche dieſes Rechtes vorſichtig, beſcheiden, folgſam zu bezeigen. Wenn es ſchon Pflicht des Chriſten iſt, über die Handlungen ſeiner Mitbürger mit der größten Behutſamkeit zu urtheilen; mit welcher Mäßigung und Vorſichtigkeit muß er über die Handlungen ſeiner Obrigkeit urtheilen? Wie viele und dringende Urſachen der Mäßigung ſtellen ſich ihm dar? Sein Geſichtskreis iſt ſehr beſchränkt; er kann das Ganze nicht wohl überſehen; das doch die Obrigkeit können muß. Der

Obrig-

Obrigkeit ſtehen eine Menge von Nachrichten und Erkenntnißquellen zu Gebothe zur Abfaſſung ihrer Befehle, Verordnungen, Entſchließungen, die den Unterthanen, wenn nicht ganz, doch größtentheils fehlen. Oft muß die Obrigkeit die wahren Abſichten ihrer Verordnungen verbergen; und die Klugheit fodert es von Unterthanen, nicht vor der Zeit über Geheimniſſe urtheilen zu wollen. Es ſollen daher die Ausſprüche eines chriſtlichen Unterthans über ſolche Gegenſtände allzeit beſcheiden ſeyn, d. h. er ſoll das, was die Regierung thut, nie ohne die wichtigſten Gründe, und nie auf eine Art mißbilligen, die das Anſehen derſelben verdächtig, oder gar verächtlich machen könnte. Der beſcheidene Unterthan verbindet Freymüthigkeit mit Ehrfurcht, und erlaubt ſich weder ſchriftlich, noch mündlich etwas Anzügliches. 2. Petr. 2, 10. Er iſt auch alsdann noch gehorſam, wenn er mit den Einrichtungen der Regierung nicht zufrieden ſeyn, und durch Gegenvorſtellungen nichts ausrichten kann. Dazu verbinden ihn die ſchon angezeigten Schriftſtellen um ſo viel auffallender und ſtärker, da die Obrigkeiten, für welche die Apoſtel Unterwerfung und Gehorſam foderten, bis zur größten Tyranney ausſchweiften. Unterthanen ſollen ſich lebhaft von der Wahr-

heit

heit zu überzeugen ſuchen, daß noch immer ein fehlender Regent, oder eine fehlerhafte Regierung ein erträglicheres Uebel ſey, als eine gänzliche Anarchie; die doch unvermeidlich wäre, wenn jeder Unterthan nur jene Befehle befolgen wollte, mit denen er zufrieden ſeyn kann. *)

Es bedarf übrigens keiner Erinnerung, daß alles, was da von den Pflichten der Unterthanen iſt geſagt worden, bloß von einzelnen Unterthanen muß verſtanden werden, die ſich gewaltſamer Mittel gegen ihre Obrigkeit nie erlauben dürfen. Sie müſſen ſich auch den Bedrückungen derſelben unterwerfen, wenn ſie ſich durch rechtliche Mittel und Gegenvorſtellungen nicht ſchützen können. Das einzige Recht bleibt ihnen bey einem ſolch elenden Zuſtande übrig, daß ſie ſich durch Auswanderungen retten. — Ganz anders hat man aber zu urtheilen, ſo bald von den Rechten der Landesſtände, und des ganzen Volkes gegen den Regenten die Rede iſt. Einer ganzen Nation muß nach den Grundſätzen der Vernunft und Natur, in welchen das Chriſten-

*) Melius eſt habere principem malum, quam nullum. Nam ubi nullus eſt princeps, ibi omnes mali principantur. *Tacitus.*

ſtenthum keine Veränderung gemacht hat, alles erlaubt ſeyn, was ein Kontrahent gegen ſeinen Mitkontrahenten zu thun befugt iſt. Es ſteht ihr alſo das Recht zu, gegen ungerechte Drückungen Gewalt zu brauchen, wenn oft verſuchte Vorſtellungen fruchtlos ſind gemacht worden; ſie kann von dem Regenten über die Ausübung der ihm anvertrauten Gewalt Rechenſchaft fodern, und ihm endlich nach Beſchaffenheit der Umſtände, oder im äußerſten Nothfalle, ſeine Würde gänzlich abnehmen, weil er den mit ihr eingegangenen Vertrag zuerſt gebrochen hat. Es wird aber wohl niemal zu einem ſo traurigen Bruche kommen, wenn der Regent, und das Volk ganz von dem Geiſte des Chriſtenthums durchdrungen ſind; nie werden ſolche gewaltſame Schritte zu beſorgen ſeyn, wenn chriſtliche Menſchenliebe den Regenten auf ſeinen Wegen leitet, und das Volk durch eben dieſe edle Bande an ſeinen Fürſten gebunden iſt.

Hierüber ſind nachzuleſen Hrn. Leſſ Moral. §. 225. ff. Reinhards Syſtem. 2. B. §. 292.

§. 336.

§. 336.

Liebe und Gehorſam gegen die Geſetze des Vaterlandes.

Die Geſetze des Vaterlandes ſind, und dürfen nichts anders ſeyn, als weiſe Leitungen der Bürger zur Beförderung des allgemeinen Wohls, und zur Vermehrung der Summe der ſämmtliche Glückſeligkeit der Unterthanen. Dieß iſt der Zweck, und zugleich der Grund dieſer Geſetze. (Vergleiche den §. 53 ff.) Sie müſſen alſo jedem Unterthan heilig ſeyn, weil von ihrer genauen Befolgung die öffentliche Sicherheit, und Ruhe, und überhaupt das Glück der Unterthanen abhängt. Der Gehorſam und die thätige Liebe gegen die Geſetze des Vaterlandes beſteht in dem redlichen und gewiſſenhaften Beſtreben, das ganze Thun und Laſſen ſo einzurichten, wie es dieſe Geſetze fodern. Der vollkommne, und des Chriſten würdige Gehorſam gründet ſich

a) auf richtige Kenntniſſe der Geſetze; d. h. man muß ſich von den Verordnungen, die man befolgen ſoll, die nöthigen Kenntniſſe verſchaffen, ſowohl was die allgemeinen betrifft, die alle Mitglieder des Staates angehen, als auch was die beſondern betrifft, die auf den Stand eines jeden Beziehung haben. Jeder Chriſt iſt verbunden, ſich mit dem ganzen Umfange ſeiner Pflich-

ten

ten bekannt zu machen; er muß alſo wohl auch die Geſetze kennen lernen, deren genaue Befolgung für ihn Pflicht iſt.

b) Der Gehorſam gegen die Geſetze des Vaterlandes muß allgemein ſeyn, d. h. er muß von allen Bürgern des Staates, und gegen alle weiſe Anordnungen desſelben ohne Ausnahme bewieſen werden. Der Regent iſt ſelbſt nicht davon ausgenommen; er muß ſelbſt mit dem guten Beyſpiele vorangehen, und die Geſetze des Vaterlandes mit Genauigkeit erfüllen; von chriſtlichen Unterthanen aber darf ſich ohnehin Niemand eine Ausnahme erlauben, weil die Natur der Dinge, und die Schrift einen unumſchränkten Gehorſam fodert. Röm. 13, 1. Tit. 3, 1. 1. Petr. 2, 13, 14. Es muß ſich dieſer Gehorſam auf alle wahre Geſetze erſtrecken, ohne eine eigennützige Ausnahme ſich zu erlauben; man muß den beſchwerlichen, und für einzelne Unterthanen nachtheiligen Geſetzen eben ſo genau gehorchen, als den angenehmen und leichten. Es muß ferner

c) dieſer Gehorſam von warmer Liebe gegen das Vaterland, und von der redlichſten Treue begleitet werden. Man darf alſo die Geſetze des Vaterlandes nicht argliſti-

ger Weiſe auslegen, durch verſchiedene Betrugſchlüſſe ihre Bindkraft wegräſoniren, und ſo ihre wohlthätigen Wirkungen vereiteln. Das Chriſtenthum unterſagt jede Art des Betrugs; und vorzüglich einen ſolchen Betrug, der einen ſo augenſcheinlichen und bösartigen Einfluß auf das Wohl des Vaterlandes hat. 1. Petr. 2, 16. Dieſer Gehorſam muß bis zur Würde der chriſtlichen Tugend heraufgehoben werden, die von dem Chriſten fodert, daß er die Geſetze nicht bloß dann erfüllt, wenn die Uebertretung entdeckt werden könnte; ſondern auch in dem Falle, in welchem er von keines Menſchen Augen beobachtet wird. Röm. 13, 5.

d) Es muß dieſer Gehorſam auch großmüthig ſeyn, d h. Chriſten ſollen ihn auch da beweiſen, wo er ohne Gefahr und Aufopferung des eignen Wohls nicht kann geleiſtet werden. Der chriſtliche Bürger wird nur dann den allgemeinen Geſetzen ſeinen Gehorſam verſagen, und die Befehle ſeiner Obrigkeit unerfüllt laſſen, wenn etwas von ihm gefodert wird, das wider höhere Pflichten ſtreitet, und das ihm ſein Gewiſſen nicht erlaubt; d. h. was ihm mit dem erklärten und unverkennbaren Willen Gottes, wie er ihn nach genauen Unterſu-

chun-

chungen kennt, zu ſtreiten ſcheint. Apoſtg. 4, 19. Der Grund dieſes Satzes läßt ſich leicht einſehen. Es ſind die Verordnungen der Obrigkeit, die den Geſetzen der wahren Tugend offenbar widerſprechen, eigentlich weiter nichts, als unvernünftige Anmaßungen, die keine Verbindlichkeit nach ſich ziehen. Es hat kein Mitglied der Geſellſchaft verſprochen, konnte es nicht verſprechen, ſolchen Befehlen Gehorſam zu leiſten, die wider höhere Geſetze der Natur und Gottes ſind; und der Chriſt würde gegen ſeine Pflichten handeln, wenn er in ſolchen Fällen gehorchen wollte.

So richtig dieſe Regel iſt, ſo leicht kann ſie mißverſtanden und mißbraucht werden. Es wird daher die größte Behutſamkeit erfodert, weil die Gefahr ſehr groß iſt, bey der Beurtheilung ſolcher delikaten Gegenſtände zu irren; man muß ſeiner gerechten Sache gewiß ſeyn, wenn man der Obrigkeit, und ihren Befehlen ſich widerſetzen will; wie leicht kann man ein irriges Gewiſſen haben? (§. 63.) Wie oft wird der Verſtand von Leidenſchaften beſtochen, und auf Irrwege geführt? — Der fromme Chriſt, und gute Bürger muß alſo alles, ehe er es wagt, der Obrigkeit in irgend einem Falle ſeine Folgſamkeit zu verſagen, auf das ſorgfältigſte, und mit der größten Aufrichtigkeit vor Gott überlegen;

gen; er ſoll hierinfalls den Rath, und die Belehrungen anderer weiſer Freunde zu Hilfe nehmen und inſonderheit das, was ſich zur Rechtfertigung obrigkeitlicher Befehle anführen läßt, mit Unpartheylichkeit erwägen. Er muß endlich, wenn er ſich dennoch gedrungen ſieht, ſolche Befehle für unvereinbar mit ſeinem Gewiſſen zu halten, durch eine beſcheidene Darſtellung ſeiner Gründe und durch ehrfurchtsvolle Vorſtellungen es dahin zu bringen ſuchen, daß ihm die Befolgung ſolcher Befehle erlaſſen werde; und dabey mit ruhigem Gemüthe ſich entſchließen, des Gewiſſens wegen auch zu leiden, was ihm etwa des verweigerten Gehorſames wegen widerfahren dürfte. Wer die Geſchichte kennt, und aufmerkſam auf das iſt, was noch gar oft um uns her geſchieht, wird ſich leicht von der Wahrheit überzeugen, daß man in ſolchen Fällen gar leicht ein Martyrer der eignen Phantaſie, und des Eigenſinns werden könne, obwohl man ſich überredet, Gott, der Tugend, der Wahrheit ſeine Ruhe, und ſein Glück aufgeopfert zu haben. — Die Frage: welche Geſetze verbinden den Chriſten? Wie müſſen ſie abgefaßt ſeyn? u. ſ. w. entſcheidet das Chriſtenthum nicht; ſondern man muß ſie aus der Natur der Dinge, und aus den Bedürfniſſen des Staates beantworten. Das Evangelium überläßt alles der Weisheit und dem Gewiſſen der Regenten, ihre Einrichtungen ſo zu treffen, wie es das allge-

meine

meine Wohl des Volkes fodert. Es läßt ſich indeſſen alles leicht voraus ſehen, daß alle bürgerliche Geſetze in eben dem Grade billig gerecht, und der Würde der menſchlichen Natur angemeſſen ſeyn werden, in welchem der Geſetzgeber von dem Geiſte der wahren Menſchenliebe geleitet wird, den das Chriſtenthum allenthalben ſeinen Bekennern einzuflößen ſucht.

e) Die Liebe gegen das Vaterland muß ſich auch dadurch thätig zeigen, daß ſie den Unterthan antreibt, alle Abgaben, die der Regent fodert, und der Staat nöthig hat, willig, und mit redlichem Herzen zu entrichten; und bereitwillig zu ſeyn, das Vaterland gegen die Feinde desſelben mit gewaffneter Hand zu vertheidigen. Ein Staat, der die öffentlichen Bedürfniſſe nicht beſtreiten kann, fällt nothwendig in die größte Verlegenheit, muß in die traurigſte Ohnmacht hinabſinken, und ganz in Unordnung gerathen. Jeder Unterthan, der für ſein Vaterland ein warmes Herz hat, wird alſo gern durch ſein Vermögen mitwirken, ein ſolches Unglück abzuwenden, d. h. die allgemeinen Abgaben gern, und mit redlichem Herzen entrichten. Sie werden ohnehin ſchon von dem Chriſtenthume dazu angehalten, dem Staate zu geben, was ſie ihm ſchuldig ſind, Math. 22, 21. Röm.

13, 7.

13, 7. und Jeſus hat dieſe Lehre mit ſeinem Beyſpiele verſiegelt, Math. 17, 24-27. Eine gewiſſenhafte Entrichtung der öffentlichen Abgaben fodert, daß man alles pünktlich und zu rechter Zeit leiſte, was man dem Staate ſchuldig iſt. Die rechtſchaffnen Unterthanen werden ſich alſo nie durch Zwangsmittel dazu anhalten laſſen. Sie werden alles mit der größten Treue leiſten, und alſo jede Art von Betrug und Defraudationen vermeiden, und verabſcheuen. Sie werden alles aus Liebe gegen Gott, und das Vaterland thun, und auf dieſe Weiſe die Abführung der ſchuldigen Abgaben ſelbſt zur Religionspflicht machen.

§. 337.

Pflichten der Unterthanen bey Rechtshändeln.

Es müſſen oft Rechtszweifel unter Menſchen, die in eine bürgerliche Geſellſchaft getreten ſind, entſtehen. Bey der Verſchiedenheit der Denkungsart, bey der beynahe allgemeinen Geneigtheit, die Rechte, die man wirklich beſitzt, immer weiter auszudehnen u. ſ. w. läßt ſich wohl nichts anders erwarten. Es müſſen alſo nothwendig Klagen entſtehen, die vor die Obrigkeit gebracht werden. In dieſen traurigen Fällen hat jeder Unterthan folgende Regeln zu befolgen:

a) Un-

a) Unterthanen, die in Rechtsſtreiten mit einander verwickelt ſind, ſollen ſich aller Selbſthilfe enthalten, den Fall der Nothwehr allein ausgenommen. Es iſt Pflicht für ſie, Hilfe bey derjenigen Obrigkeit zu ſuchen, an welche ſie nach den Geſetzen ihres Landes gewieſen ſind, Röm. 13, 3. 4. Eine Nichtachtung auf dieſe Regel müßte die äußerſte Verwüſtung über jeden Staat hereinführen.

b) Man muß aber gegründete Rechtszweifel von muthwilliger Streitſucht wohl unterſcheiden. Nichts iſt dem Geiſte des Chriſtenthums auffallender entgegengeſetzt, als Zankſucht und Neigung Proceſſe zu führen. Math. 5, 40.

c) Die ſtreitenden Partheyen ſollen ihrem Richter allzeit die gebührende Ehrerbiethung beweiſen. Es iſt dieß überhaupt die Pflicht eines jeden Chriſten, Röm. 13, 7. Phil. 2, 3. und Jeſus hat uns ſelbſt hierinfalls rührende Beyſpiele gegeben.

d) Sie ſollen inſonderheit die Einladungen und Bemühungen des Richters zu einer gütlichen Beylegung der Streitigkeiten mit folgſamen Herzen aufnehmen, und, ſo viel ſie können, unterſtützen. Denn nichts kann

kann der chriſtlichen Liebe gemäßer ſeyn, als ſolche Ausgleichungen.

e) Iſt einmal der Streit durch einen richterlichen Spruch entſchieden, und findet man ſich nicht augenſcheinlich in ſeinen Rechten gekränkt; ſo ſoll man ſich bey den Entſcheidungen des Richters beruhigen. Es iſt auch oft beſſer, Schaden leiden, als Proceſſe weiter fortſetzen.

f) Es iſt Pflicht für ſtreitende Partheyen, vor Gericht die ſtrengſte Wahrheit beweiſen, ſowohl wenn ſie als Zeugen auftreten, oder in eignen Angelegenheiten etwas darſtellen, oder ausſagen. Es iſt ohnehin jeder Chriſt verbunden, in allen Fällen aufrichtig, und wahrliebend zu ſeyn; vorzüglich aber bey gerichtlichen Ausſagen; weil ohne die gewiſſenhafteſte Beobachtung der Wahrhaftigkeit in ſolchen Fällen das allgemeine Beſte unmöglich beſtehen kann.

g) Sie werden ſich auch den ihnen zuerkannten willig unterwerfen. Denn haben ſie die Strafe verdient, ſo müſſen ſie dieſelbe als eine Genugthuung tragen, die ſie der Geſellſchaft, und den verletzten Geſetzen des Vaterlandes ſchuldig ſind. Sind ſie unſchuldig, ſo werden ſie zwar kein erlaub-

tes

tes Mittel unverſucht laſſen, ihre Unſchuld darzuthun, um eine ungerechte Strafe von ſich abzuwenden, Joh. 18, 33-48. Apoſtelg. 21, 37. und, wenn ſie Gelegenheit finden, ihre durch unverdiente obrigkeitliche Strafen verletzte Ehre wieder herzuſtellen, Apoſtelg. 16, 37-39. Uebrigens aber ſollen ſie aus Ehrfurcht gegen die Obrigkeit, und gegen die Geſetze des Vaterlandes aus Ergebung in den Willen Gottes, mit Hinſicht auf die Beyſpiele des ſchuldloſen Jeſus, 1. Petr. 2, 19-23. auch die ungerechteſte Strafe geduldig ertragen, wenn ihnen kein rechtmäßiges Mittel, ihr zu entgehen, weiter übrig gelaſſen iſt.

§. 338.

Pflichten des Bürgers, den Wohlſtand des Vaterlandes zu befördern.

Der Bürger hat noch nicht alles gethan, was er für ſein Vaterland thun kann, und ſoll, wenn er alles beygetragen hat, was zur Erhaltung der Ordnung in der bürgerlichen Geſellſchaft, und zur Sicherheit und Vertheidigung des Vaterlandes gegen auswärtige Feinde erfodert wird; ſeine Wünſche und ſein Streben müſſen auch noch dahin gerichtet ſeyn, die Wohlfart jeder Art des Vaterlandes bewirken zu helfen.

ſen. Der Flor des Staates iſt derjenige Zuſtand, in welchem er Ueberfluß an allem hat, was zu einem vernünftigen und frohen Genuß des Lebens erfodert wird. Je reicher und ausgebreiteter dieſer Ueberfluß iſt, je mehr Mitglieder aller Stände ſich in einer ſo glücklichen Verfaſſung befinden, die ihnen nicht bloß das Nothwendige gewährt, ſondern in welcher ſie auch noch Bequemlichkeiten und Vergnügungen aller Art finden: deſto größer iſt der Wohlſtand, oder Flor des Vaterlandes. Dieſer Wohlſtand kann aber nicht anders, als durch das redliche Streben, und durch die vereinigten Bemühungen aller Bürger eines Staates erzeugt werden. Je geſchäftiger ein Volk iſt, alle Vortheile zu benützen, die das Vaterland und ſein Wohnort ihm darbiethet, und die Produkte, die es liefern kann, mit dem möglichſt höchſten Grade von Güte hervorzubringen; je beſſer es dieſe Erzeugniſſe zu verarbeiten, durch Kunſt zu veredeln, und gegen dasjenige, was ihm etwa fehlt, vermittelſt des Handels zu vertauſchen verſteht; je mehr alle Klaſſen der Bürger einander an die Hand gehen, mit ihren Kräften, mit ihrer Kunſt, und mit ihren Einſichten einander wechſelſeitig zu unterſtützen; je mehr jeder, er habe zu betreiben, was er immer will, von dem Eifer belebt wird, alles zu leiſten, was ſich in ſeiner Art von Geſchäften leiſten läßt; je mehr endlich die Regierung darauf bedacht iſt, den Fleiß, und

die

die Betriebſamkeit der Bürger zu erwecken, zu ermuntern, und zu unterſtützen: deſto blühender muß ein Staat werden, und deſto mehr Quellen des Ueberfluſſes müſſen ſich in demſelben öffnen. Man hat weiter für nichts mehr zu ſorgen, als daß der Ueberfluß nicht Ausſchweifungen, Ueppigkeit und Unmoralität erzeuge.

Man darf es wohl nicht erſt beweiſen, daß chriſtliche Unterthanen verbunden ſind, alles, was in ihren Kräften ſteht, zur Aufnahme, und zu dieſem Flor des Vaterlandes beyzutragen. Denn es iſt bereits ſchon weiter oben bewieſen worden, daß Chriſten Ueberfluß an irdiſchen Gütern und Bequemlichkeiten des Lebens nicht bloß ſuchen dürfen, ſondern ſogar verpflichtet ſind, es zu thun. (Vergleiche den §. 301. 302.) Es wäre alſo ein Irrthum, wenn man glauben ſollte, ſie würden durch ein Geſetz des Chriſtenthumes gehindert, zur Beförderung des allgemeinen Wohlſtandes des Vaterlandes mitzuwirken. Was müßte wohl eine warme Vaterlandsliebe in der Seele eines Bürgers wirken, wenn ſie nicht einen ſolchen Eifer, und eine ſolche Betriebſamkeit wirken ſollte? Es kann dem rechtſchaffnen Bürger unmöglich gleichgültig ſeyn, ob ſeine Mitbürger in einer Dürftigkeit ſchmachten, oder ein gutes Auskommen beſitzen; nichts ſoll für ihn innigere Luſt und Freude ſeyn, als alles um ſich her in blühendem Wohlſtande zu erblicken.—

Schon

Schon vermöge des Gefühls für wahre Vollkommenheit muß er nicht bloß das zu ſeyn ſuchen, was er ſeyn kann, und dem, was in ſeinem Wirkungskreiſe liegt, den höchſten Grad von Vollkommenheit geben: ſondern ſich auch noch beſtreben, dieſen Sinn andern Mitbürgern einzuflößen, und ihn überall herrſchend zu machen. Es iſt nicht ſchwer ſich von der Wahrheit zu überzeugen, daß die geiſtige und moraliſche Bildung der Bürger eines Staates nie mehr gewinnen kann, als durch allgemein verbreitete Induſtrie, und durch Wohlſtand. Denn jedes Glied des Staates wird dadurch in Stand geſetzt, ſich die Mittel zu verſchaffen, die es zu ſeiner Bildung nöthig hat; den Muth zu gemeinnützlichen Unternehmungen zu faſſen, heilſame Anſtalten allenthalben zu unterſtützen, ſeine Empfindungen zu verfeinern, und jede Kraft ſeiner Natur freyer, und thätiger zu machen. Beſteht nun der Zweck des Chriſtenthums darin, den ganzen Menſchen ganz vollkommen zu machen, ſo ſieht man es leicht ein, daß es dem Geiſte desſelben ganz gemäß iſt, daß ſich ſeine Bekenner aus allen Kräften beſtreben, den Flor des Vaterlandes zu befördern.

Aus dem, was bis daher iſt geſagt worden, laſſen ſich leicht die beſtimmtern Pflichten herleiten, die die Chriſten gegen das Vaterland zu erfüllen haben. Indem ſie nur dann recht

viel

viel zur Wohlfart des Vaterlandes beyzutragen in Stand geſetzt werden, wenn ſie ein beſtimmtes, nützliches, ihren Talenten anpaſſendes Geſchäft treiben: ſo ſind ſie verpflichtet, ſich in Zeiten einer gewiſſen Lebensart zu widmen, und bey derſelben nicht nur unermüdete Arbeitſamkeit, ſondern, wenn es möglich iſt, auch erfinderiſche Betriebſamkeit zu beweiſen. (§ 3 2.) Weil auch der Flor des Staates in dem Grade ſteigt, in welchem Wiſſenſchaften und Künſte geehrt werden, und ihre heilſamen Einflüße allenthalben ausbreiten; ſo iſt es auch Pflicht chriſtlicher Staatsbürger, ſo viel an ihnen iſt, Wiſſenſchaften und Künſte zu befördern, und eine wahre Aufklärung auf alle Weiſe zu begünſtigen. Und indem der Staat ohne Religion nicht wohl beſtehen, und glücklich ſeyn kann: ſo ſind ſie verpflichtet, ſo viel es ihre Umſtände erlauben, die deßwegen getroffnen öffentlichen Anſtalten zu unterſtützen, und immer zweckmäßiger und wirkſamer zu machen.

Sieh Hrn. Reinhards Syſtem der chriſtl. Moral. 2. B. §. 290.

§. 339.

§. 339.

Pflichten des Bürgers in Hinſicht auf Fleiß und Arbeitſamkeit. Einige Erklärungen davon.

Wenn es Pflicht des Bürgers iſt, ſo viel zur Vermehrung der Summe allgemeiner Freuden, und der Glückſeligkeit ſeines Vaterlandes beyzutragen, als ihm möglich iſt; ſo darf er wohl nirgends ein müßiger Zuſchauer, ſondern er ſoll überall der fleißige, der geſchäftige, der arbeitſame Bürger ſeyn. Nur dadurch wird er der nützliche Bürger. Fleißig ſeyn heißt, ſich immer zweckmäßig beſchäftigen; und ſich zweckmäßig beſchäftigen heißt, ſeine Handlungen in Hinſicht auf einen Zweck verrichten, deſſen man ſich entweder ausdrücklich bewußt iſt, oder man leicht angeben kann, wenn man darüber gefragt wird. Iſt dieſer Zweck gut, edel, ſo beſchäftiget man ſich auf eine nützliche Art. Arbeiten, und ſich beſchäftigen ſind gar oft ſinonimiſche Ausdrücke; in der engern Bedeutung aber heißt arbeiten ſo viel, als ſolche Handlungen mit Bewußtſeyn ihres Zweckes verrichten, die mit einer Anſtrengung der Kräfte verbunden ſind. Arbeiten, oder Geſchäfte, die Anſtrengung koſten, und zu denen wir vermöge unſers Standes verbunden ſind, heißen Berufsgeſchäfte, Amtsarbeiten. Die Summe derjenigen Verrichtungen und Geſchäfte, die während eines Tages

vollen-

vollendet werden können, oder müſſen, pflegt man ein Tagwerk zu nennen; und wer es nie unterläßt, alles das pünktlich auszuführen, was er binnen einer gewiſſen Zeit zu thun verbunden iſt, heißt ein arbeitſamer Mann. Die Arbeitſamkeit iſt alſo das eifrige und ſtäte Beſtreben, die Berufsgeſchäfte, ſo viel es möglich iſt, genau und zur rechten Zeit zu verrichten. Sie iſt das Reſultat der herrſchenden Neigung und Liebe zu den Berufsgeſchäften, und zu den Standespflichten, die zugleich dem Menſchen Stärke ertheilt, alle bey dieſen Geſchäften aufſtoſſende Schwierigkeiten zu überwinden, und die Kräfte zu wirken bey jeder Gelegenheit gemeinnützig anzuwenden. Iſt dieſe Arbeitſamkeit zugleich die Folge einer wahren Gottes- und Menſchenliebe nach der Lehre Jeſu, ſo heißt ſie chriſtlicher Fleiß; und nimmt man ausdrücklich dabey auf das Wohl des Vaterlandes Rückſicht, ſo heißt ſie chriſtlicher Patriotiſmus.

Vernunft und Religion fodern den Menſchen auf zur Arbeitſamkeit, und zur thätigen Liebe gegen das Vaterland. Eine unermüdete gemeinnützige Geſchäftigkeit wird jedem Chriſten in den Schriften des N. T. nachdrücklich empfohlen. Die ganz entſcheidenden Stellen ſind folgende: 1. Theſſ. 4, 11-12, 2. Theſſ. 3, 11-13. 1. Tim. 5, 13-16. Ephes. 6, 5-8.

Es

Es iſt dieſes Leben eine Vorbereitung zu dem künftigen Leben, und ohne Liebe zur Arbeitſamkeit kann der Abſchied von der Erde nie fröhlich ſeyn, Joh. 17, 5: 5. es iſt keine Belohnung in der Ewigkeit möglich, Math. 25, 14: 30. Die Vernunft legt dem Menſchen folgende Verpflichtungsgründe zur Arbeitſamkeit ans Herz: a) Die Kräfte des Menſchen können ohne Anſtrengung und Uebung weder hinlänglich entwickelt, geſtärkt, noch gebildet werden, woran doch dem Staate ſowohl, als jedem Bürger insbeſondere alles gelegen ſeyn muß. b) Eine ordentliche und gemeinnützige Geſchäftigkeit befördert die Moralität des Menſchen; ſie verwahret ihn am beſten vor Thorheiten und Ausſchweifungen aller Art; und begünſtiget die Tugend. c) Der Chriſt entdeckt überall in der Einrichtung der Natur, die ihm von allen Seiten her Stoffe zur Bearbeitung darbiethet, und zur Thätigkeit auffodert, den Willen Gottes, der ihn zu unermüdeter Geſchäftigkeit verbindet. d) Der einzelne Bürger erhält ſehr viel Gutes in der Geſellſchaft durch die Bemühungen anderer; es iſt alſo Pflicht für ihn, gegen die Geſellſchaft dankbar zu ſeyn, und ihr ſo nützlich zu werden, als es immer ſeine Kräfte erlauben. e) Von der Arbeitſamkeit hängt unſre äußerliche Wohlfart, wenn nicht immer in Anſehung des Vermögens, doch gewiß in Anſehung der Ehre ab. Der reiche Taugenichts bleibt immer ein

Schandfleck der Menſchheit. f) Jedes Mitglied der Geſellſchaft hat ſich bey der Wahl ſeines Standes auf eine gewiſſe Art verbindlich gemacht, ſeine Berufsarbeiten genau, und mit Eifer zu verrichten. g) Es hat endlich ein geſchäftiges Leben, ſo müheſelig es auch zu ſeyn ſcheint, allzeit mehr Annehmlichkeiten, als der Müßiggang. Denn der arbeitſame Mann iſt frey von der namenloſen Qual der langen Weile. Die Liebe zur Arbeitſamkeit gibt der Seele ein ſtarkes Gefühl der Kräfte; es erfüllt ſie durch jeden guten Fortgang mit lebhaftem Vergnügen, das aus dem Bewußtſeyn entſteht, Gutes geſtiftet, Schwierigkeiten beſiegt, und die Berufspflichten erfüllt zu haben; ein Vergnügen, das an Reinheit und Würde alle ſinnlichen Annehmlichkeiten weit übertrifft. Und endlich wie unausſprechlich ſüß ſind nach vollbrachter Arbeit die Stunden der Ruhe! !

Dieß ſind ohne Zweifel die ſtarken Antriebe zur Arbeitſamkeit, die für jeden chriſtlichen Bürger, dem das eigne Wohl, und die Wohlfart des Ganzen nie gleichgültig ſeyn darf, ſehr wichtig ſeyn müſſen. Man kann aber auch zugleich es näher beſtimmen, welche Eigenſchaften der Patriotiſm, und die Liebe des Chriſten zur Arbeitſamkeit haben müſſe, wenn ſie das allgemeine Beſte bewirken ſoll. Und zwar

a) muß die Neigung und Liebe zur Arbeitſamkeit in unermüdete Thätigkeit übergehen. Denn man kann nie einen Fall, oder einen Zeitpunkt angeben, in welchem die Gründe der Verbindlichkeit zum Fleiß, und zur Thätigkeit ihre Kraft verlöhren, und in welchem ein Chriſt ſich dem Müßiggange überlaſſen könnte. (Man muß aber die Erholungsſtunden von dem Müßiggange wohl unterſcheiden.)

b) Um aber unter der Menge von Arbeiten, oder ihrer Größe nicht zu unterliegen, ſoll der Fleiß wohl geordnet ſeyn. Der Menſch ſoll ſeine Kräfte nie überſpannen, ſo daß er für die Zukunft ſich ganz außer Stand ſetzet, etwas weiter zu unternehmen. Alles hat ſeine Schranken, und es muß ſie auch die Thätigkeit des Menſchen bey ſeinen Geſchäften haben. Wer aber bey ſeinen Arbeiten auf Zeit und Ordnung hält, wird ſeine Kräfte nie ganz erſchöpfen.

c) Der Chriſt ſoll bey ſeiner Arbeit ſeinen Geiſt oft zu Gott erheben. Das Andenken an Gott, deſſen Wille es iſt, daß wir nützliche Mitglieder des Staates ſind, zeigt unſern Verrichtungen den Werth, als wären ſie Handlungen, die wir Gott ſelbſt ſchuldig ſind. Epheſ. 6, 6 . 7. Es macht den

Men-

Menſchen treu und redlich; denn man betrachtet von dieſer Seite her alles, was man unternimmt, als eine Gewiſſensſache, es mag eigne oder fremde Angelegenheiten betreffen. Daher muß es jedem Chriſten nothwendig am Herzen liegen, alles ſo gut, ſo genau, ſo geſchwind und redlich auszuführen und zu betreiben, als es immer nur möglich iſt.

d) Der chriſtliche Bürger, der einmal ſo geſtimmt iſt, iſt bey aller ſeiner Arbeitſamkeit uneigennützig und ſtandhaft; er läßt ſeinen Muth nicht ſinken, wenn die gewöhnlichen Früchte des Fleißes, und die irdiſchen Belohnungen desſelben zuweilen ganz ausbleiben, wenn ſie ihm durch Neid, Undank, Liſt und Bosheit der Menſchen geraubt, oder durch Unfälle anderer Art entriſſen werden. Dieſe Belohnungen ſind nie der Hauptzweck, nie der letzte Zweck ſeiner Bemühungen, weil er arbeitſam iſt aus Liebe zur Pflicht, zu Gott, und zu dem Vaterlande.

e) Der Fleiß und die Arbeitſamkeit des chriſtlichen Bürgers ſoll endlich auch allzeit großmüthig ſeyn; d. h. von Muth und Entſchloſſenheit bey Schwierigkeiten und Gefahren, voll Vertrauen auf Gott, und

ſeinen Beyſtand; voll Ergebung, wenn es ohne ſeine Schuld am glücklichen Erfolge fehlt, und endlich zu jeder Art der Aufopferung bereit, ſobald die Umſtände, und die Wichtigkeit der Sache es fodert, wie es Paulus werkthätig gezeigt hat. 2. Kor. 11, 23-33. Es läßt ſich leicht begreifen, wie ſehr und augenſcheinlich der Flor irgend eines Staates wachſen, und die bürgerliche Geſellſchaft gewinnen muß, wenn die Mitbürger von einem ſolchen Geiſte des Fleißes und der Betriebſamkeit beſeelet ſind, der jeden antreibt, alles in ſeinem Fache, und an ſeinem Platze zu leiſten, was er leiſten kann, und ſoll. Heil einem ſolchen Vaterlande! — Iſt nun einmal Liebe zur Arbeit bey Bürgern, und jedem Mitgliede des Staates rege gemacht; ſo hat man weiter nichts mehr zu thun, als dafür zu ſorgen,

f) daß alles zu ſeiner rechten Zeit geſchehe. Es iſt unglaublich, und man kann ſie nicht alle zählen die Vortheile, die aus einem weiſen und ſorgfältigen Gebrauche der Zeit fließen. Ich will mich näher erklären. Die Zeit wohl anwenden heißt jede Stunde, jeden Tag ſo benutzen, daß man ſo viel Gutes zur Wirklichkeit bringt, als in jeder Stunde und Tag geſchehen kann.

kann. Man muſs alſo dafür ſorgen, daſs 1) kein Theil derſelben ganz verlohren geht. Kein Tag ſoll leer von Handlungen ſeyn, die unſer Gewiſſen für gut und nützlich nach den Vorſchriften der Vernunft, und des Gewiſſens erklärt, und die zur Summe unſrer Vollkommenheit gehören. Da unſer Leben ſo kurz, das Geſchäft der Bildung unſers Herzens, das jeder zu beſorgen hat, ſo wichtig und ſchwer iſt, da die Folgen jeder übel oder gut angewandten Stunde nach der Lehre des Chriſtenthums auf eine gewiſſe Art unendlich ſind; da uns die vergangene Zeit nichts mehr zurückbringen kann: ſo darf ein Chriſt keinen Theil derſelben, deſſen Anwendung von ſeiner Selbſtbeſtimmung abhängt, unbenützt vorübergehen laſſen. 2) Man ſoll ſich in Zeiten um die nöthigen Kenntniſſe bewerben, wie man jede bequeme Gelegenheit ergreifen, und Vortheile daraus ziehen kann. Es läſst ſich nicht alles zu jeder Zeit, und gleich gut ausführen. Die Erfahrung lehrt es alle Tage, daſs es gewiſſe, von uns ganz unabhängige Zeitpunkte gibt, in welchen ſich eine für unſere Abſichten ſehr günſtige Verbindung der Umſtände zeigt, daß wir unſere Abſichten ſehr leicht erreichen, und gewiſſe Geſchäfte nach unſern Wünſchen ausführen können. Es

wird

wird aber auch mehr nicht erfodert, als ein unglücklicher Zuſammenfluß von Umſtänden, und alle unſere Bemühungen ſind vergebens. Zeitpunkte erſter Art heißen gute Gelegenheiten. Wer ſie verſäumt, läßt ſeine gute Zeit vorbey; er iſt auf die Vortheile, die ihm Gott und Natur darbiethen, unachtſam, gegen die Warnungen des Chriſtenthums, Epheſ. 5, 16. Koloſſ. 4, 5. Zeit und Gelegenheit gut benutzen heißt der Gnade Gottes mitwirken. Es beziehen ſich übrigens dieſe Gelegenheiten, die uns das Gute zu wirken ſelbſt einladen, bald auf die Vermehrung unſrer Einſichten, bald auf die Bildung unſers Herzens, bald auf die Beförderung unſrer körperlichen Vollkommenheit, bald auf die Erhöhung unſrer körperlichen Vollkommenheit, bald auf die Erreichung gemeinnütziger Abſichten, wodurch wir unſerm Nebenmenſchen nützlich werden können. Solche Umſtände müſſen um ſo mehr mit Klugheit benutzt werden, je ſeltner ſie wiederzukommen pflegen, und je wichtiger das Gut iſt, das man wirken kann. 3) Wer die Zeit gut anwenden will, muß auch alles zur rechten Zeit thun, d. h. er muß die ganze Kette ſeiner Beſchäftigungen ſo vertheilen, daß binnen einer gegebenen Zeit nicht nur viel, ſondern dieſes Viele auch

noch

noch gut verrichtet werden kann. Je mehr Geſchäfte in einem Zeitpunkte zuſammengedrängt werden, ohne daß ihre vollkommene Ausführung dabey leidet; deſto mehr iſt gewonnen, und die Zeit beſſer benützt. Es wird daher eine gute Eintheilung der Zeit erfodert; folgende Anmerkungen über dieſe Eintheilung verdienen unſre ganze Aufmerkſamkeit. α) Mache dich mit deinen Geſchäften ſo bekannt, daß du wenigſtens überhaupt alles überſehen kannſt, was, und wie viel auf jeden Tag kommen möchte. Denn ſonſt iſt es nicht möglich, alles gehörig und zweckmäßig anzuordnen. β) Du ſollſt für jeden Tag einen beſtimmten Plan entwerfen, nach welchem deine Arbeiten zu verrichten ſind; ſo, daß immer eines aus dem andern folget. Dieſe Regel muß inſonderheit von jenen befolget werden, die eine große Menge von Geſchäften zu befolgen haben. Denn ohne gute Ordnung, an die man ſich genau zu halten hat, ſieht man ſich überhäuft; der Lauf der Geſchäfte wird durch immer wiederholte Berathſchlagungen, was nun am erſten zu thun ſey, nothwendig gehemmt; man geräth darüber in Unordnung; und kömmt entweder mit der Arbeit gar nicht weiter, oder ſie geſchieht mit der Pünktlichkeit, mit der ſie geſchehen würde, wenn man nach

gut entworfenem Plane gearbeitet hätte. Wie ſollen aber dieſe Plane beſchaffen ſeyn? — So, daß die ganze Folge von Verrichtungen ſo geordnet werde, daß ſchon in dieſer Anreihung Vortheile liegen, welche die Ausführung der Geſchäfte erleichtern. Es iſt daher nothwendig, daß man dabey auf Abwechslung ſieht; daß man das Wichtigſte und Schwerſte für ſolche Stunden aufbewahrt, in welchen man am meiſten dazu aufgelegt iſt, Luſt und Kräfte zu arbeiten fühlt; daß man leichte Arbeiten, die ohne große Anſtrengung der Seelenkräfte verrichtet werden können, in einem ſolchen Zeitpunkte vornimmt, der zu nichts Wichtigem angewandt werden kann, und insgemein ganz verlohren geht, daß man endlich alles ſo anordnet, daß man auch auf die Fälle einer etwaigen Unterbrechung Rückſicht nimmt u. ſ. w. Dieß gehört alles zu einem weiſen Plane, nach welchem man ſeine Geſchäfte eintheilen ſoll, und die Zeit auf das Beſte benützen kann. γ) Schieb die wichtigen Geſchäfte, zu denen du nicht allzeit aufgelegt biſt, und die eine große Anſtrengung der Geiſteskräfte fodern, nie bis auf die letzte Zeit auf; ſondern ſuche ſie ſo frühe, als es möglich iſt, zu verrichten, um der Gefahr nicht ausgeſetzt zu werden, entweder ſie gar nicht, oder nur

an-

unvollkommen auszuführen. 3) Halte endlich feſt auf die einmal mit Ueberlegung beſchloſſene Ordnung; laß dich durch keine leidenſchaftliche Neigung beſtechen; und erlaube dir nur dann eine Ausnahme, wenn ſehr dringende Urſachen vorhanden ſind. Wer bloß nach einer flüchtigen Neigung arbeiten will, die ſich mit jedem Tage ändert, wird nie viel zu Stande bringen.

§. 340.

Von der kirchlichen Geſellſchaft. Wechſelſeitige Pflichten der Gläubigen gegen einander.

Die katholiſche Kirche iſt eine Geſellſchaft von Menſchen, die ſich zur reinen Lehre Jeſu bekennen. Der Zweck dieſer Geſellſchaft iſt wahre Bildung des Menſchen zur Tugend, Veredlung und Vervollkommnung aller ſeiner Kräfte, und endlich dauerhafte, ewige Glückſeligkeit. (Vergleiche die erſten §§. dieſes Bandes) Auch der Zweck der bürgerlichen Geſellſchaft, oder des Staates iſt Beglückung aller Menſchen, Beförderung des allgemeinen Wohls und der allgemeinen Glückſeligkeit, nur mit dem Unterſchiede, daß da auf die äußerliche Glückſeligkeit der Menſchen hauptſächlich Rückſicht genommen wird. Man kann alſo allerdings zugleich ein Mitglied des Staates, oder der bürgerlichen und kirchlichen

chen Geſellſchaft ſeyn; und ſo wenig die Zwecke dieſer Geſellſchaften einander widerſprechen: eben ſo wenig können die Pflichten der Mitglieder dieſer Geſellſchaften im Widerſpruch ſtehen. In dem Falle, daß der Staat einem Bürger eine Pflicht aufbinden wollte, die wahrhaft den Pflichten eines Chriſten widerſpräche; ſo wäre dieß ohne Zweifel eine Zudringlichkeit, oder eine Uſurpation, die nie eine wahre Pflicht wirken könnte; gleichwie auch die Kirche von ihren Gläubigen nie etwas fodern kann, das wider das wahre Wohl des Staates wäre.

In der kirchlichen Geſellſchaft findet man zwey verſchiedene Klaſſen von Mitgliedern. Zur erſten zählt man die Hirten, oder Lehrer; zur zweyten gehören die übrigen Gläubigen, die Layen. Der Ausdruck Imperantes, und Obedientes in Hinſicht auf die innerliche kirchliche Verfaſſung iſt unbequem. Man kann Niemanden zwingen, oder befehlen etwas zu glauben. Das Glauben bezieht ſich auf die Gründe der Glaubwürdigkeit; von dieſen muß man überzeugt ſeyn; dann wirken ſie, aber nicht die Befehle, wahren ungeheuchelten Glauben.

Gleichwie in jeder Geſellſchaft die Mitglieder wechſelſeitige Pflichten gegen einander zu entrichten haben, und geſellſchaftliche Verbindungen ohne Pflichten nicht denkbar ſind: ſo ſind auch

die

die Gläubigen wechſelſeitig gegen einander verbunden; und es müſſen auch dieſe Pflichten verſchieden ſeyn, weil die Stände der kirchlichen Mitglieder verſchieden ſind. Dieſe Pflichten ſtehen in folgender Ordnung:

a) Die Pflichten der Geiſtlichkeit laſſen ſich leicht aus ihrem Berufe, und erhabnen Stande erklären. Sie ſind die Lehrer der chriſtlichen Gemeinde, die Ausſpender der Sakramente; durch ſie ſoll die Religion Jeſu verbreitet, und das ganze Volk zur Tugend und Glückſeligkeit geführt werden. Math. 28, 19 - 20. Epheſ. 4, 11 - 12. 1. Kor. 3, 4. Wenn Gemeinnützigkeit nach chriſtlichen und philoſophiſchen Grundſätzen den Werth eines jeden Menſchen beſtimmt; ſo ſieht man leicht ein, von welcher Wichtigkeit der geiſtliche Stand ſeyn müſſe. Der Prieſter hat den nächſten Einfluß auf den Menſchen; er bekömmt ihn in ſeine Arme bald nach ſeiner Geburt; der Prieſter gibt ihm den erſten Religionsunterricht; er reicht ihm die Sakramente, ſo oft er ſie von ihm begehrt, und begleitet ihn endlich bis an das Grab. Der Prieſter iſt alſo der nächſte Werkzeug des alles beſeligenden Gottes; er wirkt unmittelbar auf das Volk, deſſen Lehrer er iſt; und er kann mehr thun, als der Monarch, der

nur

nur auf äuſſerliche Handlungen wirken kann. Da die Pflichten des geiſtlichen Standes und Lehramtes nach ihrem ganzen Umfange in der Paſtoraltheologie abgehandelt werden, will ich ſie da nur ganz ſummariſch anzeigen; und zwar

A) iſt der Biſchof, und jeder andere Prieſter, dem die Seelſorge anvertraut iſt, dem Volke reine Lehre der Jeſusreligion ſchuldig. Zu dem Umfange dieſer Pflicht gehört nun α) unaufhörliches Arbeiten, ſich nicht bloß mit einer magern Theologie, ſondern mit dem ganzen Inbegriffe der chriſtlichen Religionslehre bekannt zu machen. Es iſt nicht genug, wenn der Prieſter bloß gewiſſe theologiſche Syſteme ſeinem Gedächtniß eingeprägt hat, das ihn bloß in den Stand ſetzt, dem Volke Myſterien und Spekulationen, die das Herz nie erwärmen, vorzutragen. Der Biſchof und Prieſter ſoll vor allen Dingen die moraliſche Religion Jeſu kennen, mit ihr ganz vertraut ſeyn, um ſie immer heller, feſter, fühlbarer machen zu können. Sein unabläßliches Studium ſoll dahin zielen, immer vollkommnere Entwicklungen der Religionsbegriffe, treffendere Beyſpiele, lichtvollere Ableitungen der Beweiſe aus der Natur, Geſchichte, Erfahrung, und endlich auch aus den Schriften des N. T. auszudenken, und

ſeine öffentlichen Vorträge immer nützbarer zu machen. Es iſt daher β) Pflicht für den Prieſter, mit angeſtrengtem Fleiß ſich zu ſeinen öffentlichen Vorträgen jeder Art vorzubereiten, d. h. die Religionswahrheiten ſorgfältig durchzudenken, lichtvoll zu entwickeln, ihnen die beſtmögliche Ordnung und Deutlichkeit zu geben, ſie durch Natur, Geſchichte und Erfahrung zu verſinnlichen, und ſie dem Verſtande und Herzen unwiderſtehlich zu machen. Wer es bedenkt, daß dieſe Vorträge für den größten Theil der Menſchen die einzige Nahrung ihres Geiſtes, und das einzige Mittel ſind, ihnen Religionskenntniſſe beyzubringen, ſie moraliſche Wahrheiten zu lehren, zu erklären, und ſo ihr Herz zu bilden; der wird keinen Augenblick an der Wichtigkeit dieſer Pflicht zweifeln. γ) Indem der Prieſter Lehrer des Volkes iſt, ſo ſoll ſeine erſte Aufmerkſamkeit auf den Unterricht der Jugend gerichtet ſeyn. Es iſt Pflicht für ihn, ſich bis zu dem Kinde herabzulaſſen, ihm nur ſo viel, und ſolche Wahrheiten vorzutragen, die es faſſen kann, und ſelbes allmählig mit den nothwendigen und fruchtbaren Wahrheiten der Religion bekannt zu machen. (§. 326. b) δ) Der Prieſter, ſagt Paulus, muß allen alles werden; d. h. er iſt nicht bloß Lehrer, ſondern er ſoll der Ausſpender der Sakramente, die Stütze der Armen und Nothleidenden, ein

Be-

Berather der Zweifelnden, ein Wegweiſer der Irrenden, ein Tröſter der Kranken und Sterbenden ſeyn. Es iſt Pflicht für ihn, auch mit Aufopferung ſeiner Bequemlichkeiten, und, wenn es die Noth erfodert, auch ſeines Lebens ſeinem Volke, deſſen Führer und Hirt er iſt, beyzuſtehen u. ſ. w. ε) Gegen Andersdenkende in der Religion iſt der Prieſter liebreiche Schonung zu äußern ſchuldig; er darf ſich zur Ausbreitnng und Vertheidigung deſſen, was er für wahre Lehre Jeſu hält, nie ein anders Mittel erlauben, als welches Jeſus und ſeine Apoſtel ſelbſt gebraucht und geſtattet haben, nämlich Unterricht und überzeugende Belehrung.

B) Der Prieſter hat auch noch die wichtige Pflicht, durch untadelhaften und erbaulichen Lebenswandel das Volk zu überzeugen, daß er von der Wahrheit und Heiligkeit der Lehre, die er öffentlich vorträgt, ganz durchdrungen iſt. Die Apoſtel haben ihren Nachfolgern und Amtserben dieſe Pflicht ſehr deutlich vorgezeichnet. Der Biſchof, ſagt Paulus, und folglich auch jeder Geiſtliche, der den Biſchof als ſein Muſter nachahmen muß, ſoll einen unſträflichen Lebenswandel führen, er ſoll kein Vielſaufer, und kein Poltergeiſt, ſondern ſanftmüthig; nicht geitzig, ſondern ein guter Haushälter ſeyn, der gehorſame, und auf Ehrbar-

keit

keit haltende Kinder hat; 1. Tim. 3, 2 ' 5. Weidet die Heerde Chriſti, ſagt Petrus, die euch iſt anvertraut worden, mit Aufmerkſamkeit! Es werden aber die Verrichtungen eures Amtes euch zur wahren Angelegenheit des Herzens; nicht aus Zwang, oder um eines unedeln Gewinnes willen, ſondern aus eignem Antriebe ſollet ihr alles verrichten; nicht wie Beherrſcher des Volkes, ſondern als Muſter und Vorbild, der Heerde zur Nachahmung aufgeſtellt. 1. Petr. 5. 1 ; 5. Das Weitere hievon kömmt in der Paſtoral vor.

b) Die Pflichten des Regenten in Abſicht auf Religion ſind von zweyerley Art; denn man kann fragen, was der Regent ſeinen Unterthanen, die ſich mit ihm zu gleicher Religion bekennen, und unter dieſen, was er den Vorſtehern, den Hirten und Lehrern der Kirche ſchuldig ſey? Wie weit ſich ſein Gewalt in Religionsſachen erſtrecke? Ein anders iſt die Frage, was der Regent ſeinen Unterthanen ſchuldig ſey, die ſich zu einer andern Religion bekennen? — Ich darf aber da dieſe Fragen bloß in der Hinſicht beantworten, in ſo fern ſie auf die Moral und Moralität der kirchlichen Geſellſchaft eine Beziehung haben, ohne näher in das Detail der Dinge hinein-

hineinzugehen. Denn Unterſuchungen dieſer Art werden von den Rechtsgelehrten in dem allgemeinen Kirchenrecht, in dem beſondern Kirchenrecht einzelner Staaten u. ſ. w. angeſtellt.

α) Auf die Frage: Was iſt der Regent den den Hirten und Lehrern ſeiner Kirche ſchuldig? folgt die Antwort: 1) Es iſt Pflicht für ihn, daß er ſie bey ihrem eigentlichen Lehr- und Hirtenamte ſchütze. Sie müſſen frey und ungehindert die wahre reine Lehre Jeſu predigen, das Volk nach allen ſeinen Klaſſen unterrichten, und, wenn über Religionsſachen Zweifel entſtehen, ſelbe unterſuchen, entſcheiden, und die Reſultate der Unterſuchungen bekannt machen können. Dieß fodert die Natur des Lehramtes; und eine ſolche Freyheit haben ſchon die Apoſtel von den Regenten und Obrigkeiten gefodert. 2) Es iſt Pflicht für den Regenten, daß er ſich bey den Unterſuchungen der Religionszweifel nie als Mitrichter einmiſche; obwohl er es fodern kann, daß Erörterungen dieſer Art in ſeiner oder der Seinigen Gegenwart geſchehen, um dadurch Ordnung bey den Zuſammenkünften der Hirten herzuſtellen, einem jeden Freyheit zu verſchaffen, nach ſeiner Ueberzeugung die Meynung zu äußern; für Ruhe und Sicherheit der

der Lehrer zu ſorgen, und um zugleich ein-
ſehen zu können, ob die gegebenen Ent-
ſcheidungen der Hirten in ſolchen Fällen
keinen nachtheiligen Einfluß auf den Staat,
und auf die Ruhe der Bürger haben. 3)
Der Regent iſt auch verbunden, ſo wie
die übrigen Mitglieder der Kirche, ſich den
einſtimmigen und deutlichen Ausſprüchen
der Hirten in Religionsſachen zu unter-
werfen. Es ſteht ihm aber auch das Recht
zu, Menſchenmeynungen, und bloß kirchli-
che Syſteme von der wahren und reinen
Lehre Jeſu zu ſichten. Es gibt gar keine
Pflicht, Menſchenmeynungen nachzubethen;
gleichwie es jedem Pflicht iſt, der Lehre Je-
ſu ungetheilten Beyfall zu ſchenken, nach-
dem man einmal vergwißt iſt, daß reine
Jeſuslehre vor uns liegt. 4) Der Ge-
horſam gegen das Evangelium, und gegen
die Lehrer der Kirche, in ſo fern ſie nichts
als reines Evangelium predigen, hindert
aber den Regenten nicht, ſeine weitern un-
veräußerlichen Pflichten auszuüben, z. B.
auf die kirchlichen Verordnungen der Hir-
ten in Hinſicht auf äußerliche Religions-
übungen, auf Kirchenpolizey und Kirchen-
zucht, auf die Ausdehnung der geiſtlichen
ſogenannten Gerichtsbarkeit ein wachſames
Aug zu halten; wenn was immer für Miß-
bräuche in Religionsſachen, in liturgiſchen

Handlungen, bey öffentlichen Gottesvereh-
rungen entſtehen, die Biſchöfe und andere
Geiſtliche zu warnen, ſelbe aufzufodern,
daß ſie alles Ungereimte und Zweckloſe ab-
ſtellen; und wenn ſie ſeine Wünſche nicht
erhören, aus eigner Gewalt, ſelbe ab-
ſchaffen auf eine Art, daß nicht mehr Uebel
unter dem Volke entſteht, als Gutes ge-
ſtiftet wird. Es iſt unglaublich, welch
großen Einfluß religiöſe Mißbräuche und
Lappeleyen auf die Moralität und bürger-
liche Geſinnungen des Volkes haben, und
wie ſehr ſie das Wachsthum ſolider chriſtli-
cher Tugend hindern, deren Beförderung der
Zweck der chriſtlichen Religion iſt, welcher
der Regent ſeinen Schutz nicht verſagen darf.

ß) Was iſt aber der Regent ſeinen Untertha-
nen ſchuldig, die einer ganz andern Reli-
gion zugethan ſind, als die Seine iſt?
Dieſe Frage kann man entweder bloß nach
den Gründen entſcheiden, die das Chriſten-
thum und die Vernunft an Handen geben;
oder man kann dabey auf vorhandene Ein-
richtungen und Verträge ſehen, welche das
Volk über dieſe Angelegenheit mit ſeinem
Regenten abgeſchloſſen hat. Im erſten
Falle iſt er ihnen unumſchränkte Toleranz
ſchuldig; im zweyten kann er insgemein
ihnen bloß beſchränkte Toleranz angedeihen
laſſen. Zur

Zur unbeſchränkten Toleranz zähle ich a) die Freyheit zu denken, und nach eignen Einſichten und Ueberzeugungen in Religionsſachen zu handeln, d. h. Gewiſſensfreyheit. Es iſt ein unveräußerliches Recht der menſchlichen Natur, welches der Regent ſeinen Unterthanen nicht nehmen, ja nicht einmal beſchränken darf, bey allen unſern Urtheilen über die Wahrheit, und den Werth ſolcher Dinge, wovon unſer eignes Glück, unſre innerliche Ruhe und Seligkeit abhängt, nach den von uns ſelbſt eingeſehenen Gründen, nach eignen Ueberzeugungen entſcheiden zu dürfen. Der Geiſt des Menſchen läßt ſich nicht zwingen; er iſt in Hinſicht auf Vorſtellungen und Neigungen keiner äußerlichen Gewalt unterworfen, und der Regent hat kein proportionirtes Mittel nur einen Menſchen zu zwingen, daß er etwas gegen ſeine beſſern Einſichten glaube, oder gegen ſeine Neigung liebe. Es iſt auch nicht nothwendig, daß er es kann; denn der Endzweck der bürgerlichen Geſellſchaft fodert bloß, daß dem Regenten die Mittel zu Dienſte ſtehen, die nothwendig ſind, die äußerliche Ruhe, Sicherheit und Wohlfart des Staates unmittelbar zu befördern. Die Religion iſt ihrer Natur nach mit Zwang und äußrer Gewalt ſchlechterdings unverträglich; das Chriſtenthum

dringt

dringt ſelbſt auf freye vernünftige Ueberzeugung, ſo bald es auf Dinge ankömmt, die zu dem Umfange der Religion gehören. Luk. 9, 52. Röm. 14, 23. 1. Theſſ. 5, 21. 1. Petr. 3, 15. Jeder, was er glaubt und nicht glaubt, iſt allein Gott, nicht dem Regenten verantwortlich. β) Es iſt Pflicht für den Regenten, jedem ſeiner Unterthanen zu erlauben, oder er darf keinen hindern, ſeine Ueberzeugungen von Religion bekannt zu machen, und ſich nach ſelben zu richten, ſo lange dadurch die öffentliche Ruhe und Sicherheit nicht geſtöhrt wird. Was wäre die Freyheit zu denken ohne Freyheit, nach eignen Ueberzeugungen zu handeln? Dieſe Freyheit darf von dem Regenten nur dann eingeſchränkt werden, wenn die öffentliche Sicherheit und Ruhe dabey leiden würde. Es gehört daher zum wahren Begriffe von Toleranz, γ) daß der Regent ſelbſt dann eine freye Aeußerung der Ueberzeugungen ſeiner Unterthanen erlaube, wenn ſie der herrſchenden Religion des Landes und des Regenten entgegengeſetzt ſind. Iſt die herrſchende Religion wahr, ſo hat ſie dadurch, daß einige Bürger abweichende Meynungen behaupten, nichts zu fürchten; es muß dieß vielmehr dienen, die Wahrheit in ein helleres Licht zu bringen; ſie wird durch

ſich

ſich ſelber ſiegen. Iſt aber die herrſchende Religion falſch, ſo hat eben darum der Regent kein Recht, ſelbe ſeinen anders denkenden Unterthanen aufzudringen. Nichts war den herrſchenden Religionen der Juden und Heyden mehr entgegengeſetzt, als das Chriſtenthum; aber es iſt bekannt, daß Chriſtus die Wahrheit nicht nur ſelbſt auf das freywilligſte bezeugte; ſondern dieß auch ſeinen Apoſteln, und jedem ſeiner Bekenner befahl. Math. 10, 16-42. (Man verſtehe aber mich recht; ich will dadurch keine polemiſche Predigten veranlaſſen, wie ſie ein P. Han und Merz, oder der famoſe Göz von Hamburg hielten!) δ) Es gehört zur Toleranz, daß der Regent ſeinen Unterthanen, die ganz andere Religionsüberzeugungen haben, als die ſeinen ſind, zu erlauben, eine kirchliche Geſellſchaft zu errichten, und nach ihrem Syſteme die öffentlichen Gottesverehrungen zu beſtimmen, und liturgiſche Anſtalten zu treffen. Denn da die Form, oder Weiſe und Art der Gottesverehrung unmittelbar den Staat, und ſeinen Endzweck nichts angeht; ſo würde der Regent ſeine Gewalt offenbar zu weit ausdehnen, und die Freyheit ſeiner Unterthanen zu ſehr einſchränken, wenn er ſie in ſolchen dem Staate unſchädlichen Handlungen hindern wollte. Indeſſen

ſind

ſind aber die Unterthanen nicht befugt, unter dem Vorwande der Religion auch nur die geringſte Unordnung in der bürgerlichen Geſellſchaft zu veranlaſſen, oder ihre Kirche in einen Widerſpruch mit den Einrichtungen des Staates zu ſetzen. Daher darf durch eine kirchliche Verbindung, in die man tritt, kein äußerliches Recht irgend eines Mitbürgers verletzet werden; weder darf man es wagen, aus ſeinem Bürgerlichen herauszutreten, oder etwa gar der Obrigkeit unter dem Deckmantel der Religion in irgend einer bürgerlichen Anliegenheit den Gehorſam verſagen. ε) Die wahre Toleranz, die der Regent ſeinen Unterthanen ſchuldig iſt, läßt ihm indeſſen das Recht unverletzt, von dem ganzen Unternehmen, und den Einrichtungen ſolcher religiöſer Geſellſchaften Notiz zu nehmen, und ihre Grundſätze ſowohl, als ihre Anſtalten ſich vorlegen zu laſſen. Ohne dieſes Recht kann der Regent weder die öffentliche Ruhe und Sicherheit des Staates hinlänglich ſchützen, noch das Beſte einer ſolchen Geſellſchaft unterſtützen. Der Regent hat das Recht, von allen Geſellſchaften, alſo auch von religiöſen, genauen Unterricht zu nehmen, und die Pflicht, auf alle aufmerkſam zu ſeyn. Es darf ſich ordentlicher Weiſe keine dieſer Aufſicht entziehen,

ziehen, und kann ſich keine, im Falle ſie wirklich Unordnungen im Staate verurſacht hat, beſchweren, wenn mit Gewalt und Ernſt gegen ſie verfahren wird. ζ) Es iſt Pflicht des Regenten, allen ſeinen Unterthanen, ſo lange ſie gute Bürger ſind, ohne Rückſicht auf Religion, gleichen Schutz zu geben, und ſie gleichen Antheil an bürgerlichen Rechten und Vortheilen nehmen zu laſſen. Er muß daher jede kirchliche Geſellſchaft, und jedes einzelne Mitglied desſelben nach den allgemeinen Grundſätzen der Gerechtigkeit bey ihren Rechten ſchützen, die aus den vorhandenen vernünftigen Verträgen einem jeden erweislich ſind. In Streitigkeiten aber, welche ihr kirchliches Lehrſyſtem betreffen, hat er ſich gar nicht zu miſchen, ſondern bloß zu wachen, daß keine bürgerliche Unruhe daraus entſtehe. η) Es iſt Pflicht für den Regenten, bürgerliche Vorrechte und Vortheile mit keiner von den vorhandenen Religionen ſeiner Unterthanen ausſchließend zu verknüpfen; es ſind alle ſeine Unterthanen; haben alſo alle gleich gegründete Anſprüche auf ſeinen Schutz und auf ſein Zutrauen, ſo lange ſie gleich gute Unterthanen ſind. Es wäre alſo offenbare Ungerechtigkeit, wenn er einige bloß um der Religion Willen, die ſie nach ihren Ueberzeugungen nicht annehmen kön-

nen,

nen, davon ausſchließen wollte. Nichts hindert die freye Prüfung, die unpartheyiſche Ueberzeugung, und das redliche Bekenntniß, welches das Chriſtenthum zur wahren Verehrung Gottes ſo dringend fodert, mehr, als gewiſſe äußerliche Vortheile oder Nachtheile, die man jenen angedeihen läßt, die es mit dieſer oder jener Parthey in Religionsſachen halten. Dieß heißt offenbar, Herz und Verſtand des Menſchen beſtechen wollen. ϑ) Es ſteht aber auch dem Regenten das Recht zu, zu fodern, daß die Geiſtlichkeit in ihren bürgerlichen Verhältniſſen ſeiner Oberherrſchaft pünktlichen Gehorſam leiſte, und, wenn mit den Lehrämtern in der Kirche bürgerliche Vorrechte verknüpft ſind, daß man bey der Wahl der Religionslehrer ſeine Aufſicht zulaſſe, und ihre Beſtättigung von ihm erwarte. ι) Es iſt endlich Pflicht für den Regenten, daß er ſolche Religionspartheyen, die offenbar dem allgemeinen Beſten nachtheilig ſind, ganz aufhebe, und aus ſeinen Staaten verbanne. Auch die ſtrengſte Befolgung dieſer Pflicht kann dem Geiſte der wahren Toleranz nicht widerſprechen. *)

Wenn

*) Sieh Joſephs II. Toleranz, ein theologiſches Fragment. 1784.

Wenn aber in einem Staate gewiſſe Kirchen vermittelſt feyerlicher und öffentlicher Verträge ſchon gewiſſe Vorrechte haben, andere Kirchen hingegen entweder ganz davon ausgeſchloſſen, oder wenigſtens zurückgeſetzt ſind; ſo ſind der Gewalt des Regenten hiedurch Schranken geſetzt, und er kann ſolchen Kirchen bloß eine beſchränkte Toleranz angedeihen laſſen, d. h. er kann ſeinen Unterthanen in Religionsſachen bloß ſo viel Freyheiten geſtatten, als es der mit ſeinem Volke geſchloſſene Grundvertrag erlaubt. Es ſind indeſſen die Gränzen der beſchränkten Toleranz veränderlich, weil ſie von Verträgen und Einrichtungen abhängen, die mit mancherley Modifikationen ſich denken laſſen, und zum Theile wirklich vorhanden ſind. Es ſcheint, daß die Frage noch nicht einmal genug unterſucht worden ſey, ob das Volk in Hinſicht auf gewiſſe, dem Staate unſchädliche Religionspartheyen Verträge mit dem Regenten ſchließen könne, wodurch ſelbe von bürgerlichen Vorrechten und Vortheilen ausgeſchloſſen werden. Es iſt ein Grundbedingniß der Verträge, daß ſie vernünftig ſind, und die allgemeinen Menſchheitsrechte nicht untergraben, zu denen ohne Zweifel die Freyheit in Religionsſachen zu denken, und nach eigner Ueberzeugung zu handeln gehört.

Kann

Kann ſich eine Nation ſelbſt ſolche Feſſeln anwerfen, daß ſie ihre Denkungsart in allen künftigen Zeiten niemal ändern wolle? Iſt nicht ſchon die ganze Natur der Menſchheit ſo eingerichtet, daß ſie ſich allmählig ihrer höhern Vervollkommnung nähere? Und kann dieß ohne Veränderung der Denkungsart geſchehen? Können Verträge eine Verbindlichkeit wirken, die offenbar die Bildung der Nation hindern, und dem menſchlichen Verſtande Gränzen ſetzen, die ſeiner Natur zuwider ſind? — Doch es iſt da die Gelegenheit nicht, dieſe Fragen genauer zu unterſuchen. Was man überhaupt, und im Allgemeinen von einer beſchränkten Toleranz ſagen kann, ſcheint in folgenden Punkten zu beſtehen. α) Es iſt Pflicht für den Regenten, jede Religionsgeſellſchaft ſeines Staates bey allen den Rechten zu ſchützen, welche ſie vermöge öffentlicher Verträge hat; er darf eigenmächtig, und ohne dringende Urſachen nichts dagegen unternehmen. Will er hierinfalls Abänderungen machen, ſo muß das Volk ausdrücklich, oder ſtillſchweigend einwilligen. β) Es muß dem Regenten, der durch Grundverträge in Abſicht auf Religionsduldung beſchränkt iſt, noch immer frey ſtehen, zuweit getriebene, und aus dem Grundvertrag nicht hinlänglich erweis-

liche

liche Anſprüche der herrſchenden Religions-parthey einzuſchränken. Er ſoll allerley Verſuche machen, die Gränzen der Toleranz mit Einwilligung des Volkes zu erweitern; Lehrer, welche von den Grundſätzen ihrer Parthey abweichen, ſo lang in ihren Aemtern zu laſſen, als ihre Gemeinen ihre Abſetzung nicht verlangen; den Geiſt einer freyen, dem Staate unſchädlichen Unterſuchung auf alle Weiſe begünſtigen, und dieß beſonders dann, wenn es erweislich iſt, daß in der herrſchenden Kirche viel Aberglauben, Mißbräuche, und Kleingeiſterey vorhanden ſind. Er ſoll endlich allgemeine Umänderungen in den religiöſen Ueberzeugungen ſeines Volkes nicht hemmen, wenn ſie für das bürgerliche Wohl unſchädlich ſind; er ſoll ſeine Sorge und Aufmerkſamkeit bloß dahin wenden, daß die neue Denkungsart und Einrichtungen, die aus ſolchen vermittelſt einer vernünftigen und beſſern Belehrung entſtanden ſind, und ſich wie von ſelbſt dargebothen haben, dem Geiſte des Chriſtenthums immer mehr anpaſſen, und dadurch das Fortſchreiten der Nation zu ihrer vollkommnern Bildung befördert werde. Dieß ſind die Pflichten und Rechte der Regenten in Hinſicht auf ihre Unterthanen, die ſich zu verſchiedenen Religionen bekennen.

*) Die

c) Die Pflichten des chriſtlichen Volkes in Hinſicht auf Religion beziehen ſich entweder auf die vorgeſetzten Religionslehrer, oder auf das Wechſelſeitige der Chriſten gegen einander. α) Den Religionslehrern, ihren Hirten und Vorſtehern ſind ſie folgſame Liebe ſchuldig, indem ſie ſelbe als ihre wichtigſten Wohlthäter und Wegweiſer zur Glückſeligkeit betrachten ſollen. 1. Theſſ. 5. 12. Gal. 4, 14 : 15. Luk. 10, 16. 1. Joh. 4, 1. Sie ſind ihnen Achtung zu beweiſen ſchuldig, wobey ſie nicht ſo viel auf den Rang zu ſehen haben, den die bürgerliche Geſellſchaft mit dem Stande derſelben verknüpft hat; ſondern auf die Wichtigkeit ihres Amtes, und auf den wohlthätigen Einfluß, den ſie auf das Wohl der Geſellſchaft haben. Es iſt Pflicht für jeden Chriſten, einen guten Eingang der Lehre bey andern befördern zu helfen, und mit den Schwachheiten der Prieſter liebvolle Nachſicht zu tragen; ſelbe zu entſchuldigen, ſo lange es möglich iſt, um zu verhindern, daß ihr Lehramt nicht unwirkſam werde. Man denke recht oft daran, daß auch Prieſter Menſchen ſind, und ſelbſt bey dem beſten Willen nicht allzeit ſo viel Gutes leiſten können, als ihr erhabnes Amt von ihnen fodert. Gal. 4, 13 : 14. Der Chriſt darf ſich ohnehin durch die Fehler ſeiner Lehrer

nie

nie bewegen laſſen, die Religion ſelbſt zu verachten. Math. 23, 2. 3. Es iſt Pflicht der chriſtlichen Gemeinde, alles Nöthige zur Unterhaltung der Geiſtlichkeit mit gutem und willigem Herzen beyzutragen. Es iſt endlich Pflicht der chriſtlichen Gemeinde, die nützlichen, frommen kirchlichen Verordnungen in Hinſicht auf äußerliche Religionsübungen genau zu befolgen u. ſ. w.

β) Wechſelſeitig gegen einander müſſen ſich die Glieder der Kirche einen vorzüglichen Grad der Liebe erweiſen, und in geiſtlichen ſowohl, als leiblichen Anliegen alles leiſten, was nach dem Ausdrucke des Weltapoſtels Glieder eines Leibes, deſſen Haupt Chriſtus iſt, einander ſchuldig ſind. 1. Kor. 12. Gal. 6, 10. Es iſt ſchwere Pflicht des Chriſten, gegen jeden ſeiner Mitbürger eine vernünftige und chriſtliche Privatduldung zu beobachten; d. h. er wird ſich nie weigern, jenen, die was immer für einer andern Religion zugethan ſind, alles zu leiſten, was die allgemeine chriſtliche Menſchenliebe fodert. Er wird ſich daher aller Streitſucht über Glaubensſachen, aller Ketzermacherey, und Proſelytenmacherey, und gehäßiger Anfeindung Andersdenkender und fremder Religionsverwandten völlig enthalten; noch viel weniger wird er ſich's je

erlauben, Verdammungsurtheile über die auszuſprechen, die in Religionsſachen mit ihm nicht von gleicher Denkungsart ſind. Irren ſeine Brüder, ſo iſt es für ſie Unglück genug. Warum ſoll er auch noch Unglückliche verfolgen? Math. 7, 1. Röm. 14, 4. In Kolliſionsfällen darf er indeſſen doch ſeine Glaubensgenoſſen vorziehen. Gal. 6, 10.

Hierüber ſind nachzuleſen Hrn. Fabiani Grundſätze der chriſtl. Sittenlehre. §. 161. Hrn. Leſſ Moral. §. 235. ff. Reinhards Syſtem der chriſtl. Moral. 2. B. §. 303. und 305.

Anmerkung. Nun darf ich meine Arbeit enden; nach meiner Vorſtellungsart und nach meiner Ueberzeugung iſt ſo viel in dieſem, und in den andern Bänden meiner Anleitung zur chriſtlichen Moral geſagt worden, als nothwendig und hinreichend iſt, meinen Schülern (und nur für dieſe ſchrieb ich abſichtlich) fruchtbare Kenntniſſe beyzubringen, die ſie in Stand ſetzen, dereinſt das Volk, deſſen Lehrer und Führer ſie werden, zur Tugend zu leiten, vor Sünde und Laſter zu warnen, und ſo zur Glückſeligkeit zu führen. Haben ſie einmal dieſe Grundſätze ganz aufgefaßt, und tief in ihr Herz eingedrückt, ſo werden ſie auch da nicht müßig liegen; Kenntniſſe ſolcher Wahrheiten, wie ſie in dieſen Büchern beynahe auf jedem Blatte vorkommen, bis auf einen hohen Grad der Deutlichkeit und Lebhaftigkeit

ſigkeit heraufgehoben, müſſen das Herz erwärmen, und zur Tugend und Rechtſchaffenheit entflammen. Und dieß iſt dann auch noch Gewinn genug für Jünglinge, die meiner Anleitung, und meiner Sorge für ihre Bildung ſind anvertraut worden. — Es läge mir zwar auch noch eine Abhandlung von der Aſcetik, oder der Lehre von allgemeinen Tugendmitteln an der Feder; nachdem ich aber allenthalben die beſondern Tugendmittel ſchon angezeigt, und im zweyten Bande das Wichtigſte, was in eine ſolche Abhandlung gehört, geſagt habe; ſo kann ich leicht darüber weggehen, um mich nicht zu wiederholen.

Gott! Laß dieſe Wahrheiten, die ich unter deinem Beyſtande in ein helleres Licht zu ſetzen ſuchte, tief in jedes Leſers Herz eindringen! Mach uns alle durch ſie weiſe, tugendhaft, zufrieden im Leben; ſtark und getröſt im Leiden und Sterben. Laß einmal reine Wahrheit, von alten Schulſyſtemen, und ungenießbarer Terminologie entfeſſelt, ſiegen, und über alle Hinderniſſe triumphiren, die ihr Vorurtheil und Anhänglichkeit an das Alterthum entgegenſtellen: laß aber auch jeden, der hier Wahrheit fand, mit ihr vertraut werden; ſie liebgewinnen, und für ihre Ausbreitung erwärmet werden! Wecke Männer, die mehr Geiſteskräfte, Einſicht und Darſtellungsgabe haben, als ich, die das Reich der Wahrheit immer mehr erweitern; das

Man-

Mangelhafte meiner Schriften erſetzen, Philoſophie und Theologie mit einander ausſöhnen, und endlich dem Lehrſyſteme eine unerſchütterliche Feſtigkeit geben, das auf Vernunft und Offenbarung gebaut iſt. Amen.

Kurzgefaßtes Regiſter

über die Materien und deren Erklärungen, die in dieſem Bande vorkommen in alphabetiſcher Ordnung.

*) Die arabiſchen Zahlen beziehen ſich auf den §.

A.

Andacht.

Geiſt der Andacht, Erklärung davon. 266. Aeußerung der Andacht bey der geſellſchaftlichen Gottesverehrung. 269.

Aufrichtigkeit.

Erklärung davon. 315.

B.

Betragen

äußerliches gegen Gott. 268.

Billigkeit.

Billigkeitsliebe. 311.

Bürger.

Ihre Pflichten, den Wohlſtand des Vaterlandes zu befördern; worin dieſer beſtehe. 338. Pflichten des Bürgers in Hinſicht auf Fleiß und Arbeitſamkeit. 339. Einige ſich dahin beziehende Erklärungen. eben da. Bürgerliche Geſellſchaft, verſchiedene Stände, die in derſelben nothwendig ſind. 334.

C.

Cölibat,

ob er beſſer ſey, als der Eheſtand. 322. u. c.

Chriſtenthum.

Einfluß desſelben auf den Staat, und deſſen Angelegenheiten. 331.

D.

Dankbarkeit

gegen Gott; was ſie wirke. 264.

Demuth.

Wirkungen der Demuth. 267.

Dienſt-

Dienſtfertigkeit.

Wie ſie ſich äußere. 313.

Dienſtbothen.

Ihre Pflichten gegen ihre Herrſchaft. 330. A.

E.

Eide.

Erklärung, Verbindlichkeit, Wichtigkeit des Eides. 274.

Eifer

für die Ehre Gottes, einige dahin paſſende Klugheitsregeln. 271.

Ehe.

Eheliche Geſellſchaft, Endzweck, Natur, Erklärung der Ehe. 321. Anmerkungen über die Würde des Eheſtandes. 322. Gründe, worauf ſich die Verbothe beziehen, nahe Anverwandte zu ehelichen. 323. Verhaltungsregeln bey der Wahl eines Gatten. 324. Allgemeine Pflichten der Eheleute bey Fortſetzung der Ehe. 325. Pflicht Kinder zu erziehen. 326. Verhalten der Gatten bey Eheſcheidungen. 327. Beſondere Pflichten des Mannes und des Weibs. 328.

Ehrfurcht

gegen Gott, was ſie ſey, und wirke, ihre Eigenſchaften. 264.

Empfin-

Empfindungsvermögen.

Verfeinerung desſelben. 291.

Ehrbegierde

Chriſtliche. 299.

F.

Feinde.

Liebe der Feinde. 318.

Freuden.

Verſchiedene Klaſſen der Freuden. 267. Werth der ſinnlichen Freuden. 277. Warnungen über die Gefahren, die mit dem Genuſſe ſinnlicher Freuden verbunden ſind. 278. Klugheitsregeln, die dahin paſſen. eben da und 279.

Freymüthig.

Freymüthigkeit, Erklärung davon. 315.

G.

Gebeth.

Liebe zum Gebethe, Anbethung. 266.

Gedächtniß.

Bildung des Gedächtniſſes. 291.

Ge-

Gefühl

moraliſches, Bildung des Gefühls nach den Vorſchriften des Chriſtenthums. 296.

Gelübde.

Erklärung davon. Einige Warnungen. 273. Zweck der Gelübde. eben da. n. a.

Geiſtlichkeit.

Pflichten der Geiſtlichkeit gegen die Gläubigen. 340. a.

Geſelligkeit.

Einige ſich dahin beziehende Regeln. 316.

Geſetze

des Vaterlandes, Liebe gegen ſelbe. 336.

Geſundheit.

Sorge für Geſundheit. 280. 287. n. 1.

Gewiſſen.

Gewiſſenhaftigkeit, als Quelle der reinſten Freuden. 297. Mittel zur Gewiſſenhaftigkeit zu gelangen. eben da.

Gott

in Geiſt und Wahrheit anbethen, Erklärung dieſes Ausdruckes. 257. Oeffentliche Gottesverehrung, Eigenſchaf-

ſchaften dieſer Verehrung. 258. n. e. Einfluß der öffentlichen Gottesverehrung auf die Bildung, und Moralität der Menſchen. 259. Erkenntniß Gottes iſt dem Menſchen höchſt nothwendig. 260. Was Gott ſey. eben da. Folgen aus dem Satze: Gott iſt die Liebe. 262. 263.

Güter

zeitliche, Erklärung davon. 300. Irdiſche Güter, eben da. Ob es dem Chriſten erlaubt ſey, dieſe Güter zu ſuchen. 301. Die Sorge für dieſe Güter läßt ſich mit der Sorge für das Seelenheil allerdings verbinden. 302. Allgemeine Regeln, die der Chriſt bey dieſer Sorge zu befolgen hat. 303. Der Chriſt ſoll ſein Vermögen, oder ſeine Güter ſuchen zu erhalten. 304. Weiſer Gebrauch derſelben. 305.

H.

Heilige.

Man kann ihren Beyſpielen nicht allzeit folgen; ſtuffenweiſer Gang der Heiligenverehrung bis auf einen hohen Grad der Schwärmerey. 302. in der Anmerk.

Herrſchaft.

Ihre Pflichten gegen die Dienſtbothen. 330. B.

Herz.

Bildung des Herzens nach den Vorſchriften des Chriſtenthums. 295.

Hoch-

Hochſchätzung.

Erklärung davon. 255.

K.

Kirchen

oder Bethhäuſer, ihr Zweck, und innerliche Einrichtung. 258. Kirchliche Geſellſchaft, wechſelſeitige Pflichten der Glieder dieſer Geſellſchaft. 340.

Kinderzucht.

Einige Anmerkungen darüber. 326.

Kleider.

Welche Kleider der Menſch wählen ſoll. 283.

Koſmopolitenſinn.

Erklärung davon. 317.

Krankheiten.

Chriſtliches Betragen des Menſchen bey Krankheiten. 287.

L.

Leben.

Liebe zum irdiſchen Leben, Werth des Lebens. 284. Anmerkungen über die Gränzen der Liebe zum irdiſchen Leben. 286.

Leiden, Leidenſchaften.

Troſtgründe bey den Leiden. 297. Beherrſchung der Lei- denſchaften. 298.

Liebe

Gottes. Eigenſchaften der innern Gemüthsverfaſſung des Menſchen, der Gott aus ganzem Herzen liebt, 264. Liebe gegen Jeſus; Gehorſam gegen ſeine Lehre und Beyſpiele. 265.

Luft.

Verhaltungsregeln und Anmerkungen über den Genuß der Luft. Leibesbewegung. 281.

M.

Mann.

Pflichten des Ehemannes. 328.

Menſchheit.

Etwas über den allgemeinen Karakter der Menſchheit. 306. Es iſt Pflicht, unſere Urtheile über den Ka- rakter, und über den Werth der Handlungen unſrer Mitmenſchen zu mäßigen. 307.

Monogamie

wird von dem Chriſtenthum gebilliget. 322.

N.

Namen.

Guter Namen, Sorge dafür. 299.

Nothwehr,

wenn ſie erlaubt ſey. 286.

O.

Obrigkeiten.

Pflichten der Obrigkeiten gegen ihre Unterthanen. 335. b.

Offenherzigkeit.

Erklärung davon. 315.

P.

Phantaſie.

Beherrſchung derſelben. 292. Mittel dazu. eben da. Bildung der Phantaſie. 293.

Pflichten

vollkommene, unvollkommene, Erklärungen davon. 308. Pflicht der Gerechtigkeit; Vorſchriften des Chriſtenthums hierüber. 309. Pflichten des Wohlwollens gegen jedermann. 311.

Polyandrie; Polygamie.

Ihre Unzuläßigkeit. 322.

R.

Redlichkeit.

Erklärung davon. 315.

Regenten.

Ihre Pflichten gegen die Unterthanen. 335. a. Ihre Pflichten gegen die Kirche, oder gegen ihre Unterthanen in Hinſicht auf Religion. 340. b.

Religion

im allgemeinen Verſtand. 255. 256. Religiöſe Handlungen. eben da. Eigenſchaften dieſer Handlungen. 256. Was innerliche Religion ſey. 257. Verſchiedene Bedeutungen dieſes Ausdruckes, eben da. n. 2. Nähere Beſtimmung des Weſentlichen der Religion. 258. Sie kann nicht erzwungen werden. eben da. a) Religion und Kirche ſind nicht einerley. eben da. c) Was die Ausübung der äußerlichen Religion fodere. eben da. d) Religionsbekenntniß, einige ſich dahin beziehende Klugheitsregeln. 270. Gebrauch der Vernunft in Religionsſachen. Chriſtlicher Unterſuchungsgeiſt, Begränzung desſelben durch einen vernünftigen Glauben. 294. Religionszweifel, vernünftiges Verhalten dabey. eben da.

Reich-

Reichthum.

Erklärung davon, guter Gebrauch des Reichthums. 309.

Reſtitution,

oder Wiedererſtattung, Erklärung, Umfang. 310. Fälle, in welchen keine Reſtitution mehr Platz hat. eben da. n. e.

S.

Schönheit

des Leibes, Sorge dafür. 283.

Selbſterhaltung.

Was man bey dem Genuſſe der Nahrungsmittel zu beobachten habe, um die Geſundheit zu erhalten. 280. n. 2)

Selbſtmord.

Einige Anmerkungen über den Selbſtmord; er iſt allzeit unerlaubt nach Gründen der Vernunft und Offenbarung. 285.

Selbſtkenntniß

iſt nothwendig; worin ſie beſtehe. 289. Mittel zur Selbſtkenntniß zu gelangen. eben da.

Sonn-

Sonntagsfeyer.

Wie der Sonntag ſoll gefeyert werden. 272.

Spielen.

Reflexionen über das Spielen, Schädlichkeit der Lotteriespiele. 282.

T.

Tod.

Ob es erlaubt ſey, ſich den Tod zu wünſchen. 288. Mittel wider die allzugroßen Todesſchrecken. eben da. n. 2) Woher die Todesſchrecken kommen. eben da. n. a)

Toleranz

politiſche, unbeſchränkte, beſchränkte. 340.

V. U.

Vaterland.

Vaterlandsliebe. 333. Aeußerungen dieſer Liebe. 334.

Verehrung.

Verehren, Erklärung davon. 255. Verehrung ſetzt Kenntniſſe des Gegenſtandes voraus. eben da. Lebloſe Dinge kann man nicht verehren. eben da. n. d) Verehrung Gottes. 256.

Ver-

Vergnügen.

Verſchiedene Klaſſen der Vergnügen. 276. Werth der ſinnlichen Vergnügen, Rechtfertigung des Genuſſes derſelben. 277.

Vermögen,

oder Reichthum; der Chriſt ſoll ſein Vermögen zu erhalten ſuchen, allgemeine dahin paſſende Erinnerungen. 304. Verhaltungsregeln beym Gebrauche des Vermögens. 305.

Verſtand.

Bildung des Verſtandes. 290.

Verträglichkeit,

wie ſie ſich äußert. 312.

Unterthanen.

Ihre Pflichten gegen den Regenten, und gegen die Obrigkeiten. 335. n. c) Ihre Pflichten bey Rechtshändeln. 337.

W.

Wahl

vernünftige eines Gatten, Verhaltungsregeln bey ſolcher Wahl. 324. Standeswahl. 332.

Wahrheitsliebe.

Erklärung davon. 290. 315. Es iſt Pflicht, die Wahrheit allzeit zu ſprechen. 315. n. e) Herablaſſung. eben da. n. c) d)

Weib.

Weib.

Pflichten der Ehefrau, oder des Weibes. 328.

Wohlthätigkeit.

Ihre Wirkung. 314.

Z.

Zeitliche

Güter; Erklärung. Die Sorge für das Zeitliche läßt ſich mit der Sorge für das Ewige leicht verbinden. 302. Allgemeine Regeln, die der Chriſt bey der Sorge für das Zeitliche zu beobachten hat. 303.

Zerimonien

bey der offentlichen Gottesverehrung. 258. n. e)

Zuverläßigkeit.

Erklärung davon. 315.

Druckfehler.	Berichtigung.
S. 43. Z. 3. von unten einer Beſſerung Bildung.	beſſern Bildung.
S. 119. nun	uns
S. 206. Z. 2. von unten ohne Zaubereyen.	ohne Zänkereyen.
S. 237. Z. 17. von unten andern unnützlich	andern nützlich.
S. 410. Z. 8. von oben vortrugen	vertrugen
S. 429. Bebeſſerung	Verbeſſerung
S. 457. Z. 4. von oben Laſter des Geiſtes.	Laſter des Geizes.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Danzer, Jakob, 1743-1796

Jakob Danzers, des unmittelbaren Reichsstifts Isny Benediktiners, Hochfü
rstl. Erzbischöfl. geistlichen Raths, d. Z. an der hohen Schule in
Salzburg der Moral- und Pastoraltheologie ordentl. Lehrers Anleitung zur
christlichen Moral für seine Schüler in Privatstunden
Bd.: 3.

Frankfurt ; Leipzig 1791

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th S 362 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11294699-3
VD18 80119425-001